<36611302510012



W Overbeck sc.

Ernst der Zweite,

Herzog zu Sachsen-Gotha und Altenburg,

als

Pfleger und Beschützer der Wissenschaft und Kunst.

Von

Dr. August Beck,

Archivrath und Vorstand des herzogl. Haus- und Staatsarchivs, wie auch
Vorstand des herzogl. Münzcabinets zu Gotha.

Mit dem Bildnisse und einem Facsimile Herzog Ernst's.

Gotha.
Justus Perthes.
1854.

Wenn der Leib in Staub zerfallen,
Lebt der große Name noch.

Seiner Hoheit

Dem regierenden Herzoge und Herrn

Herrn Ernst,

Herzog zu Sachsen-Coburg und Gotha,

Dem erhabenen Urenkel Herzog Ernst's II. zu Sachsen-Gotha und Altenburg,

meinem gnädigsten Fürsten und Herrn,

in tiefster Verehrung gewidmet.

Vorwort.

Herzog Ernst II. zu Sachsen-Gotha und Altenburg hat sich durch dasjenige, was er zum Wohle seines Landes und zum Besten der Wissenschaft und Kunst gethan, in den Annalen der Geschichte ein eben so dauerndes Denkmal gesetzt wie sein gleichnamiger Ahnherr und sein Geistesvorbild, Herzog Ernst der Fromme. Am 20. April d. J. sind funfzig Jahre verflossen, seit Herzog Ernst II. der Erde entrückt ward, aber die Verehrung und Liebe, welche seine Zeitgenossen ihm gezollt haben, ist auf das heutige Geschlecht fortgeerbt und wird bestehen, so lange sein Name genannt werden wird.

Der Verfasser der gegenwärtigen Schrift, die zunächst bestimmt war, Herzog Ernst des Zweiten Leben für Wis-

senschaft und Kunst zu schildern, konnte nicht umhin, auch solche Zeugnisse zu benutzen, welche, obschon diesem Zwecke nicht unmittelbar zugewendet, den edlen Charakter des Fürsten durchleuchten lassen. Das herzogliche Haus- und Staatsarchiv, sowie die Archive der übrigen Oberbehörden und die Bibliothek, deren freie Benutzung des Verfassers amtliche Stellung an derselben möglich machte, haben ein reichhaltiges Material dargeboten, das gewissenhaft benutzt worden ist. Näher, als geschehen, dasjenige zu berühren, was Herzog Ernst für den zweiten Hauptheil seines Landes, das Herzogthum Altenburg, gewirkt hat, ist nicht die Absicht der Schrift gewesen, indem Hans von Thümmel in seinen „Beiträgen zur Geschichte des Herzogthums Altenburg“ darüber berichtet hat.

Treue und Wahrhaftigkeit in der Darstellung ist des Verfassers eifrigstes Bestreben gewesen. Herzog Ernst wollte bei seinen Lebzeiten nicht geschmeichelt sein, und es war um so weniger Grund vorhanden, dieses nach seinem Tode zu thun, als seine wahrhaft fürstlichen Tugenden jedwede Schmeichelei unnöthig machen. Einige seiner Zeitgenossen haben ihm, nicht mit Unrecht, den Beinamen des „Weisen“ beigelegt.

Von den zahlreichen mitgetheilten Briefen sind nur ein Paar bereits im Drucke erschienen. Es sind dabei offenbare Versehen, oder, wie z. B. in den Briefen von Tischbein, allzu auffallende Verstöße gegen die Grammatik geändert worden.

Das beigegebene wohlgetroffene Bildniß Herzog Ernst's ist von dem Künstler W. Overbeck in Dresden nach einem Miniaturbilde gestochen worden, und es wird diese Zugabe um so willkommener sein als ein gutes und wohlgetroffenes Bildniß von Herzog Ernst noch nicht existirt.

Noch hat der Verfasser sich der angenehmen Pflicht zu entledigen, allen denen, welche ihm bereitwilligst Briefe und Notizen verschafften, seinen Dank auszusprechen. Insbesondere fühlt er sich zum ehrerbietigsten Danke verpflichtet gegen Seine Hoheit den regierenden Herrn Herzog Ernst, Höchstwelcher aus Seiner reichen Privatsammlung von Autographen zu Coburg ihm eine Reihe von Originalbriefen des Herzogs Ernst an dessen jüngern Sohn Friedrich zu freier Benutzung gnädigst überließ.

Indem der Verfasser diese Schrift, die er selbst nur als einen Beitrag zu einer ausführlichen Lebensbeschreibung betrachtet, der Oeffentlichkeit übergibt, bittet er, dieselbe

wohlwollend aufzunehmen, und fügt zum Schlusse noch des Dichters Wort auf Herzog Karl August zu Sachsen=Weimar bei, welches auch auf Herzog Ernst seine volle Anwendung findet:

Klein ist unter den Fürsten Germaniens freilich der Meine,
  Kurz und schmal ist sein Land, mäßig nur, was er vermag;
Aber so wende nach Innen, so wende nach Außen die Kräfte
  Jeder, da wär' es ein Fest, Deutscher mit Deutschen zu sein.

Gotha, im März 1854.

Dr. August Beck.

Einleitung.

Die Geschichte des gothaischen Fürstenhauses hat von ihrem ersten Herzoge Ernst dem Frommen an eine Reihe trefflicher, durch ihre Tugenden ausgezeichneter Regenten aufzuweisen, die das kleine Land in einen überaus blühenden und glücklichen Zustand versetzt haben. Während andere Länder sich oft und bitter über geistigen Druck und übermäßige Lasten zu beklagen hatten, und theilweise in Armuth versunken sind, hat Gotha, unter seinen weisen, milden und gerechten Fürsten, sich ausgezeichnet durch ausgebreitete Wissenschaftlichkeit, blühende Industrie und nachhaltige Wohlhabenheit.

Als Herzog Ernst der Fromme im Jahre 1640 der Stammvater der gothaischen Speziallinie wurde, fand er das Land in Folge des dreißigjährigen Krieges in einem beklagenswerthen Zustande. Seine Weisheit und Frömmigkeit aber brachten dem Lande unendlichen Segen. Unter ihm wurde dasselbe ansehnlich vergrößert, und durch zweckmäßige Gesetze in allen Zweigen der Staatsverwaltung, namentlich auch im Kirchen- und Schulwesen, verbessert. Als Freund und Kenner der Wissenschaften und Künste

begründete Herzog Ernst die Bibliothek, das Münzcabinet und das Kunstcabinet, und seine weise Sparsamkeit machte es ihm, ungeachtet der Erbauung des Schlosses Friedenstein (1643) und ungeachtet der großartigsten Stiftungen, sogar möglich, noch Vieles für die Erweiterung dieser Cabinette zu thun. Dabei unterstützte er noch überdieß viele Gelehrte in ihren schriftstellerischen Arbeiten und beförderte die Herausgabe vieler in der Literatur wichtig gewordener Werke. Die Namen eines Böcler, von Seckendorf, Hortleder, Salomon Glaß, Hiob Ludolf, Reinesius und Andere legen dafür Zeugniß ab. Bei seinem Tode (1675) hinterließ Herzog Ernst sein Land im blühendsten Zustande und die segensreichen Wirkungen seiner ausgezeichneten, rastlos thätigen Regierung dauern selbst jetzt noch fort[1]).

Unter seinem milden Sohne und Nachfolger, Herzog Friedrich I., dem sein Vater schon 1674 die Regierung übertragen hatte, ward das Land in sieben Theile getheilt, nämlich: Gotha, Coburg, Meiningen, Römhild, Eisenberg, Hildburghausen und Saalfeld. Er führte das Primogeniturrecht ein (1683), um fernere Theilungen zu verhüten, errichtete den Orden der deutschen Redlichkeit mit der Umschrift „fideliter et constanter" (1689), der jedoch mit seinem Tode wieder einging, und erbaute das Schloß Frie-

---

1) Wohlverdiente Ehrensäule dem Fürsten Ernst H. z. S. aufgerichtet. Goth. 1675. Fol. — El. M. Eyring, Vita Ernesti Pii. Lps. 1710. 8. — Ern. Sal. Cyprian, Consecratio Ernesti Pii. Goth. 1729. Fol. — Biographie Ernst des Fr. Quedlinb. 1783. 8. (unbedeutend). Joh. Heinr. Gelbke, Herzog Ernst I. der Fromme zu Gotha als Mensch und als Regent. Goth. 1810. 3 Thle. 8.

drichswerth. Der Kaiser ertheilte ihm und seinen Nachkommen den Titel „Durchlaucht"[2]).

Seinem Sohne und Nachfolger Friedrich II. (1691 bis 1732) fiel im Jahre 1707 Eisenberg und 1710 ein Theil vom Amte Themar zu. Im letzteren Jahre ließ er das Schloß Friedrichsthal in Gotha bauen und im Jahre 1712 einen separaten Hofgottesdienst einrichten. Den größten Dank erwarb er sich aber durch die bedeutenden Vergrößerungen der öffentlichen Bibliothek — die Thumshirnsche, Fergensche, Feustkingsche und Taborsche Büchersammlungen wurden angekauft und die Handschriften vermehrt und geordnet —, und durch den Ankauf der Münzsammlung des Fürsten Anton Günther zu Schwarzburg-Arnstadt für die Summe von 100,000 Thalern (1712), sowie der „Pretiositäten, Curiositäten und Raritäten" für 6000 Thaler (1721) von demselben Fürsten, ingleichen einer Mineraliensammlung (besonders des Erzgebirges) vom Herrn von Schomberg für 15000 Thaler. Auch erschien auf seine Kosten (im Jahre 1733) Liebe's geschätztes, obschon nicht ganz zuverlässiges Werk „Gotha numaria"[3]).

Friedrich III. folgte seinem Vater in der Regierung von 1732—1772. Er war, gleich seinen Vorfahren, ein milder Regent. In seiner Jugend hatte er beinahe alle europäischen Länder durchreist. Außer vielen kleineren

---

2) Beitrag zur Lebensgeschichte Herzog Friedrichs I. in Hellfeld's Beiträgen. Vol. 2. pag. 338.

3) Ludw. Fr. G. Gotter, Commentatio de vita et gestis Friderici II. Eisenb. 1732. 4. — Ehrengedächtniß Herzog Friedrichs des Andern. — Chr. F. Schulze, Leben Friedrichs II. Goth. 1852.

1*

Ankäufen erwarb er im Jahre 1745 für 2500 Thaler denjenigen Theil des Molan-Böhmerschen Münzcabinets zu Loccum (im Hannöverschen), welcher die antiken griechischen und römischen Münzen enthielt. Die verschiedenen Mißhelligkeiten mit dem Herzoge Anton Ulrich von S. Meiningen verkümmerten sein ruhiges Leben, und der siebenjährige Krieg brachte wegen der verwandtschaftlichen Verbindungen mit England — Friedrichs III. jüngste Schwester Augusta ward mit dem Prinzen von Wales 1736 vermählt, und König Georg III. war dieser Ehe entsprossen — seinem Lande ohne sein Verschulden Schaden.

Sein Nachfolger war sein ältester nachgelassener Sohn Ernst Ludwig, in welchem sich der hochbegabte Geist seines gleichnamigen Vorfahren verjüngt hatte, und dessen Verdienste um Wissenschaft und Künste hier insbesondere näher geschildert werden sollen[4]).

Herzog Ernst Ludwig, oder als Regent Ernst II. wurde den 30. Januar 1745 geboren. Seine Mutter war

---

[4]) Zwei Reden zum Gedächtnisse Herzog Ernsts II. im Gymnasium gehalten am 9. Juni von Fr. W. Döring und Fr. Jacobs. Goth. 1804. 8., wieder abgedruckt mit Anmerkungen in Doeringii commentationes, orationes, carmina. Ed. Wüstemann. Norimb. 1839. (Pag. 132—146) und in Jacobs' Vermischten Schriften. Bd. I. (pag. 1—86). — Aug. Matthiae, Vermischte Schriften. Altenb. 1833, p. 141 ff. — Eichstadii Opuscula oratoria. Ed. Weissenborn. Jen. 1849, p. 3 ff. — Intelligenzblatt der Jenaischen Allgem. Literaturzeitung. 1804, Nr. 56. — C. Chr. Ehrh. Schmid, Gedächtnißpredigt auf Herzog Ernst II. Jen. 1804. — Denkwürdigkeiten aus dem Leben Ernst II. (von Chr. Ferd. Schulze), Goth. 1804. 8. (besonders abgedruckt aus der Nationalzeitung der Deutschen, St. 24. 1804. pag. 501—528). — Herzog Ernst II. als Gelehrter und Beförderer der Wissenschaften. Weim. 1806 (13 Seiten), besonders abgedruckt aus den Allgemeinen geographischen Ephemeriden.

die kluge und vortreffliche Herzogin Louise Dorothea, die einzige Tochter des Herzogs Ernst Ludwig von Sachsen-Meiningen. Dieselbe beförderte nicht nur alles Gute und Schöne, sondern war auch, wie die ihr zur Seite stehende treue Freundin, die Oberhofmeisterin Juliana Franziska von Buchwald geb. von Neuenstein[5]), eine große Verehrerin des französischen Geschmacks, insbesondere aber der französischen Literatur. Sie stand mit den ausgezeichnetsten Männern der damaligen Zeit in vertraulichem Briefwechsel. Die zahlreichen im Herzoglichen Haus- und Staatsarchive noch vorhandenen, großen Theils ungedruckten Briefe Friedrich's des Großen, Voltaire's[6]), des Barons von Grimm, J. J. Rousseau's und vieler andern großen Geister jener Zeit legen für die hochbegabte Fürstin ein ehrenvolles Zeugniß ab. Es ist daher auch nicht zu verwundern, wenn der stete Umgang mit seiner Mutter und deren Freunden schon frühzeitig auf das weiche Gemüth des jungen Fürsten einen bleibenden Eindruck machte, seinen Geist weckte und seinen Willen für Kunst und Wissenschaft erglühen machte. Von

---

Bd. 19. St. 1. — Galletti, Joh. Ge. Aug., Geschichte und Beschreibung des Herzogthums Gotha. Goth. 1824. Th. 5. pag. 1 ff. — A. M. Schulze, Geschichte des Herzogth. Gotha. Goth. 1846, p. 228—237. — Herzog Ernst II. Arnst. 1819. (46 Seiten), besonders abgedruckt aus der Quartalschrift „die Mitwelt“ — von Thümmel's Beiträge zur Geschichte des Herzogthums Altenburg. Altenb. 1818. 4. — Die vorgenannten Schriften sind bei Ausarbeitung dieses Buches mit Sorgfalt benutzt worden.

5) Fr. Wilh. Gotter, Zum Andenken der Frau von Buchwald. Goth. 1790.

6) Voltaire begann sogar seine Annales d'Empire während seines Aufenthaltes am gothaischen Hofe auf den besonderen Wunsch der Herzogin.

der sorgenden Mutter ward alles Mögliche gethan, um auch das Herz ihrer Kinder zu veredeln und fest zu machen[7]). Sie beschäftigte sich selbst sehr viel mit ihnen, verfaßte unter Anderem auch treffende Schilderungen von Charakteren und schrieb eigenhändig besondere Lebensregeln nieder[8]).

Während so Herzog Ernst's Erziehung von seiner verständigen Mutter selbst geleitet wurde, erhielt er in Wilhelm von Rotberg einen trefflichen Hofmeister und klugen Aufseher und in Jacob August Rousseau, Ernst Gottfried

---

7) Ernestus II. quum a patre justitiae summum amorem fideique ac veritatis etiam in rebus parvi momenti inexpugnabile studium, a matre admirabilem illam animi constantiam propositique tenacitatem, ab utroque exempli et institutionis praestantiam, quodam velut jure natalium adeptus videretur, easque dotes propriis virtutibus incredibiliter augeret, per duos et triginta annos ita regnavit, ut legum salubritate, literarum et sapientiae divinae humanaeque studiis, artium affluentia, rerumque omnium, quae vitam fortunant, copiis diligenter conservandis, benigne fovendis et quavis ratione amplificandis auream civibus suis aetatem reddidisse merito judicaretur. Eichstadii Opuscula oratoria. Jen. 1849, p. 36.

8) Beispielsweise führe ich nur Folgendes auf:

Maximes à suivre.

1. Si vous voulez vous rendre heureux, il faut vous en rendre digne, c'est-à-dire chérir et partager vos devoirs.

2. Le premier est l'amour et la crainte de Dieu, implorez son secours; sans lui vous ne pouvez rien, avec lui vous pouvez tout.

3. L'obéissance et le respect est dû aux parens, s'en écarter c'est s'exposer au malheur.

4. La même obéissance est due à la personne à laquelle vos parens confient votre éducation.

5. Vous devez de l'obligation à tous ceux et celles qui s'opposeront à vos fantaisies et qui vous feront des remontrances à cet égard.

6. Travaillez à votre perfection, c'est un de nos principaux devoirs; pour cet effet il faut de l'application, de l'attention sur nous-mêmes, des efforts sur nos passions et de l'obéissance.

Rochser und Christian Wilhelm Bause erfahrene Lehrer, die sein Herz auf den Weg der Tugend zu leiten wußten, seinen Geist auf die Wissenschaften hinlenkten und ihm Geschmack für dieselben einzuflößen verstanden. Bause war es, der ihm Achtung vor Religiosität und besonders jene Vorliebe für die alten Sprachen beibrachte, die ihn bis in das späte Lebensalter begleitete. Rousseau gab ihm Unterricht im Französischen und in der Geschichte. Die Oberaufsicht führte der liebenswürdige und wohlwollende Freiherr von Rotberg.

Als zweitgeborener Prinz wurde Ernst von seinen Aeltern dazu bestimmt, dereinst in Kriegsdienste zu treten. Das Aeußere seiner Erziehung war deshalb ziemlich strenge und hart. Er wurde an Einfachheit und pünktlichen Gehorsam gewöhnt und mußte allen Bequemlichkeiten, die seinen Körper verweichlichen konnten, entsagen. Das Schick-

---

7. Sans l'obéissance rien n'est à espérer, c'est le fondement et la base de toutes nos vertus; il en est de même de l'attention pour former notre jugement et éclairer notre raison.

8. Que la vérité soit toujours dans vos paroles et dans vos actions. Quiconque ment est incapable de vertu, quiconque obéit n'a pas besoin de mensonge, qui ne sert qu'à cacher nos fautes.

9. La modestie et la douceur sont aussi nécessaires que l'air que nous respirons. Ceux qui en manquent sont le rebut et la risée de tout le monde.

10. Placez votre élévation et votre noblesse dans le fond de votre coeur et non dans votre naissance.

11. Imitez les bons exemples et fuyez les mauvais.

12. La bienfaisance et la bonté du coeur se doit manifester par les bonnes actions, par la politesse et par la complaisance.

13. Que vos dehors soient aimables, votre représentation noble et votre maintien doux et modeste.

sal wollte es anders. Sein älterer talentvoller Bruder Friedrich starb schon am 9. Juni 1756 in der Blüthe seines Lebens — er war geboren 1735 —, und Ernst wurde dadurch Erbprinz. Seine sorgsame, aber strenge Erziehung erlitt indeß dadurch keine wesentliche Veränderung. Um ihn nun jedoch zu einem tüchtigen Regenten heranzubilden, wurde der Unterricht in den alten und neuen Sprachen vermehrt, und unter der Leitung des geheimen Justizrathes Pütter zu Göttingen, der hierzu nach Gotha berufen ward (1762—1763), wurde er in denjenigen Wissenschaften unterrichtet, welche die Reichsgeschichte, das Staatsrecht und die Staatsverwaltung umfassen, und welche die edlen Quellen sind, aus denen das Wohl eines Staates entspringt.

Je mehr Herzog Ernst heranwuchs, desto mehr entwickelte sich in Folge seiner Erziehung sein fester und selbstständiger Charakter und sein ernstes, würdevolles Aeußere. Trübe Lebenserfahrungen, bittere Täuschungen aller Art bewirkten bei einem Manne von so tiefem und zartem Gefühle in der Reihenfolge der Jahre eine immer mehr zunehmende ernste Stimmung. Er zog sich von den flüchtigen, gehaltlosen Freuden der Welt nach und nach ganz zurück und lebte ein inneres stilles Leben. In dem Innern seines edlen Gemüthes fand er reichlichen Ersatz für den vergänglichen Schimmer der äußern Welt. — Seine edle und treffliche Mutter verlor er schon im October 1767 durch den Tod[9]), als er kaum 22 Jahre alt war, und bei der

[9]) Schreiben eines Patrioten an seinen vertrauten Freund über den Tod der Hochseligen Herzogin zu Gotha 1767. Abgedruckt aus der Wochenschrift „Der Eremit".

Liebe, mit welcher sie ihren Sohn an sich gekettet hatte, war der tiefe Schmerz über diesen für ihn so bittern Verlust nur ein natürlicher und gerechter.

Seine Kenntnisse zu erweitern und überhaupt seine Bildung zu vollenden, ging Herzog Ernst (im März 1768) in Begleitung seines jüngern Bruders August[10]) auf Reisen. Reisen sind ja die hohen Schulen der Regenten. Die beiden Brüder reisten über Meiningen, Hanau, Darmstadt nach den Niederlanden, England und Frankreich. Am englischen Hofe verweilten sie vier Monate lang[11]), und Herzog Ernst fand hier im Umgange mit ausgezeichneten Männern reichlichen Stoff für seinen Drang nach Wissen. Während sein Bruder bei der Rückkehr in den Niederlanden verblieb, ging er allein an den prunkvollen Hof Ludwigs XV. nach Versailles. So vielen geistigen und leiblichen Gefahren dort seine Person auch ausgesetzt war, — sein fester

---

10) Prinz August war geboren 1747, wurde Hauptmann bei dem gothaischen Regimente in holländischen Diensten (1769) und stieg bis zum General. Diesen Beruf gab er jedoch schon 1771 auf und widmete sich den schönen Wissenschaften und der Musik. Er stand mit Herder und Wieland in lebhaftem Briefwechsel, besuchte zweimal Italien 1771 und 1777, und starb 1806. Er konnte nicht, ohne geführt zu werden, gehen; so sehr war er verweichlicht worden durch Erziehung. Wenige Augenblicke vor seinem Tode bekam er den Schlucken, was er mit den Worten bemerklich machte: es ist doch ein lächerlicher Tod für einen General, am Schlucken zu sterben. Auf seine Kosten hatte er noch kurz vor seinem Tode ein Liederbuch zum Geschenk für die Loge Ernst zum Kompaß in Gotha drucken lassen. Vgl. v. Thümmel, Beiträge zur Kenntniß des Herzogthums Altenburg. Altenb. 1818. 4.

11) Nach dem Wunsche ihres Vaters Herz. Friedrich III. sollten die Prinzen den Namen Comtes de Roda annehmen. Darauf antwortete jedoch Herzog Ernst am 15. Juli 1786: „Nous nous trouvons, mon

Charakter erhielt ihn rein und unverdorben. Er ließ sich nicht blenden durch den verführerischen Reiz der Welt. Hier war es, wo Diderot, dem er sein reines Herz eines Tages offenbart hatte, mit Thränen im Auge ihm sagte: Jeune homme, vous n'êtes pas fait pour ce monde, et vos moeurs ne sont pas celles de Paris. Ne restez pas trop long-temps chez nous. On pourrait vous gâter. Nie ward er, auch in der Folge, dem „Integer vitae scelerisque purus" untreu, „Tief unter sich selbst und seiner Würde (s. Schmid Gedächtnißpredigt, p. 30.) erblickte er jede üppige, verführerische Wollust, jede niedere Begierde, die den Menschen, welcher ihr unbedingt sich hingibt, entweiht und unter sich selbst zum vernunftlosen Thiere herabwürdigt. Ohne die Pflicht für seine Selbsterhaltung zu verletzen, und ohne der Würde seines erhabenen Für-

cher Père, dans l'impossibilité d'obéir à cet ordre, parceque dès le lendemain de notre première visite à Madame la Princesse de Galles tout le monde savait à Londres, qui nous étions, et que quelques jours après on a crié notre nom sur la rue au son des tambours, qui aussi bien que d'autres gens avec lesquels nous n'avions rien à faire, sont venus à notre porte nous demander pour boire à notre santé; des lors voyant bien que nous ne pouvions cacher, qui nous sommes, nous les avons laissé dire, et tout le monde nous a connus, et notre nom a brillé dans les gazettes. Il nous serait donc impossible, à mon frère et à moi, d'obéir encore à cet ordre qui nous est parvenu trop tard. Vous voudrez donc bien nous pardonner etc." Später schreibt Herzog Ernst unterm 23. October 1768 von Fontainebleau aus: „J'ai été présenté Vendredi matin au roi dans son cabinet sous le nom du Cte. de Roda, distinction qu'on n'accorde qu'aux Princes regnants et aux Ambassadeurs. J'ai été comblé de toute part de politesses et d'honneurs et des plus grandes distinctions, chose à laquelle je ne suis sensible qu'en tant qu'il peut vous faire plaisir."

stenstandes auch nur äußerlich zu nahe zu treten, beschränkte er sich selbst mit wahrer Lebensweisheit auf die einfache, kunstlose Befriedigung der wahren Bedürfnisse seiner Natur. Er lebte nicht, um zu genießen; er genoß vielmehr, nur um zu leben. Zu Erfüllung seiner schweren Pflichten stärkte und erheiterte er sich durch den sparsamen weisen Genuß stiller, schuldloser und veredelnder Freuden, die er größtentheils den Wissenschaften und dem Genuße der Natur verdankte. Seinen Unterthanen war er Muster der Mäßigkeit, der Genügsamkeit, der Enthaltsamkeit, der Keuschheit, anständiger Sittsamkeit, stiller, friedlicher Häuslichkeit, erhabener Selbstverleugnung. Nicht durch verschwenderische Pracht, nicht durch üppige Tafel, nicht durch ein glänzendes Gefolge, sondern durch eine Reinheit und Strenge der Sitten, wovon selbst die ältere Geschichte der Regenten wenig ähnliche Beispiele aufzeigt, ragte Er, der edle Fürst, über seine Unterthanen hervor, denen er als tugendhafter Mensch, wie als großer Fürst, ehrwürdig war."

Die Kränklichkeit seines Vaters beschleunigte seine Rückkehr, und nach zehnmonatlicher Abwesenheit kam er im Januar 1769 nach Gotha zurück, mit vielfältigen Kenntnissen bereichert und, was mehr werth ist, unverdorben an Körper und Geist. Kurze Zeit darnach vermählte er sich am 21. März 1769 mit der geistvollen Prinzessin Maria Charlotta Amalia, der ältesten Tochter des Herzogs Anton Ulrich von Sachsen-Meiningen, welche er im Jahre vorher bei seinem Aufenthalte am Meininger Hofe kennen und schätzen gelernt hatte, und die gleich ihm von der Liebe zu den Wissenschaften und Künsten beseelt war.

Bei den vorzüglichen Anlagen des Geistes und Herzens, welche Herzog Ernst besaß, und bei dem steten Eifer, der ihn antrieb, überall seine Kenntnisse zu vermehren und seinen Durst nach Wissen zu befriedigen, war es wohl natürlich, daß derselbe nicht bloß unter den gelehrten Männern seines Zeitalters eine rühmliche Stellung einnahm, sondern auch für seinen zukünftigen Beruf als Regent sich trefflich vorbereitet hatte, besonders als er sich, nach seiner Rückkehr von seinen Reisen, auf den Wunsch seines Vaters, der Regierungsgeschäfte selbstthätig angenommen und dadurch in seinen Regentenpflichten praktisch geübt hatte. So gerüstet konnte er getrost die Regierung übernehmen, als sein kränklicher Vater am 10. März 1772 ihm durch den Tod entrissen wurde.

Nicht unbemerkt darf hier bleiben, daß ihm das Geschäft des Regierens in keiner Weise angenehm erschien. Ihm würde die stille Zurückgezogenheit des Privatlebens ein größerer Genuß gewesen sein; denn ungestört den Musen sich widmen zu können, hielt er für das schönste Loos des Menschen auf Erden. Nur die Pflicht war es, die ihn bestimmte, die Regierung in seinem Lande zu übernehmen. In einem Briefe an den Oberst von Haacke in Holland sagt er in dieser Beziehung folgende bemerkenswerthen Worte (21/12 1793): „. . . Quant à moi-même, Monsieur, ne croyez pas, je vous prie, que j'aime le moins du monde ni mon état ni ses devoirs ni la gène qu'il m'impose, non en vérité, mais c'est par devoir que je m'en occupe, et non par goût, comme bien des gens le supposent. J'ai tâché de faire le mieux que je puisse, et jamais

ce que je veux ou souhaite moi-même. Il faut que je m'adonne à un métier ingrat et sans goût, sans passion secrète pour l'état auquel je suis assujetti, et uniquement dans le but de remplir mes devoirs le mieux que je puisse, pour n'être pas un être inutile, et à la charge de la société dans laquelle la providence m'a jeté, sans me consulter sur cela." Mit dem festen, pflichtgetreuen Sinne, der sein ganzes Wesen durchdrang, ging er als Regent auf der einmal betretenen Bahn fort und umfaßte das Allgemeine wie das Einzelne mit gleicher Liebe. Wenn auf dem Lande ein Feuer ausbrach, so war er, bei Tage und bei Nacht, unter den Ersten, die zur Hülfe kamen, und seine Gegenwart diente stets zur Aufrechterhaltung der Ordnung. Unter ihm wurde der Wohlstand des Landes ein überaus blühender; sein Volk fühlte sich glücklich. Nie ward es durch lästige Abgaben gedrückt. Kein Seufzer seiner Unterthanen stört seine Ruhe im Grabe.

Es liegt nicht in der Absicht des Verfassers, alle Regententugenden Herzog Ernst's zu schildern, und nachzuweisen, welchen großen Segen derselbe über sein Land und Volk gebracht hat durch seine neuen und verbesserten Einrichtungen in allen Theilen der Verwaltung. Er ward in dieser Beziehung ein wahrer Vater seines Volkes, und seine Verdienste hierbei sind wohl noch höher anzuschlagen als die um Wissenschaften und Künste. Ich erinnere nur daran, daß er schon im Juli 1772 eine Landesbrandassecuranz schuf, im Juni 1773 die allgemeine Wittwensocietät für Staatsdiener gründete, 1775 eine Verordnung erließ, welche dem zügellosen Advocatenwesen Ein-

halt that, 1776 eine neue Proceßordnung, 1780 die neuen Beifugen zur Landesordnung erscheinen ließ; im letzteren Jahre das verderbliche Lottospiel aufhob, obgleich die Staatskasse dadurch nicht unbedeutend an ihrer Einnahme verlor; 1782 eine Feuerordnung gab, ein Leihhaus einrichtete; 1785 ein Werkhaus für Arme in Gotha errichtete[12]) und ein Gesetz erließ, durch welches allem unnützen Kleideraufwand Schranken gesetzt wurden; 1786 befahl, daß die Kirchhöfe vor die Städte und Dörfer verlegt werden sollten; 1789 eine neue Holzflöße auf der Pleiße und Sprotte anlegte; 1780 und 1794 Verbote gegen alle Glücks- und Hazardspiele, 1781 und 1794 gegen die Quacksalber und Marktschreier aller Art gab. Auch wurden die sogenannten Krüppelfuhren abgeschafft (1775), durch welche kranke Bettler von einem Orte zum andern geschafft wurden, ferner ein Thierarzt auf des Herzogs Kosten angestellt (1773), welcher den Landleuten unentgeldlich Unterricht geben mußte; 1792—1796 Armenhäuser in Altenburg, Ronneburg, Kahla und Eisenberg, ingleichen ein Werkhaus in Altenburg; 1801—1803 ein allgemeines Krankenhaus in Altenburg gegründet, und Anderes mehr. (Vgl. Nationalzeitung 1796, St. 51. — 1797 St. 9.)

Wichtig sind ferner die Verträge, welche Herzog Ernst mit andern Regenten schloß. So mit Sachsen-Meiningen, Hildburghausen, Coburg und Weimar im August 1772 wegen Befreiung der geistlichen und weltlichen Dienerschaft vom

---

[12]) Für die zuerst sich einfindende Spinnerin bei dieser neuen Arbeitsanstalt hatte Herzog Ernst 12 Rth. 18 gr. als Prämie ausgesetzt.

Abzugsgelde; im September 1778 mit König Ludwig XVI. von Frankreich wegen wechselseitiger Abschaffung des Juris Albinagii zum Besten der beiderseitigen Unterthanen sowohl als zur Beförderung des Handels; im October 1785 mit S. Meiningen wegen Ausgleichung sämmtlicher zwischen beiden Häusern obwaltenden Irrungen; endlich im Juli 1791 der wichtige Römhilder Receß mit Saalfeld-Coburg, Meiningen und Hildburghausen wegen verschiedener gemeinschaftlicher Angelegenheiten, insbesondere wegen der Erbfolge in den Ländern einer erlöschenden Linie.

Wie groß das Vertrauen zu ihm als Regenten war, beweist der Umstand, daß der deutsche Kaiser Joseph II. ihm zweimal wichtige Commissionen übertrug, nämlich 1776 und 1777 die Untersuchung und Schlichtung der Gebietsstreitigkeiten zwischen dem Markgrafen von Brandenburg-Anspach und dem Magistrate zu Nürnberg; und 1773—1802 die Administration der Coburg-Saalfeldischen Lande, deren Sequestration vom Kaiser ausgesprochen worden war. Bis zum Tode des Herzogs Joseph Friedrich zu S. Hildburghausen (1787) führte er die letztere Administration mit diesem gemeinschaftlich.

Es sei hier erlaubt, noch einige Bemerkungen über die Grundzüge von Herzog Ernst's Charakter hinzuzufügen. Schon aus seinen Schriftzügen — wenn man daraus einen Schluß ziehen darf — läßt sich derselbe erkennen. Wie dieselben fest und reinlich, zierlich und schön, gerade und deutlich waren, so war auch sein Charakter fest und sittlich rein, offen und gerade, ohne allen Rückenhalt. Seine Liebe zur Wahrheit und zur Gerechtigkeit waren ein Hauptzug

seines Charakters, und machten ihn allen Denen, welche ihm näher standen, theuer und werth. „Gerechtigkeit war sein Kleid, das er anzog, und sein Recht war sein fürstlicher Hut.“ Herzog Georg von Sachsen-Meiningen schrieb ihm unterm 15. Mai 1789: „Erlauben Sie, bester Schwager, nur mit einigen Worten nochmals Ihnen für alle Liebe und Freundschaft danken zu dürfen. Meine Art ist, nicht viel Wesens und Geschrei zu machen. Mich dünkt, der Druck von der Hand eines Mannes, der ein ehrliches, rechtschaffenes Herz hat, ist mehr werth als alle französischen Höflichkeitsversicherungen von einem Narren, der hinter meinem Rücken sich wohl gar noch über mich aufhält; denn leider bleibt's meistens bei dieser Art Leuten nur bei der Verschreibung; denn von dem versprochenen Kapital bekommen wir nichts, höchstens mit Noth die Interessen. Von der festen Art bin ich. Ehrlich bei Gott! denn es ist manchmal mein Hauptfehler. .... Wie ist Zach mit seinem Pferde zufrieden? Darf ich bitten, mich ihm bestens zu empfehlen, er ist auch der Ehrlichen einer. Meiner Schwester viel Schönes von mir.“

Treu und wahr schildert sich Herzog Ernst selbst in einem Schreiben an den Cammerpräsidenten von Thümmel (29. Januar 1790): „Es ist an dem, daß ich mir aufrichtiger und guter Gesinnungen bewußt bin; allein ich fühle gar dringend, daß das wenige Gute, das ich vielleicht stifte, bei weitem nicht dasjenige ist, was ich wohl stiften könnte, wenn ich nur etwas mehr Thätigkeit in meinem Charakter hätte. Leider kann man sich das Wenige nicht immer selbst geben, dessen Bedürfniß man gleichwohl fühlt und empfin-

det. — Ich für mein Theil erkenne dieß nur allzugut an mir selbst, und ein wahrer Freund sollte mich billig aufmuntern und anfeuern, mehr Gutes zu thun und zu wirken, als mich um des Wenigen willen, das ich wirklich thue, zu loben. Großes Verdienst habe ich in Wahrheit nicht dabei. Das allgemeine Wohlwollen ist mir angeboren; habsüchtig und hervorstechend [d. i. anmaßlich] bin ich nicht; allein für diese Vorzüge kann ich nichts; die Natur bildete mich auf diese Weise. Das einzige Verdienst, dessen ich mir bewußt bin, ist, daß ich stets gesucht habe, gegen mich selbst wahr zu sein und mich vor Stolz und Eigendünkel zu bewahren. Meine größten Fehler aber entstehen dadurch, daß ich Anderer Einsichten mehr zutraue als meinem eigenen Gefühle, das mir größere Einsichten ersetzt, und ich oft da nachgebe, wo ich mehr Standhaftigkeit und Beharrlichkeit an meiner eigenen Meinung haben sollte." Welche edle Bescheidenheit, welche Biederkeit spricht aus diesen Worten! Und von welcher großen Gewissenhaftigkeit war er beseelt! Als er seine leidende Gemahlin auf der Reise nach Hières (im südlichen Frankreich) zur Wiederherstellung ihrer wankenden Gesundheit begleitete (30. September 1786 bis 23. Septbr. 1787)[13]), hinterließ er seinem vortrefflichen Ministerium, in welches er sonst das volleste Vertrauen setzte, eine Vollmacht, nach welcher von dem Letzteren nur die weniger bedeutenden und unaufschieb-

---

[13]) Der Kostenaufwand auf dieser Reise betrug 52594 Fl. Die Reise der beiden Prinzen nach Genf im Jahre 1789 kostete 34887 Fl. Herzog Ernsts Reisen wurden ohne alles Gepränge und mit der größten Sparsamkeit gemacht und aus seinem Privatvermögen bestritten.

baren Geschäfte zur Entscheidung gebracht werden durften. In wichtigen Angelegenheiten mußte an Herzog Ernst ausführlicher Bericht erstattet werden, und dieser faßte, weil er keinen einzigen Geschäftsmann mit sich genommen hatte, eigenhändig die Rescripte ab, welche seinen Willen, aber auch seinen Scharfsinn und seine Gewissenhaftigkeit kund geben. Von seiner festen Willenskraft und selbstständigen Handlungsweise ließen sich manche Beispiele aufzählen. Es genüge Folgendes. Bei Gelegenheit der 1785 gegründeten Union der deutschen Staaten schrieb er seinem Minister von Frankenberg: „Quant à moi, j'opine pour un acte de vigueur, et toutes ces pauvretés du Prince J. —, du Comte T. et Compagnie ne m'intimident nullement. J'espère que mon ministère aura bon courage avec moi et ne me conseillera jamais un acte de faiblesse quelconque, car il risquerait d'être désavoué par moi-même," und in einem andern Briefe an denselben: „Mon intention est et sera invariablement de tenir bon et de faire tête autant que possible à l'orage qui nous attend, quoi qu'il en arrive, succomber pour succomber — succombons avec gloire et avec dignité, comme il convient à des Allemands, sans nous abandonner à une fausse peur." Ferner: „Mes actions prouveront par la suite, que je suis déterminé à risquer le tout pour le tout, et d'agir en conséquence avec toute la vigueur possible. Mon énergie ne peut sans doute qu'être relative à mes forces, mais je suis déterminé de les employer, les sacrifier même, s'il le faut, toutes pour la bonne cause, et périr plutôt que de me rendre coupable de faiblesse."

Mit solcher Gewissenhaftigkeit geht die Liebe zur Gerechtigkeit Hand in Hand. Als man ihm zu einer Zeit die Vergrößerung seiner Länder auf Kosten Anderer in Aussicht gestellt hatte, erklärte er sich mit großer Entschiedenheit gegen ein solches Unrecht, und als man ihn gar mit der Drohung einzuschüchtern suchte, daß „wer sich nicht selbst vergrößere, leicht zur Vergrößerung Anderer dienen könne," schrieb er: „Voici comme je pense sur l'article des sécularisations et du dépouillement des voisins. Rien au monde — quelque impolitique que cela puisse paraître — ne pourra m'engager à faire un pas quelconque pour mon agrandissement aux dépens d'autrui. Mon principe est, et je m'y tiendrai coûte que coûte, de ne rien prendre du bien d'autrui, en arrive ce qui voudra: mais d'un autre côté je crierai et crierai comme un energumène, si l'on prétend me faire céder quelque chose que ce soit, qui m'appartient de droit. Je suis suffisamment riche et puissant relativement à mon ambition et ne désire pas posséder un pouce de terrain de plus louche et sourde. Quant à moi, je me refuse donc décidément aux propositions de M. . . . et n'en entendrai jamais parler qu'avec indignation."

Als er Kenntniß davon erhielt, daß in Altenburg seine Unterthanen mißbräuchlich zu willkührlichen Frohnen benutzt würden und daß deshalb schon öfters Beschwerden geführt worden wären, ohne Berücksichtigung zu finden, ließ er diese Ungerechtigkeit sogleich abstellen (1786). So hatte man, unter dem Vorwande, daß alle Bedürfnisse für den Hofstaat des Herzogs durch Frohnen beigeschafft werden

müßten, auch Bären aus Polen und fremdes Bier (z. B. aus Einbeck) durch Fröhner holen lassen, ohne ihnen auch nur das Mindeste zu vergüten.

Der Sinn für Gerechtigkeit und Menschlichkeit, welcher den Herzog Ernst beseelte, zwang selbst dem Feinde die höchste Achtung ab und man erzählt, daß, als die Franzosen einst einen Theil seiner Truppen gefangen genommen hatten, man seine Soldaten um seinetwillen von den übrigen getrennt, besser behandelt und reichlicher bewirthet habe, als die übrigen. Nullum, sagt Matthiä in s. vermischten Schriften p. 147, Ille (Ernestus) beneficentiae ejus praemium et mercedem spectabat, sed, ut fit, virtutis ipse suae praemium tulit. Quum enim multi ex ejus militibus ab hoste capti essent, ad gratiam referendam non hebes Gallus eos non cum reliquis captivis confudit, sed praeter ceteros benigne ac liberaliter habuit, dignos esse, qui meliore sorte fruerentur, quorum talis Princeps esset, dictitans. Ita justitiae, humanitatis, mansuetudinis fructus in suos redundantes vidit, quo nullum praemium, ut patri benevolo, sic Principi excelso ac magno animo acceptius esse potest.

Ein anderes Beispiel seiner Gewissenhaftigkeit und zugleich seiner Menschlichkeit gab er im Jahre 1795, als er sein Contingent fünffach zur Reichsarmee stellen mußte. Schon 1793 hatte er die Stellung von Mannschaften gegen eine bedeutende Summe Geldes erlassen bekommen. Es mögen seine eigenen Worte, an seinen Sohn Herzog Friedrich in Holland gerichtet, hier folgen (24/3 1795): ....„Du wirst es bereits vernommen haben, daß ich aller Mühe

ungeachtet, dem bittern Kelche zu entgehen, dennoch gezwungen bin, mein Contingent in quintuplo zur Reichsarmee zu stellen. Das thue ich mit Dragonern, mit deren Exercirung ich mich jetzt gar ernstlich beschäftige. Dem Wesen einen größern Trieb zu geben, habe ich auch Dragoner-Montirung angelegt; und es fruchtet so sehr, daß es fast unglaublich ist, daß diese Leute, die am 10. Januar noch kein Pferd bestiegen hatten, doch noch so leidlich reiten und ihre Schwenkungen erträglich machen, zumal da der so harte und anhaltende Winter uns in allen Dingen hinderte. Hätte ich das Ganze an Infanterie gestellt, so müßten wir viel weiter, ja beinahe ganz fertig mit dieser Stellung sein. Auch ist's nicht aus Ersparniß geschehen, daß ich mich auf Cavallerie eingelassen habe. Nein, sondern um die Menschen zu sparen. Ich hätte 1600 Mann stellen müssen. Da aber Ein Reiter nach dem Reichsfuß für drei Mann zu Fuß gilt, so habe ich mich hierzu entschlossen, 536 Dragoner zu geben. Hingegen an Unkosten kömmt ein Mann und Pferd beinahe auf 4 Mann Infanterie zu stehen. Im ersten Falle hätte ich Gewalt brauchen müssen, Rekruten auszuheben, in diesem aber hat jedes Regiment eine Anzahl von Mannschaft abgeben müssen, die bereits vorhanden waren, und die ermangelnden haben sich freiwillig enrolliren lassen. Dazu kömmt, daß ich Federbüsche habe aufstecken lassen, und diese haben einen mächtigen Zauber auf die Gemüther hervorgebracht; denn Jeder möchte einen Federbusch tragen. Fast Alle gehen muthig und willig zu Felde, welches ebenfalls bei Infanterie nicht stattgefunden haben würde. So sind die Menschen; eine Kleinigkeit stimmt

sie um, wenn man diese nur zu nützen weiß. Auch thut mein Beispiel viel, und da ich täglich beim Exerciren bin, so geht es so gut, als es nur gehen kann, da weder Offiziere noch Gemeine reiten können, und ich selbst, wie die Anderen alle, erst den Cavalleriedienst erlernen muß."

Zu einer andern Zeit ließ es das menschenfreundliche Gefühl des edlen Fürsten nicht zu, daß er, so lockend und vortheilhaft auch die gemachten Anerbietungen waren, seine Unterthanen an das ihm nahe befreundete England verkaufte, um als Truppen gegen die vereinigten Staaten von Nordamerika geschickt zu werden. Das verderbliche Beispiel einiger anderen Staaten konnte seine Gesinnung in dieser Beziehung nicht wankend machen.

Mit den meisten Menschen theilte der Herzog die Neigung zum Geheimnißvollen und Wunderbaren. Es darf darum auch nicht befremden, daß er sich privatim auf seinem Schlosse (1774) in den Freimaurerorden aufnehmen ließ. Sein Pagenhofmeister Dumpf hatte ihm die edlen Zwecke des Ordens in blendendem Glanze geschildert. Indeß hat wohl weniger der allgemeine Wahn, als wenn der Orden besonders wichtige Geheimnisse zu verwahren habe, ihn zum Eintritt bestimmt, als vielmehr das rühmliche Zeugniß, welches die Welt dieser geheimen Verbindung gab, daß vieles Gute durch sie gefördert und der Mensch in ihr gebessert und veredelt werde. Hierzu kam noch, daß er selbst, was die einzelnen Ordensglieder streng beobachteten, nämlich treues Festhalten an dem gegebenen Worte und tiefes Schweigen über die anvertrauten Geheimnisse, sich zum unverbrüchlichen Gesetze gemacht hatte. Auch stand

er mit vielen würdigen und gebildeten Männern, wie von Helmolt, Ekhof, Becker, Geißler, Gotter, Klüpfel, Reichard u. Andern, in Verbindung, welche Mitglieder dieses Ordens waren. Der Herzog fand jedoch nicht, was er gehofft und gesucht hatte. Um jene Zeit hatte von Zinnendorf nach seiner Rückkehr aus Schweden ein verbessertes schottisches und schwedisches System aufgestellt und in Berlin die große Landesloge von Deutschland begründet. Herzog Ernst ward zu ihrem Großmeister ernannt. Bald genug merkte er jedoch, daß das Streben der großen Landesloge dahin ging, sich alle anderen Logen Deutschlands unterthan zu machen und zu blindem Gehorsame zu verpflichten. Von der gothaischen Loge wurden in gebieterischem Tone 4000 Thaler Beitrag verlangt. Das ging dem Herzoge zu weit. „Ich bin — so schrieb er nach Berlin — bisher Maurer von ganzem Herzen gewesen, und diejenigen Kenntnisse der F. M., welche ich durch die verschiedenen Grade besitze, die ich in derselben erlangt habe, haben mich von ihrer Würde sowohl, als von ihren Gerechtsamen und wahren Einrichtungen überzeugt; aber es ist keine große Landesloge in der Welt, welche mich, ihr unterthänig zu sein, zu zwingen vermag. Sie haben mir einen Begriff von der strikten Observanz gegeben, der mich abhielt, mich mit ihr zu verbinden; aber die neuen Grundsätze, welche die große Landesloge von Deutschland erst seit Kurzem angenommen zu haben scheint, treffen leider mit jenen Begriffen mehr und mehr überein." Seine Lossagung machte der Herzog allen Logen, über welche er Großmeister war, bekannt. Von der Zeit an erschien sein Name auf den ge-

druckten Logenlisten nur als Mitglied. Später 1784 bewirkte er eine Vereinigung der gothaischen Loge „zum Rautenkranz“ mit dem eklektischen Bunde zu Frankfurt a. M. Auf des Herzogs Verlangen ward die Loge zum Kompaß um der Zeitverhältnisse willen den 11. December 1793 suspendirt, später im Mai 1801 gänzlich aufgelöst und das vorhandene Vermögen derselben theils zum Besten der neugegründeten Freischule, theils (400 Thlr.) zur Anlegung eines Brunnens in der Brühler Vorstadt — der den Namen Johannisbrunnen erhielt — verwendet. Durch die Freigebigkeit des Herzogs Ernst und seines Bruders August hatte die Armencasse der Loge fortdauernd reichlichen Zufluß, und öfter enthielt der Armenbeutel gegen 100 Thaler, so daß selbst auswärtige Arme unterstützt werden konnten. Bisweilen gab Herzog Ernst auch wohl außerordentliche Beiträge, wie am Johannisfeste 1788, wo er 100 Thaler an die Armencasse der Loge sendete, jedoch mit der ausdrücklichen Bedingung in der Festloge nicht Erwähnung davon zu thun. Vgl. Reichard, Versuch einer Geschichte der Loge Ernst zum Kompaß. An ihrem Jubelfeste den 21. October 1824.

Ungeachtet seiner strengen Gerechtigkeitsliebe vereinigte er doch damit auch Nachsicht. Thümmel führt dazu ein treffendes Beispiel an. Als bei einer Revision des Finanzwesens sich herausstellte, daß von vielen Rechnungsführern die Treue verletzt war und daß dieselben nach dem Gesetze bestraft werden mußten, schrieb er an Thümmel: „Es ist sehr schwer, Strenge mit Nachsicht zu vereinigen, indessen billige ich, wenn sie nicht zu vereinigen sind, das letztere

mehr, als das erstere: daher nur bride à la main, mein Bester. Ich fühle wohl, daß Sie zum Beispiele für Andere Ernst zeigen müssen, aber ist dieß einmal geschehen, so haben Sie mit Andern Nachsicht. Durch ein wachsames Auge kann man Viele vor dem Abgrunde erretten, in welchen der Verirrte mit geringer Mühe gestürzt werden kann. Es ist so süß mit Gelindigkeit seine Pflichten erfüllen zu können und die weise Vorsehung zeigt ja selbst den Weg dazu. Sie richtet und straft auch nach unwandelbaren Gesetzen; aber wie würde es mit uns aussehen, wenn sie mit verdienter Strenge strafen wollte? Gotha, den 10. Nov. 1783."
Regia, crede mihi, res est succurrere lapsis. (Ovid.)

Seine Verbindung mit dem durch Weishaupt gestifteten Illuminatenorden war nicht von langer Dauer, weil er sich hier gänzlich in seinen Erwartungen getäuscht fand und die politischen Absichten des Ordens gar bald durchschaute. Das verhinderte ihn jedoch nicht, sich des verfolgten Stifters mit aller Menschenfreundlichkeit anzunehmen, wie später erzählt werden soll.

Man hat Herzog Ernst beschuldigt, von der einen Seite, daß er geizig, von der andern, daß er verschwenderisch gewesen sei. Wenn weise Sparsamkeit in seinem häuslichen Leben und edle Freigebigkeit zur Förderung der Wissenschaften und Künste und zur Unterstützung nützlicher Unternehmungen Geiz und Verschwendung genannt werden könnten, so würden diese Vorwürfe gerecht sein. Er war sparsam, um, wo es galt, desto freigebiger sein zu können. Allen Aufwand in unnützen Dingen vermied er, um desto größeren bei nützlichen machen zu können. Der eitle Pomp,

das prächtige Grabmal der Wohlfahrt eines Staates und oft der Glückseligkeit der Großen, hatte für ihn nichts Reizendes. Um wohlthun zu können, ward er ein Feind aller Ueppigkeit, aller Verschwendung, alles eitelen Glanzes, alles blendenden gehaltleeren Schimmers. Er hatte sein Land mit einer großen Schuldenlast übernommen, die hauptsächlich durch den siebenjährigen Krieg und durch eine glänzende Hofhaltung seiner Aeltern bewirkt worden war. Durch weise Sparsamkeit tilgte er nach und nach dieselbe, ohne seinen Unterthanen neue Lasten aufzuerlegen, oder die einmal vorhandenen entbehrlichen Diener durch Entlassung brodlos zu machen. Ueberhaupt überwog die Sorge für das Wohl seiner Unterthanen jedes auch noch so bedeutende Opfer. Im Jahre 1784 oder 1785 schrieb er: „Wenn meine Kammern glauben, durch Diensteifer, den ich gewiß nicht verkenne, mir aber dadurch gefällig zu werden, wodurch ich zwar reicher, der Vasall und Unterthan aber ärmer wird, so leisten sie mir keinen Dienst; ein jeder auch nur anscheinende Druck widerstrebt meiner Denkungsart.“ Und was noch besonders hervorgehoben zu werden verdient, fast alle seine Geschenke an Dürftige, alle seine Ausgaben für die Kunst- und wissenschaftlichen Sammlungen, auch für Gartenanlagen und oft sogar auch für Bauten wurden aus seinen eigenen Mitteln und Ersparnissen bestritten, ein Umstand, welcher bei seinen eben nicht bedeutenden Einnahmen Bewunderung erregen muß. „Aus den Cammer- und Landschaftscassen seiner beiden Fürstenthümer, so berichtet Thümmel in seinen Beiträgen (p. 82.), bezog er nur die geringe Summe von ungefähr 13000 Tha-

lern jährlich[14]). Das von seiner Mutter ererbte Vermögen hinterließ er seinen Erben, sowie er es erhalten und noch vermehrt hatte. Wenn ihm eine starke Ausgabe vorkam, ehe noch seine Revenüen alle eingegangen waren, so borgte er von seinen Cammern und zahlte bald darauf das Kapital sogar mit Zinsen zurück. — Als er in einem Jahre ein Gut (Pölzig im Altenburgischen), kostbare Steine und ein reiches Münzcabinet erhandelt hatte, verlangte er von dem Autor dieser Biographie, der damals Cammerpräsident war, den Vorschuß dieser ansehnlichen Summe[15]) als ein zinstragendes Darlehn, und als Jener ihm durch den vorgelegten Etat zeigte, daß der Schatz der Cammer, der nur durch seine Behandlung so ansehnlich gewachsen sei, ihm diese Summe unfehlbar überlassen könne, und um Befehl bat, sie in Ausgabe schreiben zu dürfen, erhielt er folgende Antwort:

Ich danke Ihnen für die Uebersichten, die Sie mir überschickten und die mir zeigen, wie reich meine Cammern sind und wie gut Sie gewirthschaftet haben. Ich habe Sie um einen Vorschuß gebeten, den ich bald wieder ab-

---

14) Nach einer Bemerkung des nach H. Ernst's Tode aufgestellten Inventars hat derselbe zwar aus der Altenburgischen Obersteuer- und Landschaftskasse jährlich 19437½ Rth. an Extraordinar Militär Quantum, Donativ und Cammerhülfe zu genießen gehabt. Er hat aber, obgleich er jederzeit eigenhändig darüber quittirte, die Gelder selbst nie bekommen, sondern solche, einer, viele Jahre vor seinem Tode schon getroffenen, besonderen Anordnung gemäß, der hiesigen Cammer überlassen.

15) H. Ernst erhielt von der Altenburgschen Rentcammer 26000 Mfl. vorgeschossen, und bezahlte am 29. Januar 1788 abschläglich 12000 Rth. zur Bezahlung der größern Hälfte der Kaufsumme des Rittergutes Pölzig, die andere Hälfte blieb verzinslich zu 2½ Proc. auf demselben stehen.

tragen und bis dahin verzinsen werde. Ich würde es als eine Schmeichelei ansehen müssen, die Ihrer ganz unwürdig wäre, wenn Sie mir jemals wieder einen solchen Antrag machten. Wenn ich dem Beispiele anderer Fürsten folgen wollte, so weiß ich wohl, daß ich es verlangen könnte; aber ich habe gelernt mit Dem auszukommen, was ich mir vom Anfange meiner Regierung an selbst bestimmte, und habe es mir zum Gesetz gemacht, die Revenüen meiner Cammer als ein mir anvertrautes Gut anzusehen. Gotha, den 30. April 1788. Die Nachwelt erfahre hierdurch, daß der Vorwurf übertriebener Sparsamkeit ungerecht und nur wohl berechnete Oeconomie, daß Selbstbeherrschung der erste Grundsatz seiner Seele war."

Auch als Vater war Herzog Ernst eifrig bemüht, seinen fürstlichen Kindern eine geeignete Erziehung zu verschaffen. Mit zärtlicher Sorgfalt leitete er sie durch sein eigenes Beispiel zum Guten hin und wählte selbst einen Hofmeister für sie (1779). Er war glücklich als er in dem Herrn von der Lühe, einem würtembergischen Hauptmanne, die geeignete Person gefunden zu haben glaubte[16]). Seine Freude darüber äußert er in einem Briefe an den Kirchenrath Geißler (vom 28/10 1779): „... Bei mir sind, heißt es darin, auch einige Veränderungen inzwischen vorgegangen.

---

16) Evocatus est ex schola militari Stuttgartina aperto vir pectore moribusque ingenuis, ob eamque rem Ernesto valde probatus, Joachimus Ernestus L. B. de Lühe, qui Principis pueritiam moderaretur: quo negotio laudabiliter peracto, ille in patriam rediit, ibique aliquanto post vita defunctus est. Eichstadii Opuscula Oratoria. Jen. 1849. p. 39.

Hr. Gelbke ist an einem hitzigen Fieber krank, Hr. Winterstein wird in Kurzem nach Georgenthal befördert werden, und an dessen Stelle habe ich einen gewissen Bohn, welcher 5/4 Jahre beim Leg.-Rath Hoff als Informator gestanden hat, angenommen; auch habe ich, im engsten Vertrauen sei es Ihnen gesagt, einen Hofmeister für meine Kinder ganz unvermuthet als ein Geschenk der Vorsehung bekommen, dessen Wahl ganz mein eigen Werk ist, da er keine Recommendation von irgend Jemand gehabt, auch selbst von Niemand der Meinigen unterstützt worden ist. Es ist ein Herr von der Lühe, würtembergischer Hauptmann, der 8 Jahre als Aufseher bei der neuen Ritteracademie gestanden hat. Er kam von ohngefähr, gefiel mir, und ich behielt ihn unter dem Prädikate als Major. Er soll ein Jahr lang zum Versuche bei uns bleiben; und soweit als meine Menschenkenntniß reicht, so schmeichele ich mir, eine gute Wahl getroffen zu haben. Tempus daturus, sagte Jener, nun ja, die Zeit wird's lehren. Doch ich hoffe das Beste und ich werde sehr stolz sein, wenn er einschlägt. Das Aeußerliche könnte vielleicht besser sein, aber darauf kömmt mirs nicht an. Ich glaube ihn einen rechtschaffenen Mann, und Kenntnisse Dessen zu haben, was ich von ihm fordere, und dieß ist mir genug; denn im Grunde, alle Anderen, die mir empfohlen worden sind oder deren Empfehlung ich noch vermuthet hätte, würden doch im Grunde nur Anfänger auf dieser Bahn gewesen sein, und hier finde ich Erfahrung und Beobachtungsgeist; mehr verlange ich nicht, und Männer aus der Welt haben selten Sitten und Sittsamkeit, die dazu erforderlich ist. Ich schätze Sie zu sehr, lieber Kir-

chenrath, als daß ich befürchten könnte, daß es noch öffentlich auskäme. Er reist erst auf 6 Monate nach Hause ins Mecklenburgische, und so könnte ihm dann durch Neider oder Intriguen allerlei in den Weg gelegt werden. Sehen Sie es inzwischen als einen Beweis meiner Freundschaft und meines Vertrauens an, daß ichs Ihnen, lieber Herr Kirchenrath, entdeckt habe, und zweifeln Sie nie an meiner wahren Ergebenheit. Leben Sie wohl! Ernst."

Wenn gleich nun der Herzog später zu der Ueberzeugung gelangt sein mochte, daß diese Wahl nicht eine durchaus glückliche zu nennen war, so schätzte und ehrte er doch den Führer seiner Söhne um der guten Eigenschaften willen, die er besaß. „Peut-être, schreibt er darum dem Obersten von Haacke in Holland (7/3 1795), verrez-vous à Ludwigslust M. de Luhe. Mon fils lui doit de la reconnaissance à tous égards. Peut-être n'était-il pas le gouverneur le plus capable, mais sa droiture et son caractère me le rendent toujours respectable. Je sais que vous êtes un peu prévenu contre lui, mais, malgré ses défauts, c'est un homme très sûr et loyal."

Von dieser innigen Liebe des Vaters zu seinen Söhnen zeugen auch eine Reihe von Briefen, welche, in den Jahren 1793 bis 1795 geschrieben, an den jüngern Sohn Friedrich[17])

---

[17]) Herzog Friedrich geb. 1774, wurde 1792 Hauptmann bei dem preußischen Infanterieregimente von Kalkstein zu Magdeburg, 1793 Oberster des gothaischen Regimentes in holländischen Diensten. Zu seiner Begleitung und als Rathgeber war ihm der Oberst und Cammerherr Friedrich Carl Ernst von Haacke mitgegeben worden, ein kluger und in der Kriegskunst wohlerfahrener Mann, auf dessen Treue und Ergebenheit Herzog Ernst rechnen durfte.

gerichtet sind, als derselbe in holländischen Kriegsdiensten sich befand. Die Originale davon befinden sich in der Autographensammlung Sr. Hoheit des jetzt regierenden Herzogs Ernst von Sachsen-Coburg und Gotha. Auszugsweise sehe man dieselben im Anhange unter Nr. 1. bis 12. Hierher gehört auch der im Anhange folgende Brief Nr. 13., von welchem sich nicht ermitteln ließ, an wen (in Berlin?) er gerichtet ist.

Bei allen diesen außerordentlichen Vorzügen besaß H. Ernst auch einen wahrhaft frommen Sinn. Nach dem ruhmvollen Beispiele seiner Vorfahren hielt er sich für verbunden, auch seinerseits auf die fernere ungekränkte Erhaltung der evangelisch-lutherischen Religionsverfassung und aller davon abhängenden löblichen Anstalten bei Kirchen, Schulen und milden Stiftungen sein vorzüglichstes Augenmerk zu richten; denn er war von dem mächtigen Einflusse der Religion auf die Sittlichkeit der Menschen fest überzeugt und wußte, daß auch die weisesten Gesetze nur dann den Eingang zu den Herzen des Volkes finden, wenn Religion und Sittlichkeit in einem Lande einheimisch sind.

Quid leges sine moribus
Vanae proficiunt? *Hor.*

Er besuchte nicht bloß aus Pflicht, sondern auch weil er dazu das Bedürfniß in sich fühlte, regelmäßig an Sonn- und Feiertagen den Gottesdienst und gab auch hierin seiner Umgebung und seinem Volke ein gutes Beispiel. Gerade das ist aber um so mehr zu bewundern, als der Herzog in einer Zeit erzogen ward, wo man den alten bewährten Glauben der Väter auf eine geistreich witzige Art verspot-

tete und nur dem Götzen der Selbstsucht Opfer brachte, und als die Zeit seiner Regierung der Anfang einer freieren, aber gefährlichen Richtung war, die auch den Glauben und Alles was dazu gehört nur nach der menschlichen Vernunft beurtheilte. Blieb er nun auch selbst nicht frei von jener herrschenden Richtung seiner Zeit, so war er doch frei von den aus jener Richtung entspringenden Unbilden und bewies sich thatsächlich als einen frommen und guten Christen. Durch seinen Oberhofprediger Bause ließ er (1778) das verbesserte gothaische Gesangbuch herausgeben, wodurch er nicht wenig zur Verbesserung des kirchlichen Gesanges in jener Zeit beitrug. Als er dem Hofrathe Weishaupt, der Katholik war, im Jahre 1787 den Zutritt bei der Gesandtschaftscanzlei sowohl als dem Archive zu Regensburg gestattete, hatte er dieß nur unter der ausdrücklichen Einschränkung gethan, daß demselben nichts, was auf das Religionswesen im deutschen Reiche überhaupt, oder auf die Gerechtsame der evangelischen Religion insbesondere Beziehung habe, vorgelegt werden solle.

In dem Folgenden wird zunächst H. Ernst als Beförderer der Wissenschaften geschildert werden, und zwar

1) war er selbst Gelehrter, verkehrte mit Gelehrten und unterstützte sie;

2) gründete, unterstützte und vermehrte er wissenschaftliche Sammlungen und Institute.

Erster Abschnitt.

Herzog Ernst II. als Beförderer der Wissenschaften.

Erstes Kapitel.

Er war selbst Gelehrter, verkehrte mit Gelehrten und unterstützte sie.

Herzog Ernst II. gehört zu den wenigen Fürsten, die, ohne in dem lebendigen Eifer für Erfüllung ihrer Regentenpflichten im Mindesten nachzulassen, die wissenschaftlichen Studien mit großem Erfolge gepflegt und vielseitige wissenschaftliche Kenntnisse besessen haben. Bei seiner Anspruchslosigkeit und erhabenen Stellung in der menschlichen Gesellschaft konnte die Triebfeder, unermüdet nach gründlicher Wissenschaft, nach ausgebreiteter Gelehrsamkeit zu streben, nicht eitler Gewinn und Gelehrtenruhm sein. Bei ihm entsprang dieses edle Streben vielmehr aus der reinsten Quelle, aus der Liebe zur Wissenschaft, aus dem geläuterten und veredelten Geschmacke an den Freuden geistiger Thätigkeit. Er hatte es erkannt, daß Kenntnisse allein todte Kräfte sind und daß nur eine kluge Anwendung Licht und Leben über sie verbreitet. Darum war er auch nicht bloß ein Liebhaber und Beschützer der Wissenschaften, sondern vielmehr einer der gelehrtesten und gründlichsten Kenner derselben, und seine Forschungen wurden von ihm

so lange fortgesetzt, bis er auf den Grund der Sache gedrungen war. In der Regel genügte ihm freilich Das nicht, was er durch sein Studium von der Wissenschaft erfaßt hatte. Treffend äußert sich hierüber Cuninghame (in Dresden), dem der Herzog sein volles Vertrauen geschenkt hatte (13 août 1796): „Je ne suis nullement surpris, Monseigneur, de voir V. A. se plaindre de la disproportion qu'Elle découvre tous les jours davantage entre les bornes de Ses connaissances et celles des sciences qu'Elle désirerait d'approfondir. V. A. partage cette plainte avec les sages de tous les siècles, depuis Thalès jusqu'à Leibnitz, depuis Hippocrate jusqu'à Haller. L'ars longa, vita brevis, le quantum est quod nescimus! est la devise de tous les gens solides. Il n'y a que les têtes superficielles, à qui il appartient de se flatter d'avoir épuisé ce dont ils ont à-peine effleuré les premiers éléments. Et il me semble en vérité, que nous aurions tort de quereller la nature d'un ordre de choses, qui loin de nous humilier est plutôt propre à nous réjouir, puisqu'il nous prouve l'étendue immense de notre perfectibilité, et nous présente un champ de jouissances prolongé à l'infini pour toutes nos modifications futures d'existence possibles. Le regret amer de ne pas pouvoir apprendre tout ce que nous désirerions de savoir, le regret bien plus amer encore de ne pas pouvoir faire tout le bien que nous souhaiterions, ce sont là pour nous les deux grands brevets d'une immortalité heureuse!

Seine Liebe zu den Wissenschaften wendete H. Ernst

nicht einem Theile derselben allein zu. Hauptsächlich mochte wohl die geistreiche Umgebung und zugleich die Strenge der Erziehung dazu beigetragen haben, daß Herzog Ernst nicht den eitlen Vergnügungen der Welt nachhing, sondern vielmehr dem ernsteren und zuverlässigeren Studium der Wissenschaften huldigte.

Die Erziehung des Herzogs fällt in eine Zeit, wo man nur Das für fein und geschmackvoll hielt, was aus Paris und überhaupt aus Frankreich kam; alles Andere, mochte es auch noch so vortrefflich sein, galt nichts. Diese Ansicht theilte auch die geistreiche und edle Herzogin Louise Dorothee, und es ist nicht zu verwundern, wenn auch der Sohn in dieser unbegrenzten Vorliebe für alles Französische und insbesondere für die französische Literatur auferzogen wurde. So sehr nun auch Herzog Ernst den großen Männern Frankreichs Gerechtigkeit widerfahren ließ, so zog er doch bei gereifterem Alter ihren unterhaltenden Spielen der Einbildungskraft und des Witzes und überhaupt ihrer leichtfertigen und oberflächlichen Denkweise ein contemplatives, tiefer in das Wesen der Dinge eindringendes Wissen vor Pope's Ausspruch war sein Grundsatz geworden:

A little learning is a dangerous thing:
Drink deep, or taste not the Pierian spring;
Its shallow draughts intoxicate the brain,
And drinking largely sobers it again.

Aus diesem Grunde wurde ihm auch, je älter er wurde, desto lieber die deutsche Literatur, deren Gründlichkeit und Gediegenheit er erkannte, und der er den Vorzug vor der französischen gab.

Der belletristischen Literatur war er im Allgemeinen nicht hold. Romane las er gewöhnlich gar nicht zu Ende, und Gedichte mußten ihm erst mehrere Male dringend anempfohlen sein, bevor er sich dazu verstand sie zu lesen. Fand er aber einmal Gefallen daran, so wiederholte er das Lesen auch wohl öfterer. Zu seinen Lieblingsbüchern in dieser Beziehung gehörten „Sophiens Reisen von Memel nach Sachsen," welches Werk er in seinen jungen Jahren gelesen hatte und dessen er im spätern Alter noch mit großem Vergnügen gedachte. Ferner gehören hieher „Walther von Montbarry," „Thekla von Thurn," „die Löwenritter," „Werthers Leiden," und überhaupt geschichtliche Romane. Einer der letzten Romane, die er las, war „das goldene Kalb," eine Biographie von Benzel-Sternau. Beim Erscheinen dieses Werkes war der anonyme Verfasser ein Gegenstand der literarischen Wißbegierde. Auch der Herzog nahm solches Interesse daran — von Vielen ward er selbst für den Verfasser gehalten —, daß er sich bei dem Verleger R. Z. Becker darnach erkundigte. Dieser entschuldigte sich, den Verfasser, dem er sein Ehrenwort eingesetzt habe, nicht nennen zu dürfen, und erst später erfuhr er den Namen durch einen Brief des Verfassers, den ihm der Verleger zuschickte. Noch in derselben Stunde antwortete der Herzog Folgendes:

„Werther Herr Hofrath! Ich bin Ihnen unendlich für die Gefälligkeit verbunden, mit der Sie meine Neugierde über den Verfasser des goldenen Kalbes befriedigt haben, und bin wirklich von dem Zutrauen, mit dem mich derselbe beehrt, tief gerührt. Auch erwartete ich im Geringsten nicht,

daß Sie ihm darüber schreiben würden, indem wirklich kein anderer Beweggrund, als die bloße Neugierde, meine Anfrage dieserwegen veranlaßte. Da ich, werther Herr Hofrath, nicht den mindesten Gebrauch von der Mitwissenschaft in dieser Angelegenheit zu machen weiß, noch zu machen gedenke: so nehme ich mir die Freiheit, Ihnen als einen Beweis meiner aufrichtigen Dankbarkeit die beiden Briefe, den Ihrigen sowohl als den, der mir so schmeichelhaft von Seiten des Herrn Verfassers ist, anschlüßig zurückzuschicken damit, daß unter meinen zurückgelassenen Papieren jener Name nie unter die Leute kommen möge. Ich kann ja von einem Tage zum andern sterben, und so würde dann die Anonymität des Verfassers verrathen, ja zu dessen Nachtheile gemißbraucht werden können, da ich's jedoch für Pflicht halte, das in mich gesetzte Vertrauen auf keinerlei Art zu verletzen. — Nehmen Sie nochmals meinen wärmsten Dank von mir, nebst der aufrichtigen Versicherung der vollkommenen Hochachtung, mit der ich lebenswierig zu verbleiben die Ehre habe Ihr ganz ergebener Ernst H. z. S. Gotha, den 16. Septbr. 1803."

Der damals übliche pedantische Geschmack in der Poesie, wo man häufig sogar die Ueberschriften der Gedichte reimte, die hohle süßliche Phrasenmacherei und die knechtische Unterwürfigkeit und Kriecherei, wobei das Herz keinen Theil hatte, erfüllte den jungen feinfühlenden Fürsten mit Ekel und machte ihm im Allgemeinen Dichtungen zuwider. Daß er aber höhere Kunst in der Poesie zu würdigen verstand, bewies nicht allein seine große Liebe zu den römischen Dichtern, sondern auch sein Interesse für einzelne deutsche Dich-

tungen. So hatte er viele von Herder's Volksliedern auswendig gelernt; auch einzelne Strophen von Schiller's Glocke citirte er bei Gelegenheit. Von Schiller sprach er überhaupt nie, ohne die höchste Bewunderung über ihn auszusprechen. Vor seinem Tode entzückte ihn noch „die Söhne des Thals," ein Drama von Werner.

Es braucht wohl kaum bemerkt zu werden, daß der Herzog in der deutschen Sprache vollkommen Meister war und daß er sich in derselben trefflich auszudrücken verstand. Die Briefe an seine Freunde beweisen das zur Genüge. Er war gewohnt, sie selbst abzufassen. Bis zum Jahre 1773 hatte er sich jedoch nur der französischen Sprache beim Briefschreiben bedient. „Ich muß bekennen, sagt der Herzog in einem Briefe an Geißler (18. Aug. 1773), daß ich in meinem Leben wenig oder gar nicht deutsch geschrieben habe, viel weniger in dieser Sprache gedacht. Da ich mir vorgenommen habe darin zu schreiben, wundern Sie Sich also nicht, wenn Sie einige gallicismes entdecken, die meiner Feder entfahren sind." Besondere Gewandtheit besaß der Herzog im Französischen und Englischen. Im Französischen hatte ihn seine Mutter großentheils selbst unterrichtet, und im Englischen hatte er sich hauptsächlich durch einen mit dem Hofrathe Martin Jacob Johannsen zu Leipzig in den Jahren 1766 und 1767 geführten Briefwechsel vervollkommnet. H. Ernst ließ sich von ihm seine englisch geschriebenen Briefe mit Correcturen am Rande zurückschicken, um so besser seine gemachten Fehler erkennen zu können. Später, sobald er zur Regierung gekommen war, ließ er sich durch einen gewissen M. Maty zu

London über alle interessanten Erfindungen, über literarische und politische Erzeugnisse genauen Bericht erstatten, wodurch ihm nichts, was in wissenschaftlicher Beziehung von nur einiger Bedeutung in England war, entgehen konnte. Diese interessanten Berichte, ganz ähnlich den Bulletins litéraires, welche der Baron von Grimm aus Paris schickte, reichen bis zum Jahre 1779. „I am extremely glad that your Highness — so schreibt Maty unterm 6. März 1772 — has expressed your desire to have from time to time only such account of our political affairs, as it may be interesting to a philosopher to be made acquainted with, as I am convinced, these must always be very general, very public, and such as I may give without any breach of that delicacy that becomes the citizen of a free country.“ Ferner unterm 13. April 1773: „Il y a moins de chaleur dans ce pays que dans d'autres climats. Le soleil ne s'y montre qu'avec des feux pâles et souvent interrompus de bises et de brouillards: mais il y a dans tous les tems d'admirables éclats de lumière et quelquefois les plus vives ardeurs. Si j'osais caractériser les habitants, j'ajouterais qu'ils ont moins d'imagination que de génie, d'agrément que de force, de goût que de singularité. La nouveauté les attire, l'opposition les irrite. Ces traits qui me paraissent nationaux sont ce qu'il y a de plus intéressant dans leur litérature, et c'est aussi à quoi je m'arrêterai principalement dans mes lettres. — La Politique sera après la Théologie l'article le moins étendu de cette correspondance philosophique. Ce n'est

pas que je ne sois moi-même zélé patriote et Chrétien. J'en dois l'aveu à V. A. J'ai même beaucoup de foi aux ministres de notre état et à ceux de nos autels; mais je respecte leurs mystères, et je ne crois pas que vous vous attendiez à d'autres découvertes qu'à celles qui se trouvent dans nos véridiques gazettes. J'excepte cependant ce qui pourrait intéresser l'humanité ou ajouter quelque trait caractéristique à ceux de la nation."

Seit 1785 machte der Graf von Brühl zu London dem Herzoge Mittheilungen, die sich indeß fast nur auf astronomische Gegenstände bezogen. Aus Paris erhielt er durch den feingebildeten und witzigen Baron von Grimm gleichfalls literarische Berichte, die unter dem Namen: „Feuilles de Grimm" wohl in 20 Abschriften in Deutschland zirkulirten und von allen neuen, einigermaßen wichtigen Erscheinungen der Literatur und Kunst die geistreichsten Analysen und Ansichten enthielten. Sie erschienen theilweise gedruckt nach Grimm's Tode unter dem Titel: „Correspondance litéraire, philosophique et critique. 16 Vol. 8." und im Auszuge: „Grimm's und Diderot's Correspondenz von 1753 — 1790. Brandenb. 1820. 8."

In der italienischen Sprache vermied es der Herzog sich auszudrücken, weil ihm dieselbe weniger geläufig war und weil sie ihm wegen ihrer zu großen Weichheit nicht behagte. Am meisten zugethan war er den alten Sprachen, deren Lectüre er so sehr liebte, daß er auf seinen einsamen Spaziergängen gewöhnlich einen lateinischen oder griechischen Schriftsteller mit sich trug. Ganz besonders liebte er die lateinische Sprache, deren Wohllaute und Kraft er den

Vorzug vor allen neuern gab. Er war kein gewöhnlicher Kenner derselben, und seine Kenntnisse darin gingen tiefer als man vermuthete. Er sprach das Lateinische gut und er sprach es geläufig und gern. „Ich habe einen Casum setzen gelernt,“ pflegte er unwillig zu sagen, wenn er Einen in dieser Sprache fehlerhaft sich ausdrücken hörte. Nicht selten sind sogar Gelehrte von Fach durch ihn im Lateinischen belehrt worden. Sein Lieblingsschriftsteller unter den römischen Dichtern war der Horaz, aus dem er oft ganze Stellen citirte. Aber auch den Virgil, Juvenal, Persius und Martial hatte er fleißig studirt, und was ihm darin schön dünkte, seinem Gedächtnisse eingeprägt.

Mit der griechischen Sprache und Literatur war H. Ernst in seiner Jugend nicht bekannt gemacht worden, weil man diese Sprache am fürstlichen Hofe für vollkommen entbehrlich gehalten hatte. „Die geistreiche Mutter des Erbprinzen, sagt Jacobs in seinen vermischten Schriften (pag. 64 Bd. I.), würde geglaubt haben, ihren Sohn zu einem Trissotin und sich selbst Molière's Femmes savantes ähnlich zu machen, wenn sie zum Unterrichte in der griechischen Sprache gerathen hätte. Was man hier bedurfte, das bot der Homer und Plutarch des Dacier'schen Ehepaares zu voller Genüge dar, und man würde sich wahrscheinlich auch um diese nicht bekümmert haben, hätten nicht die Aventures de Télémaque einige Kenntniß homerischer Fabeln und die französischen Trauerspiele etwas alte Geschichte gefordert. — In spätern Jahren, nachdem das Studium der griechischen Literatur wieder in seine Rechte eingetreten war und seinen Einfluß fast auf jede Wissenschaft

zu äußern begann, fühlte der Herzog den Mangel dieser Kenntniß bei vielen Veranlassungen, und er schämte sich nicht, noch als Mann in die Schule zu gehen. Er nahm den Professor Kaltwasser zum Lehrer an, einen gründlichen Mann, aber nicht geeignet, einem Fürsten das Lernen der Anfangsgründe einer schweren Sprache durch Methode und geistreiche Behandlung anziehend zu machen. Doch schätzte der Herzog den redlichen und gewissenhaften Lehrer hoch und erfreute ihn durch kleine Aufmerksamkeiten. Der Unterricht wurde in den ersten Frühstunden, und im Winter noch bei Licht gegeben. Kaltwasser kam oft ganz erfroren von dem langen Wege auf dem hochgelegenen Schlosse bei seinem fürstlichen Schüler an. Seinen Ueberrock hing er im Vorzimmer auf. Eines Morgens findet er diesen nicht mehr, und an seiner Stelle einen bequemen Pelz. Dieser Unterricht wurde übrigens durch eine Reise nach England unterbrochen. Wie groß die Fortschritte des Herzogs gewesen sind, ist uns unbekannt. Was er für seine Bedürfnisse brauchte, hatte er aufgefaßt.“ (Siehe Anhang 11.)

Ein wissenschaftliches Lieblingsfach des Herzogs war die Erd- und Länderkunde, und namentlich die Literatur der Reisebeschreibungen. So gab ihm das lebhafte Interesse, welches er an den Freiheitskämpfen in Nord-Amerika genommen hatte, Veranlassung sich alle, auch die in fremden Sprachen erscheinenden Schriften über Nord-Amerika anzukaufen. Noch im Sommer vor seinem Tode war seine Lieblingslectüre „Crevecoeur, Voyage dans la haute Ponsylvanie“ in 3 Bänden. Hieran schloß sich eine bedeutende Landkartensammlung, die der Herzog mit nicht ge-

ringen Kosten angelegt, und zu deren Vervollständigung er fort und fort Einzelnes ankaufte, was von Wichtigkeit war. Er war hierbei so eigen, daß er öfters von Karten, die in weniger guten Abdrücken vorhanden waren, einen andern Abdruck, wenn er nur besser war, ankaufen ließ.

Ein bleibendes Verdienst hat sich aber H. Ernst um die eben genannte Wissenschaft erworben durch die bereitwillige Unterstützung, welche er dem bekannten Reisenden Seetzen zufließen ließ. Er erkannte die Wichtigkeit und den Nutzen, welcher aus einer so rühmlichen Unternehmung für die Wissenschaften entspringen konnte. Ulrich Jaspar Seetzen kam, nachdem er unter Blumenbach in Göttingen die Naturwissenschaften studirt hatte, auf die Sternwarte Seeberg, um sich unter der Leitung des Herrn von Zach zu einer Reise in das Innere von Afrika, wozu ihm astronomische Kenntnisse durchaus unentbehrlich waren, vorzubereiten. Der Herzog unterstützte wahrhaft fürstlich das gewagte Unternehmen des jungen Mannes, ohne dem Gedanken Raum zu geben, daß es mißlingen könnte, ohne vorher kärglich zu berechnen, wie viel dadurch zu Stande gebracht werden könnte. Er beschenkte Seetzen mit einem Sextanten von Dollond, einem Taschenchronometer, einem künstlichen Horizonte und einem achromatischen Fernrohre. Dadurch wurde dieser in den Stand gesetzt, für die mathematische Geographie entfernter Erdtheile thätig zu werden. Zur Bestreitung der Reisekosten und zum Ankaufe orientalischer Manuscripte, Antiquitäten und Naturprodukte wurde ihm auf die Dauer seiner Reise ein angemessenes Jahrgeld verwilligt. So trat er im August 1802 seine Reise an über

Wien nach Constantinopel, Smyrna, Haleb u. s. w. Leider erlebte der Herzog die Früchte dieser Reise nicht. Durch Seetzen's zahlreiche astronomische Beobachtungen wurde die Geographie der südöstlichen Grenzen von Europa und Asien, die ganze Lage von Syrien, Palästina und Arabien mit vermehrter Sicherheit bestimmt, durch ihn wurden die herrlichen Ruinen von Dscherrasch und Philadelphia entdeckt, und seine zahlreich gesammelten Inschriften verbreiten Licht über die frühere Geschichte jener so berühmten, nun vergessenen Ursitze der Cultur im grauen Alterthume. Er hat nach und nach mehr als 2000 orientalische Manuscripte, so wie eine Menge Kunst- und Naturprodukte gesendet, welche eine Zierde der herzoglichen Sammlungen auf dem Friedensteine geworden sind[18]). Ein Theil der von Seetzen aus dem Oriente an die Herrn von Zach, von Hammer, von Lindenau gemachten Mittheilungen ist in der „Monatlichen Correspondenz“ in den „Fundgruben des Orients“ und im „Neuen deutschen Mercur“ der wissenschaftlichen Welt bekannt geworden[19]).

Die historischen Wissenschaften boten dem H. Ernst ein nicht geringeres Interesse dar als die geographischen. Ihm galt die Geschichte als die große Lehrmeisterin und Mutter der Klugheit. Hochbegeistert war er für die Freiheitsidee des nordamerikanischen Freistaats; dagegen äußerte er unverholen seinen tiefen Abscheu vor den Greueln der fran-

---

18) Vgl. Verzeichniß der für die orientalische Sammlung in Gotha zu Damask, Jerusalem u. s. w. angekauften Manuscripte und gedruckten Werke, Kunst- und Naturprodukte. Lpz. 1810. Fol.

19) Nach den „Zeitgenossen“. Lpz. 1817. Bd. VII. p. 85.

zösischen Revolution. So lange die Letztere noch in den Schranken des Gesetzes und einer gewissen Besonnenheit sich hielt, schenkte er ihr die regste Theilnahme[20]), ja er ließ sich über die einzelnen Vorfälle von Paris aus Berichte erstatten, auch die merkwürdigsten Reden in Abschrift mittheilen; als aber Zügellosigkeit und Gesetzlosigkeit eintraten, wollte er von ihr nichts mehr hören[21]), und es be-

---

20) Wer leugnet es wohl, daß hoch sich das Herz ihm erheben,
Ihm die freiere Brust mit reineren Pulsen geschlagen,
Als sich der erste Glanz der neuen Sonne heranhob,
Als man hörte vom Rechte der Menschen, das Allen gemein sei,
Von der begeisternden Freiheit und von der löblichen Gleichheit.
Göthe.

21) Quum maxima reipublicae Francogallicae conversio facta esset, deflexis hominum perditorum scelere et audacia saluberrimis ac sapientissimis eorum, qui auctores legum refingendarum et civitatis denuo condendae fuerant, consiliis et institutis, quum homines passim ex omni regione caperentur, pellerentur, trucidarentur, iura omnia proculcarentur, nec nisi in manibus, in scelere et audacia ius esset, gravissime animo commotum D. Ernestum id solum ardentissimis votis a Deo O. M. petiisse dicunt, ut quam primum ex hac hominum abiectorum et sceleratorum labe et contagione in coelestes arces, patrias sedes, tolleretur, ut iustus inter iustos Iustitiam puram intemeratamque conspiceret. Nec desiderium vitae beatioris ab illo inde tempore ex animo Eius decessit. Ignoscendum esset homini, qui, quo odio iusto in universos flagraret, eius partem saltem aliquam in singulos conferret; sed abhorrebat etiam ab hoc D. Ernesti iustitiae sensus. Adducebantur enim per id tempus multi ex Gallorum militibus captivi, nudati omnibus rebus, quippe ab hoste spoliati, longinquo itinere fessi, vulneribus ac morbis confecti ac debilitati. Ii tunc ab omnibus, qui homines non nisi alieno arbitrio viventes tamen scelerum illorum participes, quia cives sceleratorum erant, iudicarent, diris atque exsecrationibus excipiebantur; nulla in animis exulceratis misericordia, nullus fere vindictae modus. Non tulit D. Ernesti humanitas, homines nulla, nisi quod magistratibus suis obtemperassent, culpa obstrictos inter peregrinos vulneribus, morbis, inedia tabescere, omnis solatii

rührte ihn dann tief und schmerzlich, wenn er in den Abendzirkeln seiner Gemahlin viele enthusiastische Vertheidiger der französischen Revolution fand. Seine Gemahlin betrachtete dieselbe mit einer Art von Vergnügen und fand in derselben nichts weiter als nur die gerechte Strafe für die Unbilden und den Uebermuth der Großen, die, wie sie sich ausdrückte, nichts gelernt hätten. (Man vergleiche hier auch noch den Anhang Nr. 12.) Unter den Hülfswissenschaften der Geschichte war es vornämlich die Münzkunde, welcher der Herzog mit besonderer Liebe zugethan war. Er hatte darin sich reiche Kenntnisse erworben. Als ein Münzwardein sich einst in Geschäften mit ihm unterhielt, entwickelte der Herzog eine so genaue Kenntniß vom Prägen der Münzen, daß der erstaunte Münzwardein später einen der Hofleute frug, wo der Herzog Unterricht im Münzen genommen habe. Ueber H. Ernst's große Verdienste um das hiesige Münzcabinet wird weiter unten noch genauer berichtet werden.

Zu den Lieblingswissenschaften des Herzogs gehörten ferner die Naturwissenschaften und insbesondere die Physik. Er hatte seinen Unterricht in diesen Wissenschaften von seinem geheimen Assistenzrathe Ludwig Christian Lichtenberg erhalten, der auch später zwei Winter hindurch öffentliche

---

expertes; hominem se esse, humanique nihil a se alienum putabat. Itaque, quamvis ipse gravissimo vulnere animum saucium et exulceratum habens, tamen nihil antiquius, nihil sese dignius videbat, quam subvenire infelici sorte laborantibus, mederi aegrotis, sauciorum vulnera curare, cibo potu aliisque rebus necessariis hominum defessorum corpora reficere. Aug. Matthiae's vermischte Schriften. Altenb. 1833. p. 147.

Vorlesungen über Physik auf dem Friedensteine hielt, wobei der Herzog die Kosten bestritt, sich selbstthätiger Mitwirkung unterzog, und auch das größere Publicum, welches sich dafür interessirte, Antheil nehmen ließ. Zu seinem Vergnügen hatte der Herzog sich einen bedeutenden physikalischen Apparat, von welchem unten geredet werden soll, angeschafft, und mit demselben experimentirte er selbst sehr geschickt in einem hierzu besonders hergerichteten Saale seines Schlosses. Mit allen seinen Instrumenten aber wußte er trefflich umzugehen. Vor Allem war darunter ausgezeichnet der Apparat zu Experimenten mit der Gewitter-Elektricität, den er fast regelmäßig bei heranziehenden Gewittern benutzte und wobei er sich selbst zu wiederholten Malen der Gefahr erschlagen zu werden aussetzte. Alle neuen Entdeckungen in der Physik wurden von ihm mit dem lebendigsten Interesse verfolgt und, wenn es irgend möglich war, auch von ihm selbst durch Experimentiren erprobt, damit er sich von der wahren Beschaffenheit der Entdeckung überzeuge und über den Werth derselben ein selbstständiges Urtheil fällen könne. Als Franklin den Blitzableiter erfunden hatte, machte diese Entdeckung ganz ungewöhnliches Aufsehen; aber man scheute sich, sie in Anwendung zu bringen. Um jedes Vorurtheil beim Volke zu besiegen, ließ er auf die Thürme seines Friedensteins Blitzableiter setzen.

Um das Jahr 1780 hatte der Kurfürst von der Pfalz eine meteorologische Gesellschaft zu Mannheim gegründet und zu deren Förderung Instrumente verfertigen und gratis austheilen lassen. Auch H. Ernst entschloß sich, dieser Ge-

sellschaft förderlich zu sein, indem er selbst an 12 Beobachter in verschiedenen Orten (unter Anderen an Geißler in Schulpforte, der diese Witterungsbeobachtungen mit der größten Genauigkeit aufzeichnete) Instrumente zu diesem Zwecke vertheilen, deren Beobachtungen sammeln und der Gesellschaft in Mannheim mittheilen ließ (1781).

Ebenso, als in den Jahren 1797 und 1798 das Aken'sche und Wehrländer'sche Löschwasser wegen seiner vermeintlichen großen Wirksamkeit als Feuerlöschungsmittel angepriesen wurde, hatte der als Physiker bekannte Dr. van Marum aus Harlem durch Versuche im Kleinen und Großen dargethan, daß gewöhnliches Wasser, wenn es nur geschickt angewendet werde, den größten Brand besser lösche als das Aken'sche Mischwasser. Van Marum kam auf seiner Reise durch Deutschland im Jahre 1798 auch nach Gotha, und der Herzog wünschte die Wirksamkeit seiner Löschungsmethode zu sehen. Zu diesem Ende wurde unter van Marum's Anleitung ein kleines Haus von altem trockenen Holze, 24′ lang, 20′ breit und 14′ hoch in der Nähe des sogenannten Schlößchens auf der Ostseite des Friedensteins aufgeschlagen, rund herum mit Theer bestrichen und im Innern mit Strohmatten bekleidet. Als nun die Hütte angezündet, die Strohmatten gänzlich verbrannt und das Holz in vollen Flammen stand, löschte van Marum dieselbe in drei bis vier Minuten mit wenigen Eimern Wassers, nicht ohne große Furcht der ihm helfenden Männer. Eine ausführliche Beschreibung dieses glücklichen Versuches findet sich im „Reichs-Anzeiger“ 1798. Nr. 179.

Die wichtigen Entdeckungen im Gebiete der Physik

über den Galvanismus im Anfange dieses Jahrhunderts (Voltaische Säule), waren vom ersten Anfange an ein Gegenstand des Interesses für den Herzog. Zur Anstellung besonderer galvanischer Versuche unterstützte er verschiedene Gelehrte, namentlich aber den Professor Hauff zu Marburg, und um die Sache noch mehr zu fördern, berief er den ausgezeichneten jungen Naturforscher Dr. J. W. Ritter zu Jena nach Gotha. Mit dem vom Herzoge neu angeschafften Apparate ließ derselbe nun durch Ritter zu Anfange des Jahres 1802 in seiner Gegenwart und vor vielen Freunden und Liebhabern der Naturlehre eine Reihe planmäßig geordneter Versuche über den Galvanismus anstellen, insbesondere aber über die durch Kunst zu entwickelnden Zuckungen des Nerven- und Muscularsystems. Die Resultate, welche aus diesen Versuchen für die Wissenschaft gewonnen wurden, sind in den Werken des Dr. Ritter niedergelegt. Man vergleiche überdieß „Nationalzeitung der Deutschen" 1802. St. 4. Der Herzog belohnte den unbegrenzten Eifer dieses Mannes für die Vervollkommnung der Wissenschaft durch ein Gnadengeschenk von mehreren Hundert Thalern, so wie durch weitere Unterstützungen in den Jahren 1802 und 1803. (Siehe zwei Briefe von Ritter im Anhange Nr. 14. u. 15.)

Auch die Erfindung der Thermolampen durch Lebon zogen die Aufmerksamkeit des Herzogs auf sich, und er ließ sich, weil er die Absicht hatte, weitere Versuche anzustellen, darüber nicht nur vom Herrn von Zach, sondern auch von dem Astronomen Joh. Carl Burckhard zu Paris und von Cuninghame zu Dresden nähere Mittheilungen machen (1802).

Unter allen Wissenschaften aber beschäftigte sich der Herzog aus ganz besonderer Vorliebe mit der Mathematik und Astronomie, zu denen er sich schon in seiner frühen Jugend hingezogen fühlte. Oft fand man ihn als Kind, wie er zu seinem Zeitvertreibe mathematische Figuren zeichnete. Diese Vorliebe für die ernsthaftesten und schwierigsten, aber auch erhabensten und erhebendsten Wissenschaften blieb ihm bis zum letzten Tage seines Lebens, und er bewies dabei eine selbst unter Gelehrten von Fach nur seltene Beharrlichkeit. Im späteren Lebensalter war er einer der größten Meister im Schachspiele, und besonders beschäftigte ihn viel die Auflösung einer der schwersten Rechnungsaufgaben, der sogenannte Rösselsprung im Schach. Er ließ darüber drucken „Auflösung einer systematischen Aufgabe des sogenannten Rösselsprungs auf dem Schachbrete. 1798," sowie schon vorher „Gesetze des Schachs zu Vieren" (Goth. 1791). Den Springer konnte er von einem beliebigen Felde aus durch das ganze Bret laufen lassen, bis er wieder auf seinen Platz kam, ohne dasselbe Feld noch einmal zu berühren.

Beim Studium der Astronomie kamen ihm seine reichen Kenntnisse in der höhern Mathematik besonders zu Statten. Er verfaßte sogar mehrere Aufsätze, welche die Astronomie betrafen. Dieselben wurden der literarischen Welt durch den Herrn von Zach bekannt gemacht. Eine Frucht von H. Ernst's Fleiße waren die „Astronomische Tafeln der mittleren Abstände der Sonne in Zeit vom ersten Punkt der Frühlings Tag- und Nachtgleichen und ihrer mittlern Bewegungen für Monate und Tage zur Verwandlung der Sternzeit in mittlere Sonnenzeit und um-

gelehrt, (Gotha). 1799," ferner: „Série des jours que renferme l'année 3802 de la Myriade (i. e. 1802). Avec les principales fêtes religieuses des Chrétiens, des Juifs et des Mahométans, et diverses connaissances chronologiques pour l'usage de l'histoire ancienne et moderne. Gotha s. a. 8." Ein gleicher Calender erschien auf die Jahre 1803 und 1804. Er ließ diese Schriften auf seine Kosten drucken und an Freunde vertheilen. Eine andere Frucht seiner astronomischen Studien war der später von dem Herrn von Zach herausgegebene Fixsterncatalog. Ungeachtet diese Arbeiten durch Herzog Ernst's unermüdlichen Fleiß zu Stande gebracht worden waren, ließ es doch seine Bescheidenheit nicht zu, daß sein Name dabei genannt wurde. Neu erscheinende Werke über Astronomie studirte er mit seltenem Eifer. Im Jahre 1801 erhielt er Hegels Habilitations-Dissertation De orbitis planetarum (Jen. 1801), worin dieser zu beweisen sucht, daß die Entdeckung eines neuen Planeten zwischen dem Mars und Jupiter nicht möglich sei. Nachdem der Herzog die Schrift gelesen hatte, schrieb er auf dieselbe: „Monumentum insaniae saeculi decimi noni" und schickte sie dem Herrn von Zach. Es war Hegeln unbekannt geblieben, daß Piazzi den Planeten Ceres bereits entdeckt hatte. Wenige Monate später wurde von Olbers in Bremen der 9. Planet, die Pallas, entdeckt. (Vgl. Anhang 38.)

Die im Jahre 1786 (28. Juli bis 1. September) von ihm nach England unternommene Reise, welche einen Aufwand von weit über 8000 Thaler verursachte, ward hauptsächlich um astronomischer und physikalischer Zwecke willen

unternommen, und als er bald nach seiner Rückkehr seine Gemahlin nach Hières begleitete, nahm er die Herren von Hardenberg und von Zach mit sich, die mit astronomischen Instrumenten sich versehen hatten. Während seine Gemahlin in Gelnhausen, Frankfurt und Manheim krank darniederlag, bestimmte der Herzog mit seinen Freunden die geographische Lage dieser Orte astronomisch. In Hières am 10. Januar 1787 angekommen, errichtete er eine Sternwarte. Die Resultate der dort angestellten Beobachtungen sind in den „Berliner Astronomischen Jahrbüchern" zu finden. Von Hières aus unternahm er im April 1787 eine Reise nach Nizza, Genua, Livorno, Mailand, Genf und das Chamounythal, und überall beschäftigte er sich mit astronomischen Ortsbestimmungen. Auch nach seiner Zurückkunft in die Heimath bestimmte er in den Jahren 1788 bis 1790 eine Menge Orte astronomisch, z. B. Ichtershausen, Reinhardsbrunn, den Inselsberg, den Schneekopf.

Welche hohe Achtung auch der damals lebende größte französische Astronom dem Herzoge zollte, möge der folgende Brief beweisen:

A Paris, le 22 Juin 1792.

Monseigneur, En rendant compte dans le „Journal des Savans" de l'ouvrage de M. de Zach, je ne pouvais manquer de rendre hommage à V. A. S., dont la protection l'a si heureusement secondé. Les remercimens d'un astronome journaliste, publiés dans le plus ancien et le plus célèbre de tous les journaux, ne seront pas désagréables à V. A., c'est ce qui fait que j'ose lui adresser la feuille où ils sont exprimés. —

Souffrez, Monseigneur, que j'y joigne l'hommage de ma reconnaissance personnelle. M. de Zach m'a dit que j'avais eu tort de ne pas aller à Gotha, lorsque j'allai au mois d'août visiter l'observatoire de Manheim, et que j'y aurais été reçu avec bonté de V. A.; ce sera une raison pour moi de faire le voyage; un bel observatoire, chez un prince astronome, suffit bien pour attirer celui qui depuis 46 ans s'est voué à l'astronomie et qui en sait les progrès dans toutes les parties de l'univers, pour en composer l'histoire. Votre nom, Monseigneur, y tiendra une place distinguée parmi les protecteurs de cette belle science, à côté du célèbre Landgrave de Hesse que ses observations rendirent célèbre dans le 16 siècle, et qui ne fit pas autant que V. A. pour le bien de l'astronomie. Je suis avec un profond respect, Monseigneur, de V. A. S. le très humble et très obéissant serviteur De la Lande. Hierauf antwortete Herzog Ernst (3. Juli 1792): C'est avec la plus vive sensibilité que j'ai reçu, Monsieur, la lettre obligeante que vous avez bien voulu m'écrire à l'occasion de l'ouvrage intéressant que M. de Zach vient de publier et dont vous venez de faire l'éloge dans le Journal des Savans. — Quoique infiniment flatté de la mention honorable que vous y faites de la part personnelle que j'y ai prise moi-même en calculant quelques tables d'après les formules de ce savant astronome, je me rends trop de justice à moi-même pour ne pas convenir que mon travail est plus l'ouvrage de l'assiduité que celui du savoir, et que je

n'aurais pas été fâché de rester caché dans l'obscurité qui me convient, si j'avais pu prévaloir sur lui de ne me point nommer. Il m'a donné par là l'air d'avoir des prétensions que je n'ai point en effet et auxquelles je n'ai aucun droit, n'ayant en effet d'autre mérite que celui d'avoir employé utilement mes momens de loisir. Je vous prie, Monsieur, malgré cet aveu d'agréer etc.

Am Schönsten und Treffendsten spricht sich der vieljährige, treue Freund Herzog Ernst's, der Herr von Zach, in der „Monatlichen Correspondenz“ (Mai 1804) über dessen Verdienste um die Astronomie aus. Er sagt: „Mit einem seltenen, selbst unter Privatpersonen ungewöhnlichen Eifer umfaßte und liebte er früh diese Wissenschaft. Bis an den letzten Tag seines Lebens brachte er ihr mit fürstlicher Freigebigkeit jedes Opfer dar, das er ihr zu bringen vermochte. — Aus England, Frankreich, Deutschland, von den ersten Künstlern in Europa ließ er die Werkzeuge herbeischaffen, die die Freunde der Wissenschaft, welche dergleichen zu schätzen wissen, aus dieser Zeitschrift und aus den Beschreibungen der von ihm erbauten Sternwarte kennen und bewundern. Nicht zufrieden zu seinem eigenen Vergnügen und zu seiner Erholung eine Gelegenheit zur täglichen Beobachtung des Himmels in der Nähe in dem herzoglichen Schlosse selbst zu haben, gründete er zur Erweiterung der Wissenschaft die in ganz Europa bekannte Sternwarte auf dem Seeberge. — Als Kenner arbeitete, beobachtete und berechnete er selbst, und half Schriften vollenden, oder gab zu ihrer Bekanntmachung die Kosten her, welche seinen Namen über einen Alphonsus

von Castilien. einen Wilhelm von Hessen, einen Kaiser Rudolf der Nachwelt erhalten werden, und die in der letzten Zeit unternommene, noch nicht vollendete Gradmessung, die erste in Deutschland und bis jetzt einzig in ihrer Art, macht sein Verdienst dem Verdienste der größten Könige und der gepriesensten Regierungen gleich, mit dem Unterschiede, daß er eine solche Unternehmung aus eigener Einsicht beschloß[22]) und den Aufwand aus Ersparungen an seiner eigenen Person dazu hergab, und so das Verdienst des Kenners, des Unternehmers, des Beschützers — die Tugenden eines aufgeklärten Gelehrten, mit den Tugenden eines großmüthigen, wohlwollenden Fürsten in einer Person vereinigte. Wie gerecht ist unsere Trauer, wie unvergänglich sein Ruhm! — So lange die Geschichte — die mit der menschlicher werdenden Welt gerechter werdende Geschichte — auch die Verdienste menschlicher Regenten aufbewahrt, so lange die Wissenschaft dauert, die den gestirnten Himmel beobachtet, die Wissenschaft, welche die erste auf der Erde und die letzte unter den Menschen sein wird, so lange wird auch der Name Ernst und Gotha

---

22) H. Ernst hatte sich entschlossen, durch Zach 4 bis 5 Grade des Meridians seiner Sternwarte Seeberg, und 5 bis 6 Längengrade auf dem Parallelkreise dieser Sternwarte messen zu lassen, um dadurch die Entscheidung der noch immer nicht befriedigend beantworteten Frage über die wahre Gestalt der Erde befördern zu helfen. Von dieser Vermessung, welche östlich bis Altenburg, und nördlich bis an die Elbe oder bis an den Strand des baltischen Meeres reichen sollte, würde der westlichste Endpunkt an den Rhein in die Gegend von Köln, und der südliche in's Ansbachische bis an die bairische Grenze gefallen sein. Durch den Tod des Herzogs jedoch gerieth diese Gradmessung in's Stocken.

dauern; und sollte selbst das Denkmal, das er allein zu seinem Ruhme erkor, der Vergänglichkeit nicht mehr trotzen, vielleicht in der Zerstörung wilder Barbaren untergehn, so wird die Wissenschaft selbst, so wird die Geschichte ihrer Entdeckungen sein unvergängliches Monument sein, und sein unvergeßlicher Name am Himmel prangen, so lange Gestirne am Firmamente glänzen. — Alle Gelehrten, alle Freunde der Wissenschaften, alle Kenner und Beschützer der Sternkunde in Europa und in anderen Welttheilen theilen mit uns unsere Trauer und die gerechte Verehrung eines Fürsten, der durch seine Verdienste um den menschlichen Geist, nicht mehr seinem Lande, nicht mehr Deutschland, nicht mehr seinem Zeitalter, sondern allen Ländern und allen Zeiten angehört." (Siehe Anhang 16.)

Die genannten Wissenschaften waren es, mit denen H. Ernst sich vornämlich beschäftigte; man würde jedoch sehr irren, wollte man glauben, daß er sich um andere Zweige des Wissens nicht bekümmert habe. Jeder wissenschaftliche Gegenstand, und insbesondere jede neue wissenschaftliche Entdeckung wurde für ihn ein Gegenstand des lebendigsten Interesses, auch wenn sie außer dem Bereiche seiner gewöhnlichen Beschäftigungen lag. Hatte er einmal Interesse an einer Sache genommen, so studirte er sie mit Gründlichkeit, bis er das Wesen derselben in seinen Geist vollständig aufgenommen hatte. So hatte er sich z. B. nicht gewöhnliche Kenntnisse in der Geologie erworben. (Siehe im Anhange 17. 18. zwei Briefe von Göthe und Blumenbach, ingleichen einen Brief Herzog Ernst's 19.) Von Blumenbach sind noch einige Schreiben vorhanden, welche

wissenschaftlichen Inhalts sind und aus den Jahren 1789 bis 1802 stammen. Sie betreffen gelehrte Nachweisungen über Skelette, Abbildungen von Thierköpfen und dergl.

Bei seinem Aufenthalte in Holland (1768) erforschte er, wie Thümmel erzählt, den Bau der Schiffe, und machte sich mit dem Seedienste und den Seemanoeuvres so bekannt, daß einst ein holländischer Admiral, erstaunt über die Kenntniß, die sich bis zum kleinsten Detail erstreckte, ihm lächelnd sagte: „Sie haben in Ihren Wäldern wohl Holz zum Baue der Schiffe, aber in Ihrem Lande kein Wasser, das eine Felouque trägt, und wissen doch mehr, als mancher gediente Seeoffizier.“

Ebenso wendete der Herzog, als in den achtziger Jahren des vorigen Jahrhunderts die Luftschifffahrten Aufsehen erregten, diesen seine Theilnahme zu, ohne jedoch sie zu billigen. „Qu'avez-vous dit, schreibt er seinem Minister von Frankenberg den 26 Juni 1786, du malheur arrivé à Pilâtre du Rozier? sa fin malheureuse mettra s'il plaît à Dieu aussi une fin à ces sots voyages aërostatiques. Cet art de voler par les airs, quelque brillant qu'il puisse être, n'a jamais eu mon approbation, non en égard au danger que je ne crois pas bien grand, surtout si au lieu de se servir de montgolfières comme Pilâtre l'on fait usage d'aërostats, mais à l'influence dangereuse que cette espèce de navigation doit entrainer tôt ou tard après elle sur la manière d'être actuelle du genre humain. Les hommes ne s'en serviraient probablement que pour se nuire réciproquement, et les avantages qu'elle pourrait procurer, ne seront

jamais ni si sûrs ni si grands, pour compenser l'abus qu'on ne manquera pas d'en faire, si jamais cet art peut être poussé jusqu'à un certain degré de perfection — chose qui du reste me paraît encore fort problématique." (Siehe Anhang 20. 21., zwei Briefe von Merck[23]), welche die Erzählung einer glücklichen und einer verunglückten Luftreise Blanchard's im October des Jahres 1785 enthalten.)

Wer so vielen und schwierigen Wissenschaften unausgesetzt und aus wahrhafter Liebe zur Sache seine Neigung zuwenden kann, der verräth eine ungewöhnliche Lebhaftigkeit des Geistes und eine seltene Fassungskraft. Zu dieser Behauptung lieferte H. Ernst den schlagendsten Beweis. Dazu kam nun noch ein — obgleich er selbst dieß nicht zugestehen wollte — gutes Gedächtniß, welches ihm noch in seinen letzten Lebensjahren Dinge aus der Jugend lebendig vor die Augen führte. (Beispielsweise möge dieß ein Brief des Herzogs an R. Z. Becker beweisen. Siehe Anhang 22. Vgl. auch Anhang 1.)

Der unwiderstehliche Drang, sich dem Studium der Wissenschaften ganz und gar zu weihen, und zugleich sein Widerwille gegen geräuschvolle Vergnügungen und äußere Prunksucht, verbunden mit einem anspruchslosen und

---

23) Johann Heinrich Merck, allgemein bekannt aus der Göthe-Literatur, geb. 1741 zu Darmstadt, wurde Kriegszahlmeister daselbst und erschoß sich 1791. Als Dichter und Schriftsteller schrieb er unter dem Namen Johann Heinrich Reinhard der Jüngere. Vgl. Strieders hessische Gelehrtengeschichte. Bd. 8 und 9. Schlichtegroll's Nekrolog. 1791. Bd. 2. Meusel's Lexicon der verstorbenen Schriftsteller. Bd. 9.

bescheidenen Sinne, hatten in H. Ernst schon frühzeitig den Gedanken erweckt, seiner Fürstenkrone zu entsagen, in den Privatstand zurückzutreten und in einem der lieblichen Alpenthäler der Schweiz[24]), in stiller Abgeschiedenheit, sich selbst und den Wissenschaften zu leben. In dieser Idee ward er noch bestärkt durch die ihn tief empörenden Greuel der französischen Revolution und durch die Befürchtung, daß Gesetzlosigkeit auch über Deutschland hereinbrechen werde. In den letzten Jahren seines Lebens, als der ihm verhaßte, aber immer mächtiger werdende Napoleon (vgl. Anhang Nr. 50.) Anlaß zu der Befürchtung gab, daß er sich seinem Lande nähern werde, lebte diese tief in ihm wurzelnde Idee wieder auf. Zu diesem Zwecke hatte er, wie in seinem Ausgabebuche (30. Mai 1794) steht, dem Regierungsrathe Geißler 482 Louisd'or zur Erkaufung von sechs Actien des Landankaufs in Nordamerika eingehändigt[25]). Mit Geißler und Schlichtegroll wollte er dann dahin übersiedeln, und um sich dort ganz den Musen widmen

---

[24]) Das Schweizer Volk wurde wegen seiner Treue und Biederkeit vom Herzoge Ernst eben so wie ihr Land geliebt, und noch jetzt ist dort, nahe am Rigikulm, eine Tafel zum Andenken an Herzog Ernst in einem Felsen befestigt. Die Inschrift lautet: „Dem Andenken Ernst's, H. von Sachsen, hehr durch Ahnen, größer durch Edelsinn, widmet dieses im Angesicht des freien Volkes 1804 R(eichard)."

[25]) In des Herzogs Nachlasse fanden sich noch vor vier Actienscheine über eben so viele Hunderttheile an 99,992 Acres Länderei in der Grafschaft Montgomery (am Ohio), von denen die drei ersten auf den Regierungsrath Geißler, die vierte auf den Professor Schlichtegroll gestellt waren. Nach den von den beiden Letzteren ausgestellten Bekenntnissen vom 18. Juni 1794 und 17. März 1797 gehörten die Actien dem Herzoge eigenthümlich. Jede Actie hatte einen Kapitalwerth von 800 Thlrn.

zu können, hatte er eine Auswahl von mehreren Hundert Büchern aus seiner Privatbibliothek getroffen. Er pflegte diese Sammlung, die schon durch die Eigenthümlichkeit ihres äußeren einfachen Einbandes auffallend war, seine „amerikanische Bibliothek“ zu nennen. Sie enthielt die besten Werke, die er in seinen Lieblingswissenschaften besaß. Sowie er selbst diese Sammlung von Büchern ausgesucht hatte, so pflegte er auch überhaupt alle für seine Privatbibliothek bestimmten Werke selbst mit Einsicht und Geschmack auszuwählen. Sein Bibliothekar Reichard war nur der Verwahrer.

Ungeachtet der vielseitigen und gründlichen Kenntnisse, welche der Herzog durch anhaltendes Studium sich erworben hatte, besaß er doch eine liebenswürdige und edle Bescheidenheit. Schon als Erbprinz hatte er eine große Schüchternheit an den Tag gelegt, und er selbst schrieb seinem Vater von Paris aus (15/11 1768): „Mon embarras naturel a crû au lieu de diminuer pendant le cours de mes voyages, et est cause que j'oublie tout aussitôt ce qu'on vient de me dire. Ce sentiment est si cruel pour moi, que je puis dire sans exagération que toutes les fois que je dois me produire dans un cercle inconnu, ou faire une nouvelle connaissance, dans ce qu'on nomme le grand monde de Paris, que le coeur me bat une demi heure d'avance d'une telle force que je ne puis écrire, et qui me met si mal à mon aise, que je suis persuadé qu'on me prend pour un imbécille; je suis convaincu même, que, si une femme éprouvait cette sensation-là, elle tomberait évanouie.“

Seinen eigenen Aeußerungen nach schien er nur ein Schüler, nicht Meister zu sein. Es war Grundsatz bei ihm, über Dinge, von denen er nicht gründlich unterrichtet war, gar nicht zu sprechen, wenn er aber sprach, so konnte man versichert sein, daß er den Gegenstand tief ergründet hatte. Bisweilen wurden Solche, die sich bei der Oberflächlichkeit ihres Wissens ein gelehrtes Ansehen zu geben versuchten, von ihm beschämt. Ein Zeugniß für seine große Bescheidenheit legt der folgende Brief des Herzogs an Heyne in Göttingen ab. Die königliche Gesellschaft der Wissenschaften zu Göttingen hatte, veranlaßt durch den Ruf, den er sich als Beförderer der Wissenschaften und Künste erworben hatte, ihn unter die Zahl ihrer gelehrten Mitglieder aufzunehmen gewünscht, und durch Heyne sich von ihm Erlaubniß dazu erbeten.

„Unendlich von den ehrenvollen Gesinnungen der königlichen Gesellschaft gerührt, nehme ich mir gleichwohl die Freiheit, Sie, werthester Herr Hofrath, zu ersuchen, die mir von ihr zugedachte Ehre abzuwenden. So sehr sie meiner Eitelkeit schmeichelt, so sehr mich der Gedanke erfreut, mit Ihnen selbst sowohl als mit ihr in eine genauere Verbindung zu kommen: so fühle ich jedoch mein eigenes Unvermögen allzu gut und zu lebhaft, als daß ich mir nicht selbst sagen müßte, daß es eine unverzeihliche Eitelkeit von mir sein würde, wenn ich die Würde, die Sie mir anbieten, wirklich annähme.

Der Ruf der königlichen Gesellschaft und deren vortrefflichen Mitglieder ist zu weit ausgebreitet, als daß sie es bedürfte, sich durch meinen Beitritt einen neuen Glanz

zu verschaffen, wenn ich auch wirklich Ansprüche auf Gelehrsamkeit machen dürfte. Bisher bin ich noch nicht so glücklich gewesen durch irgend eine Art des Verdienstes für die Wissenschaften mir eine solche Ehre zu verdienen. Ich liebe und schätze sie, sowohl aus Pflicht als aus eigenem Geschmacke, und werde in dem engeren Wirkungskreise, den mir die weise Vorsehung anvertraute, Alles, was in meinen Kräften steht, beitragen, sie zu befördern und zu unterstützen — allein außer demselben vermag ich nichts zu thun. Und ich würde mich meiner selbst schämen müssen, wenn ich stolz genug sein könnte zu glauben, daß mein unbekannter Name dem Ruhme der gelehrten Welt einen größeren Werth verleihen könnte.

Zu diesen Gründen, werthester Herr Hofrath, gesellt sich noch die Betrachtung, daß in den gegenwärtigen äußerst bedenklichen Zeiten mein Stand sich begnügen muß, bloß durch stille Wirksamkeit und häusliche Tugenden zu glänzen, keinem anderen Ruhme nachzustreben, als seine Pflichten genau zu erfüllen, und Ruhe, Eintracht, Frieden und Sicherheit in dem weiteren oder engeren Wirkungskreise, dem er vorzustehen hat, zu befördern, — und dann auf alle anderen Ansprüche Verzicht zu thun. Dieß ist von jeher mein Bestreben — und da es meinem Charakter angemessen ist — das einzige Ziel aller meiner Wünsche gewesen. — Glücklich allein durch den Gedanken, geschätzt und nicht völlig mißgekannt zu werden, begnüge ich mich mit Vergnügen mit dem Merkmale, das mir die königliche Gesellschaft ihres Wohlwollens und Zutrauens zu geben gesonnen ist, und sehe es als wirklich empfangen an. Lassen Sie

mich dem Beispiele eines meiner Vorfahren folgen, der sich den Namen des Weisen dadurch verdiente, daß er die Wahl der Churfürsten ablehnte und die Kaiserkrone Karl dem Fünften zuwendete. Glauben Sie es mir, lieber Herr Hofrath, eine literarische Krone würdig zu behaupten ist vielleicht noch schwerer und unsicherer, als es in unsern Tagen eine politische geworden ist, und, unter uns gesagt, ich bin keiner von beiden gewachsen. — Ihr Andenken, werthester Herr Hofrath, ist mir unendlich schätzbar, erhalten Sie mir es ja und sein Sie von meiner vollkommensten Werthschätzung überzeugt, mit welcher ich lebenswierig zu verbleiben die Ehre habe. Ihr ergebenster Ernst H. z. S. Altenburg, den 10. September 1792."

Mit lebhaftem Bedauern antwortete hierauf der Hofrath Heyne zu Göttingen, an welchen der vorstehende Brief gerichtet war:

„D. H. G. F. u. H., Ew. Hochfürstl. Durchlaucht gnädigste Zuschrift hat mich auf mehr als eine Weise äußerst gerührt; denn die huldvollen Aeußerungen, welche dieselbe enthielt, mußten mir den Inhalt nur desto schmerzlicher machen. Schmerzlich mußte mir die Niederschlagung der schönsten Wünsche sein, und damit fielen die süßesten Hoffnungen, selbst für das Beste der Wissenschaften, dahin. Ew. D. sind der einzige Fürst, zu dem wir unsere Augen erheben und unter dessen Beifall, Begünstigung und Schutz die ernsteren und höheren Wissenschaften, zumal diejenigen, die über den gewöhnlichen academischen Kreis hinausgehen, sich Ansehen und Würdigung versprechen konnten. Neuen Muth, Feuer und Thätigkeit würde dieses einer gelehrten

Gesellschaft eingeflößt haben, die, da sie auf Ehrgefühl und Ruhmbegierde gegründet ist, sich nicht emporhalten kann, wenn sie, unter die gemeinen gelehrten Anstalten geworfen, keiner Achtung weiter als jene sich gewürdiget und durch nichts ausgezeichnet siehet. — Der Schmerz, unsere Wünsche vernichtet zu sehen, muß dadurch noch empfindlicher werden, wenn wir an den Verfall der Wissenschaften und an die Barbarei denken, der wir entgegensehen müssen. Das kultivirteste Volk kehrt durch Anarchie zur Rohheit zurück. Das zweite in Luxus und Feste versunkene bereitet sich ein ähnliches Schicksal. Unser Deutschland, das weder in Verfeinerung noch in Ueppigkeit so weit gegangen ist, könnte die Wissenschaften noch aufrecht halten, und durch sie den schädlichen Folgen eines verderblichen Beispiels theils steuern theils vorbauen. Falsche Aufklärung von der ächten zu trennen, theoretischen täuschenden Sätzen ihre wahre Bestimmung zu geben, wird nun leichter; und bei der Verfassung eines so vielfach vertheilten Staates und dem Pflegma mit der Solidität des Nationalcharakters, selbst bei der ganz verschiedenen Lage deutscher Gelehrsamkeit und deutscher Gelehrten, wie viel Gutes und Gemeinnütziges ließ sich jetzt durch eine Gesellschaft Gelehrter, von einem so edlen und einsichtsvollen Fürsten geleitet, bewirken schon dadurch, wenn die Gemüther von der falschen Afterphilosophie abgezogen oder auch nur auf andere Gegenstände geleitet würden. Denn schon das ist als verderblich anzusehen, daß das Publicum so lang über einen Gegenstand unterhalten wird. Für Religionsschwärmerei und für politische Schwärmerei ist es gleich gefährlich, wenn

die Gemüther lang darin unterhalten werden. Baldige Richtung auf etwas Anderes wäre selbst unsern Gelehrten zu wünschen. Allein zu allem diesen muß ein Stoß von Außen kommen, und diesen können Privatpersonen nicht geben. — Da es der Vorsehung nicht gefällt, unsere Societät in die Lage zu setzen, daß sie zu solchen Zwecken wirken kann, so geruhen Ew. D. uns doch die gnädigen Gesinnungen zu erhalten, die uns allein über fehlgeschlagene Hoffnungen trösten können; würdigen Ew. D. insonderheit eines gnädigen Wohlwollens denjenigen, der mit der ehrerbietigsten und innigsten Verehrung beharret, Ew. Hochfürstl. Durchlaucht unterthänigster Heyne. Göttingen, den 4. Nov. 1792."

Solchen Ehrenbezeugungen konnte der bescheidene Fürst sich jedoch nicht immer entziehen. So ward er im Sommer des Jahres 1787 einstimmig zum wirklichen Mitgliede der Royal Society in London ernannt. Für das Aufnahmegeld im Betrage von 33 Guineen erhielt er die jährlich erscheinenden „Transactions of the Royal Society". Gegen Ende des Jahres 1790 ward er auch zum Ritter des Hosenbandordens ernannt. Durch eine Gesandtschaft des Königs Georg III. von England ward ihm der Orden (1791) überreicht. Bei dieser Gelegenheit zeigte er seine fürstliche Würde und den Glanz seines Hauses.

Diese liebenswürdige Bescheidenheit des Herzogs zeigte sich nun auch in dem Umgange mit wissenschaftlich gebildeten und gelehrten Männern. Er berief geistig begabte und brauchbare Männer aus dem Auslande, ohne seine eingeborenen, treuen Diener zurückzusetzen, und wie er bei

Gesellschaft eingeflößt haben, die, da sie auf Ehrgefühl und Ruhmbegierde gegründet ist, sich nicht emporhalten kann, wenn sie, unter die gemeinen gelehrten Anstalten geworfen, keiner Achtung weiter als jene sich gewürdiget und durch nichts ausgezeichnet siehet. — Der Schmerz, unsere Wünsche vernichtet zu sehen, muß dadurch noch empfindlicher werden, wenn wir an den Verfall der Wissenschaften und an die Barbarei denken, der wir entgegensehen müssen. Das kultivirteste Volk kehrt durch Anarchie zur Rohheit zurück. Das zweite in Luxus und Feste versunkene bereitet sich ein ähnliches Schicksal. Unser Deutschland, das weder in Verfeinerung noch in Ueppigkeit so weit gegangen ist, könnte die Wissenschaften noch aufrecht halten, und durch sie den schädlichen Folgen eines verderblichen Beispiels theils steuern theils vorbauen. Falsche Aufklärung von der ächten zu trennen, theoretischen täuschenden Sätzen ihre wahre Bestimmung zu geben, wird nun leichter; und bei der Verfassung eines so vielfach vertheilten Staates und dem Pflegma mit der Solidität des Nationalcharakters, selbst bei der ganz verschiedenen Lage deutscher Gelehrsamkeit und deutscher Gelehrten, wie viel Gutes und Gemeinnütziges ließ sich jetzt durch eine Gesellschaft Gelehrter, von einem so edlen und einsichtsvollen Fürsten geleitet, bewirken schon dadurch, wenn die Gemüther von der falschen Afterphilosophie abgezogen oder auch nur auf andere Gegenstände geleitet würden. Denn schon das ist als verderblich anzusehen, daß das Publicum so lang über einen Gegenstand unterhalten wird. Für Religionsschwärmerei und für politische Schwärmerei ist es gleich gefährlich, wenn

die Gemüther lang darin unterhalten werden. Baldige Richtung auf etwas Anderes wäre selbst unsern Gelehrten zu wünschen. Allein zu allem diesen muß ein Stoß von Außen kommen, und diesen können Privatpersonen nicht geben. — Da es der Vorsehung nicht gefällt, unsere Societät in die Lage zu setzen, daß sie zu solchen Zwecken wirken kann, so geruhen Ew. D. uns doch die gnädigen Gesinnungen zu erhalten, die uns allein über fehlgeschlagene Hoffnungen trösten können; würdigen Ew. D. insonderheit eines gnädigen Wohlwollens denjenigen, der mit der ehrerbietigsten und innigsten Verehrung beharret, Ew. Hochfürstl. Durchlaucht unterthänigster Heyne. Göttingen, den 4. Nov. 1792."

Solchen Ehrenbezeugungen konnte der bescheidene Fürst sich jedoch nicht immer entziehen. So ward er im Sommer des Jahres 1787 einstimmig zum wirklichen Mitgliede der Royal Society in London ernannt. Für das Aufnahmegeld im Betrage von 33 Guineen erhielt er die jährlich erscheinenden „Transactions of the Royal Society". Gegen Ende des Jahres 1790 ward er auch zum Ritter des Hosenbandordens ernannt. Durch eine Gesandtschaft des Königs Georg III. von England ward ihm der Orden (1791) überreicht. Bei dieser Gelegenheit zeigte er seine fürstliche Würde und den Glanz seines Hauses.

Diese liebenswürdige Bescheidenheit des Herzogs zeigte sich nun auch in dem Umgange mit wissenschaftlich gebildeten und gelehrten Männern. Er berief geistig begabte und brauchbare Männer aus dem Auslande, ohne seine eingeborenen, treuen Diener zurückzusetzen, und wie er bei

Allem, was er that, jedwedes Aufsehen vermied, so liebte er es auch, ungekannt mit Gelehrten sich zu unterhalten. Auf seinen Reisen gab er sich beinahe immer einen andern Namen, um von jedem lästigen Zwange befreit zu sein und um Andere in ihren Gesprächen mit ihm nicht zu beengen. Schon auf seiner Reise nach Holland, England und Frankreich hatte er zur Bereicherung seiner Kenntnisse den Umgang mit den vorzüglichsten Geistern jener Länder gesucht. So führte er sich 1768 bei dem Philosophen Diderot unter dem Namen „Herr Ehrlich aus der Schweiz" ein. Derselbe empfing den Fremden mit gewohnter Freundlichkeit und fand großes Vergnügen in der Unterhaltung mit dem jungen Ehrlich. Nach einigen Tagen fand Diderot denselben im Hause des Barons von Holbach bei Tische. Er ging mit offenen Armen demselben entgegen, umarmte ihn und sagte: „ah, qui vous aurait cherché dans la Synagogue." Zu dem Baron von Grimm, der auch zugegen war, äußerte Diderot hierauf: „C'est un enfant charmant. En vérité il me vient de votre pays des jeunes gens si aimables, si instruits, si modestes et si sages qu'ils me rendent la jeunesse de ce pays-ci absolument insupportable." Nach dem Essen nannte man dem Philosophen den wahren Namen des Herrn Ehrlich, ohne daß dieser seine Gesinnungen in irgend Etwas geändert wissen wollte.

Auf seiner zweiten Reise in die Schweiz (1791) besuchte der Herzog auch Lavater. Dieser rühmte den Herzog Ernst, ohne zu wissen, daß derselbe vor ihm stand. Früher schon war Lavater in Gotha gewesen, ohne den

Herzog, der gerade in England sich befand (1786), zu treffen. „Herzlich leid, schreibt Lavater den 21. Juli 1786 von Gotha aus, thut es mir, das Wichtigste in Gotha verfehlt zu haben. Die Hoffnung, daß mir das Beste, was die Erde hat, entweder hier oder dort noch nahe kommen werde, tröstet mich — dieses Verfehlens wegen. In Zürich werde ich wohl so glücklich sein, Ihrer Durchlaucht zu bezeugen, wie sehr ich mich freue, Größe, Güte, Klugheit und Thätigkeit vereinigt zu sehen." Später im Sommer 1793 kam Lavater auf einer Reise nach Copenhagen wieder nach Gotha und wurde von H. Ernst äußerst huldreich empfangen; aus Mangel an Zeit aber mußte er, wenn auch mit schwerem Herzen, den gütigen Einladungen des Herzogs längere Zeit bei ihm zu verweilen entsagen. — Auch von dem Pfarrer Rüfenacht in Grindelwald wurde er als Privatmann auf das Freundlichste aufgenommen, wofür der Herzog demselben eigenhändig und unter seinem wahren Namen nach seiner Rückkehr nach Gotha mit aller Herzlichkeit dankte. Es läßt sich denken, mit welcher Rührung der Pfarrer diesen Brief empfing.

Um seinen Geist anzufrischen und zu stärken, erschien der Herzog häufig auf der öffentlichen Bibliothek, namentlich in der Zeit, wo der würdige Geißler Oberbibliothekar war (von 1787 bis 1800). „Die langwierige Bekanntschaft mit diesem wackern Gelehrten, sagt Jacobs in seinen vermischten Schriften. Bd. I. pag. 35., die mannichfaltigen Kenntnisse, die er bei ihm fand, vorzüglich aber die Ueberzeugung, die er von seiner Rechtlichkeit und Wahrheitsliebe hatte, zogen den Herzog zu ihm hin. Wenn er dann

vertraulich bei ihm saß, und, keine Störung von anderen Besuchern fürchtend, recht froh und heiter wurde, ließ er wohl zwei Pfeifen mit dem besten Knaster bringen und rauchte sie unter zutraulichem Gespräche mit dem bejahrten Rector aus, bis ihn zur bestimmten Stunde andere Geschäfte riefen.“ (Siehe Anhang 23.)

Geißler stand unter den wenigen vertrauten Freunden des Herzogs oben an, und wohl selten nur mag ein so inniges Verhältniß so lange Jahre zwischen Fürst und Unterthan bestanden haben. Ein ununterbrochener, im traulichsten Tone gehaltener Briefwechsel — sie hatten, wie der Herzog selbst schreibt, „alle Complimente unter einander aufgehoben“ —, welchen Beide namentlich zu der Zeit mit einander unterhielten, wo Geißler Director in Schulpforte war (1779 — 1787), entspann sich. Dem „alten, bewährten Freunde“ wurden oft Geheimnisse mitgetheilt, die kein anderer Mensch von dem Herzoge erfuhr, von ihm wurde in besonders wichtigen Dingen Rath eingeholt, seinem Herzen wurden Kummer und Sorgen anvertraut. Es ist wahrhaft rührend, wie der Herzog in jedem einzelnen Briefe mit den wärmsten Ausdrücken und Empfindungen seines Herzens ihn immer von Neuem wieder seiner Freundschaft und Liebe versichert. (Siehe Anhang 24 bis 28.) Vor ihm wollte er nicht als Fürst, sondern als Freund gelten. Diese ungeheuchelte Liebe ging später auch auf den trefflichen Sohn Geißlers über. Sobald dieser von der Universität zurückgekehrt war (Ostern 1785), nahm der Herzog ihn als Secretär in seinen Dienst. „Ihren lieben Sohn, schreibt der Herzog (1. Mai 1785), habe ich mit

ausnehmendem Vergnügen kennen gelernt. Fürwahr er ist ein recht feiner und sittsamer junger Mann, der mir viel Zutrauen einflößt, und ich mache Ihnen meinen herzlichen Glückwunsch, daß er Ihrer an ihn gewandten Erziehung und manchen Sorgen so sehr vollkommen entspricht. Ich wünschte wohl, etwas für ihn thun zu können, sowohl aus alter Freundschaft und Dankbarkeit für seinen rechtschaffenen und würdigen Vater, als aus eigenem Interesse und Zuneigung zu ihm selbst. Eine geringe Stelle wüßte ich wohl vor der Hand ihm anzubieten, wenn es Ihre Genehmigung hätte. Ich habe mir seit einiger Zeit eine Art Secretär gehalten, der zwar den Namen davon nicht hatte und der mich vor wenigen Tagen verlassen hat. Ein recht wackerer, aber hypochondrischer Mann war es, der das Heimweh bekam, sich ad Lares zurückwünschte und der recht friedlich, ja freundlich mich verließ und als ein aufrichtiges Zeugniß meiner Zufriedenheit auch noch eine kleine Pension von mir forterhält. Diesem Manne gab ich jährlich 200 Rth. nebst der Freiheit, sich nebenher noch etwas verdienen zu können, welches letztere er aber in den zwei Jahren, die er bei mir zubrachte, nicht benutzte. Diese 200 Rth. stehen Ihrem Sohne zu Diensten, wenn Sie es anders gern sehen, daß er zu Gotha und zwar so weit von Ihnen entfernt lebe. Es würde im Geringsten keiner Schwierigkeit unterworfen sein, wenn er, neben seiner Arbeit für mich, praxin advocatoriam treiben wollte. Und dieser Fuß oder Anfang könnte ihm in der Folge den Weg zu weiterer und besserer Versorgung bahnen. Noch habe ich ihm hierüber im Geringsten nichts merken lassen, auch

hat er mir selbst keinen Antrag dazu thun lassen; sondern ich glaubte zuvörderst mit Ihnen selber darüber zur Richtigkeit kommen zu müssen. Sehen Sie ja nicht, lieber alter Freund, diesen meinen Antrag als ein Muß an. Nein, es würde meiner eigenen Delikatesse zuwider sein, gegen Ihre eigenen Wünsche, oder den Gesinnungen Ihres Sohnes zuwider, den geringsten Schritt zu unternehmen. Antworten Sie mir daher ganz als alter Freund, sehen Sie nicht den Herzog an mir, den Sie etwa durch eine abschlägliche Antwort beleidigen könnten oder fürchteten, und sehen Sie bloß auf das Herz, das empfindet, das Ihnen als einem alten und verdienstvollen Freunde dienen zu können wünschte, und sein Sie von der Aufrichtigkeit meiner warmen und treuen Gesinnungen gewiß überzeugt, mit welchen ich lebenswierig verbleibe Ihr ergebenster Ernst H. z. S."

Mit Freuden ward dieses Anerbieten des Herzogs vom Vater und Sohne angenommen und schon am 14. Mai 1785 schrieb der Herzog wieder an den Vater: . . . . „Sie können leichtlich glauben, wie lieb es mir sein mußte, das Bewußtsein zu erlangen, daß mein Brief Ihnen zur Stärkung und Zerstreuung bei dem schmerzlichen Verluste, den Sie erlitten haben, eben zukommen mußte. Ich erkenne aus allen den datis, die Sie mir zu geben die Gefälligkeit haben, Ihr edles Vaterherz, und das so glückliche Vertrauen, das Sie auf die weise Vorsehung setzen, bei welchem der Ewige Sie stets erhalten wolle, da diese so tröstliche Stimmung in unsern Tagen leider! täglich mehr ab- als zuzunehmen scheint, und um welcher willen das allgemeine Verderbniß der Sitten so sehr überhand nimmt.

Gleichwohl, so schön, so tröstlich, so rührend diese Stimmung auch immer ist, kann sie uns auch auf Abwege führen, indem wir ganz natürliche Dinge und Folgen des Vorhergegangenen für Fügungen und unmittelbare Leitungen der ewigen Weisheit und Vorsehung ansehen, wodurch der eben so schädliche Aberglaube, als schändlich der Unglaube ist, genährt wird und uns verhindert, von dem edelsten und besten Geschenke der Allmacht — ich meine der Vernunft — den rechten Gebrauch zu machen. . . . Nicht allein hat es nicht die geringste Schwierigkeit, daß Ihr lieber Sohn erst den 1. Juli seinen neuen Dienst antrete, sondern ich werde mir ein wahres Vergnügen daraus machen, wenn er Ihnen die obliegende Last zweimal des Jahres, zu Ostern und zu Michaelis, zu erleichtern die Gelegenheit finden kann, ihm dazu den erforderlichen Urlaub zu ertheilen. Mir selbst soll er hoffentlich zur größten Erleichterung dienen. Ich bin seit einiger Zeit in weitläufige Correspondenz gerathen, die ich allein bestreiten mußte. Das Schreiben wird mir unendlich sauer und ich brauche, da ich kein Schriftsteller bin und seit ungefähr 10 Jahren mir einen deutschen Styl bilden mußte, da ich vorher bloß französisch zu schreiben gewohnt war, viel mehr Zeit, um einen Brief zu schreiben, als Andere zu 10 benöthigt sind. Da nun Ihr lieber Sohn auch noch nicht selbst Autor ist, so kann und wird er mir's nicht übel nehmen, wenn ich bei der Erleichterung, die ich von ihm erwarte, — im Falle daß er meinen Sinn nicht ganz getroffen hätte —, daß ich, sage ich, hier und da ausstreiche und ihn corrigire, nicht daß ich besser zu schreiben glauben

sollte, sondern ich habe so meinen eigenen Gang von Ideen und Begriffen, da ich wähne, dieses oder jenes Wort drücke meinen Gedanken besser aus, als vielleicht es ein Anderer meint. Daher wird er freilich etwas Geduld und Nachsicht mit dieser meiner Schwachheit haben müssen, aber ich zweifle gar nicht, daß, wenn wir einmal uns einander zu verstehen erlernt und bequemt haben werden, wir sehr gut mit einander auskommen sollen. Wenigstens werde ich von meiner Seite Alles zu thun mich bemühen, was das wechselseitige Zutrauen hervorbringen und erhalten soll. Nur wünsche ich, daß er sich nicht vor mir fürchte, noch allzu schüchtern thue. Er soll einen wahren Freund an mir finden und dieß Alles aus Rücksicht für Sie und Ihre theuern Verdienste sowohl, als aus der Gerechtigkeit, die ich seiner Bescheidenheit und seinem judicio widerfahren lasse. Kann er sich an mich gewöhnen, so soll ihn gewiß dieser sein erster Schritt in die Welt und die Geschäfte nie gereuen und er an mir einen Freund und zweiten Vater finden. Aber Offenherzigkeit und Zutrauen fordere ich dagegen; denn Treue und Eifer müssen ihm angeboren sein, sonst erkenne ich ihn nicht für den Sohn meines alten und verehrungswürdigen Freundes, der mich mit diesen Eigenschaften verwöhnt hat ꝛc."

Die Erwartungen des Herzogs von dem jungen Geißler wurden in keiner Weise getäuscht, und je länger je mehr wurde das Verhältniß ein freundschaftlicheres und das Vertrauen fester. Zu Ende des Jahres 1785 entstand zwischen Vater und Sohn ein unangenehmes Mißverständniß, da unternahm es der Herzog selbst, dasselbe wieder auszu-

gleichen. Er schrieb als Freund an den Vater, und dieser ward durch solche Huld und Gnade auf das Tiefste gerührt. (Siehe Anhang 29. 30.) Es dauerte nicht lange, so ernannte der Herzog den Sohn zum Regierungsrathe, und als später (im April 1799) der Herzog sich entschloß, sein Testament zu machen, übertrug er ihm die Abfassung desselben. Der Aufsatz entsprach auf das Vollkommenste seinen Wünschen und Gesinnungen. Weil er um seiner Gesundheit willen in jener Zeit eine Kur zu brauchen für nöthig fand, so hatte er Geißlern um Beschleunigung des Geschäfts gebeten. „Auch auf den Erfolg der Kur selbst wird dieß wirken — so schreibt der Herzog — ein ruhiges Gemüth ist ein Balsam fürs Geblüt, und ist einmal das Testament gerichtlich niedergelegt, so mag es gehen, wie es die weise Vorsehung mit mir verhängt und ich habe mir sodann keine Vorwürfe weiter zu machen."

Nicht lange nach der Anstellung des jungen Geißler wurde auch der Vater von Schulpforte als Director der Bibliothek durch Herzog Ernst selbst berufen. Es war natürlich, daß, wenn auch Geißlers Einkommen dadurch nicht wuchs, er doch die ruhige und bequeme Stelle der seinigen vorzog und den Antrag des Herzogs mit Freuden annahm (1787). (S. Anhang 31. 32.) Von nun an trennte das Freundschaftsband, welches den Herzog und Geißler umschlang, nur der Tod des Letzteren (1800).

Die hohe Verehrung, welche Geißler, der Vater, vor seinem Fürsten hatte, zeigte sich bei vielen Gelegenheiten; unter Anderem auch bei Gelegenheit der Genesung des Herzogs von einem bösartigen Faulfieber. Geißler ließ zu

des Herzogs Geburtstage ein Monument in Kupfer stechen mit folgender Inschrift:

PRO ERNESTO SAXONUM GOTHANOR. DUCE
EX GRAVISSIMO MORBO NUPER RECUPERATO
A. D. XXX JAN. A. C. MDCCLXXVIIII
OPTIMI PRINCIPIS NATALEM TRIGESIMUM QUINTUM
QUAE IN MARMORE NON POSSET IN CHARTA
V. S. V. F. L. L. M.[26])
J. G. GEISSLERUS.

In seiner Privatbibliothek verbrachte der Herzog beinahe jeden Morgen eine oder zwei Stunden. Es waren dieß, wie er selbst sagte, seine heitersten und genußreichsten Stunden. Nur die Sonn- und Festtage, wo er regelmäßig den Gottesdienst besuchte, waren ausgenommen. Dort empfing er lieber als in seinen eigenen Zimmern fremde Gelehrte, welche seine nähere Bekanntschaft suchten. Sein ernster Sinn wurde da unter gelehrten Gesprächen heiter und nicht selten entfaltete er dann seinen glänzenden Witz. Schon sein würdevolles Aeußere und zugleich die natürliche, vertrauliche Herzlichkeit und Anspruchslosigkeit, mit welcher er Jeden aufnahm, der zu ihm kam, gewannen ihm die Herzen und niemals entfernte sich Einer, der nicht das Gefühl der größten Ehrfurcht und Bewunderung für einen Fürsten mit sich genommen hätte, bei welchem man immer im Zweifel blieb, ob seine tiefgehende Gelehrsamkeit oder seine liebenswürdige Bescheidenheit und Humanität die größere Tugend an ihm war. „Er sprach, sagt Nicolai, mit der Ruhe eines Stoikers, mit der feinen Rundung eines Platonikers und mit der entschiedenen Bestimmtheit eines

---

26) i. e. vota solemnia voluit fieri libentissime merito.

Solon.“ Dabei setzte ihn noch die Vielseitigkeit seiner Kenntnisse in den Stand, mit jedem Einzelnen sich in seinem speciellen Fachstudium zu unterhalten. Voller Bewunderung sagte einst ein französischer Ausgewanderter beim Abschiede vom Herzoge, mit dem er öfters sich über wissenschaftliche Gegenstände unterhalten hatte, zu demselben: „Que Son Altesse me permette de lui témoigner l'admiration que m'inspire l'étendue de ses connaissances. Si nos Seigneurs vous avaient ressemblé, Monseigneur, Boileau n'aurait pas eu lieu de dire que l'Académie en les recevant parmi ses membres, s'encanaillait avec ces Ducs et Pairs.“

Fremde Gelehrte, welche den Herzog in Gotha aufsuchten, wurden von ihm nicht allein mit zuvorkommender Freundlichkeit aufgenommen, sondern auch mit den ihnen gebührenden Ehren behandelt. So hatte Friedrich Heinrich Jacobi dem gelehrten Herzoge im Jahre 1785 einen Besuch abgestattet und war, wie nachmals Merck schrieb, „mit vollem Herzen zurückgekommen.“ Auch der holländische Gelehrte Franz Hemsterhuis besuchte im Gefolge der Fürstin Gallitzin in eben diesem Jahre den Herzog, nachdem Dieser ihn im Haag mit seinem Besuche geehrt hatte. In einem Briefe des Künstlers R. Hentzi findet sich darüber folgende Stelle: „Notre ami Hemsterhuis est revenu ici (la Haye) courbé sous le poids de la reconnaissance, et le coeur pénétré d'admiration, du mérite éminent des personnes qui composent notre cour de Saxe-Gotha! L'accueil le plus favorable et les politesses les plus prévenantes ont laissé de profondes traces

dans son Sensorium, et je puis vous assurer que les dialogues de Platon et la conversation de Monseigneur le Duc de Saxe-Gotha sont les deux choses dont notre ami fait le plus de cas dans ce bas monde;" desgleichen in einem folgenden Briefe: „M. Hemsterhuis est extrêmement sensible au gracieux souvenir de V. A. S. Sa reconnaissance s'épanche avec plaisir, quand il se rappelle la réception flatteuse qu'il a reçue à notre cour. Madame de Buchwald est encore pour lui un sujet d'étonnement et d'admiration! Le tems qui détruit tout paraît également avoir respecté en elle le physique et le moral! Quelle femme, Monseigneur, à 82 ans, et quelle cour plus digne que la vôtre de la posséder."

Ebenso war der treffliche Christian Garve (geb. 1742, gest. 1798) glücklich über die ehrenvolle Begegnung, welche ihm am gothaischen Hofe zu Theil geworden war, und seine hohe Verehrung für den „denkenden, die Tugenden liebenden" Fürsten spricht er in dem folgenden Briefe an denselben aus:

„D. H. G. H. Die Beweise der Gnade, die ich von Ew. D. erhielt, da ich das Glück hatte, mich eine kurze Zeit in Ihrer Residenz aufzuhalten, sind noch sehr lebhaft in meinem Andenken. Meine Verehrung gegen einen Fürsten, der das Recht, das Wohl der Menschen und die Wissenschaften in gleichem Grade liebt, ist auch noch immer dieselbe. Weder die Eindrücke Ihrer Güte noch die Ihrer Vorzüge an Verstand und Herz sind in mir erloschen. Sollte es mir also nicht erlaubt sein, die erste Gelegenheit, welche sich darbietet, zu gebrauchen, mein Anden-

ken bei Ew. D. zu erneuern, die Gesinnungen, welche ich wirklich gegen Dieselben hege, zu bezeugen und Sie um die Gewogenheit, welche mir so schätzbar ist, von Neuem zu bitten? Eine solche Gelegenheit scheint mir die kleine Schrift zu geben, welche ich mich unterstehe Ew. D. mit diesem Briefe zu überreichen. Sie enthält Beobachtungen über menschliche Fehler und Tugenden, und, wofern ich mich recht erinnere, so waren es gerade einige solche moralische Betrachtungen, welche, weil Ew. D. sie richtig und vielleicht nicht ganz unbrauchbar zur Anwendung aufs Leben fanden, mir zuerst Dero Gewogenheit zugezogen. Möchten doch die in diesem Buche enthaltenen ein ähnliches Glück machen. Möchten doch Ew. D. in einigen derselben Wahrheit finden, in andern meine Absicht, etwas Gutes zu thun, entdecken. Der Beifall von Ew. D. wird mir nicht bloß, weil es der Beifall eines Fürsten, sondern weil es der eines denkenden, die Tugenden liebenden Mannes ist, von großem Werthe sein. — Vielleicht bin ich so glücklich, mir das Urtheil von Ew. D. über diese Versuche selbst einholen zu können. Ich gehe mit einer Reise nach Sachsen für diesen Sommer um; und wenn dieselbe noch zu Stande kommt, so werde ich Alles thun, um Ew. D. persönlich die Ehrerbietung zu versichern, mit welcher ich nie aufhören werde zu sein D. H. G. H. Ew. D. unterthänigster Diener C. Garve. Breslau, den 10. Mai 1792."

Bisweilen kamen auch die Lieblinge Herzog Carl August's von Sachsen-Weimar, nämlich Herder, Wieland und Göthe, an den gothaischen Hof zum Besuch. Unter diesen war jedoch H. Ernst dem Verfasser des Oberon, so lieblich seine

Schreibweise und so geistreich seine Auffassungsweise auch war, eben nicht sehr hold, weil derselbe in mehreren seiner geistvollen Schöpfungen die Moralität verletzt hatte und dadurch heimliches Gift den jugendlichen Gemüthern einflößte. Besonders hatte Wieland die fürstliche Gunst verscherzt durch die komischen Erzählungen Idris und Amadis, und seine Besuche am gothaischen Hofe würden schwerlich sich wiederholt haben, wäre nicht Prinz August, H. Ernst's Bruder, dem Dichter geneigt gewesen. Dieß hinderte indeß H. Ernst nicht, gerecht gegen ihn zu sein, wie aus einem Billette, welches an den Generalsuperintendenten Löffler gerichtet war, hervorgeht. „Haben Sie, schreibt der Herzog, den so heftigen Ausfall des „Anzeigers“ gegen Herrn Wieland gelesen? Was soll denn diese Persönlichkeit eigentlich bedeuten? Mich dünkt, diese Anzüglichkeit ist sehr unschicklich und ungesittet.“

Anders und freundlich-vertraulicher gestaltete sich das Verhältniß des Herzogs zu dem Verfasser der trefflichen, in ihrer Art einzigen Iphigenie von Tauris. Der Letztere besuchte nicht nur öfters in der Zeit, wo sein erleuchtendes Gestirn aufstieg, den gothaischen Hof, sondern er las auch einige seiner ersten berühmt gewordenen Geistesprodukte dem Herzoge selbst vor und hörte gern dessen Urtheil. Mit dem lebendigsten Interesse folgte dann der Fürst den großartigen und kühnen Ideen des Dichters, und so knüpfte Neigung und Zutrauen zwischen Beiden ein engeres Band. Den letzten achttägigen Besuch bei H. Ernst im August 1801 schildert Göthe selbst (Werke, Bd. 31, pag. 115—117). Göthe's eigenthümliche Ansichten von den Pflanzen prüfte

und billigte H. Ernst eben so, wie ihm seine Ideen über die Farben interessant erschienen. In letzterer Beziehung eröffnete ihm der Herzog sein physikalisches Cabinet, wodurch er in den Stand gesetzt wurde, die Versuche zu vermannichfaltigen und ins Größere zu führen. An diesen Versuchen nahm der Herzog oft persönlichen Antheil. Meist wurden ihm jedoch die physikalischen Instrumente nach Weimar geborgt. Bei einer Rücksendung solcher Instrumente hatte einst Göthe mehrere Exemplare des Scherzgedichtes „Reinecke Fuchs" beigepackt, ohne dieß in seinem Briefe zu erwähnen, sei es aus Uebereilung, sei es um eine Ueberraschung zu beabsichtigen. „Genug, sagt Göthe, der mit solchen Geschäften Beauftragte des Fürsten war abwesend und die Kiste blieb lange Zeit unausgepackt; ich aber, eine theilnehmende Erwiederung so werther und sonst so pünktlicher Freunde mehrere Wochen entbehrend, machte mir tausend Grillen, bis endlich nach Eröffnung der Kiste nur Entschuldigungen, Anklagen, Bedauernisse, wiederholt ausgedrückt, mir statt einer heiteren Aufnahme unglücklicherweise zu Theil wurden . . . . . Doch setzte sich Alles bald wieder in's Gleiche: Prinz August fuhr mit seinen literarischen Scherzen fort, Herzog Ernst gewährte mir unausgesetzt ein wohlbegründetes Vertrauen, indem ich besonders seiner Kunstliebhaberei gar manche angenehme Besitzung zuführte." (Vgl Göthe's Werke. Bd. 31, pag. 36.) Von der Iphigenie von Tauris in ihrer ersten prosaischen Gestalt ist aus dem Nachlasse des Herzogs eine Abschrift in die öffentliche Bibliothek gekommen. (Siehe Anhang 33, 34, zwei Briefe von Göthe.) Durch Göthe ward Herzog Ernst

unter Anderen auch mit Johann Heinrich Merck (s. p. 58.) befreundet. Seit dem Anfange des Jahres 1783 trat der Herzog mit ihm in nähern Verkehr und 1785 machten Beide gemeinschaftlich eine Reise nach Holland, welche einen fortdauernden Briefwechsel zur Folge hatte. (Vgl. Anhang 35. 36. 37.)

Gleichwie H. Ernst zu seinem Vergnügen und um der Liebe zu den Wissenschaften willen alltäglich die Bibliotheken besuchte, so erschien er auch, um Erholung von Geschäften zu finden, häufig in der Werkstätte seines Bildhauers Döll und auf der Sternwarte Seeberg, nachdem dieselbe von ihm erbaut und reichlich mit Instrumenten ausgestattet worden war. Auf der letzteren stellte er oft mit seinem Astronomen und Freunde von Zach Beobachtungen an. Der Name dieses berühmten Astronomen und sein inniges Freundschaftsverhältniß zum Herzoge gibt Gelegenheit, Einiges in Beziehung auf seine Berufung mitzutheilen, was besonders auch um deswillen von Interesse sein dürfte, weil es die redliche und edele Denkweise des Herzogs offenbart.

Unter Denen, welche mit dem Herzoge in einem vertraulichen Briefwechsel standen, war eine der hervorragendsten Persönlichkeiten der Graf Heinrich von Brühl, churfürstlich sächsischer Gesandter in London, ein Sohn des bekannten prachtliebenden Ministers am Dresdener Hofe. Durch seine ausgezeichneten astronomischen Kenntnisse hatte er die Aufmerksamkeit der gelehrten Welt und dadurch auch Herzog Ernst's auf sich gezogen und gegen Ende des Jahres 1785 entspann sich zwischen Beiden ein geistreicher und gelehrter Briefwechsel, welcher erst mit dem Tode des Grafen im Jahre 1792 endigte. H. Ernst hegte für ihn nicht

allein die größte Achtung, sondern bewies ihm auch ein unbegrenztes Vertrauen, was die noch vorhandenen zahlreichen Briefe nachweisen. Aber auch der Graf fühlte sich zum Herzog auf ungewöhnliche Weise hingezogen. Von den vielen Stellen, die dieß bezeugen, nur zwei: „Faites-moi la grâce d'être bien persuadé que les sentiments qui m'attachent à V. A. portent uniquement sur les qualités qui vous sont personnelles, par lesquelles, permettez-moi de vous le dire, vous occupez un rang fort au-dessus de celui dans lequel le sort vous a placé. Je ne suis pas louangeur de mon naturel, et si j'ai blessé votre modestie, Monseigneur, par des éloges qui sont dus au mérite, pardonnez-moi encore cette indiscrétion en faveur du plaisir inexprimable que je trouve à vous parler des impressions ineffaçables que vous avez gravées dans mon âme.“ Ferner unterm 22. December 1786 schreibt von Brühl: „Monseigneur, j'ai mille grâces à rendre à V. A. S. de la gracieuse et charmante lettre du 5 d. c. dont il lui a plu m'honorer. Que ne puis-je y répondre avec cette sympathie qui est peut-être la seule qualité qui puisse me rendre digne de toutes les bontés dont vous ne cessez de me combler! Vous n'aviez pas besoin, Monseigneur, de vous justifier auprès de moi de votre silence. Mon coeur ne vous en faisait pas le moindre reproche, et au milieu de tant d'occupations indispensables, je suis nullement étonné que vous ayez pu trouver assez de loisir de m'écrire avec tant d'étendue. C'est un nouveau bienfait que je reçois avec la plus vive reconnaissance.“

Als nun Herzog Ernst die Idee gefaßt hatte, auf dem Seeberge ein Observatorium zu errichten, wendete er sich wegen Beschaffung guter astronomischer Instrumente für dasselbe an den Grafen, und Letzterer empfahl bei dieser Gelegenheit dem Herzoge Herrn von Zach als einen geschickten Astronomen: „Le Sieur Herschell, schreibt er unterm 2. December 1785, sur lequel vous demandez des renseignements fait des télescopes, et je prendrai sur le champ des mesures pour m'assurer d'un pour V. A. de l'espèce et de la dimension de ceux dont il est fait mention dans les Ephémérides de Berlin pour l'année 1778. A cette occasion permettez-moi de vous faire une question, à laquelle les bontés que vous daignez conserver pour moi m'enhardissent. V. A. est-elle déjà pourvue pour l'observatoire qu'Elle se propose de faire construire d'un sujet bien capable de tirer parti d'un aussi bel établissement? J'en connais un qui est un géomètre de la première volée, qui a fait de l'astronomie son étude favorite, et qui joint au savoir le plus profond et à une dextérité rare dans l'art d'observer, le coeur le plus droit et une application infatigable. J'ai eu le bonheur de m'attacher ce savant distingué, et je ne m'en séparerai pas sans le plus vif regret; mais l'amitié bien entendue exige des sacrifices, et en vous offrant ce trésor, Monseigneur, j'aurai la satisfaction d'avoir travaillé à l'amélioration du sort d'un homme du plus grand mérite et de vous avoir donné une preuve de mon zèle pour votre service et de la profonde vénération que vous m'avez inspirée. Ce

digne ami dont je prends la liberté de vous parler, Monseigneur, n'est encore instruit de rien et je lui laisserai ignorer ma démarche jusqu'à ce que V. A. m'ait fait la grâce de me communiquer là-dessus ses intentions. A tout évènement je suis bien persuadé que vous daignerez la considérer comme un effet du désir que j'ai de mériter la confiance dont vous m'honorez et de vous prouver dans toutes les occasions le respectueux et inviolable dévouement avec lequel je suis etc."

Weiter unterm 24. Januar 1786 schreibt Brühl an H. Ernst: „Monseigneur! La lettre tout-à-fait gracieuse dont V. A. m'a honoré le 11 de ce mois, en me comblant de joie et en me pénétrant de reconnaissance me rejette dans le même embarras que j'ai éprouvé à la réception de la précédente: c'est l'impuissance de trouver des expressions analogues aux sentiments que vous savez si bien faire naître, Monseigneur, et dont la vivacité ainsi que la durée vous sont garants de l'hommage pur et volontaire de la vénération la plus parfaite et de l'admiration la plus sincère qui aussi inséparables que l'ombre l'est des corps, sont toujours les compagnes fidèles des vertus et des lumières. Avec quelle bonté n'avez-vous pas daigné accueillir l'offre que j'ai pris la liberté de vous faire de l'acquisition d'un habile géomètre et astronome pour présider à la formation de l'Observatoire que V. A. a l'intention de faire construire, et pour en avoir la direction par la suite? Je sens tout le prix de cette marque distinguée

de votre bienveillance, et la confiance avec laquelle vous avez bien voulu vous en rapporter, Monseigneur, au portrait que j'ai eu l'honneur de vous faire de ce savant en me flattant infiniment m'inspire en même tems le devoir de vous en parler en détail. Son nom est de Zach, gentilhomme hongrois, ci-devant professeur de mécanique à Lemberg, chaire qui fut créée pour lui du vivant de feu l'Impératrice-Reine, et que l'Empereur à son avènement jugea à-propos de supprimer pour épargner 700 florins des revenus de sa cassette sur laquelle ces appointements étaient assignés. Dépouillé d'un emploi qu'il avait rempli avec distinction pendant plusieurs années, et après avoir eu trois audiences inutiles de S. M. Impériale dans la dernière desquelles il lui dit pour toute consolation, je ne peux tuer personne pour vous obliger, faisant allusion à la promesse qui lui avait été faite qu'on songerait à lui lorsqu'une place convenable viendrait à vaquer, il demanda et obtint la permission de voyager. Dans le cours de ses voyages il arriva dans ce pays-ci en novembre 1783. Ma connaissance avec lui est à-peu-près de la même date. La douceur de son caractère, la profondeur de son savoir, et son goût pour l'astronomie dont je commençais de m'occuper, établirent bientôt des liaisons entre nous qui m'engagèrent à lui proposer de venir loger dans ma maison et de nous communiquer une partie de ses sciences. Je dis nous, parceque moi, ma femme et mes deux enfants, nous avons tous reçu de l'instruction de lui.

Vous concevez aisément, Monseigneur, combien il nous était agréable de posséder un homme d'un si rare mérite, et que ne nous en séparerons pas sans beaucoup de regrets. C'est un tribut que nous devons à l'amitié et à l'estime qu'il nous a inspirés, mais en l'acquittant nous n'en sommes pas moins enchantés de le céder à V. A., et de le voir attaché au service d'un prince digne d'honorer de sa protection un des premiers savants du siècle. Je suis chargé et autorisé de vous mander, Monseigneur, qu'il accepte avec reconnaissance le traitement de 500 Rth. que vous lui destinez, et qu'il se rendra à vos ordres dès que vous jugerez à-propos de l'honorer. Je suppose cependant que V. A. n'exigera pas qu'il parte avant le printems, et dans ce cas il pourrait être le porteur du chronomètre et du télescope de Herschell qui d'après une lettre que je viens de recevoir de M. Cavallo s'est engagé d'en finir un de 7 pieds à cette époque, dont le prix sera de 100 guinées. Ce sera d'ailleurs une saison plus favorable pour choisir un emplacement convenable à l'Observatoire que V. A. se propose de faire bâtir. Ce choix étant fait et le plan du bâtiment arrêté, il s'agira de le garnir de deux instruments essentiels, un bon télescope de passage, et un mural, sans oublier une bonne pendule. Pour cet effet j'imagine que V. A. sera disposée de renvoyer M. de Zach, et qu'Elle lui recommendera de faire exécuter ces divers instruments sous son inspection. Ce sera le plus sûr moyen de les avoir promptement et bien exécutés. Vous avez

accueilli avec tant de bonté, Monseigneur, tout ce que j'ai pris la liberté de vous proposer que j'ose hasarder une nouvelle proposition, c'est que vous fassiez la grâce à M. de Zach d'ajouter au traitement annuel l'agrément d'un logement meublé et du chauffage. Il me semble qu'il serait à-propos que son appartement fût contigu à l'Observatoire, et que l'observateur n'eût d'autres soins que ceux de sa besogne. Je prévois avec un plaisir inexprimable que l'établissement qui va être formé sous vos auspices, sera, si non le premier du monde, du moins le plus parfait qu'il y ait en France et en Allemagne. Ce sera un beau monument que vous éleverez à votre gloire qui sera à la lettre comme celui d'Horace, aere perennius, et qui manquait aux progrès dont la plus sublime des sciences est encore susceptible etc."

Die gleich hierauf vom Herzoge am 8. Februar 1786 erfolgte Antwort an den Grafen Brühl zeigt nicht allein, wie hoch der Herzog den Grafen schätzte, sondern gibt auch ein Zeugniß dafür, daß ihm religiöse Ansichten bei denen, mit welchen er in näherer Verbindung stand, durchaus nicht gleichgültig waren. „En vérité, Monsieur, heißt es in dem vom Herzoge eigenhändig abgefaßten Concepte eines Briefes an den Grafen, je suis tout confus de toutes les choses flatteuses et obligeantes que vous voulez bien me dire dans votre aimable lettre du 24 Janvier que j'ai eu le plaisir de recevoir hier, et si l'un de nous deux, mon cher comte, se trouve dans l'embarras sur le choix des termes, c'est bien à mon

tour qu'est la chance, pour vous exprimer la vive reconnaissance dont mon coeur est pénétré pour toutes les obligations que je vous dois depuis un couple de mois. Je ne saurais en effet considérer vos aimables pensées envers moi que comme les effets de la plus noble générosité à mon égard, et je sens très vivement tout le prix du sacrifice que vous me faites, mon digne ami, en voulant bien me céder M. de Zach, votre ami, et en vous arrachant pour ainsi dire, en ma faveur, de ses bras et du soin de ses instructions, dont il paraît que toute votre aimable famille tirait un parti commun. Le portrait que vous avez l'amitié de me faire de cet homme intéressant, et l'histoire de son sort malheureux, me pénètrent pour lui d'un double intérêt. Il n'y manque cependant qu'un seul trait, si j'ose vous le dire, c'est d'ajouter à tout ce que vous me faites l'honneur de me dire sur son compte, de quelle religion il est. Vous sentez bien, Monsieur, que ce point, quand même il y aurait différence de croyance entre nous, ne saurait porter préjudice à mes sentiments envers lui, et j'ajouterai même comme une preuve de ma manière de penser et de sentir sur cet article, que j'ai accordé depuis peu d'années aux catholiques romains établis chez moi, soit à mon service, soit uniquement demeurant ici, l'exercice privé de leur culte religieux, leur ayant même permis d'avoir habituellement un prêtre à demeure à Gotha, mais qui n'use en public que d'habits séculiers. Mais il m'importe en prenant quelqu'un à mon service de savoir d'avance

quelle religion il professe, pour prévenir par-là tous les mésentendus qui pourraient en naître par la suite. Malgré ces sentiments de justice et de tolérance que je me fais gloire de professer envers tous ceux qui veulent bien s'établir chez moi, je vous avouerai, mon digne ami, une seule faiblesse — ou tout comme il vous plaira de l'appeler — dont je ne puis me défaire tout-à-fait, c'est une espèce de défiance ou de prévention que j'ai contre ceux qui ont été membres de la soi-disante compagnie de Jésus, et j'espère que le digne M. de Zach ne sera **nullement** un Ex-Jésuite, le seul cas où je me réserverais d'oser reprendre ma parole sur les offres que je lui ai faites par votre respectable canal, et où il me serait impossible de me déterminer en sa faveur avant de le connaître plus particulièrement. Il me sera dans tous les cas possibles, qu'il professât la religion catholique ou réformée, toujours très agréable de donner les marques les plus équivoques de ma confiance et considération, pourvu qu'il ne soit point un Ex-Jésuite, à M. de Zach que vous me recommandez, et il pourra compter sur 500 Rth. de pension fixe — sans logement ni chauffage. Ou, s'il préfère d'être logé et chauffé, il me permettra de ne lui offrir que 400 Rth. de gages — ces deux articles séparés pouvant être l'équivalent de 120 à 150 Rth."

Der nächste Brief des Grafen Brühl an den Herzog, datirt vom 12. März 1786, enthält in Betreff des Herrn von Zach die Nachricht, daß derselbe in spätestens 14 Tagen

abreisen werde und zwar in Begleitung von des Grafen Sohn, um diesen noch einige Zeit den Unterricht dieses gelehrten Mannes genießen zu lassen. Der Graf bittet zugleich den Herzog um die Erlaubniß, daß Zach die Erziehung des jungen Grafen auch fernerhin leiten dürfe. „Quand j'ai eu l'honneur, sagt er, de vous proposer d'attacher M. de Zach à votre service, je ne prévoyais pas que mon fils ne pourrait pas encore se passer des secours de ce savant; j'ignorais les inconvénients inséparables de la résidence d'un jeune étudiant dans les universités anglaises. Aussitôt qu'ils m'ont été connus, j'ai senti la nécessité de retirer mon fils d'Oxford où je l'avais placé, et de le mettre à l'abri des égarements de la jeunesse en confiant la direction de sa conduite et de ses études à l'homme du monde le plus propre à remplir cette tâche avec succès. Cela n'empêchera en aucune façon l'exercice des fonctions de sa charge, et comme il ne me reste aucune appréhension à cet égard, je suis aussi bien persuadé que la requête d'un père plein de sollicitude pour le bonheur de son fils n'essuiera pas la disgrâce d'un refus de la part d'un prince éclairé et bienfaisant."

Endlich am 29. März 1786 schreibt Brühl: „Le porteur de ces lignes est M. de Zach, ce savant illustre qui va avoir le bonheur de passer à votre service. Je suis si parfaitement convaincu qu'il remplira à tous égards l'attente de V. A., que je ne balance pas à la supplier de lui accorder ses bonnes grâces, et de l'honorer de ce degré de confiance qui a tant d'attraits

pour des personnes d'un vrai mérite. J'ose avancer, sans craindre qu'on me taxe d'exagération, que parmi le grand nombre d'hommes que j'ai été à portée de connaître dans le cours de ma vie je n'en ai rencontré aucun dont le caractère moral et l'élévation des sentiments eussent été plus de niveau avec l'étendue et la profondeur des lumières." Zach kam am 22. Juni 1786 in Gotha an und rechtfertigte im vollkommensten Maße die hohen Erwartungen, welche man nach solchem Lobe des Grafen Brühl von ihm gehegt hatte. Mit dem Herzoge stand er sehr bald in dem traulichsten Verkehre, und noch beweisen zahlreiche gelehrte Mittheilungen an seinen Fürsten, welche sich in dem herzoglichen Haus- und Staatsarchive befinden, mit welchem unausgesetzten Eifer und mit welcher treuen Liebe er an dem gelehrten Herzoge hing. (Siehe Anhang 38, Zach's Mittheilung über die Entdeckung des Planeten Pallas.)

In ein solches enges freundschaftliches Verhältniß, wie es mit Geißler und von Zach bestand, trat H. Ernst auch mit Schlichtegroll[27]) und in den letzten Jahren seines Lebens noch mit Friedrich Jacobs. Auch ihnen hatte er sein volles Vertrauen, seine ganze Liebe zugewendet, und sie waren wohl befähigt, seinem strebsamen Geiste für die

---

[27]) Es ist zu vermuthen, daß auch Reichard zu den befreundeten Personen des Herzogs gehörte; dem Verfasser ist es jedoch trotz seiner Bemühungen nicht gelungen, über dieses Verhältniß Aufschlüsse zu erhalten, indem die Familie des Verstorbenen hier und in Dresden behauptet, daß alle Papiere, welche die gegenwärtige Arbeit hätten fördern können, verbrannt worden seien.

Wissenschaften zu genügen. In Schlichtegroll ehrte der Herzog nicht bloß den kenntnißreichen Mann und bescheidenen Gelehrten, sondern auch den treuen, zuverlässigen und gewissenhaften Diener und den mit aller Hingebung seines edlen Herzens anhangenden Freund; in Friedrich Jacobs nicht bloß die Liebenswürdigkeit seines äußeren Wesens und die Milde seines Herzens, sondern auch die lebendige Frische seines Geistes und tiefe Gründlichkeit seines Wissens. Von diesem innigen Verhältnisse mit dem Herzoge zeugen unter Anderen ein Brief von Schlichtegroll, den derselbe mit wenigen Veränderungen als Widmungsbrief seiner „Historia numothecae Gothanae" vorgesetzt hat, und von Friedrich Jacobs folgendes Gedicht:

Τῷ πολυσεβάστῳ Σαξονίας ἄρχοντι Ἐρνέστῳ τὰ γενεθλιακὰ ἑορτάζοντι.

Ἑλλάδος ἐκ Μούσης ἦχος μάλα βαιὸς ἱκάνει
Σὸν θρόνον, ὡς θέμις ἐστ', εὖ μάλ' ἀγαλλομένης,
Μοῦσαι γὰρ κλέος αἰὲν ὑμνοῦσι σόν, αἷσιν ἐγείρας
Καινὴν Κασταλίην ὧδ' ἐν Ὑπερβορέοις,
Καί σε χοροῖς κλείουσιν ἀεὶ φίλον οἷα Περικλῆ,
Οἷα ποτ' Ἰταλίας Κόσμον ἔκληζον ὄπι·
Πολλάκι σοι κύδιστε καλὸν τοῦτ' ἦμαρ ὄροιτο,
Τοῖα δ' ἐϋφρονέων πολλάκις εἰσαΐοις.

Φ. Ι.

Seinen Generalsuperintendenten Koppe und Löffler ließ er die ausgezeichnetsten Beweise seines fürstlichen Wohlwollens zu Theil werden, so daß sie von Gnadenbezeugungen oft im eigentlichen Sinne sich überhäuft fühlten. Der erstere erfuhr nicht bloß bei seinen Lebzeiten des Herzogs Freigebigkeit — er schenkte ihm unter Anderen bald nach seinem Amtsantritte 400 Thaler Antrittsgelder zur Witt-

wensocietät — sondern er gab sein Freundschaftsverhältniß auch nach dessen Tode, obgleich Koppe bereits einige Jahre in hannöverschen Diensten gestanden, kund. An Löffler schrieb er am 10. April 1791:

„Sollte es Ihnen etwa bekannt sein, werther Freund, daß der eine Anthing allhier gesonnen sei, des seligen Koppe Predigten, so er nachgeschrieben, im Drucke herauszugeben? Ich bin von einem Freunde des Verstorbenen ersucht worden, dieses so viel als in meinen Kräften stände zu hintertreiben. Sie, lieber Herr Generalsuperintendent, sind am Besten im Stande, die Sache selbst gründlich zu übersehen und zu beurtheilen, und mir Ihre erleuchteten Gedanken hierüber zu sagen, warum ich Sie auch ergebenst ersuche. Wahr ist's, und ich weiß es aus dem Munde unseres seligen Freundes selbst, daß ihm vor so einem Handel grauete, da er selbst nie dazu zu bewegen gewesen war, eine seiner Predigten drucken zu lassen, worüber ich ihn öfters bat und ersuchte. Seiner Wittwe hat er's ausdrücklich auferlegt, seine noch vorhandenen Concepte zu cassiren oder sie Jemand zuzustellen, von dessen Discretion er versichert war, und daß es sein ernster Wunsch und Wille jederzeit war, daß sie nie an's Licht der Publicität kommen sollten. Mir also, als einem Freunde des guten Koppe, ist es Pflicht, seinen Wunsch zu erfüllen und dieß Geschäft hintertreiben zu helfen, und jetzt, da ich dazu aufgerufen werde, ist's das Geringste, das ich thun kann, mich wenigstens nach dem Stande der Dinge zu erkundigen. Ich habe einen Gedanken hierüber, den ich mir vorbehalte Ihnen mündlich vorzutragen, weil es das äußerste

Mittel ist, das ich ergreifen kann. Nehmen Sie inzwischen die Versicherungen meiner aufrichtigen Achtung und Ergebenheit an von Ihrem Ernst."

Dem verstorbenen Koppe zu Ehren ließ er im Parke, seinem Lieblingsaufenthalte, ein Monument errichten. Die daran befindliche Inschrift siehe weiter unten. Koppe's Sohn Ernst ließ er auf seine Kosten in der Erziehungsanstalt zu Schnepfenthal erziehen, und obgleich Salzmann denselben unentgeldlich aufnehmen wollte, weil Koppe während seines Aufenthaltes in Gotha ihm nahe befreundet gewesen war, so ließ dieß doch der Herzog nicht zu, sondern bezahlte die Pension, um so den Vater in dem Sohne zu ehren. Auch hatte Koppe im Jahre 1786 ein Kapital von 1200 Thalern vom Herzoge dargeliehen erhalten. Bei seinem Abgange aus den hiesigen Diensten hatte der Herzog die Absicht, dem Schuldner dieses Kapital zu schenken, da aber Koppe dieß nicht annahm, bestimmte der Herzog es zu einem Geschenke für dessen ältesten Sohn.

An Löffler ehrte der edle und weise Herzog, unter dessen Schutze Denk- und Lehrfreiheit wie selten in einem Lande begünstigt wurde, die Duldsamkeit und Liberalität seiner Gesinnungen eben so wie die ernste Würde seines ganzen Wesens, seine rastlose Thätigkeit und sein besonnenes, klares Urtheil. Bei besonders wichtigen Dingen, auch wenn sie nicht gerade in das religiöse Gebiet gehörten, zog der Herzog nicht selten seinen Generalsuperintendenten zu Rathe. Aber wahrhaft rührend ist auch das Vertrauen, welches Löffler zu seinem Fürsten hatte. Als Löffler im Jahre 1791 um einen unbestimmten Urlaub zu

einer Reise gebeten, und dabei in vertraulicher Weise häusliche Verhältnisse berührt hatte, schrieb er am Schlusse seines Schreibens an den Herzog: „Vielleicht gibt es keinen Fürsten in Deutschland, gegen welchen einer seiner Unterthanen so offen sein darf, aber gewiß gibt es keinen, der von irgend einem Menschen mehr verehrt wurde, als von E. H. D. unterthänigstem Diener Löffler." Von dem innigen Vertrauen des Herzogs zu Löffler, von seiner hohen Achtung vor ihm und seinen theilnehmenden Gesinnungen an den ihn treffenden Schicksalen kann das Trostschreiben zeugen, welches der edle Herzog an Löffler richtete, als dieser seine Gattin im Jahre 1789 durch den Tod verloren hatte, und dadurch in den tiefsten Schmerz versetzt worden war:

„Mit unendlicher Empfindung haben wir, meine Frau und ich, den unglücklichen Verlust vernommen, der Sie, werthester Freund, so empfindlich trifft: insbesondere wünschte ich recht sehr, Sie von dem wahren und lebhaften Antheile überzeugen zu können, den ich für meinen Theil an Ihrem traurigen Schicksale nehme, das ich in seinem ganzen Umfange aufrichtig mit Ihnen theile. Könnte unsere Freundschaft, — könnte unsere innige Achtung für Sie etwas ausfindig machen, oder irgend etwas beitragen, Ihren gerechten Schmerz zu lindern, so bitte und beschwöre ich Sie, mir dazu einen Fingerzeig zu geben, und gewiß überzeugt zu sein, daß uns sowohl Pflicht als wahres Gefühl aufmuntern wird, Ihnen Ihre schmerzliche Lage, so viel als es in unsern Kräften stehen wird, zu erleichtern. — Das sind keine leeren Versicherungen, mein werther Freund,

sondern die eines aufrichtig gerührten und innig theilnehmenden Herzens. Gott stärke Sie, mein Bester, und erhalte Sie für Ihre lieben Kinder. Er gebe Ihnen Kraft, diesen harten Stoß männlich und christlich zu tragen und tröste Sie, wenn Ihr gebeugtes Herz des Trostes wieder empfänglich sein wird. — Diese Zeilen schreibe ich Ihnen bloß in der Absicht, Ihnen meine aufrichtige und herzliche Theilnehmung zu bezeigen. Antworten Sie mir nicht darauf — da ich aus Erfahrung nur allzugut weiß, wie wenig man in den ersten Augenblicken des Schmerzes und einer so traurigen Ueberraschung im Stande ist sich zu fassen, und wie grausam es sein würde, Ihnen eine andere Antwort als Thränen abzufordern. Machen Sie Ihrem bedürftigen Herzen Luft mit solchen — sie erleichtern gleichwohl, wenn sie auch vergeblich sind, und es kommt mir nur für jetzt darauf an, Ihnen Mittel an die Hand zu geben, sich zu erhalten; — sich Ihren theuern Kindern und Ihren Freunden zu erhalten, an deren Spitze stehen zu können und zu dürfen ich mir von Ihnen erbitte. — Leben Sie wohl, mein armer, theurer Freund! Sorgen Sie nur für Ihre Erhaltung, die weise Vorsehung wird das Uebrige besorgen und nach ihrem heiligen Rathe Alles zu Ihrem Besten zu leiten und zu lenken wissen.

Ernst."

Um Löffler's düstere Gedanken noch besser zu verscheuchen, forderte ihn der edle Herzog auf, sein Begleiter auf einer kurzen Reise nach der Schweiz zu sein. Dankbar nahm dieß Löffler an. Am längsten hielten sie sich in Genf auf, wo gerade die Prinzen August und Friedrich

lebten, und gestärkt und beruhigter kehrte Löffler nach Gotha zurück.

„Sie können viel wirken, heißt es in einem andern Briefe des Herzogs, Sie thun es schon wirklich und erst künftige Zeiten werden davon den Nutzen empfinden, — Ihnen für das Gute, was Sie thaten, Dank wissen! — Schwer ist's zu denken, daß ein Nachfolger sich so ganz in Ihren Geist hinein denke, denselben Weg betrete, den Sie einschlugen; welche Zerrüttung würde nicht die Folge eines solchen Entschlusses sein, wenn Sie ihn wirklich faßten und ausführten. Sie haben das Gute, das Ihr Vorgänger bereitete, erweitert und ausgebreitet, und nun käme es wiederum in's Stocken? — ginge vielleicht rückwärts. — O, bei diesem Gedanken schaudere ich.“ (Siehe noch zwei Briefe des Herzogs an Löffler im Anhange 39. 40.)

Wo es galt, die Wissenschaften zu fördern und talentvollen Jünglingen und Männern die Mittel zu ihrer weiteren Ausbildung zu verschaffen, da war H. Ernst stets bereit zu helfen. Wie Viele verdanken seiner fürstlichen Freigebigkeit die Möglichkeit der Fortsetzung ihrer Studien! und wie Vielen war er ein Helfer aus drückender Noth! Es sollen hier nur drei um die Wissenschaften wohl verdiente Männer aus der letzten Hälfte seiner Regierungszeit genannt werden, denen seine Unterstützung es möglich machte, der angefangenen wissenschaftlichen Laufbahn treu zu bleiben, und die ohne ihn der literarischen Welt ohne Zweifel verloren gegangen sein würden. Es sind dieß Ernst Friedrich von Schlotheim, dem der Herzog zur Vervollkommnung seiner Berg- und Hüttenkenntnisse auf

der Bergakademie zu Freiberg reichliche Unterstützung angedeihen ließ (1791 und 1792); ferner Carl Ernst Adolf von Hoff, dem er zur weiteren Ausbildung auf der Universität ein ansehnliches Stipendium bewilligt hatte (seit 1789); endlich Georg Anton Friedrich Ast[28]), den er durch Vermittelung des Professors Schlichtegroll in den Jahren 1799 und 1800 unterstützte.

Manchem auch wurde nur durch des Herzogs Großmuth die Verwirklichung großartiger Unternehmungen möglich gemacht. So wäre dem gelehrten Friedrich Jacobs die Bearbeitung der griechischen Anthologie unmöglich geworden, hätte nicht H. Ernst demselben ein Kapital von 500 Thalern durch Schlichtegroll's Vermittelung vorgestreckt. Jacobs hat diese Summe nicht wieder zurückgezahlt; sie wurde ihm später erlassen[29]). Gewöhnlich ließ er sich über die geleisteten Vorschüsse, wenn sie von Belang waren, eine schriftliche Bescheinigung ausstellen, die er selbst später, oft unaufgefordert, vernichtete oder zurückgab. Nach seinem Tode fand man ein versiegeltes Paquet, welches Schuldscheine enthielt und worauf er bemerkt hatte, daß dieses Paquet seinem Sohne Friedrich gehören solle, daß es aber erst zehn Jahre nach seinem Tode zu öffnen sei. Um einen jungen Astronomen, Professor Wurm in Blaubeuern, in den Stand zu setzen, ein thätiges Mitglied der

---

28) Er war geboren 1778 zu Gotha, wurde 1802 Privatdocent zu Jena, 1805 Professor der Philosophie, 1807 Professor der Geschichte zu Landshut, 1826 zu München, starb 1841. Er ist Verfasser vieler, besonders philosophischer Schriften.

29) S. Wuestemann, Fr. Jacobsii laudatio. Goth. 1848. p. 58. 90.

7

zu Lilienthal errichteten astronomischen Gesellschaft zu werden, ließ er bei dem Oberamtmanne Schröter in Lilienthal ein siebenfüßiges Spiegeltelescop verfertigen und beschenkte ihn damit.

Sein Wohlthun war aber nie darauf berechnet, den Dank der Erfreuten einzuärnten, und Lobpreisungen für empfangene Unterstützungen waren seinem edlen Herzen zuwider. Im Stillen und Verborgenen, wo kein menschliches Auge es sah, wirkte er das Gute. Darum ertheilte er sehr häufig den ausdrücklichen Befehl, seinen Namen nicht zu nennen, und die Empfänger erfuhren nicht, von wem sie die Unterstützung erhielten. Und wie viele Seufzer hat er auf solche Weise gestillt, wie viele Thränen getrocknet! „Er gab, sagt Thümmel sehr treffend in seinen Beiträgen (p. 82), dem wahren Verdienste und der wahren Armuth eine Menge Pensionen, und man fand nach seinem Tode viele Personen, die fernerhin auf eine von ihm genossene Wohlthat Anspruch machten, ohne daß man sie zuvor gekannt hatte; nur das Bedürfniß, nicht eine besondere Zuneigung bestimmte den Edelen zur Freigebigkeit. Seine Freunde erhielten wohl manches kleine Andenken der Freundschaft von ihm, aber nie etwas von Wichtigkeit; er fühlte zu zart, um die Neigung derer, die er liebte oder die ihn liebten, erkaufen oder durch Geschenke verstärken zu wollen.“

Als der Stifter des Illuminatenordens Adam Weishaupt wegen mancher auf Betrieb der Exjesuiten erlittenen Verfolgungen seine Stelle als Professor zu Ingolstadt niedergelegt hatte (1785), war es H. Ernst (als Mitglied dieser Verbindung unter dem Ordensnamen Timoleon be-

kannt), der sich seiner thatsächlich annahm, ohne seine getäuschten Erwartungen und die Verirrungen einzelner Mitglieder des Ordens dem Stifter entgelten zu lassen. Weishaupt wünschte auf irgend eine Art bei der Gesammtakademie zu Jena angestellt zu werden, und die Professoren Feder und Meiners in Göttingen, zwei Männer, deren Urtheil das größte Vertrauen verdiente, empfahlen ihn dem Herzoge als einen vorzüglich hellen Kopf und gründlichen Philosophen. Nach H. Ernst's Vorschlage sollte er zum ordentlichen Professor der Philosophie ernannt werden mit einer Interimsbesoldung von 400 Thalern, welche zur Hälfte vom Herzoge zu Weimar, zur Hälfte vom Herzoge zu Gotha gedeckt werden sollte, da von den übrigen fürstlichen Höfen keine Theilnahme an einer solchen Verwilligung zu hoffen wäre. „Zu einer Zeit, heißt es in einem Schreiben H. Ernst's an S. Weimar, wo der Kaiser sowohl als Chur-Mainz durch Berufung protestantischer Universitätslehrer, deren sich wirklich jetzt in Mainz drei, nämlich Dieze, Pfeiffer und Sömmering befinden, mit dem nachahmungswürdigsten Beispiele von Toleranz vorangegangen sind, kann der Religionsunterschied der Acquisition dieses geschickten Mannes nicht entgegenstehen, vielmehr ist, außer der von der Anstellung eines katholischen Lehrers zu hoffenden Herbeiziehung mehrerer katholischer Studirender, noch der Umstand einer besonderen Aufmerksamkeit werth, daß, wenn man demselben zugleich gestatten wollte, das katholische Kirchenrecht öffentlich zu lehren, die Gesammtakademie hierdurch vor allen bekannten evangelischen Universitäten einen Vorzug erlangen werde, um den es der

7*

Universität Göttingen schon seit länger als 10 Jahren alles Ernstes zu thun gewesen ist.“ Aus dem ganzen Plane wurde jedoch nichts, weil Weishaupt freiwillig von seinem Wunsche zurücktrat. Er begab sich vielmehr unter den Schutz des H. Ernst, der auch den Verfolgten in Gotha auf das Freundlichste aufnahm und ihm einen Jahrgehalt von 200 Thalern bewilligte. Zur leichteren Uebersiedelung hatte der Herzog noch überdieß ihm ein Geschenk von 195 Thalern nach Regensburg geschickt (1786[30]). Auch in

30) Weishaupt ward in einer Weise verfolgt, welche durchaus nicht gesetzmäßig war. In einem Schreiben des Churfürsten von der Pfalz (München, 9. Aug. 1787) an den Herzog Ernst heißt es: „Ew. L. mögen wir länger nicht bergen, wie auffallend und empfindlich uns sei, daß Weishaupt sich schon einige Jahre her unter Ew. L. Protection in Regensburg aufhält.“ Weiterhin wird W. in diesem Schreiben ein „höchst strafbarer Bösewicht“ genannt, ohne daß dieser Ausdruck gerechtfertigt erschiene. Der Herzog antwortete darauf, daß ein derartiges Schreiben um so unerwarteter gekommen, als ihm von W. nichts Nachtheiliges in Beziehung auf seine sittlichen Grundsätze und sein Betragen bekannt gewesen sei, und daß er ihm als einem aufgeklärten, mit vielen gelehrten Kenntnissen versehenen Manne, den Hofrathscharakter beigelegt habe. In Rücksicht auf die bei ihm wahrgenommenen vorzüglichen Talente sei er nun weiter zu Canzleigeschäften in Regensburg gebraucht worden. Habe sich übrigens W. strafwürdiger Handlungen schuldig gemacht, so solle eine strenge, gerichtliche Untersuchung angestellt und derselbe, wenn er für schuldig befunden würde, dem Gesetze gemäß bestraft werden. Ungeachtet dessen suchte man W. gefangen zu nehmen, ja man hatte einem Lieutenant Lorenz ein Geschenk von 100 Dukaten versprochen, wenn er sich der Person W's. bemächtige. W. flüchtete deshalb und kam glücklich in Gotha an. Dieß hinderte den Churfürsten von der Pfalz nicht, in einem späteren Schreiben den W. noch mehr zu verdächtigen, ohne eine unpartheiische Untersuchung in justizmäßiger Ordnung zu veranlassen. Es wurden ihm darin Dinge Schuld gegeben, welche ihn, wenn sie begründet gewesen wären, zum Verbrecher gemacht hätten.

der Folge erhielt er noch einige Male besondere Gnadengeschenke von dem Herzoge.

Es war ein schöner Zug von Herzog Ernst's edlem Herzen, daß er diejenigen Gelehrten, denen er seine besondere Zuneigung und Achtung zugewendet hatte, auch nach ihrem Tode noch durch Unterstützungen zu ehren suchte, die er der Familie des Dahingeschiedenen zuwendete. Die lebenslänglichen Pensionen, die er aus seiner Privatkasse bezahlte und welche meist nur Gelehrte und Künstler erhielten, betrugen zu einer Zeit, wie ein von ihm eigenhändig geschriebenes Blatt nachweist, 3360 Thaler jährlich. Von den vielen Beispielen, welche das eben Gesagte bestätigen könnten, nur ein Paar. Der Wittwe des Kirchenrathes Stroth, welche eine nur spärliche Pension bezog, hatte er einen jährlichen Zuschuß bewilligt, den er nach dem Absterben derselben der Tochter auch dann noch auszahlen ließ, als diese schon majorenn geworden war. Ebenso kaufte er der Wittwe des berühmten Weltumseglers Georg Forster die vortrefflichen Handzeichnungen ab (1797), die noch jetzt ein Schmuck der herzoglichen Bibliothek sind, aber er kaufte sie zu einem übermäßig hohen Preise (100 Louisd'or), um der armen sehr bedrängten Wittwe dadurch aus der Noth zu helfen. Endlich mit Herder in Weimar, von dessen hervorragenden geistigen Vorzügen und christlichen Tugenden er sich mächtig angezogen fühlte, war H. Ernst seit 1777 in ein freundschaftliches Verhältniß getreten. Sein Bruder Prinz August hatte denselben in Pyrmont kennen gelernt und ihn dann dem Herzoge in Gotha vorgestellt. Der Herzog Ernst hatte Herdern seine Liebe weniger durch

großmüthige Unterstützungen, die er ihm zukommen ließ, zu erkennen zu geben gesucht, als vielmehr dadurch, daß er auch geistig auf ihn einzuwirken sich bemühte. Später hatte der Herzog den Freund in Weimar persönlich aufgesucht und ihm die Erlaubniß zur freien Benutzung der herzoglichen Bibliothek in Gotha ertheilt. Nach Herder's Tode wurde dieß Alles von seiner Wittwe dankbar anerkannt. „Ew. H. D., schreibt sie wenige Tage nach ihres Gemahles Tode, nehme es gnädigst verzeihend auf, daß ich meinem schmerzlichen Gefühle folge und den tiefgerührtesten unterthänigsten Dank Ew. D. darbringe für die ausgezeichnete fürstliche Huld und Großmuth, die Höchstdieselben meinem seligen Manne erwiesen, und die in seinen letzten Lebensjahren seinen Glauben an die göttliche Vorsehung so wunderbar belebt und gestärkt haben. — Ew. D. wurden ein Werkzeug Gottes, durch welches er dem Manne den Blick in die Zukunft erheitern wollte, der sein ganzes Leben einem großen und hohen Berufe widmete. — Es war Balsam seinem Herzen, daß er dem Edelmuthe Ew. H. D. die Gründung des Glücks seiner Familie verdankte. Wie aus der Hand Gottes nahm er diese wunderbare Führung an, daß er Ew. D. fürstlichen Gesinnungen und Charakter, den er so hoch verehrte, dieß Glück verbunden sei. — Die liebevolle Gnade, die Ew. D. ihm voriges Jahr persönlich bezeigt haben, war ein neuer Genuß seinem müden Herzen. Wie sprach er mehrmals gerührt davon! — Ach, Sie haben Ihre Großmuth einem guten und, ich darf es sagen, heiligen Menschen erwiesen. Jeder Edle wird mit mir und seinen Kindern trauern, daß seine Gesundheit dem

hohen Berufe seines Geistes und Herzens sobald unterlag, und er diesem nicht sein ganzes Leben rein und ungehindert widmen konnte. — Edler Herzog, unser Sohn Adalbert in Stachesried ist jetzt der Vater der Familie. Schenken Ew. H. D. ihm fortdauernd die Gnade, die Sie meinem seligen Manne geschenkt haben. — Ihnen als dem edlen Stifter von Stachesried widmen sich Mutter und Kinder zu ewigem unnennbaren Danke, und aus seinem Himmel wird jetzt der Selige Ew. D. noch reiner lieben und segnen. Ew. Herzogl. D. unterthänigste Caroline Herder. Weimar den 30. December 1803.“

Einige Tage nach Empfang dieses Briefes (18. Januar 1804) sendete der Herzog der Präsidentin Herder ein nicht unbedeutendes Gnadengeschenk. Von weiterer Unterstützung ward er nur durch den Tod abgehalten, der ihn selbst wenige Wochen nachher nur allzufrüh dieser Erde entrückte.

Doch genug von dem Verhältnisse des Herzogs zu seinen gelehrten Freunden, die in ihm nicht bloß die hohe Stellung, welche er in der menschlichen Gesellschaft einnahm, achteten, sondern auch seine tiefe Gelehrsamkeit und seine unabänderliche Liebe zu den Wissenschaften bewunderten. Fast alle an den Herzog gerichteten Briefe zeugen von der Verehrung, welche ihm deshalb gezollt wurde. (Siehe Anhang 41.)

Das lobenswerthe Streben des Herzogs, die Wissenschaft nach allen Seiten hin zu fördern, erstreckte sich auch auf die Herausgabe literarischer Erzeugnisse. So bezahlte er mehr als 1500 Thaler für den Druck der im Jahre

1792 erschienenen Zach'schen „Tabulae motuum solis." Kaum zu zählen aber sind die Werke, die er durch seine Subscription förderte, und es wird schwerlich ein deutsches Werk von Bedeutung aus jener Zeit gefunden werden, welches er nicht gleich bei seinem Erscheinen angeschafft hätte. Jedoch subscribirte er bei ausgezeichneten Werken in der Regel nur unter der ausdrücklichen Bedingung, daß sein Name im Subscribentenverzeichnisse nicht mit aufgeführt werde. Auch hier blieb er seinem edlen Grundsatze treu, nur immer im Stillen Gutes zu wirken, ohne das Verlangen dafür gepriesen zu werden. Schriftsteller, welche die Geschichte seines Landes bearbeiteten, belohnte er reichlich. So erhielt Gelbke (1794) wegen Ausarbeitung seines „Kirchen- und Schulenstaats des Herzogthums Gotha" 150 Thaler und für die Herausgabe seines Werkes „Herzog Ernst der Fromme" 500 Thaler. Auch Galletti für seine „Geschichte des Herzogthums Gotha" und Klebe für seine Schrift „Gotha und die umliegende Gegend" erfuhren seine fürstliche Großmuth.

So erscheint Herzog Ernst nicht bloß als gelehrter, gründlicher Forscher in der Wissenschaft, sondern auch als das Muster eines fürstlichen Beschützers der Wissenschaften, und wenn wir aus der Geschichte gelernt haben, daß das Beispiel eines Regenten stets einen sehr wesentlichen Einfluß auf sein Volk ausgeübt hat, so finden wir in dem Leben H. Ernst's diese Wahrheit von Neuem bestätigt. Sein edler Eifer für die Wissenschaften hat das Aufblühen der-

selben in seinem Lande bedeutend gefördert. Und glücklich war das Land zu preisen, weil unter ihm die Musen dort ihren Sitz genommen hatten; denn diese lassen sich nur da nieder, wo Friede und Freiheit wohnt, und gedeihen nur da, wo ihr Werth erkannt und ihr Verdienst gewürdigt wird. Wo ihnen Gesetze und Befehle gebieterisch entgegen treten, da haben sie ihre Freistätte nicht.

Unter Ernst's Regierung erhielt Gotha, dessen Name in der literarischen Welt vorher nur wenig bekannt war, einen gelehrten Ruf, und es ist dieß um so mehr rühmlich anzuerkennen, als der Umfang der Stadt Gotha — im Jahre 1778 betrug die Einwohnerzahl 11280 — nur unbedeutend zu nennen war. Wenn Weimar sich rühmen darf, durch Carl August, den Zeitgenossen Herzog Ernst's, zum Sammelplatz der größten Geister in der deutschen Literatur, eines Wieland, Herder, Göthe, Schiller emporgehoben worden zu sein, so ist Gotha durch Ernst II. ein Sitz der gelehrten Literatur in den verschiedensten Zweigen gewesen. Die Werke eines Friedrich Jacobs, Dr. Samuel Hahnemann, Joh. Matth. Bechstein, von Schlotheim, von Zach, Joh. Gottfr. Eichhorn, Moritz August von Thümmel, von Hoff, Koppe, Löffler, Schlichtegroll, Manso, Gotter u. s. w., werden, so lange gelehrtes Wissen ein Gegenstand der Forschungen der Menschen bleiben wird, mit hoher Achtung genannt werden.

Zur Gründung dieses literarischen Rufes und überhaupt zur Förderung des wissenschaftlichen Sinnes in Gotha trugen vor Allem auch Vieles bei die beiden Buchhandlungen von Rud. Zachar. Becker und Carl Wilhelm

Ettinger[31]). Bei ersterem erschienen seit 1791 der „Reichsanzeiger" unter der Redaction des Legationsraths Joh. Fr. Hennicke, und die „Deutsche Zeitung" oder (seit 1796) „Nationalzeitung" unter der Redaction des Verlegers. Ettinger aber gründete im Jahre 1774 seine Buchhandlung, die vom Herzoge reichlich unterstützt wurde, und die in einem Zeitraume von 20 Jahren gegen 800 Bände in ihrem Verlage erscheinen ließ. In dieser Buchhandlung erschienen die „Gothaische gelehrte Zeitung," zu deren Herausgabe sich seit 1774 mehrere Gelehrte vereinigt hatten, die „Handelszeitung" seit 1784 unter der Redaction von Hildt, und der vom Consistorialrathe Klüpfel begründete

---

31) In memoriam vobis revocate . . . . Rud. Zach. Beckerum, quem permultis libris editis plurimorum institutioni egregie consuluisse constat. . . . . Erat tum in urbe nostra bibliopola acer et experiens, Carolus Guilielmus Ettingerus, qui non quaestui faciendo unice intentus tabernam suam ita instituerat, ut litterati homines saepe ac lubenter eo convenirent. Communes ibi habebantur de communibus litteris sermones; consilia agitabantur, quae toti rei litterariae profutura essent. Hic videre poteras commentariorum litterariorum, qui in hac urbe in lucem edebantur, auctores eorumque in illis scribendis socios inter se de librorum, qui prodierant, laudibus disserentes atque suarum de pretio unicuique statuendo sententiarum pondera examinantes: ex quibus sermonibus collocutionibusque haud parvam commentariis illis, qui aliquamdiu sine aemulis erant, accessisse dignitatis praestantiam facile est ad intelligendum . . . . . Quantam denique censetis vim habuisse Beckeri communes totius Germaniae indices in mentis cultum plurimorum in nostra patria hominum promovendum? quos miro plausu constat ubique exceptos fuisse et per totum terrarum orbem incredibilem in modum divulgatos.

E. F. Wuestemann, Oratio in quartis inventae artis Gutenbergianae solemnibus saecularibus. Goth. 1840. pag. 9.

„Gothaische Hofkalender“ in deutscher und französischer Sprache.

Es mögen hier in alphabetischer Ordnung die zahlreichen Schriftsteller und Künstler einen Platz finden, welche während der Regierung Herzog Ernst's (1772—1804) in den gothaischen Landen lebten und durch ihre Gelehrsamkeit und Schriften sich bekannt gemacht haben, theilweise sogar zu großer Berühmtheit in der Literatur gelangt sind. Mit vielen derselben stand H. Ernst in näherer Verbindung, und Manche von ihnen erfreuten sich ansehnlicher und öfterer Geldunterstützungen zur Förderung ihrer wissenschaftlichen Zwecke. Der literarischen Welt werden ihre Namen stets unvergeßlich bleiben!

Adlof, Jo. Christoph, geb. zu Bittstädt, wurde Lehrer am Waisenhause zu Straußfurt, 1797 Landpolizeiinspector des Herzogthums Gotha. Schr.: Anleitung zum Gebrauch des verbesserten Trokars. Schnepf. 1794.

Adlof, Jo. Friedr., geb. 1755 zu Bittstädt, war Hofcantor, dann Hofkirchner zu Gotha. Schr.: Anweisung im Unterricht zum Schreiben. Gotha 1788. Sitten- und Historienbüchlein für Schulen. Gotha 1792. 4te Aufl. 1806. Verzeichniß sämmtl. Wohnhäuser in Gotha. Gotha 1828.

André, Christian Carl, geb. 1763 zu Hildburghausen, wurde Gründer einer Erziehungsanstalt in Arolsen, verband sich 1785 mit dem Salzmann'schen Institute in Schnepfenthal; seit 1790 Vorsteher einer weiblichen Erziehungsanstalt zu Gotha. Mit R. Z. Becker begründete er 1791 den „Reichsanzeiger“; wurde 1798 Director der protestant. Schule zu Brünn, 1812 fürstl. salm'scher

Wirthschaftsrath, trat 1821 in würtembergische Dienste als Secretär bei der Centralstelle des wirthschaftl. Vereins mit dem Titel Hofrath, und starb 1831 zu Stuttgart. Schr.: Der Landmann. 4 Hefte. 1790—5. Gemeinnützige Spaziergänge auf alle Tage im Jahre (mit Bechstein und Blasche) 10 Bde. 1790—5. Compendiöse Bibliothek der gemeinnützigen Kenntnisse. 120 Hefte. 1790—8. Deutsch französ., technolog. und naturhistor. Handwörterbuch. 4 Thle. Halle 1797—1800. Erstes Lehrbuch des Zeichnens. 2 Lief. Halle. 1793—7 ꝛc.

Anthing, Jo. Friedr., geb. zu Gotha, studirte Theologie zu Jena, lebte einige Zeit in Gotha als Privatlehrer und starb als Secretär des Feldmarschalls Suwarow, dessen Leben er herausgeb. Warsch. und Gotha 1796—9. 3 Bde.

Augusti, Friedr. Alb., früher Josua Ben Abraham Herschel, geb. 1696 zu Frankfurt a./O., erhielt zu Bresci in Litthauen seine erste Bildung. Auf einer Reise nach Constantinopel gerieth er in die Sclaverei, ward aber von einem polnischen Kaufmanne losgekauft und studirte nun zu Krakau und Prag. Auf einer Reise nach Italien bewog ihn der Superintendent Reinhard aus Sondershausen Christ zu werden (1722). Er besuchte das Gymnasium zu Gotha, dann die Universität Leipzig, und wurde 1729 Collaborator am Gymnasium zu Gotha, 1734 Pfarrer zu Eschenbergen, wo er 1782 starb. Schr.: De pontificatu Christi. Lps. 1729. 4. De vita et fatis Abrahami. Gotha 1730. 4. Die vertheidigte Version der deutschen Bibel. Erf. 1750. 4. Sein Leben 1751. ꝛc.

Augusti, Ernst Friedr. Anton, geb. 1738 zu Eschenbergen, studirte zu Jena Theologie und wurde 1764 Substitut, 1782 Pfarrer zu Eschenbergen, 1792 Superintendent zu Ichtershausen. Er ward 1822 pensionirt und starb zu Jena. Schr.: Nachrichten von dem Leben, Schicksalen und Bekehrungen Fr. Albr. Augusti's. Gotha 1783. Abhandlungen.

Augusti, Jo. Christian Wihelm, geb. 1772 zu Eschenbergen, studirte Theologie und oriental. Sprachen seit 1790 zu Jena und Leipzig, habilitirte sich 1798 als Privatdocent zu Jena, wurde 1800 außerordentlicher Prof. der oriental. Sprachen, 1811 erster Prof. der Theologie zu Breslau, 1818 Prof. und 1828 Oberconf.-Rath zu Bonn, 1835 Conf.-Director zu Coblenz, wo er 1841 starb. Schr.: Koran. 1798. Libri V. T. apocryphi. 1804. Dogmengeschichte 1805. Einleitung ins A. T. 1806. Dogmatik 1809. Christl. Archäologie. 12 Bde. 1817—31. Christl. Alterthümer. 3 Bde. 1819—37. ꝛc.

Ausfeld, Jo. Wilh., wurde 1795 Lehrer zu Schnepfenthal. Schr.: Erinnerungen aus Chr. G. Salzmann's Leben. Schnepfenthal 1813. Freundesworte an Glückliche. Schnepf. 1818. Der Kinderfreund aus Schnepf. 1817—18 ꝛc.

Ballstädt, Adam Ludw., geb. 1715 zu Mechterstädt, studirte Theologie zu Jena, wurde 1749 Pfarrer in Teutleben und starb 1790. Schr.: Anecdota ecclesiastica et latinitatis elegantioris. Gotha 1763.

Bause, Christian Wilh. (s. pag. 7. 32.), geb. 1730, ward Geh. Conf.-Rath und Oberhofpr. zu Gotha und starb 1789. Schr.: Verbessertes gothaisches Gesangbuch. Gotha 1778.

Bechstein, Jo. Matth., geb. 1757 zu Waltershausen, studirte Theologie zu Jena, beschäftigte sich aber auch mit Naturwissenschaften und wurde 1785 Lehrer der Naturgeschichte in Schnepfenthal. Seinen Plan, eine Forstlehranstalt zu gründen, führte er auf seine eigenen Kosten durch. Dazu kaufte er die Kemnotte zu Waltershausen und begann dort den Unterricht 1794. Daneben gründete er die Societät für Forst- und Jagdkunde. 1800 erhielt er einen Ruf nach Meiningen, um in Dreißigacker eine Forstacademie zu errichten. Er nahm denselben an und starb 1822, nachdem er diese Academie zu einer der bedeutendsten in Deutschland erhoben hatte. Schr.: Getreue Abbildungen naturhistor. Gegenstände. Nürnberg 1793 bis 1809. 80 Hefte. Diana. Gotha 1800—5. 4 Bde. Gespräche im Wirthshaus zu Klughorn. Schnepf. 1796. Gemeinnütz. Naturgesch. Deutschlands. Lpz. 1791. 4 Bde. Naturgeschichte aller Forstinsecten, Lpz. 1804—5. 5 Thle. Forstbotanik. Gotha 1810. Forstinsectologie. Goth. 1819. Jagdwissenschaft 2c.

Beck, Heinr. Christian, geb. 1769 zu Gotha, wurde Schauspieler bei der Seyler'schen Truppe in Weimar, dann 1774 in Gotha, zuletzt 1791 in Mannheim. Schr.: Das Herz behält seine Rechte. Berl. 1788. Alles aus Eigennutz. Prag 1793. Verirrungen ohne Laster. 1793. Theater. Frkf. 1803.

von der Becke, Joh. Carl, geb. 1756 zu Iserlohn, wurde Adjunct der Juristenfacultät zu Göttingen, 1782 nach Gotha berufen, 1803 Vicekanzler, und starb als Geheimerath, Schr.: De die decretorio pace Westfalica posito. Gött. 1776. Gedichte 2c.

Becker, Rud. Zach., geb. 1752 zu Erfurt, wurde 1782 Lehrer und Zeitungsschreiber am Philanthropin zu Dessau, zog 1782 nach Gotha und begründete eine Buchhandlung. 1802 schwarzb. sondersh. Hofrath. Am 30. November 1811 wurde er gewaltsamer Weise nach Magdeburg abgeführt, weil er der französ. Regierung wegen seiner deutschen Gesinnung verdächtig geworden war. Nach 17monatlicher strenger Haft wurde er auf Verwendung Herzog August's von S. Gotha wieder freigelassen. Er starb 1822. Schr.: Deutsche Zeitung für die Jugend 1784 ff.; an deren Stelle seit 1797 die „Nationalzeitung der Deutschen". Allgem. Reichsanzeiger 1791, seit 1806 unter dem Titel „Allgemeiner Anzeiger der Deutschen." Das Eigenthumsrecht an Geisteswerken. Frkf. 1789. Noth- und Hülfsbüchlein. 2 Bde. 1787—9. Mildheimisches Liederbuch. 1799. Holzschnitte alter Meister. 3 Lief. 1808—16. Leiden und Freuden in 17monatl. Gefangenschaft. 1814. ꝛc.

Beil, Jo. Dav., geb. 1754 zu Chemnitz, studirte Jurisprudenz zu Leipzig, wurde 1777 Hofschauspieler zu Gotha, dann zu Mannheim, wo er 1794 starb. Schr.: Schauspiele. Lpz. 1794. 2 Bde. ꝛc.

Benda, Ge. (siehe Anhang 55.), geb. zu Potsdam, wurde 1742 Musicus in der Kapelle König Friedrich's II. zu Berlin. Herzog Friedrich III. berief ihn im Mai 1750 als Kapellmeister nach Gotha und ließ ihn 1765 nach Italien zu seiner weitern Ausbildung reisen. Er wurde 1770 Kapelldirector, glaubte sich aber — indessen ohne Grund — zurückgesetzt, und nahm seinen Abschied 1778. Er lebte theils auf Reisen, theils in Georgenthal, von 1785

an in Ronneburg und zuletzt in Köstritz, wo er 1795 starb. Berühmt sind seine Tonschöpfungen Ariadne auf Naxos, der Dorfjahrmarkt, Walder, Medea, Romeo und Julie, der Holzhauer, das Findelkind ꝛc.

Bertuch, Heinrich Friedr. Christian, geb. 1771 zu Gotha, studirte Jurisprudenz in Leipzig und wurde Privatsecr. und Bibliothekar des Prinzen Friedrich von S. Gotha. Er starb 1828 als Landcammerrath. Schr.: Die Ahnen, dramat. Sittengemälde. 1798. Ephemeron für Lectüre und Theater. Gotha 1807. Lief. 1. Alexei Petrowitsch. 1812.

Beutler, Jo. Heinr. Christoph, geb. 1759 zu Suhl, studirte seit 1779 zu Jena Theologie, wurde 1782 Candidat, 1796 Diaconus zu Gräfentonna, 1801 Adjunctus zu Zella, wo er 1833 starb. Schr.: Allgem. Sachregister über die wichtigsten deutschen Zeit- und Wochenschriften. Lpz. 1790. Sittenlehren und Klugheitsregeln. Schnepf. 1796. Biblisches Spruchbuch für Kinder. Schnepf. 1809. Salomons und Sirachs Denk- und Sittensprüche. Schnepf. 1809 ꝛc.

Beyer, Jo. Wilh., geb. 1729 zu Gotha, starb als Hofbildhauer und Cammerarchitect. Schr.: Oesterreichs Merkwürdigkeiten, die Bild- und Baukunst betr. Wien 1770. Fol. Die neue Muse oder der Nationalgarten. Wien 1784. Fol.

Blasche, B. Heinr., geb. 1766 zu Jena, wurde 1796 Lehrer in Schnepfenthal und lebte von 1810 an in Waltershausen, wo er 1832 starb. Schr.: Der Papparbeiter. Schnepf. 1797. Werkstätte der Kinder. Gotha 1800—2. 4 Thle. Der technologische Jugendfreund. Frkf. 1804—10.

5 Thle. Handbuch der Erziehungswissenschaft. 1822 bis 6. 2 Thle. Das Böse im Einklange mit der Weltordnung. Lpz. 1827 ꝛc.

Blumenbach, M. Heinr., geb, 1709, gest. 1787 als Prorector am Gymnasium zu Gotha. Schr.: De antiquitatibus Epiphaniorum. Lps. 1737. 4. Origines Arausionenses. 1768. 4. ꝛc.

Braun, Jo. Andr., geb. 1771, gest. 1833 als Arzt zu Waltershausen. Schr.: Erfahrungen über die Schutzkraft der Kuhpocken gegen die Menschenblattern. Schnepf. 1846. Der Arzt in der Noth. Gotha 1818 ꝛc.

Brehme, A. G. Schr.: Geschichte des Orients, bes. Palästina's. Gotha 1801—2. 3 Thle.

v. Bridel-Brideri, Sam. Elisé, geb. 1761 zu Cressi im Waadtlande, wurde 1783 Instructor der Prinzen August und Friedrich von S. Gotha, 1804 Legationsrath und Bibliothekar, gest. 1824. Schr.: Délassements poétiques. Temple de la mode. Myologia universa. 2 Bde. 1826. Muscologia recentiorum. Goth. 1797 f. 2 Bde. 4. Suppl. 4 Bde.

Briegleb, Carl Aug., geb. 1748 zu Gotha, starb 1827 als Pfarrer zu Gräfenrode. Schr.: David's Gesänge. Arnst. 1789. 5 Bde. Carmen de viro bono. Arnst. 1792.

Brückner, Ge. Wilh. Carl, geb. zu Gotha, gest. als Präsident des Justizcollegiums zu Gotha. Schr.: Ueber die Unterbringung und Verpflegung gemüthskranker Personen. Gotha 1824.

Brückner, Carl Aug. Friedr., geb. 1769 zu Gotha, gest. 1797 als Hofmedicus zu Ichtershausen. Schr.: Ueber

die Ursachen und Behandlung der Klumpfüße. Gotha 1796.

Brückner, Friedr., war Hofrath und Leibmedicus zu Gotha. Schr.: De morte subitanea paracentesi abdominis superveniente.

Buddeus, Jo. Carl Imman., geb. 1780 zu Bufleben, studirte Jurisprudenz zu Jena, und lebte nach Beendigung seiner Studien einige Jahre im Thümmel'schen Hause zu Gotha, wurde dann Steuersecretär und Rath in Altenburg und verwaltete die Güter der Herzogin Anna Dorothea von Curland, 1822 Hof- und Justizrath zu Gera. 1830 zog er nach Leipzig, wo er 1834 Mitglied des Stadtverordneten-Collegiums und 1836 Vorsitzender der Deputation für Kirchen und Schulen ward. Schr.: Die Ministerialverantwortlichkeit in constitutionellen Monarchieen. Lpz. 1833. Repertorium über die sächs. Verfassungsurkunde. Lpz. 1834. Deutsches Staatsarchiv. 5 Bde. 1841. Deutsches Anwaltbuch. Lpz. 1845 ꝛc.

Buddeus, G. C., war Kriegssecretär in Gotha. Schr.: Gedichte. Gotha 1789.

Burckardt, Jo. Ge., geb. 1734, gest. als Hofadvocat zu Gotha. Schr.: Versuch eines poetischen Wörterbuchs. Erf. 1760. Sammlung vermischter Gedichte. Gotha 1789. Oekonom. Catechismus von der Federviehzucht. Jena 1789.

Credner, Christ. Ludw. Ehreg., war Garnisonprediger in Gotha und redigirte die „Zeitung für Landprediger und Schullehrer." Schnepf.

Doell, Friedr. Wilh., war geboren zu Veilsdorf

bei Hildburghausen, erlernte dort bei dem Hofbildhauer Ney aus Fulda 5 Jahre lang die Bildhauerkunst und kam durch den Baron von Grimm 1770 nach Gotha. Herzog Ernst schickte ihn mit dem Bildhauer Houdon, der eben in Gotha war, nach Paris. Dort studirte er 14 Monate seine Kunst und besuchte die Anatomie bei dem berühmten Zergliederer Tetier. Von da ging er 1773 nach Rom, wo er unter Reifenstein, Franchi und Mengs acht Jahre lang seine Studien fortsetzte, bis ihn der Herzog 1781 nach Gotha berief und als Hofbildhauer anstellte. 1786 ward er zum Professor der schönen Künste ernannt. 1792 erhielt er nach dem Tode des Kunstkämmerirs Tiez die Aufsicht über die Kunstkammer. 1816 starb er.

Doering, Friedr. Wilh., geb. 1757 zu Elsterbergen, wurde 1782 Rector zu Guben, 1784 zu Naumburg, 1786 Director des Gymnasiums zu Gotha, gest. 1837. Schr.: Ausgaben des Catullus, Livius, Horatius. Anleitung zum Uebersetzen ins Latein. 2 Bde. Scheller's latein. Grammatik verbessert 1813. Commentationes, orationes, carmina. Ed. Wüstemann. 1839.

Dorl, J. Ge., war praktischer Arzt, zuletzt Hofrath in Gotha. Schr.: Diss. sistens rudimentum Exanthematologiae. Jen. 1794.

Dumpf, Joh. Wilh., Pagenhofmeister, führte eine Zeitlang die Aufsicht über die gothaische gelehrte Zeitung, verfaßte mehrere Aufsätze im gothaischen Hofcalender und gründete die hamburger Adreßcomtoirnachrichten.

Dutac, Jac. Thom., geb. zu Verneuil (Depart. Eure), wurde Prof. der französischen Sprache für die

Pagen, ging 1809 nach Frankreich zurück. Schr.: Dictionnaire portatif des Conjugaisons. Gotha 1805.

Eichhorn, Jo. Gottfr., geb. zu Dörrenzimmern, studirte seit 1770 zu Göttingen Philologie und wurde auf Heyne's Empfehlung 1774 Rector zu Ohrdruf. Von hier ward er durch Herzog Ernst 1775 zum Professor der orient. Sprachen in Jena befördert, 1783 Hofrath. Er folgte 1788 einem Rufe nach Göttingen, wo er 1819 geh. Justizrath wurde und 1825 starb. Schr.: Geschichte des ostindischen Handels vor Mahomed. Gotha 1775. De antiquiss. hist. Arabum monumentis. Gothae 1775. Allgem. Bibliothek der biblischen Literatur. 10 Bde. Lpz. 1788—1801. Antiqua historia. Lps. 1811. 2 Bde. Einleitungen ins A. u. N. T. Geschichte der drei letzten Jahrhunderte. Gött. 1806. 6 Bde. Gesch. der Literatur. 5 Bde. Lpz. 1805—10. Literaturgeschichte. 2 Bde. Gött. 1799—1811. Urgeschichte, mit Einleit. und Anmerk. von Gabler. 2 Bde. Nürnb. 1790 ꝛc.

Ekhof, Conr., geb. 1720 zu Hamburg, wo sein Vater Stadtsoldat gewesen sein soll. Bei seinen vorzüglichen Anlagen machte er schnelle Fortschritte. Er kam zu einem Rechtsgelehrten, wo er den Schreiber machte. Sein aufstrebender Geist führte ihn aber der Bühne zu, und er betrat dieselbe zuerst auf dem Schönemann'schen Theater zu Lüneburg am 15. Januar 1740. Von der Schönemann'schen Truppe trat er zur Seyler'schen, der er durch sein ausgezeichnetes Spiel den Vorrang vor allen andern in Deutschland verschaffte. 1765 zog die Seyler'sche Truppe nach Hannover, später nach Leipzig. Nach Seyler's

Abgange übernahm er die Direction, und nach einer Kette von Entsagungen und Leiden, wozu sich noch das Unglück gesellte, daß seine Gattin blödsinnig wurde, ward er von der geistreichen und kunstliebenden Herzogin Amalie nach Weimar berufen. Zum Unglück aber brannten Palast und Theater nieder (1774); da ward Ekhof mit seiner Truppe nach Gotha berufen (s. unten Hoftheater). Er starb den 16. Juni 1778 als Director des Hoftheaters. Schr.: Die Musterschule, Lustspiel aus d. Fr. 1763. — Die wüste Insel, Lustsp. 1762.

Ettinger, Carl Wilh., geb. 1738 zu Eisenach, gest. 1804. Verfasser des täglichen Taschenbuchs für alle Stände, erschien seit 1793.

Ewald, Schack Herm., geb. 1745 zu Gotha, studirte seit 1764 Jurisprudenz in Jena, wurde 1769 Advokat, beschäftigte sich aber viel mit den schönen Wissenschaften und ward Bürger, Hölty, Voß und A. befreundet. 1780 wurde er Registrator beim Hofmarschallamte, 1784 Secretär, 1798 Hofsecretär, 1812 Hofrath, starb 1822. Er redigirte die „Gothaische gelehrte Zeitung" von 1774 bis 1804, so lange sie überhaupt bestand. Schr.: Ueber das menschliche Herz. Erf. 1784. 3 Thle. Uebersetzung Spinoza's 1788. Spinoza's Ethik 1790—3. 2 Thle. Oden. Gotha 1772. Die Allgegenwart Gottes. 1817. Eleusis über den Ursprung und Zweck der alten Mysterien. Gotha 1819 ꝛc.

Fiedler, Jo. Andr., wurde Pfarrer in Thal, dann in Tüttleben und starb 1807. Schr.: Aufklärung dunkler und mißverstandener Stellen des A. T. Eisen. 1787—91. 5 Stücke.

Freiesleben, Gottfr. Christian, geb. 1716 zu Altenburg, studirte Jurisprudenz und wurde 1736 Privatsecretär des Grafen Fries, 1738 des Grafen Gotter, 1740 zweiter Bibliothekar zu Gotha, später erster Bibliothekar und Hofrath, starb 1775. Schr.: Memoria Webrorum. Altenb. 1731. Falschheit der neuen Propheten. Alt. 1751 f. 4 Stücke. Maximes de morale tirées d'Horace. Goett. 1759. Neue Prophezeihungen aus einer Handschrift des Nostradamus. Lpz. 1760 ꝛc.

Frischmuth, Jo. Christian, Schauspieler in Gotha, komponirte mehrere Singspiele: das Modereich; die kranke Frau; Clarissa.

Galletti, Jo. Ge. Aug., geb. 1750 zu Altenburg, studirte seit 1768 zu Göttingen Jurisprudenz und Geschichte, wurde 1772 Hauslehrer beim Oberamtshauptmanne von Schlotheim, 1778 Collaborator am Gymn. zu Gotha, 1783 Professor, 1816 Hofrath, Historiograph und Geograph. 1819 legte er seine Professur nieder und starb 1828. Schr.: Gesch. und Beschreibung des Herzogthums Gotha. 4 Bde. 1779—81. Ein Supplementband dazu erschien 1825. Geschichte Thüringens. 6 Bde. 1782—5. Gesch. Deutschlands. 10 Bde. 1787—96. 4° Kleine Weltgeschichte. 27 Bde. 1787—1819. Gesch. von Spanien und Portugal. 3 Bde. 1809—10. Gesch. der französischen Revolution 1809—10. Allgem. Culturgesch. der 3 letzten Jahrhunderte. 2 Bde. 1814 ꝛc.

Gebhard, Fried. Heinr., geb. 1764 zu Crannichfeld, wurde Hofcollaborator und Pagenhofmeister, dann Pfarrer zu Bienstädt, zu Hörselgau, Landschulen-Inspector

und Seminar-Director in Gotha, endlich Superintendent zu Crannichfeld. Schr.: Ueber die sittliche Güte. Gotha 1792. Predigten über die Evangelien. Erf. 1798. Predigten über den ganzen Umfang der Religion. Gotha 1799—1800. 2 Bde. Die angewandte Sittenlehre. Erf. 1800—3. 4 Thle. Theoretische Anleitung für Schullehrer. Gotha 1811. Die letzten Gründe des Rationalismus. Arnst. 1822. Ausführl. Erklärung des kleinen Catechismus. 1817—19. 2 Bde.

Geißler, Jo. Gottfr., geb. 1726 zu Langenau, studirte seit 1744 zu Leipzig, wurde 1751 Conrector zu Görlitz, 1768 Rector des Gym. zu Gotha, 1779 Rector zu Schulpforte, 1787 Director der herzogl. Bibliothek zu Gotha, starb 1800. Schr.: Concordia in argento romano. Lps. 1780. 4. De Phocii patriarchae constantinop. scientia medica. Lps. 1746. De dea Concordia ex monumentis illustrata. Lps. 1750. Commendatio Polymathiae. Lps. 1756. Non scholae sed vitae discendum. Lps. 1758. Andenken an Löw. Gotha 1772 ꝛc.

Gelbke, Jo. Heinr., geb. 1745 zu Nordhausen, wurde 1775 Instructor des Erbprinzen Ernst von S. Gotha, dann Oberconsistorialrath, zuletzt Viceoberconf. Präsident zu Gotha und starb 1822. Schr.: Kirchen- und Schulenverfassung des Herzogth. Gotha. 1790—6. 2 Thle. 4°. Der naumburger Fürstentag. Lpz. 1793. Nachricht von der evangel. lutherischen Kirche zu Genf. Gotha 1799. 4°. Herzog Ernst der Fromme zu Gotha als Mensch und als Regent. Gotha 1810. 3 Bde.

Geutebrück, Carl Aug., geb. 1726 zu Plauen,

wurde 1776 Rath und Amtmann in Georgenthal und starb 1788. Schr.: Anweisung wie mit dem Anbaue des Holzes zu Werke zu gehen sei. Erf. 1757. Gedanken und Anmerk. über die Errichtung einer herrschaftl. Cameralverwaltung. Erf. 1765. Gesammelter Unterricht von Schafen und Schäfereien. Lpz. 1766—7. 2 Thle.

Girtanner, J. Joach., geb. zu St. Gallen, wurde 1799 Lehrer in Schnepfenthal. Schr.: Lehre der Rechenkunst. St. Gallen 1791. Logarithmische Tafeln. Winterth. 1794 ꝛc.

Glatz, Jac., geb. 1776 in Oberungarn, studirte seit 1795 Theologie zu Jena, wurde 1797 Lehrer in Schnepfenthal, 1804 oberster Lehrer am protestant. Gymn. zu Wien, 1805 Prediger der evangel. Gemeinde, 1806 geistlicher Rath im evangel. Consistorium. Wegen Kränklichkeit legte er 1816 sein Predigtamt nieder, behielt aber seine Stellung als Consistorialrath. Er starb 1831 auf einem Landgute bei Petersburg. Schr.: Familiengemälde und Erzähl. für die Jugend. Gotha 1799. 2 Bde. Unterhaltungen der Familie von Grünthal. Lpz. 1800. 3 Bde. Unterhaltungen für Knaben und Mädchen. Altenb. und Erf. 1800. 2 Bde. ꝛc.

Gotter, Friedr. Wilh., geb. 1746 zu Gotha, studirte seit 1764 Jurisprudenz zu Göttingen und gründete dort ein Liebhabertheater, nachdem er Ekhof's Bekanntschaft gemacht hatte, 1766 wurde er Archivar zu Gotha, ging 1767 als Legationssecretär des Freih. v. Gemmingen mit nach Wezlar, 1771 geh. Canzleisecr., 1782 Geheimsecr., starb 1797. Schr.: Gedichte. 2 Bde. 1770 f. und 1 Bd. literar. Nachlaß. 1802. Musenalmanach. 1770 ꝛc.

Gotter, Aug. Lud., starb 1786 als Geh. Reg.-Rath in Altenburg. Schr.: Actenmäß. Beweis der dem Hause Sachsen über Caulsdorf u. s. w. zustehenden Oberbotmäßigkeit. Altenb. 1778. Fol.

Gottschalg, Jo. Gottlieb, 1790 Pastor zu Teutleben, 1800 Pastor zu Gr. Brembach. Schr.: Erklärung der Haustafel von S.-Weißenfels 1790. Gesch. des Hauses S.-Weimar und Eisenach. 1797.

Grabner, Jac., geb. 1760 zu Gotha, starb 1799 als Capitän beim Generalstabe der holländ. Truppen im Haag. Schr.: Ueber die vereinigten Niederlande. Gotha 1792 ꝛc.

v. Grimm, Friedr. Melch., geb. 1723 zu Regensburg, studirte zu Leipzig Jurisprudenz, Philosophie und Literatur, wurde vom Herzoge Ernst zum Vorleser ernannt, wurde dann Secretär beim Grafen Friesen, und nach dessen Tode Cabinetssecr. des Herzogs von Orleans, 1768 wurde er vom Herzoge Ernst zum Legationsrathe mit 1600 Livres Gehalt, 1772 zum geh. Legationsrathe ernannt, 1775 zum Baron erhoben und bevollmächtigter Minister des Herzogs Ernst am französ. Hofe mit 4000 Livres Gehalt. Beim Ausbruche der französ. Revolution ging er nach Gotha, wurde 1795 von der Kaiserin Catharina II. zum Staatsrath und bevollmächtigten Minister in Hamburg ernannt, kehrte aber doch wieder nach Gotha zurück und starb 1807. Schr.: Banise, une tragédie. Le petit prophète de Boemischbroda. 1753. Lettre sur la musique française. Correspondance littéraire, philosophique et critique. 16 Bde. 1812. Almanac histo-

rique. Grimm und Diderot's Correspondenz von 1753 bis 1790. Brandenburg 1820.

Grimm, Jo. Friedr. Carl, geb. 1737 zu Eisenach, wurde Leibarzt und Hofrath zu Gotha und starb 1821. Schr.: Von den Mineralwassern in Ronneburg. 1770. Uebersetzung des Hippocrates. 4 Bde. 1781—92. Bemerkungen auf einer Reise durch Deutschland, England und Holland. 3 Bde.

Großmann, Gust. Friedr. Wilh., geb. 1746 zu Berlin, kam 1774 nach Gotha, traf hier die Seyler'sche Truppe, nahm Engagement und fand hier Gelegenheit sein Talent für die Bühne auszubilden. Er starb 1796. Schr.: Lessing's Denkmal, eine vaterländische Geschichte. Hann. 1791. Schauspiele.

Gutbier, Fr. Augustin Phil., geb. 1765, studirte seit 1783 Theologie zu Jena. Weil man ihn für einen Freiheitsschwindler hielt, verweigerte man ihm selbst die Stelle eines Mädchenschullehrers, auf Befehl des Fürsten von Hohenlohe aber wurde er als Vicar seines Vaters angestellt, dann 1810 wurde er Diaconus zu Werningshausen, 1817 Superintendent zu Ohrdruf. Schr.: Rechenbuch für Schulkinder. 1801. Liturgisches Handbuch zum Gebrauch für Prediger. Lpz. 1805. Lehrbuch des christl. Glaubens. Gotha 1824. Summarien oder kurzer Inhalt, Erklärungen und erbauliche Betrachtungen. Lpz. 1831—8. 4 Thle. Kurzer Inbegriff aller nothwend. und nützlichen Kenntnisse. Lpz. 1834. 3 Thle 2c.

Guts-Muths, Jo. Christoph Friedr., geb. 1759 zu Quedlinburg, studirte Theologie zu Halle, wurde Haus-

lehrer und führte einen seiner Zöglinge Carl Ritter dem Salzmann'schen Erziehungsinstitute zu (1785). Salzmann bewog ihn, bei seinem Institute als Lehrer einzutreten. In Ibenhain kaufte er sich an. 1839 legte er seine Stelle nieder und starb noch in demselben Jahre. Schr.: Zusammenkünfte am Atlas. Goth. 1785. Bibliothèque à l'usage des jeunes gens qui veulent apprendre la langue française en répétant leur cours de Géographie. Lps. 1788. Vol. I. Gymnastik für die Jugend. 1793. Spiele zur Uebung und Erholung des Körpers und Geistes. Schnepf. 1796. Bibliothek der pädagog. Literatur. Goth. 1800—5. Mechanische Nebenbeschäftigungen. Altenb. 1801. Spielalmanach. Brem. 1802. Lehrbuch der Geographie. Lpz. 1810—13. Turnbuch. Frkf. 1817. Deutsches Land und deutsches Volk. ꝛc.

Härter, Christian Aug., geb. 1750, wurde Pfarrer zu Burgtonna, 1797 Adjunctus zu Molschleben und starb 1815 als Superintendent zu Tonna. Schr.: Predigten für das Landvolk. — Predigten über Freiheit und Gleichheit. Goth. 1794.

Hahn, Jo. Gottfr., geb. 1776 zu Tüttleben, wurde 1812 Forstcassirer zu Ohrdruf. Schr.: Campanologie od. praktische Anleitung, wie Läut- und Uhrglocken verfertigt werden. Erf. 1802. Die Hausbierbrauerei. Erf. 1804. Gemeinnütziges Forsttaschenbuch. Erf. 1809—11. 2 Bde.

Hahnemann, Sam. Christ. Friedr., geb. 1755 zu Meißen, studirte von 1775 an Medizin zu Leipzig und Wien, wurde praktischer Arzt zu Hettstädt im Mansfeldischen, später in Dessau, dann Physikus in Gommern. Er

gründete 1792 in Georgenthal eine Heilanstalt für Wahnwitzige, gab sie jedoch bald wieder auf. Er starb 1843 zu Paris. Schr.: Apothekerlexicon. Lpz. 1793—99. 2 Bde. Organon der Heilkunde. Dresd. 1810. Reine Arzneimittellehre. Dresd. 1811—20. 6 Thle. Die chronischen Krankheiten. Dresd. 1828—1830. 4 Thle. und viele andere Schriften.

Hamberger, Jul. Wilh., geb. 1757 zu Göttingen, studirte daselbst Jurisprudenz und ward auf Heyne's Empfehlung 1775 Secr. und erster Bibliothekar in Gotha, 1787 Rath, 1808 Bibliothekar zu München, wo er aber durch übermäßige Anstrengungen geistesverwirrt wurde und im Irrenhause zu Bayreuth starb 1808. Schr.: Sammlung von Reisebeschreib. (mit Anderen) 25 Bde. Hannöversches Magazin. Er übersetzte auch die Gesch. der deutschen Häuser von Michaelis. Merkwürdigkeiten bei der römischen Königswahl und Kaiserkrönung. 1790—1792. Ueber die Herstellung der Wissensch. im 15. Jahrh. — Gesch. des blauen Hosenbandes.

Haun, Joh. Ernst Christian, geb. 1748 zu Gräfentonna, starb als Stiftsprediger, Landschuleninspector und Director des Schullehrerseminars zu Gotha 1801. Schr.: Abhandlung die Erziehung der Waisenkinder betr. Hamb. 1780. (Preisschr.) Anweis. zu d. Anfangsgründen der Musik. Erf. Schulmethodus. Erf. 1801.

v. Helmolt, Christian Ge., war Oberst d. Leibgarde zu Pferd, Cammerherr und Stallmeister zu Gotha, starb 1805. Schr.: Abälard's Briefe an Eloise. A. d. Engl. Der Essigmann, Lustsp. aus d. Frz. Gotha 1776. Uebersetzungen.

Hendrich, Ernst Ludwig, Kriegsrath, übersetzte mehrere Aufsätze in der Olla Potrida.

Hennicke, Jo. Friedr., geb. 1764 zu Göttingen, studirte das. seit 1784 Philologie und Philosophie, wurde 1788 Hauslehrer und Gehülfe an der göttinger Bibliothek, 1791 Dr. der Philos. und ward auf Heyne's Empfehlung 1791—98 Collaborator am Gymn. zu Gotha, weimar. Legationsrath, 1793—1840 Redacteur des „Allgem. Anzeigers der Deutschen," der „Allgem. geograph. Ephemeriden" und der „Monatlichen Correspondenz zur Beförderung der Erd- und Himmelskunde" seit 1819. Er starb erblindet und gelähmt 1848. Schr.: Geographia Africae. 1788. 4. (Preisschr.) Geographicorum Strabonis fides. Gött. 1791.

Heß, Jo. Carl, geb. 1752 zu Gotha, starb 1816 als Archivar zu Gotha. Schr.: Ludwig d. Heilige. Frkf. 1788. 2 Thle. Gesch. Stephanies. A. d. Frz. Berl. 1799. Memoiren des Grafen von Grammont. A. d. Frz. Lpz. 1780. Novellen. A. d. Span. Lpz. 1781. rc.

Hildt, Jo. Adolf, geb. 1734, wurde Kaufmann und starb als Senator zu Gotha 1805. Schr.: Handlungszeitung. Goth. 1784—96. 4. Neue Zeitung für Kaufleute. Weim. 1800. Beschreibung in- und ausländischer Holzarten. Weim. 1798. Neues Magazin d. Handels- und Gewerbkunde. Lpz. 1804.

Hochgesang, Georg Ludw., geb. 1738 zu Gotha, wurde Pfarrer zu Gehlberg, 1780 Pfarrer zu Riechheim, starb 1813 als Pfarrer zu Stutzhaus. Schr.: Histor. Nachricht von der Verfertigung des Glases. Goth. 1780.

Hönicke, Friedr., Schauspieler in Gotha, schrieb die Heirath aus Liebe, ein Singspiel in 2 Acten.

v. Hoff, Carl Ernst Adolf, geb. 1771 zu Gotha, studirte seit 1786 Jurisprudenz zu Jena und Göttingen, wurde 1791 gothaischer Legationssecr., 1803 Legationsrath, 1809 Hofrath, 1813 geh. Assistenzrath, 1826 geh. Conferenzrath im goth.-coburg. Ministerium, später Director des Ob.-Consistoriums und der wissenschaftl. und Kunstsammlungen, gest. 1837. Schr.: Gemälde der physischen Beschaffenheit von Thüringen. 1802. Geognost. Bemerkungen über Carlsbad. 1825. Gesch. der natürlichen Veränderungen der Erdoberfläche. 4 Bde. 1822—40. Höhenmessungen in und um Thüringen. 1833. Redacteur des gothaischen Hofkalenders von 1802—16. Magazin für die gesammte Mineralogie. 1800. Der Thüringer Wald (mit C. W. Jacobs) 1807—12. 2 Bde. Das deutsche Reich. Goth. 1801—2. 2 Bde. ꝛc.

Hofmann, Jo. Tob., geb. 1693 zu Gotha, studirte Jurisprudenz zu Jena und Halle, ward 1720 Dr. juris, 1727 außerordentl. Professor, 1730 Hof- und Reg.-Rath zu Altenburg, starb 1774 als Vicekanzler in Altenburg. Schr.: De patrimonio principis privato (Chatoul). Jen. 1727. De hypotheca nominum. Jen. 1729. etc.

v. Hopfgarten, Frau Maria Soph. geb. von Tacheröden, geb. 1713 zu Nazza, gest. 1789. Schr.: Heldengedicht auf den bei Leuthen gebliebenen v. Mandelsloh. — Der Gen.-Super. Jo. Arndt zu Celle. Mühlh. 1760. Fol.

Hoppenstädt, Carl Wilh., geb. 1770 im Cellischen,

wurde 1802 Prof. zu Göttingen, 1803 Reg.=Rath zu Gotha, 1817 geh. Justizrath zu Hannover, starb 1826. Schr.: Auserlesene Rechtsfälle. Gött. 1799—1801. 3 Bde. 4. Actenmäß. Darstell. der Vorfälle auf d. Univers. Göttingen. 1819. Rechtl. Ausführ. der Ansprüche des Hauses Wied auf die zur Grafschaft Nieder=Isenburg gehörenden Lande. Gött. 1804. rc.

Jacobi, Adam Friedr. Ernst, geb. 1733 zu Ichtershausen, wurde 1775 Superint. zu Crannichfeld und starb 1807. Schr.: Nachricht von einer neu entdeckten Quelle bei Königsee, deren Wasser zu Stein wird. 1758. Philos. u. theolog. Unterred. Gieß. 1766. Religion aus d. Hauptstellen der Bibel. Goth. 1783—1796. 2 Thle. Geschichte der Grafsch. Spiegelberg. Jen. 1785. rc.

Jacobi, Jo. Adolf Ehrenfr., geb. 1771 zu Groß=Kochberg, studirte zu Göttingen Philosophie und Theologie, wurde Rector der Stadtschule, Garnisonprediger und Prof. zu Jena, hierauf Pfarrer zu Ruhla, 1801 Landschuleninspector zu Gotha, 1812 Superintendent zu Waltershausen, wo er 1847 starb. Schr.: Die Psalmen übers. — Neues prakt. Tagebuch für Landschullehrer. — Gesch. Jesu für denkende und gemüthvolle Leser. — Apostelgeschichte. — Früchte meines Amtes und Gemüthes. — Deutsches Land und deutsches Volk. — Predigten und Dissertationen rc.

Jacobs, Friedr. Christian Wilh., geb. 1764 zu Gotha, studirte Theologie und Philol. zu Jena und Göttingen, wurde 1785 Collaborator, 1798 Professor am Gymn. zu Gotha, 1802 Bibliothekar, 1807 Prof. am Lyceum zu

München, 1810 Oberbibliothekar und Director des Münzcabinets zu Gotha, legte seine Aemter 1842 nieder und starb 1847. Schr.: Rosaliens Nachlaß. 1812. 2 Bde. Auswahl aus d. Papieren eines Unbekannten. 1818—22. 3 Bde. Feierabende in Mainau. 1820 ff. 2 Bde. Die beiden Marien. 1827. Aehrenlese aus d. Tagebuche des Pfarrers v. Mainau. 1825. 2 Bde. Diese Schriften erschienen zusammen unter dem Titel „Schule der Frauen". 7 Bde. Vermischte Schriften. 7 Bde. 1824—37. Uebersetzungen des Vellejus Paterculus (1793), Tempe. 2 Bde. und Demosthenes Staatsreden. Er edirte Aeliani hist. animalium, Theocritus, Achilles Tatius, Bion et Moschus, Philostratus, Tzetzes. Animadversiones in Epigr. Anthologiae graecae. 1798—1814. 8 Bde. Exercitationes crit. in script. veteres. 1796—1807. 2 Bde. Elementarb. der griech. Spr. 1809—11. Latein. Elementarb. (mit Döring) 3 Bde. 1815. Additamenta animadv. in Athenaeum. 1810. etc.

Jacobs, Christian Wilh., geb. 1763 zu Gotha, studirte seit 1779 Jurisprudenz zu Jena, wurde Amtsadvocat zu Gotha, 1796 Commissionssecr. beim Ob.-Consistorium, 1803 Ob.-Consist.-Assessor, dann Ob.-Consist.-Rath, starb 1814. Schr.: Ideen über Gegenstände der Criminalgesetzgebung. Lpz. 1793. Der Thüringer Wald (mit v. Hoff). Goth. 1807—12. 2 Bde.

Jacobs, Wilh. Heinr., geb. 1739 zu Gotha, studirte die Rechte zu Göttingen und wurde Amtsadvokat zu Gotha, 1789 Amtmann zu Georgenthal, starb 1818 zu Gotha. Schr.: Beobachtungen über verschiedene Gegen-

stände aus d. Reiche der Natur und Sitten. Goth. 1774. 2 Bde.

Iffland, Aug. Wilh., geb. 1759 zu Hannover, betrat ohne Vorwissen seiner angesehenen Aeltern zuerst in Gotha das Theater, wo er sich unter Ekhof ausbildete. Nach der Auflösung des Hoftheaters (1779) ging er nach Mannheim und von da 1796 nach Berlin als Director des königl. Nationaltheaters. 1811 wurde er Generaldirector aller königl. Schauspiele und starb 1814. Schr.: Die Hagestolzen — Die Jäger — Der Herbsttag — Die Aussteuer — Der Spieler — Dienstpflicht — Der Hausvater — und viele andere Lust- und Schauspiele. Gesammelt in seinen „dramatischen Werken." 1798—1807. 17 Bde.; Auswahl davon. 1827. 11 Bde. Almanach für Theater. Berl. 1807 — 1811. Beiträge für die deutsche Schaubühne in Uebersetzungen ausländ. Schauspieldichter. Berl. 1807—15. 6 Bde.

Käppel, Hild. G., studirte zu Leipzig und wurde 1800 Lehrer zu Schnepfenthal. Schr.: Sittengemälde unseres Zeitalters. Lpz. 1794. Der Edle, ein relig.-moral. Charaktergemälde. Lpz. 1800. Topograph. Beschreib. von Frankfurt a. M. Frkf. 1811. Pyrmont's Merkwürdigkeiten. Hannov. 1810. Pyrmont und die Umgegend. Berl. 1827.

Kaltwasser, Jo. Friedr. Salom., geb. 1752 zu Gotha, studirte Theologie und wurde 1775 Collaborator, 1778 Professor am Gymn. zu Gotha, starb 1813. Er edirte Euripidis Alcestis, Paeanius, Uebersetzungen des Plutarch und des von Stroth angefangenen Diodorus Siculus etc.

Kirsten, Jo. Friedr. Ernst, geb. 1768 zu Eischleben, wurde Diaconus zu Crannichfeld. Schr.: Grundzüge des neuesten Skepticismus in der theoret. Philosophie. Jen. 1802.

Klebe, Fr. Alb., geb. 1769 zu Bernburg, wurde prakt. Arzt zu Hoym, privatisirte seit 1795 zu Gotha, lebte dann in Georgenthal, Frankfurt a. M. und wurde später Prof. der Medizin zu Würzburg. Schr.: Anleitung zu einer schicklichen und angemessenen Behandlung der Pocken. Halle 1791. Gotha und die umliegende Gegend. Goth. 1796. Reise auf d. Rheine. Frkf. 1800. Politische Zeitung. 1803. Histor.-statistische Nachrichten von Weimar. Lpz. 1801. ꝛc.

Klüpfel, Eman. Christoph, geb. 1712 zu Hattenhofen (in Würtemberg), wurde 1733 Magister, 1741 lutherischer Prediger in Genf. Hier ward er von dem Oberhofmeister des Erbprinzen Friedrich v. S.-Gotha, Baron von Thun, zum Instructor desselben vorgeschlagen. Er ward 1747 zum Reiseprediger ernannt, begleitete den Prinzen nach Paris und wurde nach seiner Rückkehr nach Gotha 1750 Sousgouverneur mit dem Titel Kirchenrath, 1752 Oberconf.-Rath, 1775 Oberconf.-Vicepräsident, starb 1776. Er war seit 1763 Herausgeber des gothaischen Hofkalenders und betheiligte sich lebhaft an der „Gothaischen gelehrten Zeitung" (seit 1774). Uebersetzungen aus d. Latein., Italien., Franz. u. Engl. — Bedenken über die Frage, ob die Ehe mit des Bruders Wittwe erlaubt sei? 1752.

Koch, Friedr. Christian, geb. 1718 zu Schwabhausen, studirte zu Jena und wurde dort Magister und Adjunctus

der philosoph. Facultät, 1744 Conrector, 1750 Diaconus zu Ohrdruf, 1751 Pfarrer in Schwabhausen, 1758 Pfarrer in Werningshausen, 1761 Pfarrer in Ohrdruf, 1772 Consist.-Rath und Superintendent zu Ohrdruf, starb 1784. Schr.: Sieg der Wahrheit über die Vorurtheile des heutigen Judenthums. Goth. 1767. Stärke und Schwäche der Feinde der göttl. Offenbarung. Gotha. 1750—56. 3 Thle. Fundamenta linguae hebr. Jen. 1740. Praxis grammatices in analysi vocum hebr. 1742. Tacitus' Agricola übers. Gotha. 1776. rc.

Köllner, Jo., geb. 1774 zu Lauchröden, studirte Theologie zu Jena seit 1792, wurde 1795 Dr. philos., 1798 Pfarrer zu Tüngeda, wo er 1833 starb. Schr.: Diss. in qua 3 libri Augustini de libero arbitrio tractantur. Jen. 1795. J. Magows medicin. physikal. Werke. A. d. Latein. Jen. 1798. 2 Thle. Vierte Ausgabe von Chr. Ramdohrs Magazin. — Bienen Behandlung mit Anmerk. Goth. 1812. Abhandlungen.

Koppe, Jo. Benj., geb. 1750 zu Danzig, studirte zu Leipzig Theologie, von 1771 an auch zu Göttingen, wo er durch Ernesti an Heyne empfohlen war. Durch Heyne's Empfehlung wurde er 1774 Prof. der griech. Sprache zu Mitau, dann 1776 Prof. der Theologie zu Göttingen, 1778 auch Universitätsprediger und Director des Predigerseminars, 1784 Generalsuperint. zu Gotha, 1788 Consist.-Rath und Hofprediger zu Hannover, wo er 1791 starb. Schr.: Latein. Uebersetzungen des Pindar, des Jesaias. Christl. Gesangbuch. Gött. 1789. Genauere Bestimmung des Erbaulichen in Predigten. Götting. 1778. Predigten.

Herausg. v. Spittler. Gott. 1792—1803. 2 Sammlungen. N. T. graece cum perpetua annotatione. Goett. 1778—1783. 4 Bde. ꝛc.

Kramann, H. L., geb. 1756 zu Gotha, wurde Amtsadjunct zu Reinhardsbrunn und starb 1793. Schr.: Mein Verlust bei Havelschwerd. Erf. 1789. Lalala, Roman. Eisen. 1792.

Kries, Friedr. Christian, geb. 1768 zu Thorn, studirte Theologie, Philos. und Philologie seit 1786 zu Leipzig, seit 1787 zu Göttingen, wurde auf Heyne's Empfehlung 1789 Collaborator, später Prof. am Gymn. zu Gotha, legte 1839 sein Amt nieder, wurde Hofrath und starb 1849. Schr.: Lehrbuch der Naturlehre für Anfänger. 1803. Lehrbuch der Physik. 1807. Anweisung zur Rechenkunst für Geübtere. 1808. Lehrbuch der reinen Mathematik. 1810. Lehrbuch der mathemat. Geographie. 1814. Vorlesungen über die Naturlehre für Frauenzimmer. 3 Bde. 1832—36. Mehrere Preisschriften, Uebersetzungen ꝛc.

Krügelstein, Jo. Friedr., geb. 1738 zu Gotha, wurde Stadtphysikus zu Ohrdruf, dann Rath, Bürgermeister und starb 1813. Schr.: Die Beherzigung der Zeit, eine Wochenschrift. Ohrdr. 1771. Allgem. deutsche Raths- und Gemeindebibliothek. Goth. 1777. Kriegslitanei. 1794. 4. Noth- und Hülfsbüchlein in der Ruhr. Ohrd. 1803. Chronik für Ohrdruf. Erf. 1800. Vollständ. System der Feuerpolizei. Lpz. 1798—1800. 3 Thle.

Krügelstein, Jo. Ernst Friedr., geb. 1768 zu Ohrdruf, studirte seit 1785 Jurisprudenz zu Jena, wurde 1792 Archivactuar, 1798 Actuar bei der fürstl. Canzlei,

1803 Canzleisecr., 1815 Canzleirath, 1817 Hof- und Cons.-Rath und starb 1834. Er schrieb mehrere Romane.

Lenz, Carl Gotthold, geb. 1763 zu Gera, studirte Theologie und Philologie zu Jena, wurde 1789 Privatlehrer zu Celle und ging 1796 nach Gotha, um die Redaction der Nationalzeitung zu übernehmen, wurde 1799 Collaborator am Gymnasium zu Gotha, 1807 Director des Münzcabinets und starb 1809. Schr.: Gesch. der Weiber im histor. Zeitalter. 1792. 2 Bde. St. Croix Versuch über die alten Mysterien. Aus d. Franz. 1790. Die Ebene von Troja. 1798. Lechevalier's Reise nach Troas. Aus dem Franz. 1800. ꝛc.

Lenz, Christ. Ludw., geb. 1760 zu Gera, wurde 1787 Lehrer in Schnepfenthal, 1802—1819 Director in Weimar, starb 1833 zu Schnepfenthal. Schr.: Bemerkungen auf Reisen in Dänemark, Schweden u. Frankreich. Gotha. 1800. 2 Bde. De Gymnasiis Frivolo seculi ingenio neutiquam accommodandis. Weim. 1806. Vita Car. Gotth. Lenzii. Weim. 1811—12. 2 Partes. Ueber Schulbibliotheken. Lpz. 1805. ꝛc.

Lichtenberg, Ludw. Christian, geb. 1738 zu Ober-Ranstedt bei Darmstadt, wurde 1772 geh. Archivar zu Gotha, später geh. Legationsrath, 1803 geh. Assistenzrath, starb 1812. Schr.: Verhaltungsregeln bei nahen Donnerwettern. Goth. 1774. Magazin für das Neueste aus d. Physik und Naturgesch. 1781—6. 3 Bde. Ge. Chr. Lichtenbergs vermischte Schriften (mit Kries). 9 Bde. 1800—1806. Uebersetzungen aus d. Franz. ꝛc.

Loder, Friedr. Wilh., geb. 1757 zu Regensburg, studirte Jurisprudenz zu Jena und Göttingen, wurde 1780

Actuar zu Ohrdruf, 1795 Canzleirath, starb 1823. Schr.: Ueber die Liebe der Ehe, ein Lehrgedicht. Altenb. 1783. Mehrere geistl. Lieder.

Löffler, Jos. Friedr. Christian, geb. 1752 zu Saalfeld, studirte seit 1769 Theologie zu Halle, wurde 1777 Prediger an der Heil. Geistkirche zu Berlin, 1778 preußischer Feldprediger, 1782 Prof. der Theologie und Prediger zu Frankfurt a. O., 1788 Generalsuper. zu Gotha, starb 1816 zu Gamstädt während der Verrichtung einer Amtshandlung vor dem Altare. Schr.: Ueber den Platonismus d. Kirchenväter. 1792. Predigten. 4 Bde. 1789—97. Magazin für Prediger. 7 Bde. 1803—13. Kleine Schriften. 3 Bde. 1817—18. ꝛc.

Löw, Jo. Adam, geb. 1710 zu Großneuhausen, studirte seit 1730 Theologie zu Leipzig, wurde 1734 Pfarrer in Eythra und Bößdorf, 1740 Archidiaconus in Weißenfels, 1745 Generalsuper. zu Gotha, wo er 1775 starb. Von ihm sind mehrere Sammlungen Predigten vorhanden.

Ludwig, Friedr., starb als pensionirter Hauptmann zu Gotha. Schr.: Gedichte. Frkf. 1801.

Manso, Jo. Casp. Friedr., geb. 1759 zu Zella, studirte Theologie in Jena, wurde 1783 Collaborator, später Professor am Gymn. zu Gotha, 1790 Prorector am Gymn. zu Breslau, 1793 Rector, starb 1826. Schr.: Das Lehrgedicht: die Kunst zu lieben. 1794. Episteln, Gegengeschenk an die Sudelköche zu Jena und Weimar. 1797. Versuche über die Mythologie der Griechen und Römer. 1794. Sparta. 1800. 2 Bde. Leben Constantin's d. Gr. 1817. Gesch. des preußischen Staats. 1819. 3 Bde. Gesch. des

ostgothischen Reichs in Italien. 1824. Vermischte Schriften. 1801. 2 Bde. Vermischte Abhandlungen. 1821. Uebersetzungen von Virgil's Landbau, Bion und Moschus, Sophocles' Oedipus, Tasso's befreites Jerusalem ꝛc.

Martini, Carl Ludw., Hofschauspieler zu Gotha. Schr.: Deutsche Comödien. 1765. ꝛc.

Mereau, Carl Hubert, geb. 1727 zu Paris, wurde Hoftanzmeister zu Gotha und starb 1797. Schr.: Reflexions sur le maintien. Goth. 1760. Histoire de ce qui concerne l'élection d'un roi des Romains. Goth. 1795.

Meyner, Jo. Friedr., geb. zu Altenburg, wurde Oberpolizeicommissär in Gotha und starb 1823. Schr.: Nachrichten von Altenburg. Altenb. 1781 ff. 3 Abschnitte. Beitrag zur Gesch. der Erziehungsthorheiten des 17. Jahrh. in der Beschreibung der Gregorienfeste. Goth. 1787. Entwurf einer Gesch. des Fürstenth. Altenburg. Altenb. 1789. ꝛc.

Möller, Friedr. Wilh., geb. 1759 zu Altenburg, wurde Pfarrer zu Volkenroda. Schr.: Versuche in der Dichtkunst. Goth. 1791. Volksmährchen aus Thüringen. 1794. Taschenbuch für Altenburg auf das Jahr 1797. Die Hauptstücke zur Vereinigung aller christl. Religionspartheien, ein Lehrged. Goth. 1822.

Möller, Sebastian Heinr., geb. 1752 zu Gotha, studirte Theologie und Philologie zu Jena seit 1770, ward 1780 Substitut und später Pfarrer zu Gierstädt, wo er 1827 starb. Schr.: Critik des Commentars über das N. T. von Paulus. 1805. Neue Ansichten schwieriger Stellen aus den Evangelien. Goth. 1819.

Morgenroth, Ernst Christ. Friedr., geb. 1769 zu

Ohrdruf, wurde Pfarrer zu Emleben und starb 1814. Schr.: Erstes Vorbereitungsbuch der latein. Sprache. Lpz. 1801. Interessante Erzählungen aus der Welt- und Menschengeschichte. Lpz. 1802. Erzählungen des Interessantesten und Nützlichsten aus der Geschichte der Deutschen. Lpz. 1806—7. 2 Bdchen.

Orphal, Wilh. Christian, geb. 1774 zu Zella, wurde Hofrath in Ohrdruf und starb 1823. Schr.: Ein Wort noch zu rechter Zeit über untere Forst- und Jagdinstitute. Eisen. 1804. Die Wetterpropheten im Thierreiche. Lpz. 1805. Ornitholog. Handbuch für Forstmänner und Gartenfreunde. Erf. 1805. Der Philosoph im Walde. Hamb. 1807. &c.

Otto, Jo. Friedr., wurde Mitglied des herzogl. Bauamts in Gotha. Schr.: Vollständige Anweisung zur prakt. Geometrie für Feldmesser. Lpz. 1804.

Otto, Jo. Gottfr., geb. 1761 zu Gotha, wurde das. praktizirender Arzt, später Stadt- und Landphysikus in Gräfenthal. Schr.: Hans von Metebach, ein Roman. Eisen. 1781. Naturgeschichte für Schulen. 1s H. Lilienfeld, eine wahre Geschichte. Eisen. 1782. 2 Bde. De usu medico Dulcamarae. Jen. 1784. 4. Medizinische und chirurgische Bemerkungen. Lpz. 1793. &c.

Perlet, Friedr. Christ. G., geb. 1767 zu Werningshausen, studirte Theologie zu Jena, wurde 1790 Conrector in Ohrdruf, 1806 Professor in Eisenach, 1824 Schulrath das. Schr.: Ausführl. Commentar über die Andria des Terenz. Ronneb. und Lpz. 1805. Terentii Comoediae. Lps. 1821. Chr. V. Kindervateri Posthuma. Isen. 1807. etc.

Pfaff, Heinr. Ludw., geb. 1765 zu Herbsleben, studirte seit 1784 Theologie zu Jena und wurde Lehrer an der Knabenschule in Gotha, starb 1794. Schr.: Unterhaltendes Historienbuch für Bürger und Bauersleute. Goth. 1793. Christl. Gebetbuch für Bürger und Bauersleute. Goth. 1794. Versuch e. kurzen Beschreibung des Zustandes, der Sitten und Gebräuche der Hebräer. Eisen. 800. Pindar. Carmen IV Olymp. Jen. 1787. Zeitung für Landprediger. Goth. 1793—5. Kleine auserlesene liturg. Bibliothek für Prediger. Goth. 1790. 2 Bde.

Regel, Friedr. Ludw. Andr., geb. 1770 zu Gotha, studirte seit 1788 Theologie zu Jena, wurde 1790 Hauslehrer im Thümmel'schen Hause zu Altenburg, 1803 Hauslehrer beim Freiherrn von Wolff in Liefland, 1806 Garnisonpred. in Gotha, 1808 Collaborator, später Professor am Gymn., starb 1826. Schr.: Englische Chrestomathie. Goth. 1810. Worte zum Herzen (Predigten). Goth. 1827.

Reichard, Heinr. Aug. Ottokar, geb. 1751 zu Gotha, kehrte 1771 nach vollendeten Studien zu Göttingen, Leipzig und Jena nach Gotha zurück und beschäftigte sich mit belletristischen Arbeiten. 1774 kam die Seyler'sche Schauspielgesellschaft nach Gotha, und er und Ekhof wurden die Directoren des neu errichteten Hoftheaters. Auch wurde er 1775 Bibliothekar über die öffentliche sowie über die Handbibliothek des Herzogs, 1785 Rath, 1799 Kriegscommissionsrath, endlich 1801 Kriegsrath und 1825 Kriegsdirector. Er machte viele Reisen und starb 1828. Schr.: Nonnenlieder. Amor vor Gericht. 1772. Kleine Poesieen. 1772. Der Hügel bei Kindleben. 1773. Die Promenade

in d. großen Garten. 1774. Theatercalender. 1775—1800. Theaterjournal in Deutschland. 1777—1784. 22 Stücke. Olla Potrida. 1778—97. Nouveau Mercure de France. Journal und Cahier de Lecture. Bibliothek der Romane. 21 Bde. 1778—94. Guide des voyageurs. 1793. Zur Kunde fremder Völker und Länder. 1781—3. 4 Bde. Passagier auf Reisen. 1801. Gothaischer Hofcalender. Handbuch für Reisende. 1785. Revolutionsalmanach. 1793 bis 1803. Malerische Reise durch die Schweiz. 1806. ꝛc.

Richter, Jo. Christian Gottlieb, geb. zu Gotha, wurde 1790 Collaborator am Gymn. zu Gotha, 1804 Pfarrer in Trügleben, zuletzt Superint. zu Römhild. Schr.: Leitfaden beim naturhistor. Unterrichte. Lpz. 1795. Ueber die fabelhaften Thiere. Goth. 1797.

Rommerdt, Carl Christian, geb. 1774 zu Seesen (Braunschw.), wurde Lehrer an der Bechstein'schen Forstacademie zu Waltershausen, 1799 Cammerassessor zu Ohrdruf. Schr.: Allgem. verständl. Anweisung alle Gattungen von Oefen zu bauen. Eisen. 1803. Trigonometr. Tafeln. Erf. 1804. Encyclopäd. Unterricht für Frauenzimmer. Goth. 1820. Taschenbuch für Forst- und Feldgeometer. Rudolst. 1811. Theoret. prakt. Selbstunterricht in den ersten Anfangsgründen der Meßkunst. Erf. 1804. ꝛc.

Rousseau, Jacob August, geheimer Hofrath, verfaßte mehrere Uebersetzungen in den gothaischen Hofcalendern, war geb. 1729 zu Berlin und wurde, durch Heinr. Sam. Formey empfohlen, im 20. Jahre zum Lehrer des Erbprinzen Ernst berufen und später seinem Schwiegervater Oberbiblioth. Schläger zur Beihülfe beigegeben. Er starb 1808.

. Le Roux-La Serre, J. V., war 1790—1802 Lehrer in Schnepfenthal. Schr.: Methodische Grammatik der französischen Sprache. Lpz. 1815. Französ. Lesebuch für Schulen. Lpz. 1816. ꝛc.

v. Salisch, Carl Heinr. Jul. Graf, geb. 1769 zu Dobrischau in Schlesien, wurde 1792 Cammerjunker in Gotha, später Cammerherr, 1824 Oberhofmarschall, starb 1839 in Carlsbad. Schr.: K. Joachim v. Scheliha. 1795. Merkwürdige Begebenheiten und Charaktere berühmter Personen. Magdeb. 1797—9. 2 Bde. Gesch. von Schlesien. Gotha. 1832. 3 Bdch.

Salzmann, Christian Gotthilf, geb. 1744 zu Sömmerda, studirte seit 1761 Theologie zu Jena und kehrte 1764 zu seinen Aeltern nach Erfurt zurück. Er wurde 1768 Pfarrer zu Rohrborn bei Erfurt, 1772 Diaconus zu Erfurt, 1781 Religionslehrer am Basedow'schen Philanthropin zu Dessau, 1784 Begründer der Erziehungsanstalt zu Schnepfenthal, starb 1811. Schriften: Unterhaltungen für Kinder und Kinderfreunde. 8 Bde. 1778—1787. Krebsbüchlein. 1780. Karl von Kalsberg. 6 Bde. 1781—87. Moralisches Elementarbuch. 1784. Gesangbuch. 1792. Der Himmel auf Erden. 1797. Thüringer Bote. 1788 ff. Sebastian Klug. Konstant's curiose Lebensgeschichte. Konrad Kiefer. Heinrich Gottschalk. Ernst Haberfeld. Ameisenbüchlein. Joseph Schwarzmantel. Ueber die heimlichen Sünden der Jugend. Gottesverehrungen. Ueber die Erziehungsanstalt zu Schnepfenthal. 1808. ꝛc.

Schade, Jo. Gottfr., geb. 1756 zu Luccau, wurde 1774 Hautboist in einem holländ. Regimente, 1778 Cam=

mermusicus in Gotha, 1804 Stadtcantor, starb 1828. Schr.: Neue Tänze für das Orchester. — Cantate nach Mendelssohn's Uebersetzung der Psalmen. — 16 vierstimmige Gesänge.

Schäffer, Wilh. Friedr., geb. 1750 zu Grabow, studirte Theologie zu Halle und wurde Rector der Schule und Prediger zu Möckern, 1776 Pastor in Magdeburg, 1790 Oberhofprediger und Oberconsistorialrath in Gotha, wo er 1831 starb. Schr.: Passionspredigten. Magdeb. 1784. Ueber Katholicismus, Vernunftreligion und vernünftiges Christenthum. Berl. und Stett. 1788. Inconsequenzen und auffallende Widersprüche in der Kant'schen Philosophie. Dessau 1792. Ueber Fichte's Appellation an das Publicum. Gotha 1799. Apologie des Eides. Gotha 1809. Apologie der Offenbarung und ihre Unentbehrlichkeit. Gotha 1815. Außerdem mehrere Streitschriften nach Löffler's Tode, zu denen er bedauerlicher Weise den Namen hergab. [32])

Schatz, Ge. Gottlieb, geb. 1763 zu Gotha, studirte seit 1782 zu Jena die Rechtswissenschaften, beschäftigte sich dort aber hauptsächlich mit Lectüre und schriftstellerischen Uebungen. Nach seiner Rückkehr nach Gotha wurde ihm die Beschäftigung mit Poesie und Literatur durch den Umgang mit Gotter und Schmidt noch theurer. Er starb 1795. Schr.: Blumen auf den Altar der Grazien. Lpz.

[32]) Herzog Ernst hatte diesen Mann nach Gotha berufen, weil er auf eine an ihn ergangene Aufforderung als Hofprediger nach Gotha zu kommen geantwortet hatte, seine schlichten Manieren und seine Offenheit paßten nicht für einen Hof. Später äußerte der Herzog, er habe einen „Schäfer" haben wollen und habe ein „Lamm" bekommen.

1787. Viele Artikel in den Nachträgen zum Sulzer und in mehreren kritischen Blättern. Vgl. Jacobs' verm. Schriften. Bd. VII. p. 335 ff.

Schieck, Ge. Ernst, geb. 1748 zu Friedrichswerth, wurde 1773 Collaborator, später Prof. am Gymn. zu Gotha, 1783 Pfarrer zu Sundhausen, wo er starb. Schr.: Gedichte. Erf. 1793. 2 Bdchn.

Schlaeger, Carl Jul., geb. 1706 zu Hannover, studirte zu Helmstädt und wurde Hauslehrer beim Consul Anderson in Hamburg, 1730 Magister zu Helmstädt, 1736 Prof. der oriental. Sprachen und Alterthümer zu Helmstädt, 1744 Oberaufseher des Münzcabinets und 1746 Oberbibliothekar zu Gotha. Er starb 1786. Schr.: De nummis Alexandri Magni (bes. im gothaischen Münzcabinette) 1736. 4. Fasciculus dissertationum de antiquitatibus sacris ac profanis. 1742. 4. De Helotis Lacedaemoniorum servis. Helmst. 1730. 4. Gemma antiqua sistens Europae raptum. Hamb. 1734. De muniis sacerdotum in sacrificio holocausto. Helmst. 1730. 4. Luciani mortuorum dialogi. Hamb. 1739 etc.

Schlichtegroll, Adolf Heinr. Friedr., geb. 1765 zu Waltershausen, studirte seit 1783 Theologie und Philologie zu Jena und wurde 1788 Collaborator am Gymn. zu Gotha. 1799 ward er seinem Schwiegervater Rousseau zur Erleichterung bei der Aufsicht über das Münzcabinet beigegeben, 1802 Bibliothekar und Aufseher des Münzcabinets, 1807 Generalsecretär der königl. Academie der Wissenschaften, später auch Director der Hofbibliothek zu München, gest. 1822. Schr.: Ueber den Schild des Her-

kules 1788. Nekrolog der Deutschen. 28 Bde. 1790 bis 1806. Historia numothecae Gothanae. 1799. Annalen der Numismatik. 2 Bde. 1804—6. Dactyliotheca Stoschiana. 2 Hfte. 1804. Turnierbuch Herzog Wilhelm's IV. von Baiern von 1510—1545. 4 Hefte. 1818—21 ꝛc.

v. Schlotheim, Ernst Friedr., geb. 1764 zu Almenhausen (schwarzburg-sondersh.), studirte Cameralwissenschaften seit 1781 zu Göttingen, später zu Freiberg, wo er mit Al. v. Humboldt befreundet wurde. 1792 trat er in gothaische Dienste, wurde 1806 Vicepräsident, 1817 Präsident des Cammercollegiums, 1818 Geheimerath, 1828 Mitglied des Ministeriums und Director der wissenschaftl. und Kunstsammlungen des Friedensteins. Er starb 1832. Schr.: Beschreib. merkwürd. Kräuterabdrücke und Pflanzenversteinerungen. 1804. Petrefaktenkunde. 1820. Nachtrag 1822 f. Seine vorzügliche Petrefaktensammlung ward dem Museum zu Berlin einverleibt.

Schmidt, Jo. Wilh., wurde am deutschen Nationallyceum zu Stockholm angestellt, seit 1801 Pfarrer zu Ruhla. Schr.: Reise durch einige schwedische Provinzen. Hamb. 1801.

Schmidt, Jac. Friedr., geb. 1730 zu Zella, studirte seit 1750 Theologie zu Jena, ward Hauslehrer in Holstein, dann bei Lübeck. Er kam 1760 nach Gotha, wurde 1765 Diaconus zu Zella, 1772 Diaconus zu Gotha, starb 1796. Schr.: Poet. Gemälde und Empfindungen aus der heil. Geschichte. 1759. Leben der heiligen Jungfrau Maria. 1785. Poetische Werke. Thl. 1. 1786. Uebersetzung des Horaz. 3 Bde. 1793. Auch

war er Verfasser mehrerer vortrefflichen Kirchenlieder z. B. „Wenn ich die himmlische Freude betrachte" ꝛc.

Schmidt, Friedr. Christian, geb. 1754 zu Gotha, studirte Cameralwissenschaften zu Leipzig, wurde 1780 Vorsteheramtsverweser zu Gotha, später Cammercommissionsrath, starb 1830. Schr.: Histor.-mineralog. Beschreibung der Gegend um Jena. Goth. 1797. Der bürgerl. Baumeister. 1790 ff. 4 Thle. Fol. Haushaltungsmanual und Journal 1800 ꝛc. Seine treffliche Conchyliensammlung (17200 Stück) wurde dem Friedenstein'schen Naturaliencabinette einverleibt.

v. Schönfeld, Jo. Gottlob, wurde Landcammerrath zu Gotha und starb 1777. Schr.: Die Landwirthschaft und deren Verbesserung. Lpz. 1770. Lehrbuch der gesammten Landwirthschaft. Lpz. 1778.

Schultheß, G. Christ. E., Artilleriehauptmann, zuletzt Major, verfaßte einige Aufsätze in der Olla Potrida.

Schulze, Christian Ferd., geb. 1774 zu Leipzig, studirte das. Theologie, wurde 1798 Lehrer am Pädagogium zu Halle, 1800 Collaborator, später Prof. am Gymn. und Hofrath zu Gotha, 1848 in Ruhe versetzt, starb 1850. Schr.: Vorübungen zum Uebersetzen ins Latein. 1802. Kampf der Demokratie und Aristokratie in Rom 1802. Flavius Stilicho. 1805. Die Hauptlehren des Christenthums 1803. Volksversammlungen der Römer. 1815. Historischer Bildersaal. 5 Bde. 1815—37. Die Kreuzzüge 1820. Geschichte der alten Welt. 1824. Von der Entstehung und Einrichtung evangelischer Brüdergemeinden. 1822. Geschichte des Gymnasiums zu Gotha.

1825. Ueber die Entstehung der augsburg. Confession. 1826. Elisabeth, Landgr. von Thüringen. 1832. Kurze Gesch. von Baden. 1842. Auswanderung der Salzburger. 1838. Leben Herzog Friedrich's II. von S. Gotha und Altenb. Gotha 1852.

Schweizer, Ant., geb. 1737 zu Coburg, bildete sich in Italien aus, trat zuerst in hildburghäusische, dann gothaische Dienste, wo er Kapellmeister wurde und 1787 starb. Schr.: Elysium, ein musikal. Drama. 1774. Alceste, ernsthafte Oper v. Wieland. 1774. Die Dorfgala, eine Operette. Polyxena, ein musikal. Drama. Pygmalion, ein Monodrama ꝛc.

Siegfrieden, Jo. Gottfr., geb. 1725 zu Erfurt, starb 1806 als Oberst zu Gotha. Schr.: Militär. Handbuch. Aus d. Frz. Gotha 1778. Taschenbuch für 1801 ꝛc.

Silberschlag, Jo. Christian F., geb. 1735, wurde Archidiaconus zu Ohrdruf und starb 1801. Schr.: Vernunftmäßige und allgemeine Rechenkunst. Lpz. 1794. Leichtfaßl. Unterricht in der Proportionalrechnung für Kinder. Lpz. 1803.

Sparr, Jo. Gottfr. Aug., geb. 1772 zu Gotha, wurde 1804 Collaborator am Gymn. zu Gotha, erhielt 1807 einen Ruf nach Nordhausen, wo 1811 er starb. Schr.: Nachricht über die Schulen für die männliche Jugend in Nordhausen. Nordh. 1810. Nova loci Virgiliani Aen. I., 393—400. explicatio. Nordh. 1808. 4.

Stegmann, Carl David, Schauspieler in Gotha, componirte den Kaufmann von Smyrna, das redende Ge-

mälde, die Recruten auf dem Lande, Apollo unter den Hirten, Erwin und Elmire.

Steube, Jo. Casp., geb. 1747, Sohn eines Metzgers, der wegen zerrütteter Vermögensumstände sein Vaterland verließ und in Ceylon starb. Er selbst führte ein sehr unstetes Leben, wurde Soldat unter den Schweden, floh wegen eines Duells, kam nach Amsterdam, besuchte Livorno, Rom, Florenz, Cremona, Wien und kehrte nach vielen Jahren nach Gotha zurück, wo er Becker's Noth- und Hülfsbüchlein in's Italienische übersetzte und sein eigenes Leben beschrieb. 1791. Er wurde italien. Sprachlehrer in Schnepfenthal und starb 1795. Vgl. Schlichtegroll's Nekrolog.

Steudel, Carl, geb. 1777 zu Zeitz, starb als Buch- und Kunsthändler zu Gotha. Schr.: Histor. und philos. Skizze der Entdeckungen und Niederlassungen der Europäer in Nord- und West-Afrika. Brem. 1802. Engl. Lesebuch. Brem. 1803. Der Weg zur Weisheit. Brem. 1806. (aus d. Engl.) — Britannia, eine Zeitschr. 1805. 4 Hfte.

Stieler, Adolf, geb. 1775 zu Gotha, studirte seit 1793 Jurisprudenz zu Jena und Göttingen, wurde 1797 Advokat und bald darauf Registrator beim Archive, später geh. Canzleiregistrator, wurde öfters zu Gesandtschaftssendungen gebraucht, 1813 Legationsrath, 1829 geh. Reg.-Rath, 1835 in den Ruhestand versetzt. Er starb 1836. Schr.: Handatlas in 37 Blättern. Gotha 1817—20. Schulatlas. Karte von Deutschland in 25 Blättern.

Stölzel, Friedr. Wilh., geb. 1725 zu Gotha, wurde Landschuleninspector, 1776 Generalsuperint. zu Go-

tha und starb 1783. Schr.: Mehrere Lieder im Gesangbuche. 7 Sammlungen heiliger Reden über verschiedene Schriftstellen. Gotha 1755—77. Gott mit uns auf der Straße des Lebens. Gött. 1769. Denkmal der Noth in der Hülfe Gottes in unseren Zeiten. Gotha 1773.

Stroth, Friedr. Andr., geb. 1750 zu Triebsee (Pommern), studirte zu Greifswalde und Halle, wurde 1773 Rector zu Quedlinburg, 1779 zu Gotha mit dem Titel Kirchenrath, gest. 1785. Schr.: Ausgabe des Eusebius, Livius 2c. Siehe Meusel's Lexicon.

Stroth, Elisab. Christine (geb. Boysen), geb. 1751, Gattin des Vorhergehenden, starb 1799 zu Hamburg. Schr.: Julie von Rheinstein, ein Roman. Lpz. 1781.

Stuß, Christian Friedr., starb 1788 als Reg.-Secr. in Gotha. Schr.: Ueber den hingerichteten Mörder Simmen in psycholog. und physiognom. Hinsicht. Gotha. Der große Privatmann oder Q. Pomponius Atticus. Eisen. 1784. 4.

Stuß, Jo. Heinr., geb. 1686 zu Grohnde bei Göttingen, studirte seit 1704 Theologie zu Helmstädt, wurde 1713 Conrector zu Ihlefeld, 1724 Rector zu Ihlefeld, folgte 1728 einem Rufe als Rector nach Gotha. 1768 ward er in Ruhe versetzt, gest. 1775. Schr.: Memoria Marg. Dor. de Dransfeld. Ihlef. 1724. 4. Dor. Cath. Wrisberg. Ihlef. 1724. 4. Reden und Dissertationen.

Stuß, Just. Christian, geb. 1725 zu Ihlefeld, studirte Theologie zu Göttingen, wurde 1748 Conrector in Ihlefeld, 1750 Prorector daselbst, später Superintendent in Waltershausen, wo er 1788 starb. Schr.: Muster und

Proben der deutschen Dichtkunst. Lpz. und Nordh. 1755. 2 Thle. De historia sacra in scholis. Gotha 1773. Lebensnachrichten von Joh. Heinr. Stuß. Gött. 1776 rc.

Stuß, Just. Christian Friedr., war Archivsecr. in Gotha und starb 1820. Schr.: Von Archiven und bes. von der Einrichtung eines deutschen reichsständigen Regierungsarchivs. Lpz. 1799.

Sulzer, Friedr. Gabr., geb. 1749 zu Gotha, war praktischer Arzt, Hofmedicus, seit 1784 Rath, dann geh. Hofrath und Brunnenarzt zu Ronneburg. Er führte zuerst die Inoculation der Blattern in Gotha ein. Schr.: Natürl. Geschichte des Hamsters. Gött. 1774. Beschreibung der hannöverschen Epidemie. Altenb. 1777. Ueber den Strontianit, ein schottisches Fossil.

v. Thümmel, Moritz Aug., geb. 1738 auf dem Rittergute Schönfeld bei Leipzig, wurde 1761 Cammerjunker bei Herzog Ernst Friedrich von S. Coburg, 1768 wirklicher Geheimerath und Minister. Mit seinem Bruder durchreiste er 1775—77 Frankreich und Italien. Seit 1783 lebte er meist zu Sonneborn auf dem Familiengute seiner Gattin. Er starb 1817 zu Coburg. Schr.: Wilhelmine 1764. Inoculation der Liebe 1771. Reise in die mittägigen Provinzen von Frankreich. 10 Bde. 1791 bis 1805. Sämmtl. Werke. 7 Bde. 1811—12. Der heilige Kilian und das Liebespaar. 1818.

v. Thümmel, Hans Wilh., geb. 1744 zu Schönfeld bei Leipzig, bezog die Univers. Leipzig, mußte sie aber wegen der Kriegsunruhen verlassen und 1760 eine Pagenstelle am Hofe zu Gotha annehmen. Er begleitete 1778

den Lord Villiers (später Herzog von Grandison) auf seiner Reise durch Deutschland, die Schweiz und Italien, wurde nach seiner Rückkehr 1772 Cammer-Assessor. Bald darauf begleitete er den Prinzen August nach Italien (1772) und ward nach seiner Rückkehr Cammerrath, 1783 Vicepräsident und Director des Cammercollegiums zu Altenburg. Ihm verdankt Gotha die schönen Spaziergänge um die Stadt. 1817 legte er seine Stelle nieder und starb 1824 zu Nöbdenitz. Schr.: Biographie des O. Cons. Präs. Klüpfel. Lettre à Clio, ein Memoire über die Familie Talleyrand. Altenb. 1807. Beiträge zur Kenntniß des Herzogth. Altenburg. Altenb. 1818. Aphorismen. Frkf. 1827.

Tömmlich, G. Heinr, praktizirender Arzt, verfaßte eine Dissertation, De ortu exanthematum.

v. Trützschler, Fr. Carl Ad., geb. zu Kulmitzsch bei Weyda 1751, wurde Regierungsassessor, 1774 Hof- und Cons. Rath zu Altenburg, dann 1783 geh. Reg.-Rath und Vicepräsident, 1794 Geheimerath und Kanzler in Altenburg, 1820 Geheimeraths-Präsident, erster Minister und Kanzler, starb 1831 zu Falkenstein im Voigtlande. Schr.: De jure creditoris. Jen. 1769. 4. De donatione inter conjuges. 1771. 4. Elise, ein Schauspiel. 1777. Liebe und Tod, ein Trauerspiel. Altenb. 1778. Die Lehre von der Präclusion bei entstandenem Concurse der Gläubiger. Lpz. 1781. Carl von Hellberg, eine Gesch. Lpz. 1781. 2 Bde. Geschichte der Emilie Goldbach. Lpz. 1782. Anweisung zur Abfassung rechtl. Aufsätze. Lpz. 1783. 2 Bde. Versuch einer genauen Bestimmung des

Rechts wiederkäuflicher und unablegbarer Zinsen bei entstandenen Concursen. Altenb. 1777. Anweisung zu Abfassung der Berichte über rechtliche Gegenstände. Lpz. 1785.

Umbreit, Carl Gottlieb, geb. 1763 zu Rehstädt, erhielt von dem Orgelspieler Kittel in Erfurt Unterricht, wurde Organist in Sonneborn und zog 1807 wieder nach Rehstädt. Er starb 1829. Schr.: Allgem. Choralbuch. Gotha.

Voigt, Jo. Heinr., geb. 1751 zu Gotha, studirte seit 1770 Jurisprudenz zu Jena, wurde Collaborator am Gymn. zu Gotha, 1789 Prof. der Mathematik und Physik zu Jena, später Hofrath, starb 1833. Schr.: Grundlehren der reinen Mathematik. 1795. Versuch einer Theorie des Feuers. 1793. Grundlehren der angewandten Mathematik. Th. 1. 1794. Lehrbuch einer populären Sternkunde. 1799. Physikal. Beschaffenheit der Kometen. 1808. Katholisch-protestantischer Kalender. 1809. Magazin des Neuesten aus der Naturkunde. 12 Bde. 1797—1816. (vom 4ten Bde. an).

v. Wangenheim, Friedr. Adam Jul., geb. 1747 im Gothaischen, trat in gothaische Hof- und Militärdienste, 1778 in hessische Militärdienste und ging mit den hessischen Truppen nach Amerika. Nach seiner Rückkehr lebte er in Cassel, wurde 1787 Forstmeister, später Oberforstmeister in Gumbinnen. Er starb 1804. Schr.: Beschreibung einiger nordamerikan. Holz- und Buscharten. Gött. 1788. Beitrag zur deutschen holzgerechten Forstwissenschaft. Gött. 1787. Fol.

Wefeld, Jo. Adolf, geb. 1740, trat anfangs in

fürstl. lichtensteinische Dienste, wurde dann Secretär des dänischen Gesandten in Wien, Graf Bachof's v. Echt, privatisirte in Gotha und wurde bernburg. Commissionsrath zu Ballenstedt. Er starb 1806 zu Gotha. Schr.: Ueber die Schafzucht. Wien 1770. Veterinarius oder theoretisch-prakt. Unterricht von der Behandl., Kur und Wartung des Hornviehs. Gotha 1780.

Weishaupt, Adam, geb. 1748 zu Ingolstadt, wurde 1768 Dr. juris, 1772 außerord. Prof. der Rechte, 1775 Prof. des Natur- und kanonischen Rechts und Hofrath zu Ingolstadt. Sein sogen. Kosmopolitismus, dem er huldigte, bewog ihn 1776 den Illuminatenorden zu stiften. Die Jesuiten bewirkten 1785 seine Amtsentsetzung und verfolgten ihn (s. pag. 100). Herzog Ernst ernannte ihn zum Legationsrathe, dann zum Hofrathe und gab ihm eine Pension. Er starb 1826. Schr.: Jus civile privatum. 1771—3. 2 Bde. Apologie der Illuminaten. 1786. Einleitung zu meiner Apologie. 1787. Das verbesserte System der Illuminaten. 1787. Pythagoras oder Betrachtungen über die geheime Welt- und Regierungskunst. 1790. Ueber Wahrheit und sittl. Vervollkommnung. 1793—7. Materialien zur Beförderung der Welt- und Menschenkunde. 1810. 3 Hfte. Ueber Staatsausgaben. 1820. Ueber das Besteuerungssystem. 1820 rc.

Weißenborn, Ge. Friedr. Christian, geb. 1764 zu Seebach im Eisenachischen, studirte seit 1782 Theologie zu Jena, wurde Hofmeister bei Herrn von Kospoth in Göttingen, dann beim Prinzen von Barchfeld, 1791 Lehrer zu Schnepfenthal, starb 1834. Schr.: Rettung der

Rechte des Weibes von Maria v. Wolstonecraft. Aus dem Engl. Schnepf. 1793. Erzählungen für Kinder von M. von Wolstonecraft. Aus d. Engl. Das. 1794. Denkschrift auf M. Wolstonecraft. Aus dem Engl. des W. Godwin. Das. 1799. Religionsvorträge (mit J. W. Ausfeld). Das. 1817.

Weißenborn, Jo. Christian, geb. 1730 zu Nazza, wurde Pfarrer zu Sonneborn und starb 1794. Schr.: Sicheres Mittel einen Staat reich und blühend zu machen durch Einführung des Frühflachses. Gotha 1787. Noch ein sicheres Mittel einen Staat blühend und reich zu machen durch Abschaffung der Huth, Trift und Brache. Das. 1787.

Wolfram, Jo. Christian, wurde Schullehrer zu Stedten, 1798 Organist zu Goldbach, wo er auch starb. Schr.: Lehren und Ermahnungen über die gute Anwendung der Jünglingsjahre. Erf. 1794—5. 2 Bde. Unterhaltungen eines Landschullehrers mit seinen Kindern. Schnepf. 1794—7. 3 Bde. Etwas zur Verbesserung des Schicksals vieler Lehrlinge. Lpz. 1800.

v. Zach, Franz (vgl. pag. 82), geb. 1754 zu Preßburg, wurde Prof. der Mechanik zu Lemberg. Nach der Kaiserin Maria Theresia Tode ging er nach London (1783). Hier empfahl ihn der Graf von Brühl als Director der Sternwarte auf dem Seeberge (1786). 1800 Obristlieutenant beim herzogl. Leibregimente, 1802 Obrist, 1804 Generalmajor und Oberhofmeister der verwittweten Herzogin Charlotte Amalie. Er zog mit ihr nach Eisenberg, ihrem Wittwensitze. 1806 legte er seine Stelle als Director

nieder und folgte der Herzogin auf ihren Reisen. Er starb zu Paris 1832. Schr.: Tabulae motuum solis. 1792. 4. Supplementa. 1804. Geograph. Ephemeriden. 1798—99 und deren Fortsetzungen „die monatliche Correspondenz zur Beförderung der Erd- und Himmelskunde". 28 Bde. 1800—13. und „Correspondance astronomique." Astronomische Tafeln der mittleren geraden Aufsteigungen der Sonne. 1804. Tabulae speciales aberrationis et nutationis. 2 Bde. 1806. 4. Nouvelles tables d'aberration et de nutation pour 1404 étoiles. 1812. Suppl. 1813. Almanaco Genovese.

Zeis, Chr. Aug. Valerius, geb. 1774 zu Dresden, war bis 1798 Lehrer in Schnepfenthal, dann Hauslehrer in Curland und in Danzig. Er lebte später in Dresden, Stuttgart und Paris, und starb 1812. Schr.: Von den Vorzügen der Erziehung und des Unterrichts in Schnepfenthal. Dresd. 1799. Der Messias in seinen Leiden. Dresd. 1776 2c.

Zeyß, Jo. Christoph, wurde 1783 Collaborator am Gymn. zu Gotha, 1787 Pfarrer zu Bufleben, wo er starb. Schr.: Gedächtnißpredigt auf Herzog Ernst II. von S. Gotha.

v. Ziegesar, Aug. Friedr. Carl, geb. 1746 zu Drakendorf, wurde 1766 Reg.-Rath in Gotha, 1768 Hofrath, 1771 Cammerherr, 1774 Hofgerichtsassessor in Jena, 1788 Beisitzer des Obersteuer-Collegiums in Altenburg, 1782 geh. Reg.-Rath und Vicepräsident des Oberconsistoriums in Gotha, 1788 Vicekanzler der Landesregierung, 1791 Kanzler und Geheimerath. Er nahm 1808 seine Entlassung und starb 1813 zu Weimar. Schr.: De visitatione judicii

cameralis imperialis. Frf. 1767. Darstellung der vom Justizamte zu Gotha wider den Schwertfeger Sartorius anhängigen Untersuchung wegen doppelten Ehebruchs. Gotha 1794. 4.

Zweites Kapitel.

H. Ernst gründete und unterstützte wissenschaftliche Sammlungen und Institute.

Es ist ein freudig stolzes und dankbares Gefühl, welches man beim Beschauen von wissenschaftlichen und Kunstschätzen für diejenigen empfindet, welche die Gründer und Beförderer derartiger Sammlungen waren. Das Band der Liebe, welches den Unterthan an den Fürsten knüpft, wird dadurch nur um so fester. Ist nun Herzog Ernst in Beziehung auf seine mannichfaltigen Bestrebungen im Gebiete der Wissenschaften, bei denen ihm nicht eine bloß oberflächliche Kenntniß genügte, sondern nur ein tiefes Eindringen in das innerste Wesen derselben, ein Gegenstand der Verehrung: so ist er es nicht weniger durch sein eifriges Streben, neue wissenschaftliche Institute und Sammlungen herzustellen und die schon vorhandenen fester zu begründen und zu vermehren. Wenn dieser nützliche Sammlersinn überhaupt eine rühmliche Eigenschaft aller Fürsten des gothaischen Regentenhauses gewesen ist, so besaß doch H. Ernst dieselbe in einem besonders hohen Grade. Jede sich ihm darbietende Gelegenheit benutzte er, und häufig kaufte er mühsam zusammengebrachte Sammlungen nur um deswillen, damit „solche Schätze von dem Verderben oder der Zerstreuung gerettet würden.“ Er be-

rücksichtigte dabei wenig oder gar nicht, ob solche Sammlungen einer Wissenschaft angehörten, der er selbst mit Liebe zugethan war oder nicht. Ein schönes Beispiel dieser Erhaltungsliebe gibt ein Brief H. Ernst's an R. Z. Becker. (Siehe Anhang 42.)

H. Ernst sammelte indeß nicht, nur um recht viele Gegenstände zu besitzen und ohne Auswahl anzuhäufen; es wurde vielmehr von ihm nur das angekauft, was wahrhaft gut, werthvoll und kunstreich oder selten war. Alles aber, was er sammelte, beweist feinen Geschmack, tiefe Einsicht und kunstverständiges Urtheil.

Wissenschaftliche Institute, wenn er ihren Nutzen und Werth erkannt hatte, unterstützte er gern und mit fürstlicher Großmuth. Er scheute nicht großartigen Aufwand für dergleichen Sammlungen und Anstalten und glich denselben durch Einfachheit und Sparsamkeit im gewöhnlichen Leben aus.

Als im Jahre 1792 der später so berühmt gewordene Dr. Samuel Hahnemann einen Plan zur Errichtung einer Heil- und Genesungsanstalt für Wahnwitzige mitgetheilt hatte, förderte der Herzog auf das Bereitwilligste dieses Unternehmen, indem er nicht allein das herrschaftliche Schloß in Georgenthal dem Unternehmer zur Benutzung einräumte, sondern dasselbe auch mit nicht unbedeutenden Kosten der Anordnung jenes Arztes gemäß einrichten ließ. Wirklich wurde auch in dieser Anstalt der unglückliche Canzleisecretär Klockenbring aus Hannover wieder hergestellt, und es wurde allgemein bedauert, daß sie Hahnemann selbst schon im folgenden Jahre wieder aufgab.

Auf gleiche Weise förderte H. Ernst das Unternehmen des gräflich lippeschen Bergraths Joh. Matthäus Bechstein, eine Bildungsanstalt für junge Forstmänner auf der von ihm erkauften Kemnote zu Waltershausen zu gründen unter dem Namen einer öffentlichen freien Forstakademie (1794). Die Nützlichkeit und Nothwendigkeit eines solchen Unternehmens lag vor Augen, und der Herzog sicherte nicht bloß seinen landesväterlichen Schutz zu, sondern gestattete auch, daß für die Anstalt ein besonderes Gericht niedergesetzt wurde, in welchem der Director derselben eine consultativische Stimme haben sollte (1796). Damit die Zöglinge Gelegenheit hätten, sich auch praktische Kenntnisse zu erwerben, wurde gestattet, den waltershäuser Forst aufzunehmen, Bäume zu veranschlagen und zu berechnen, und dergleichen Aehnliches. Zugleich hatte Bechstein auch eine Societät der Forst- und Jagdkunde gegründet. Leider erhielt er einen Ruf nach Meiningen (1800), um in Dreißigacker eine Forstakademie einzurichten, dem er auch folgte.

I. Wissenschaftliche Anstalten.

1. Die Sternwarte auf dem Seeberge[33]).

Mit welcher bis zu seinem Lebensende unveränderlichen Liebe H. Ernst den astronomischen Wissenschaften zugethan war, ist bereits früher bemerkt worden. Es darf darum auch nicht Wunder nehmen, wenn in ihm der Gedanke zum Baue einer Sternwarte entstand. Unter allen

---

33) Klebe, Gotha und die umliegende Gegend. Gotha 1796. Fr. Jacobs' vermischte Schriften. Bd. 6. p. 528 ff.

Werken, die der Herzog vollführte, ist dieses ganz und gar sein Werk.

Schon bevor der Bau derselben zu Ende geführt war, hatte der Herzog auf dem östlichen Flügel seines Schlosses Friedenstein eine kleine Sternwarte erbauen lassen, die, 84 Fuß über dem Grunde des Hauptgebäudes erhaben, eine völlige Uebersicht des Mittagskreises hatte, und auf welcher in den Jahren 1787 bis 1791 häufige Sonnenbeobachtungen, theilweise vom Herzoge selbst, angestellt worden sind, welche den vom Herrn von Zach 1792 herausgegebenen Sonnentafeln zu Grunde liegen.

Zach erhielt den Auftrag, den Plan zu einer neuen Sternwarte zu entwerfen, und da der Herzog diese dem damaligen Zustande der Wissenschaft gemäß herstellen lassen wollte, so zog Zach Erkundigungen über die in damaliger Zeit berühmten Sternwarten ein, die er noch nicht aus eigener Anschauung kennen gelernt hatte. Anfangs hatte man für den Bau sich die Radcliff'sche Sternwarte in Oxford zum Muster ausersehen; doch muß man später davon abgekommen sein, da die Sternwarte in der That von dieser in ihrer äußern und innern Gestalt beträchtlich abweicht.

Nach einer Untersuchung der Umgegend von Gotha fiel die Wahl des Platzes zur Sternwarte auf die vordere Kuppe des nahe bei der Stadt liegenden Seebergs. Das Gebäude wurde auf dem natürlichen Boden dieser Kuppe (Muschelkalkstein) erbaut, und der Herzog hat hiermit in Deutschland das erste Beispiel von einer zweckmäßigeren Bauart einer Sternwarte gegeben, da man bis dahin nur die unzweckmäßig auf Thürmen erbauten Stern-

warten hatte, ja sich nur schwer von dem Gedanken los machen konnte, daß eine Sternwarte einen Thurm zur Unterlage haben müsse, während gerade dadurch die feste und solide Aufstellung der Instrumente unmöglich wird. Wie richtig übrigens Zach — für die damalige Zeit viel — auf den letztgenannten Umstand großes Gewicht legt, erhellt aus einem seiner Briefe an den Herzog, worin folgende Stelle vorkommt: „Quant au grand Observatoire, je pense que le plan en est fort simple, 6 instrumens fixes doivent être renfermés par une enceinte parallélogramme, les ouvertures, les trappes, les fenêtres, ce sont ces instrumens mêmes qui les indiquent, les toisés, c'est la grandeur de ces mêmes instrumens qui les détermineront; la plus grande attention doit se porter à la solidité des emplacemens des murs et des piliers qui doivent porter les instrumens, deux piliers pour l'instrument de passage, deux murs ou blocs de pierre pour les deux quarts de cercle muraux, un pilier pour le secteur zénithal, et les deux prismes tronqués pour le secteur équatorial, ce sont les points principaux à déterminer sur le terrain, le cercle entier qui est le sixième instrument dont je parle, est supporté d'après la construction par 4 colonnes de cuivre auxquelles il ne faut qu'une base de pierre bien solide; daigne V. A. faire réflexion au grand Hadley de quelques pieds que je propose pour la confection d'un catalogue des étoiles boréales si nécessaire et tant désiré, il faudrait alors ménager encore une place pour cet instrument nouveau pour

son genre et pour son application, mon avis alors que je soumets aux réflexions de V. A. serait, d'avoir un petit bâtiment séparé qui renfermât comme à Oxford le secteur équatorial et le Hadley en question en même tems, comme il faut à ces deux instrumens l'horizon le plus découvert, le plus illimité, il faudrait alors ou les placer sur des voûtes du grand observatoire, ou les en séparer, je pense que tant pour les avantages astronomiques qu'économiques il serait bon de prendre ce dernier parti, dans ce cas on placerait ce bâtiment d'un côté et le logement de l'astronome de l'autre côté du grand observatoire, je crois aussi que la demeure de l'astronome ne peut pas être trop près de l'atelier dans lequel il doit assidument travailler, il faudrait même qu'une galérie, un corridor le conduisît immédiatement à l'observatoire, je suis si persuadé de la nécessité de cette prompte communication que j'ose avancer qu'on ne remplirait qu'imparfaitement le but qui doit immortaliser le nom et le zèle dans la postérité la plus reculée, avec lequel V. A. a daigné protéger la science la plus sublime, et qui fait le plus d'honneur à l'esprit humain, je l'envisage comme un monument parfait qui doit déposer aux siècles futurs, par les progrès qui en résulteront, l'amour des sciences vraies et profondes dans son illustre fondateur, et les services qu'il leur a rendus dans un tems, où la bonne astronomie pratique n'était guères cultivée hors de l'Angleterre, c'est sous ce point de vue-là que je me considère non seulement

responsable vis-à-vis de V. A. S. des démarches dans lesquelles je pourrai l'enduire, mais vis-à-vis de la postérité même qui me ferait le reproche le plus diffamant de n'avoir pas secondé, rempli les grandes et généreuses vues que V. A. a eues pour cet établissement."

Die Zeit, die alles Aeußerliche ändert, hat freilich seitdem in den Anlagen der Sternwarten noch große Abänderungen hervorgebracht, man hat sich genöthigt gesehen noch einen Schritt weiter zu gehen. Wenn gleich die Anlage einer Sternwarte auf natürlichem Boden ohne Thurmuntersatz für die festen Instrumente maßgebendes Princip geblieben ist, so ist man doch von der auf Berghöhen abgekommen, weil die Ungunst, die die Witterung und andere Umstände auf das Institut und dessen Personal ausüben, auch auf die Ausübung der Wissenschaft mit großem Nachtheile einwirkt. Daß dieses damals noch nicht erkannt wurde, lag darin, daß man noch keine Erfahrung darüber hatte. Der Gedanke, auf einmal von der auf dem höchsten Punkte eines Thurms angelegten Sternwarte bis auf das einstöckige Gebäude in der Ebene herabzusteigen, ist zu kühn, als daß er selbst von einem Riesengeiste erfaßt werden könnte, auf einer Zwischenstufe mußte man ausruhen, und diese bot die Bergkuppe dar.

Indeß unterblieben vor der Hand die weiteren Fortschritte in dieser Sache durch die Reise des Herzogs nach England (1786) und die darauf folgende nach dem südlichen Frankreich. Sobald jedoch der Herzog mit Zach nach Gotha zurückgekehrt war, schritt man zur Ausführung.

Gegen das Ende des Jahres 1787 wurden, nachdem die Mittagslinie ermittelt und gezogen war, die Fundamente zum Gebäude auf den Felsen des Berges gelegt. Im Frühjahre 1788 wurden in die Grundsteine eingelegt eine Metallplatte, auf welcher eine kurze lateinische Inschrift eingegraben war, die Risse der Sternwarte in einer blechernen Büchse, sowie einige neue Gold- und Silbermünzen mit dem Gepräge Herzog Ernst's II. Um der größern Sicherheit willen, wurde die Mittagslinie am 30. April und später am 25. September noch einmal ermittelt und auf die Fundamente selbst gezogen. Erst gegen Ende des Jahres 1791 ward der Bau des Gebäudes beendigt. Der Herzog hatte hierauf die Summe von ungefähr 36000 Thalern verwendet. Rechnet man aber hierzu noch die kostbaren Instrumente, mit welchen das Institut ausgerüstet wurde, so ist die Summe noch um ein Bedeutendes höher. Die Leitung des Baues selbst war dem Hauptmanne und Baumeister Carl Christoph Besser übertragen worden. Die Polhöhe der Sternwarte hatte Zach berechnet 50° 56′ 17″, die Länge anfänglich 29° 24′ 5″, welche Bestimmungen indeß in der Folge wesentlich geändert werden mußten. Nach den neuesten Bestimmungen ist die Polhöhe der Sternwarte 50° 56′ 5,″2, und die Länge von Paris 8° 23′ 42″, also von Ferro 28° 23′ 42″.

Wie die Grundmauern des Gebäudes selbst, so ruhen auch die steinernen Pfeiler, an welchen die Instrumente befestigt sind, auf dem Felsen. So vortheilhaft diese Anordnung auch von einer Seite ist, so nachtheilig ist sie von einer andern; denn der Sturm, der die Mauern des Ge-

bäudes unmittelbar erschüttert, wirkt durch das Medium des Felsens auch auf den Stand der Instrumente ein und verursacht darin Veränderungen, so daß nach jedem einigermaßen heftigen Winde neue Bestimmungen desselben erforderlich sind. Das Passageinstrument steht zwischen zwei Porphyrpfeilern, wovon jeder aus einem ganzen Stücke besteht, das 9′ hoch, 25″ breit und eben so dick ist. Für zwei achtschuhige Mauerquadranten wurden Porphyrblöcke an Wänden befestigt, die jede aus zwei Stücken von 9′ 11″ Länge, 4′ 9″ Breite und 2′ Dicke bestanden und mit einer Last von 339 Centnern auf dem Felsen ruhen. Die Pendeluhren wurden an freistehenden Pfeilern befestigt, und man traf die Einrichtung, daß die Gewichte der Uhren sich unter dem Fußboden in besondern Behältern befanden. Man mußte indeß diese Einrichtung nachher ändern, da die Darmsaiten, an welchen die Gewichte hängen, durch die Feuchtigkeit in kurzer Zeit zerstört wurden.

Ohne irgend einen öffentlichen Fonds in Anspruch zu nehmen, hatte der Herzog diese Sternwarte aus seinen eigenen Ersparnissen erbaut, sie mit Instrumenten, welche in der damaligen Zeit für die besten gelten mußten, ausgerüstet und ihr in der Person des Herrn von Zach (S. pag. 82) einen ausgezeichneten Director gegeben.

Sie wurde mit Recht zu den schönsten und besten Sternwarten Deutschlands gezählt und konnte den ersten im Auslande mit Fug und Recht an die Seite gestellt werden. Der Herzog that aber noch mehr für dieselbe. Er veranlaßte die ausgezeichnetsten Astronomen des In- und Auslandes nach Gotha zu kommen, um seine Stern-

warte zu sehen und zu bewundern. Im Jahre 1798 besuchte de La Lande dieses Denkmal fürstlicher Liberalität. Viele Astronomen, die von dieser Reise unterrichtet waren, kamen gleichfalls nach Gotha, namentlich Klügel, Gilbert und Pistor von Halle, Bode von Berlin, Köhler und Seyffert von Dresden, Wurm von Blaubeuern, Seyffer von Göttingen, Frey von Zürich u. A. Eine englische Zeitung hatte zwar den Herzog gewarnt und geäußert, daß ein französischer Astronom sich wohl mit andern Revolutionen als den Revolutionen der Gestirne beschäftigen möchte; aber weder diese Warnung, noch das beißende Epigramm, welches der Director Döring bei dieser Gelegenheit gemacht hatte:

Ne quis, ut observet, credat venisse Lalandum,
Observari etenim vir magis ille cupit,

verminderten im Geringsten die gute Aufnahme und Theilnahme, welche man dem berühmten Astronomen in Gotha erwies. Im Gegentheil, man wurde mehr und mehr von der Nützlichkeit solcher Zusammenkünfte überzeugt und schied mit dem festen Vorsatze von einander, sie sobald als möglich zu erneuern. Daß dieser löbliche Vorsatz nur wenig in Erfüllung gegangen ist, daran mögen die Zeitumstände und das frühzeitige Ableben des würdigen Herzogs Ursache sein.

Während seines Lebens unterließ der Herzog nicht mit größter Freigebigkeit fortwährend Alles zu spenden, was zur Unterhaltung des Instituts und seines Personals irgend wie nöthig sein oder verlangt werden konnte, und diese Sorgfalt erstreckte er über seine Lebenszeit hinaus.

Um zu verhüten, daß in der Zukunft dieses nützliche und Gotha zur wesentlichen Zierde gereichende Institut aufgegeben werde, empfahl Herzog Ernst seinen Nachkommen in seinem letzten Willen die Erhaltung und Weiterförderung seines Lieblingsinstituts, und setzte zugleich aus seinem eigenen, durch weise Sparsamkeit erübrigten Privatvermögen die Summe von 40000 Thalern zu diesem Zwecke aus. (S. im Anhang Nr. 43 Herzog Ernst's Testament.)

Unter den Instrumenten, mit welchen die Sternwarte bei ihrem Ursprunge oder wenigstens kurz nach demselben durch die fürstliche Freigebigkeit des erlauchten Stifters derselben versehen wurde, ist vorzüglich das achtfüßige Passageinstrument oder Mittagsfernrohr von Ramsden zu nennen. Die Einrichtung dieses Instruments, welches das größte und vollkommenste war, welches dieser berühmte Künstler verfertigt hat, hat weniger, wie es bei den andern Instrumenten aus jener Zeit der Fall ist, den Verbesserungen, die die Zwischenzeit in der Einrichtung und Bearbeitung der astronomischen Instrumente hervorgebracht hat, unterliegen müssen. Alle inzwischen gebauten Passageinstrumente besitzen im Wesentlichen dieselbe Einrichtung wie dieses. Wir zählen hierunter die vollkommene Balancirung aller Theile desselben, die Aufhebung des Gewichts desselben durch angebrachte Gegengewichte, die Beleuchtung der Fäden durch die durchbohrte Achse und das verschiebbare Ramsden'sche Ocular.

Zwei von Herzog Ernst bei demselben Künstler bestellte Mauerquadranten, worauf schon eine Summe Geldes vorausgezahlt worden war, sind nie angelangt, da der Tod

den Künstler an ihrer Vollendung hinderte. Von den andern Instrumenten jener Zeit begnügen wir uns das drei und ein halbfüßige dreifache achromatische Fernrohr mit 4 Zoll Oeffnung, von dem Erfinder der achromatischen Fernröhre Dollond verfertigt, anzuführen. Man findet auf einigen andern Sternwarten ähnliche Fernröhre von demselben Künstler, die wie das hiesige noch in jetziger Zeit nicht nur wegen ihrer Güte, sondern auch wegen ihrer Seltenheit und ihres historischen Werthes sehr geschätzt werden.

Von den übrigen damals angeschafften Instrumenten — ein Verzeichniß der wichtigsten findet man nach einer Angabe Zach's in Klebe's Gotha und die umliegende Gegend. Goth. 1796. p. 267 — muß im Ganzen gesagt werden, daß sie an dem Schicksale der astronomischen Instrumente jener Zeit Theil nehmen. So weit sie aber noch vorhanden sind, stehen sie als Zeugen der Municicenz des erhabenen Stifters der Sternwarte und als würdige Denkmäler seines hohen, die Wissenschaften befördernden Geistes da.

Ein zu diesem Abschnitte gehörender Brief vom Professor Seyffert an den Herzog s. im Anhange 44.

2. Herzog Ernst's Verdienste um die Unterrichtsanstalten.

Gleichwie sein großer Ahnherr und sein Vorbild H. Ernst der Fromme dem Schulwesen seine besondere Sorge mit dem größten Erfolge zugewendet hatte, so daß noch bei seinen Lebzeiten sprüchwörtlich die Rede ging, „Herzog

Ernst's Bauern seien gelehrter als die Landedelleute in den übrigen Gegenden Deutschlands," ebenso erwarb sich auch H. Ernst II. große Verdienste um die Schulen seines Landes. Eifrigst bemüht, sein Volk wahrhaft glücklich zu machen und zu bilden, glaubte er dieß hauptsächlich dadurch erreichen zu können, daß er den Schulunterricht in den Städten und auf dem Lande verbesserte und durch Errichtung neuer Unterrichtsanstalten und durch zweckmäßigere Einrichtung der schon vorhandenen beförderte. Er war überzeugt, daß da, wo das Licht der Wissenschaften leuchtete, die Finsterniß des Aberglaubens vertrieben und die Unwissenheit weichen würde; und er glaubte die wahre Beglückung seines Volks, die ihm als Regenten zunächst am Herzen lag, nicht besser erreichen zu können, als dadurch, daß er die wahre Aufklärung in seinem Lande beförderte und die niederen Volksschulen ebenso wie die höheren Lehranstalten den Bedürfnissen seiner Zeit gemäß einrichten ließ. Darum konnte auch nach seinem Tode das Auge des forschenden Menschenfreundes in seinem Lande sich hinwenden, wo nur immer es hin wollte, überall waren zweckmäßige neu errichtete oder verbesserte Anstalten zur Bildung der niedern und höhern Volksklassen zu erblicken, überall reich ausgestattete Anstalten für Wissenschaft und Kunst, überall unterrichtete, gebildete und gelehrte Männer, und durch dieß Alles überall Wohlhabenheit und Reichthum, nirgends ein hervorstechender Mangel, nirgends, auch selbst nicht unter den Landleuten, Einer, der, ein geborner Inländer, nicht hätte wenigstens nothdürftig lesen und schreiben können.

„Da an Erhaltung und Verbesserung eines wohl eingerichteten Schulwesens im Lande,“ so heißt es in einem unterm 27. April 1772 wenige Wochen nach seinem Regierungsantritte an das herzogliche Oberconsistorium erlassenen Rescripte des Herzogs Ernst, „dem Publico unendlich viel gelegen ist, indem solches der Jugend zu zeitiger Bildung ihres Willens und Verstandes, und also zum moralischen Leben sowohl in Absicht der während dessen ganzen Dauer gegen Gott, sich selbst und ihren Nächsten zu beobachtenden Pflichten und Verhaltens, als in Erlernung nützlicher Kenntnisse und Wissenschaften, wodurch das gemeine Wesen brauchbare Männer und wohlgeartete Bürger erhält, die erste und festeste Grundlage gewährt und also dessen Einfluß sich auf ganze Generationen erstreckt: so haben Wir in reifer Erwägung der hieraus für das Publicum zu erwartenden großen und augenscheinlichen Vortheile und zu Abwendung des bei dessen Vernachlässigung zu besorgenden unersetzlichen Schadens und Verlusts darauf gleich beim Antritte unserer Landesregierung, nach dem löblichen Beispiele unserer gottseligen Vorfahren am Regimente, unser vorzügliches Augenmerk gerichtet und dem hiesigen Gymnasio als der vornehmsten Schule im Lande dießfalls unsere besondere Aufmerksamkeit gewidmet.“

a) Das Gymnasium illustre in Gotha [34]).

Die Ursachen des Verfalls des Gymnasiums lagen hauptsächlich in der Bevorzugung der lateinischen, griechi-

34) Chr. F. Schulze, Geschichte des Gymnasiums zu Gotha. Gotha, 1824.

schen und hebräischen Sprache. Die deutsche und die anderen lebenden Sprachen, Geschichte, Geographie, Mathematik und schöne Wissenschaften waren theils ganz vom Unterrichte ausgeschlossen, theils nur als Nebensache betrachtet und deshalb nicht mit dem Eifer gelehrt worden, welche ihre Wichtigkeit erfordert. Dabei waren noch überdieß veraltete Lehrbücher eingeführt und die Besoldungen und der Rang der Lehrer so niedrig, daß Niemand, der sich auch nur über das Mittelmäßige erhob, ein Schulamt begehrte.

Zur Abhelfung der vorhandenen Mängel und Gebrechen am Gymnasium setzte H. Ernst, sogleich nach dem Antritte seiner Regierung, unterm 27. April 1772 eine besondere Commission aus der Mitte des Oberconsistoriums nieder, bestehend aus dem Generalsuperintendenten Löw, dem Consistorialrathe Klüpfel und dem Consistorialassessor und Hofprediger Bause. Dieselbe sollte mit Zuziehung und Vernehmung des Rectors Geißler „von den Ursachen des noch fortdauernden Verfalls des Gymnasiums gründliche und genaue Kenntnisse einziehen und die zu dessen Verbesserung, sowohl in Ansehung des Vortrags und Bezeugens der Lehrer, als wegen Einführung besserer Subordination, Disciplin, Sitten und Verhaltens bei den Lernenden, erforderlichen Maßregeln sorgfältig ausspüren und wohlbedächtig erwägen, die sich vorfindenden Hindernisse ohne Rücksicht pflichtmäßig anzeigen, und am Ende überhaupt mit zweckdienlichen Vorschlägen zu Wiederaufhelfung des mehrberührten Gymnasiums und Herstellung dessen ehemaligen guten Rufes sich gehorsamst vernehmen lassen.“

Mit eifrigem Streben und unverdrossener Mühe unterzog sich der Rector Geißler (der „in Anerkenntniß seiner Gelehrsamkeit und seines Eifers das hiesige Gymnasium zu verbessern und in Aufnahme zu bringen“ am 13. Junius 1772 den Titel Kirchenrath erhielt) dem ihm gewordenen ehrenvollen Auftrage. Schon nach vier Tagen, nachdem ihm der Auftrag ertheilt worden war, reichte er seine besonnenen Vorschläge zur Verbesserung des Gymnasiums bei der herzoglichen Commission ein, und nachdem dieselben von ihr begutachtet und von dem Herzoge in einem Rescripte vom 19. October 1772 größtentheils bestätigt worden waren, ward die künftige Einrichtung des Gymnasiums festgestellt. Nach derselben wurden 1) ein Rector, vier ordentliche Lehrer, die zu Professoren ernannt wurden, ein Lehrer der deutschen und ein Lehrer der französischen Sprache für das Gymnasium bestimmt; 2) die Besoldungen wurden erhöht; 3) drei der geschicktesten Schüler, denen der Titel „Repetenten“ ertheilt wurde und die freie Kost und Wohnung im Cönobium, 10 Mfl. jährliche Besoldung und die Zusicherung eines Stipendiums von 20 Mfl. während ihrer Universitätsjahre erhielten, sollten versuchsweise angestellt werden, um solchen Gymnasiasten Unterricht zu ertheilen, welche in den Anfangsgründen der lateinischen und griechischen Sprache noch zu weit zurück wären. Diese Einrichtung wurde jedoch bald wieder aufgehoben, weil sie sich als unpraktisch erwiesen hatte, und statt dessen wurde in dem Candidaten der Theologie Joh. Fr. Sal. Kaltwasser der erste perpetuirliche Repetent mit dem Titel „Collaborator“ am 15. Mai 1775 angestellt,

welche Anordnung für die Folge beibehalten wurde; 4) ein Vicariat wurde angeordnet für den Fall, daß ein Lehrer durch Krankheit oder andere wichtige Abhaltungen vom Stundengeben verhindert würde; 5) wöchentlich wurden 104 Lehrstunden zum öffentlichen Unterrichte bestimmt und für das Französische noch außerdem 6 Stunden; 6) außer den vorgeschriebenen Schriften des Cicero, Virgilius, Horatius, Florus, Cornelius Nepos, Eutropius, Homer, Xenophon, Lucian, Apollodor, Paläphatus und dem griechischen neuen Testamente wurde dem einzelnen Lehrer die Auswahl der Lehrbücher überlassen. Auch in Beziehung auf die Methode sollte es jedem Lehrer freistehen, sich einer beliebigen Methode, nach vorheriger Genehmigung seiner Vorgesetzten, zu bedienen. Statt der bisherigen Schulclassen wurden vier Lectionsclassen oder Cursus eingeführt, wobei die Kenntnisse in der lateinischen Sprache, als dem wichtigsten Unterrichtszweige auf dem Gymnasium, bestimmen sollten, in welchen Cursus der einzelne Schüler gehöre; 7) das Erlernen des Griechischen, Hebräischen und Französischen wurde in den freien Willen des Schülers gestellt; 8) die bisher gewöhnlichen Strafen an Geld und Züchtigungen mit Schlägen wurden abgeschafft; indeß schon am 28. Januar 1773 sah sich Geißler genöthigt, „weil die Knaben durch Zureden sich nicht bändigen lassen,“ darum zu bitten, daß wenigstens für die unterste Classe „Stockschläge“ gestattet würden. Dieser Vorschlag wurde ebenso wie ein ähnlicher des Rectors Stroth (am 1. November 1779) genehmigt; 9) die Schulbibliothek solle Mittwochs und Sonnabends Nachmittag zum Ausleihen der Bücher an die Schüler geöffnet

sein. Auf Geißler's Vorschlag hatte das Oberconsistorium im October 1778 zur Errichtung einer Armen-Bibliothek für die Schüler den Verkauf der Schulbibliothek in Vorschlag gebracht. Doch H. Ernst verwarf diesen Vorschlag. In dem deshalb am 21. December 1778 an das Oberconsistorium erlassenen Rescripte heißt es wörtlich: „Wie Wir nun auch hierauf nicht bergen können, daß Wir uns sehr ungern entschließen, diese nach ihrer ersten Einrichtung zur Ehre und Zierde des Gymnasiums gereichende, mit verschiedenen kostbaren und seltenen Werken angefüllte Büchersammlung durch öffentlichen Verkauf um ein geringes Geld zerstreuen zu lassen, so begehren Wir gnädigst, Ihr wollet in nochmalige Ueberlegung ziehen, inwiefern der übrige in dem entworfenen Projecte zur Unterhaltung einer solchen Schul- und Armenbibliothek angegebene Fonds zu einem gleichen, jedoch nur allein auf arme Schüler eingeschränkten Endzwecke am nützlichsten verwendet werden könnte" 2c.

Dieser Fonds zur Erhaltung der Armenbibliothek betrug 83 Rthlr. 11 gr. 7 pf. jährlich und wurde nach einem vom Herzoge am 12. Februar 1779 bestätigten Entwurfe verwendet, um 1) eine hinreichende Anzahl aller Schulbücher in jeder Classe armen Schülern unentgeltlich borgen zu können; 2) die nöthigsten mathematischen Instrumente zum Unterrichte anzuschaffen; 3) so viel wie möglich den Schülern zur Beförderung des Privatfleißes gute Lexica in die Hände zu bringen; 4) durch Bestimmung gewisser Prämien eine Ermunterung zum Fleiße zu verschaffen, und 5) die Bestimmung der zu diesem Fonds mit beigezogenen Legaten, welche dahin geht, daß alljähr-

lich Bücher unter arme Schüler vertheilt werden sollen, nicht ganz außer Acht zu lassen.

Eine ansehnliche Verbesserung des Gymnasiums war es auch, daß jeder Lehrer nach der neuen Einrichtung ein besonderes ihm zusagendes Lehrfach erhielt, während vorher die Lehrer in den verschiedensten Unterrichtszweigen Lectionen zu ertheilen hatten. Dieß hatte die wohlthätige Folge, daß die Lehrer dem ihnen übertragenen Unterrichte mit aller Liebe anhingen und demselben ihre ganzen geistigen Kräfte weiheten.

Dieser ganze Verfassungsplan erlitt in der Folge mancherlei durch die Erfahrung nothwendig gewordene Abänderungen. Besonders wurde im Jahre 1777 eine abermalige Revision und genaue Untersuchung der innern Einrichtung des Gymnasiums dem gesammten Collegium des Oberconsistoriums aufgegeben. Dieses erstattete, nachdem es zu dieser Untersuchung den Vicepräsidenten von Schwarzenfels, den Generalsuperintendenten Stölzel und den Oberhofprediger Bause am 7. Januar 1778 beauftragt hatte, am 2. Juni desselben Jahres Bericht ab. Die hauptsächlichsten von H. Ernst bestätigten Verfügungen, welche auch für die Zukunft im Wesentlichen beibehalten worden sind, waren: 1) die Classen Selecta, Prima, Secunda und Tertia sollen als eigentliches Gymnasium bestehen, die vier unteren Classen aber Quarta, Quinta, Sexta und Septima sollen eine Bürgerschule bilden. In jeder Classe der Gelehrtenschule sollten wöchentlich 26 Stunden abgehalten werden und außerdem 2 Stunden in der Physik und 2 Stunden in den schönen Wissenschaften für Selecta. Ueber-

dieß wurden wöchentlich 4 Stunden der französischen Sprache und 4 Stunden dem Singen bestimmt. 2) Jeder Schüler mußte an den festgesetzten Hauptstunden Theil nehmen, nur das Erlernen des Hebräischen wurde freigestellt. Die Stockschläge sollten so viel wie möglich eingeschränkt werden.

Hiernach wurden nun auch die Gesetze des Gymnasiums umgeändert. Bevor jedoch der deshalb gefertigte Entwurf bestätigt wurde, ging eine Veränderung im Rectorate vor. Geißler ward als Rector nach Schulpforte berufen (1779), und an seine Stelle trat der Rector von Quedlinburg, Fr. Andreas Stroth. Die von Letzterem revidirte Ordnung und Verfassung des Gymnasiums wurde am 13. März 1780 vom Herzoge genehmigt. Sie betraf nur die innere Einrichtung des Gymnasiums, so daß also der frühere Plan in materialibus, wohin die Wissenschaften zu rechnen sind, in welchen Unterricht ertheilt wurde, unverändert blieb, während er in formalibus gänzlich abgeändert wurde, was bereits thatsächlich schon früher geschehen war.

Einige unbedeutendere Verbesserungen traten auf Veranlassung Stroth's im Jahre 1783 ein. Trotz aller Gelehrsamkeit dieses Mannes war sein äußeres Leben nicht würdig genug, um das Amt eines Directors mit dem gebührenden Anstande zu bekleiden. Er selbst fühlte das und suchte, obwohl vergeblich, sich aus den ihm selbst unangenehm gewordenen Verhältnissen durch Bewerbung um andere Stellen herauszureißen. Doch starb er bald. (Siehe Anhang 45.) Als nach dessen Tode der Rector am Joachimsthale zu Berlin, Joh. Heinr. Ludw. Meierotto, die

Directorstelle am gothaischen Gymnasium, welche der Herzog demselben durch ein eigenhändiges Schreiben angetragen hatte, ausschlug (siehe Anhang 46. 47.), wurde der Rector zu Naumburg, Friedrich Wilhelm Döring, an die Spitze des Gymnasiums berufen (1786). Von ihm wurden gleichfalls einzelne Verbesserungen ins Werk gesetzt, welche hauptsächlich die Lectionen und die Ferien betrafen.

An allen diesen Veränderungen nahm H. Ernst selbstthätigen Antheil. Wie sehr er bemüht war, erledigte Stellen durch tüchtige, gelehrte und berühmte Männer zu besetzen, und wie sehr ihm der Ruhm des Gymnasiums am Herzen lag, möge der folgende Brief an seinen Minister von Frankenberg beweisen. Dieser hatte gegen die Berufung Meierotto's Gründe eingewendet, welche der Herzog zu widerlegen suchte. „Je me repens, Monsieur, de ne vous avoir pas répondu encore sur le compte de M. Meierotto dont vous m'avez parlé dans quelques-unes de vos lettres. Mais une lettre du bon Koppe augmente mes regrets de ne l'avoir point fait, par tout le bien qu'il me dit de ce savant. Je sens bien selon ce qu'il m'écrit qu'il y a deux grands empêchements pour cette acquisition, l'une la religion réformée qu'il professe et l'autre plus grave la grandeur de la pension dont il jouit présentement à Berlin, et celle à laquelle il a droit d'aspirer encore un jour. Il est bien sûr que nous ne pouvons pas lutter en fait de pension avec le grand Frédéric, mais si le bien pouvait se faire, l'avantage que notre Gymnase qui avait anciennement une si grande réputation pourrait en retirer, nous dé-

dommagerait visiblement des avances à faire pour le rétablir sur le meilleur pied possible. L'article de la religion réformée vous paraît-il donc d'une si grande conséquence? Ne serait-ce pas l'occasion de se moquer un peu de Mess. les Etats d'Altenbourg pour leur refus fait si mal-à-propos l'année passée d'accorder quelques libertés aux réformés, en prenant à Gotha pour chef et recteur du Gymnase un réformé qui d'ailleurs n'a pas besoin de parler religion à ses écoliers et qui ne doit s'occuper que de langues et d'autres objets d'érudition si négligés aujourd'hui dans tous les colléges et maisons d'éducation publique. Je suis convaincu que c'est l'abus pédantesque qu'on a fait de la philologie qui est condamnable, et non la bonne méthode d'étudier les anciens. Toutes ces traductions qu'on nous a données ces dernières années ont plus nui au vrai goût qu'on ne l'imagine. Il est impossible de rendre au vrai toute l'énergie d'une langue quelconque par une traduction — nous connaissons tous la grande analogie qu'il y a entre l'allemand et l'anglais — toutes deux langues vivantes et contemporaines — mais, malgré tous leurs rapports, est-il bien possible de rendre toute l'énergie de l'une ou de l'autre dans l'idiome opposé? Quelle disproportion, si j'ose m'exprimer ainsi, ne doit point résulter des traductions de langues si différentes, si éloignées les unes des autres, telles que le grec et le latin avec nos langues modernes — si le premier exemple que j'ai rapporté montre déjà suffisamment les difficultés

de toute espèce de traductions? Mais pour en revenir à M. Meierotto n'y aurait-il donc pas moyen de passer sur l'article de la religion réformée, d'augmenter le salaire vaquant par la mort de M. Stroth, et de rendre au public de Gotha un service aussi essentiel que celui de l'acquisition d'un savant du premier ordre. Car il jouit d'une très grande réputation par ses écrits dont M. Büsching fait très grand cas. Je prends, Monsieur, cette occasion pour revenir sur mon premier silence, et vous prier de tâcher d'applanir autant que faire se pourra les difficultés qui s'opposent à l'acquisition d'un homme d'un si grand mérite. Ma réputation en dépend tout autant que l'avantage réel du public, et l'utilité doit nécessairement faire taire tous les préjugés qui s'opposeront toujours à la vérité. Il nous faut absolument un nouveau recteur, nous en sentons tous la nécessité, et notre honneur commun, le mien et celui de mon ministère exige de nous, que nous choisissions pour cette place un homme distingué et d'un mérite reconnu. Si cette classe d'hommes pouvait être nombreuse — que nous eussions le choix et qu'alors il tombât, ceteris paribus, sur un réformé, nous serions assurément blâmables de ne pas prendre plutôt un bon luthérien, mais le cas étant tel qu'il est, il me semble qu'il n'y a pas à balancer. Je vous recommande donc cette affaire et vous prie, Monsieur, de faire l'impossible pour la faire réussir .... Ce 12 Août 1785."

Im Jahre 1791 wies der Generalsuperintendent Löffler

auf die Nothwendigkeit hin, daß der Fonds zur Besoldung der beim Gymnasium angestellten Lehrer auf eine den Bedürfnissen des Zeitalters angemessene Art erhöhet werden möchte. Dieser Antrag ward von Seiten des Oberconsistoriums unterstützt, und es wurde dabei namentlich auf die vorzügliche Verfassung des Gymnasiums hingewiesen. — „Es hat eine innere Einrichtung, so heißt es in einem Berichte, die in vieler Rücksicht von Kennern für musterhaft gehalten wird; es hat Lehrer, deren Fleiß und Sittlichkeit von den hiesigen Einwohnern, deren Gelehrsamkeit von dem auswärtigen Publicum anerkannt ist; und es hat in der Ferne einen Ruf, daß mehrere adelige und bürgerliche Familien aus Hannover, aus dem Mecklenburgischen, aus Leipzig, selbst aus Curland und Polen ihre Kinder keiner besseren Schulanstalt als der hiesigen anvertrauen zu können glauben, und die in den letzten Jahren angestellten Prüfungen theils der auf die Universität entlassenen Zöglinge, theils der zurückgekommenen Candidaten haben den Erfolg des Fleißes und des verbesserten Unterrichts der Lehrer auf eine Art zu erkennen gegeben, welche zu den angenehmsten Hoffnungen berechtigt. . . . . Damit aber der gegenwärtige Flor des Gymnasiums Dauer hat, so ist dafür zu sorgen, daß die Lehrer, von denen dieser Flor abhängt, dem Gymnasio durch Belohnungen erhalten werden, die ihrem Fleiße und Verdienste angemessen sind, indem sonst zu besorgen steht, daß die geschickteren, sobald sie sich einen Ruf der Gelehrsamkeit und der Lehrgeschicklichkeit erworben haben, dem Gymnasio durch auswärtige, vortheilhaftere Anträge entzogen werden, und es nicht immer mög-

lich sein wird, bei öfter entstehenden Vacanzen solche geschickte Lehrer ausfindig zu machen, welche die erledigten Stellen nach Wunsch ausfüllen können."

Herzog Ernst, um sich von der gerühmten vortrefflichen Einrichtung des Gymnasiums selbst zu überzeugen, besuchte zu Ostern 1791 dasselbe in eigner Person und wohnte der Prüfung der Abgehenden bei. Höchst befriedigt durch diesen Besuch, bewirkte er bei der Landschaft die erbetene Vermehrung der Einkünfte des Gymnasiums. Es wurden dazu 750 Mfl. aus landschaftlichen Mitteln verwilligt, wobei zugleich die Erklärung erfolgte, „bei außerordentlichen, dringenden Fällen, wo etwa ein allgemein beliebter Lehrer bei einem Rufe ins Ausland dem Gymnasio erhalten werden könnte, annoch ein Mehreres aus landschaftlicher Casse zu Schulbesoldungszulagen zuzuweisen."

Auch später im Jahre 1802, als der Professor Jacobs einen Ruf nach Kiel erhalten hatte, ertheilte ihm der Herzog, um sein hervorragendes Talent dem Gymnasium zu erhalten, außer einer Gehaltszulage noch eine Stelle bei der herzoglichen Bibliothek. Zugleich legte der Herzog bei dieser Gelegenheit aus eigenem Antriebe jedem der übrigen Professoren, um dadurch seine Zufriedenheit mit ihrem seither bewiesenen Diensteifer zu bezeigen und um sie zugleich für die Zukunft zu ermuntern, eine Gehaltszulage von 40 Thalern bei.

Die letzte Aenderung H. Ernst's in der bestehenden Einrichtung des Gymnasiums betraf die Erhöhung des Schulgeldes, welche auf den Antrag des Direct. Döring geschehen war und welche am 2. May 1803 vom Herzoge genehmigt wurde.

Es konnte nicht fehlen, daß bei so vielen vortrefflichen Einrichtungen und glücklichen Abänderungen, bei welchen weder Mühe noch Kosten von H. Ernst gespart worden waren, das hiesige Gymnasium bald zu einer der vorzüglichsten und berühmtesten unter den höheren Lehranstalten in Deutschland emporgehoben ward, und daß dieselbe anderen zum Muster aufgestellt werden konnte und wirklich aufgestellt wurde.

Um einen Ueberblick zu geben, wie bedeutend die Lage der Lehrer am Gymnasium in finanzieller Hinsicht verbessert wurde, mögen die Lehrerbesoldungen, wie sie beim Regierungsantritte H. Ernst's und eben so wie sie bei dessen Tode beschaffen waren, hier folgen. Im Jahre 1772 erhielten Besoldung

der Rector Geißler . . .	480	Mfl.
Professor Baumeister . .	256	"
Collaborator Briegleb . .	170⅔	"
Tertius Sparr	160	"
Garnisonprediger Gebhard	100	"
	1166⅔	Mfl.

Dagegen hatten im Jahre 1804 baare Einnahme:

der Kirchenrath Döring . .	786	Mfl.	20	gr.
Professor Kaltwasser . . .	593	"	14	"
Professor Galletti	556	"	14	"
Professor Jacobs	513	"	4	"
Professor Kries	384	"	1	"
Collaborator Lenz	223	"	10	"
Collaborator Schulze . . .	187	"	2	"
Uebertrag	3245	Mfl.	2	gr.

	Uebertrag	3245 Mfl.	2 gr.
Candidat d. Collaborat. Sparr		98 „	20 „
Lehrer d. Französ. Du Fresne		75 „	— „
		3419 Mfl.	1 gr.

b) Das Gymnasium Fridericianum zu Altenburg.

Die Grundsätze, welche Herzog Ernst in Beziehung auf den Unterricht in Gotha geleitet hatten, wurden auch in Altenburg, seiner zweiten Hauptstadt, zur Anwendung gebracht. Das Friedrichsgymnasium litt gleich dem gothaischen an einer Menge innerer und äußerer Mängel. Schon 1782 hatte der Herzog an demselben einen Freitisch für zehn arme Schüler gestiftet; aber gründlich half er erst im Jahre 1801 durch eine den Forderungen der Zeit entsprechende Einrichtung. Er sorgte nicht nur dafür, daß äußerlich das Gebäude der Anstalt völlig erneuert und verschönert wurde, sondern bewirkte auch, daß ein neuer Schulplan entworfen und tüchtige Lehrer angestellt wurden, deren Besoldungen man bedeutend erhöhte. Im December 1801 ward, auf Heyne's und Dalberg's Empfehlung, August Matthiä zum Director, sowie Ramshorn, Mörlin und Hauschild zu Professoren ernannt. Die in Gotha bereits gemachten Erfahrungen kamen dem Herzoge dabei trefflich zu Statten, und der Generalsuperintendent Demme und Director Matthiä standen ihm hülfreich zur Seite. Die beiden Letztern haben bei der Umbildung des Friedrichsgymnasiums sich eben so unsterbliche Verdienste erworben, wie Geißler und Löffler für das gothaische.

Der Fleiß und die Fortschritte der Schüler wurden besonders dadurch befördert, daß „in den beiden oberen

Klassen, in welchen die Lectionen immer neben einander laufen, die Schüler nicht in allen Fächern zu einer und derselben Klasse gehören, sondern bloß nach ihren Fortschritten in jedem Fache besonders geordnet sein sollten, so daß z. B. Einer im Lateinischen Selectaner sein und doch im Uebrigen in Prima sitzen kann. Die Mehrheit der Fächer, in welchen einer dem Unterrichte in Selecta beiwohnt, und von welchen das Lateinische und Griechische jedes zu zwei Fächern gerechnet wird, bestimmt den Klassenrang. In Ansehung der sittlichen Bildung gehen die vereinigten Bemühungen der Lehrer dahin, durch eine liberale Behandlung der Schüler, wodurch Lehrer und Schüler sich mehr nähern, einen geselligen Ton unter den jungen Leuten hervorzubringen. Um Unordnungen zu verhüten, haben die Lehrer die Einrichtung getroffen, daß in jeder Klasse, Selecta ausgenommen, von Vierteljahr zu Vierteljahr eine gewisse Anzahl von Aufsehern aus den Schülern der Klasse gewählt werden, welche die Unruhigen in und außer den Stunden warnen und im Falle des Ungehorsams, sowie die Ausbleibenden, zu spät Kommenden oder in ihren Schularbeiten Nachlässigen anmerken." [35])

c) Das Landschullehrerseminar in Gotha [36]).

Bei Besetzung der Schullehrerstellen auf dem Lande hatte meist große Willkühr geherrscht. Durch mancherlei

---

[35]) Ausführliche Nachrichten über das Friedrichsgymnasium finden sich in den „Obersächsischen Provinzialblättern" vom J. 1802 III. p. 212 ff. Nationalzeitung vom J. 1804 St. 20. p. 417 ff. Frommelt, Sachsen-Altenburgische Landeskunde. Lpz. 1838. Thl. 1.

[36]) Vgl. auch Fleischhauer in der allgemeinen Schulzeitung 1839. No. 202 und 203.

Empfehlungen von mächtigen Gönnern, von guten Freunden und andern mehr war der Unterricht auf dem Lande oft ganz unpassenden Personen, wie ausgedienten Soldaten oder Bedienten anvertraut worden, die zur Belohnung ihrer treu geleisteten Dienste als Schullehrer angestellt wurden, ohne doch die zu einem solchen Amte nothwendigen Kenntnisse zu besitzen. Es galt schon für genügend, wenn solche Leute etwas Musik verstanden und eine leidliche Handschrift zu schreiben im Stande waren. Um nun den lästigen Zudrang und die widerwärtigen Anempfehlungen zu hindern, wurde im Jahre 1779 der Entwurf zu einer bestimmten Einrichtung gemacht, wodurch alle Willkühr bei Besetzung der Schullehrerstellen verschwinden sollte. Dieser Entwurf wurde am 1. Juli 1779 vom Herzoge genehmigt. Nach demselben sollten alle Schuldienststellen auf dem Lande, welche (mit Ausnahme der Patronatstellen) vom Oberconsistorium vergeben wurden, in zwei Klassen getheilt werden, 1) in solche, welche weniger, und 2) in solche, welche mehr als 70 Mfl. eintragen. Dabei wurde festgestellt, daß kein Schuldienst der höhern Klasse anders als durch Versetzung eines Schuldieners aus der ersten besetzt werden sollte. Bei der vorzunehmenden Versetzung aber sollte vorzüglich auf die Anzahl der Dienstjahre Rücksicht genommen werden. Die Anzahl der Seminaristen ward auf 12 festgesetzt und eben so viele Expectanten. Seminaristen und Expectanten sollten nach dem Alter ihrer Aufnahme einrücken. Die 12 Seminaristen, welche in der Stadt wohnen müßten, sollten von einem Geistlichen oder Candidaten wöchentlich 4 Stunden Unterricht erhalten.

Von dem Unterrichte sollte vierteljährlich durch den Lehrer dem Generalsuperintendenten Bericht erstattet, alljährlich aber auch ein besonderer umständlicher Bericht dem Oberconsistorium eingeliefert werden.

Zum Lehrer des neu errichteten Seminars wurde der Waisenhausprediger Johann Ernst Christian Haun im November 1779 ernannt, der bis zu seinem Tode im Jahre 1801 mit rastlosem Eifer bemüht war, die Anstalt zu bessern und zu vervollkommnen. An seine Stelle ward der Pfarrer zu Ruhla, Johann Adolph Jacobi, berufen, der in der Folge das Seminar erweiterte und zweckmäßiger einrichtete.

Gleich nach Neujahr 1780 trat dieses Landschullehrer-Seminar wirklich ins Leben, nachdem der dazu nöthige Fonds durch Beiträge aus den Kirchen des Landes beigeschafft worden war. Die Anstalt gedieh bald und fand in dem Chef des Oberconsistoriums, Freiherrn von Ziegesar, einen eifrigen Beschützer.

Im Jahre 1783 wurde die Zahl der Seminaristen bis auf 18 vermehrt und ein besonderer Schreibmeister angestellt (Pitschel). Zu gleicher Zeit wurde Haun mit dem Titel eines Landschuleninspectors und dem Range eines Ephorus die Aufsicht über die sämmtlichen Schulen auf dem Lande übertragen, nachdem er dem Oberconsistorium vorgestellt hatte, wie die auch aufs Beste ertheilten Lehren doch nicht den gehörigen Nutzen stifteten, weil die Seminaristen nach ihrer Beförderung ohne fernere Anleitung und Aufsicht von Seiten desjenigen verblieben, welcher sie im Seminare unterrichtet hätte. Durch diese An-

ordnung wurden sämmtliche Landschulen nicht nur gehörig beaufsichtigt, sondern es ward auch eine fortschreitende Verbesserung derselben möglich gemacht.

Damit nun aber die Seminaristen Gelegenheit fänden zur Ausübung des erhaltenen Unterrichts, und damit sie die theoretisch erlangten Kenntnisse auch praktisch anwenden lernten, wurde zu Johannis 1784 mit dem Seminare eine besondere Schule verbunden. Die Erfahrung bestätigte sehr bald die Nützlichkeit und Vortrefflichkeit dieser Einrichtung, und die Vorzüglichkeit des Unterrichts der drei als Lehrer angestellten Seminar-Aeltesten bewirkte, daß schon ein Jahr nach der Gründung 50 Kinder, und zwar großentheils aus dem besseren Bürgerstande, in diese Schule aufgenommen werden konnten.

Endlich am 19. März 1786 erschien eine besondere Schullehrer-Seminarordnung. Nach derselben soll:

1) das Seminar aus 14 Mitgliedern, die in Gotha wohnhaft sein müssen, und 12 Expectanten bestehen;

2) der Landschuleninspector ist erster Lehrer und Aufseher im Seminare und ertheilt wöchentlich 4 Stunden in der Religion, im Katechisiren, in demjenigen, was einem Jeden auch aus den geringeren Volksklassen im gemeinen Leben zum verständigen Lesen der Zeitungen, des Kalenders und anderer Volksschriften von der Historie, Geographie, Kenntniß der Producte und des Handels nützlich sein kann, ferner in praktischer Ausarbeitung von Briefen, Bittschreiben, Zeugnissen, Lebensläufen, kleinen Anreden an die Schulkinder, Katechisationen über gewisse aufgegebene Stellen aus der heiligen Schrift oder dem Katechismus

und dergleichen, im Predigtnachschreiben, im Erklären der Landesgesetze, im richtigen, deutlichen und angenehmen Lesen. Nächstdem wurde ein Lehrer im Rechnen und in den, den Bedürfnissen des Landmanns angemessenen mathematischen und physikalischen Kenntnissen (3 Stunden), ein Musikmeister (3 Stunden) und ein Schreibmeister (4 Stunden) angestellt;

3) die Seminarschule besteht aus 50 Kindern in 4 Klassen. Die Kinder genießen täglich 6 Stunden Unterricht. Die Absicht der Seminarienschule besteht vorzüglich in der den Seminaristen zu verschaffenden Gelegenheit, soll aber auch zugleich eine wirkliche Muster- und Normalschule für alle übrigen Schulen im Lande sein. Von den sich besonders auszeichnenden Seminaristen werden die drei ältesten als Katecheten in dieser Normalschule angestellt;

4) die zu vergebenden Schuldienste im Lande werden in drei Klassen getheilt: a) 44 Stellen, deren Gehalt über 100 Mfl. ansteigt; b) 39 Stellen, die zwischen 70 und 100 Mfl.; und c) 38 Stellen, welche 70 Mfl. und darunter eintragen. Die erste Klasse darf nur durch Versetzung alter, schon erfahrener Schuldiener besetzt werden;

5) Zu der Seminarienbibliothek hat jeder beförderte Seminarist einen Beitrag zu liefern. Dieselbe ist unter dem Beschlusse des Landschuleninspectors;

6) Die Einkünfte des Seminars bestehen in jährlichen Beiträgen aus den Kirchen des Landes, aus der Obersteuereinnahme, aus Cammermitteln, aus Collecten, aus dem Schulgelde der Seminarienschule, aus der Ab-

gabe von allen Lotterie- und Dispensationsgeldern, aus dem Betrage der Abgabe der verbesserten Schuldiener sowie der neu aufgenommenen Seminaristen und Expectanten. Zur Führung und Ablegung der Rechnung über die Seminarienkasse soll ein eigener Rechnungsführer bestellt werden.

Bei allen diesen Anordnungen bethätigte sich H. Ernst wesentlich, und seiner Bereitwilligkeit die wahre Wohlfahrt seiner Unterthanen zu befördern verdankt man es, daß dieses vortreffliche Institut nicht nur ansehnlich fundirt ward, sondern auch einen gedeihlichen Fortgang hatte. Da, wo es an den nöthigen Geldmitteln fehlte, ließ er auf die ihm zu Gebote stehenden Kassen die nöthigen Summen anweisen. Kein einziger nützlicher Vorschlag, der das Gedeihen der Anstalt befördern und dieselbe vervollkommneren konnte, wurde von ihm abgewiesen, selbst in dem Falle nicht, wo es an den dazu nöthigen Fonds fehlte. Um deswillen sollte bei ihm eine gute und nützliche Idee nicht unausgeführt bleiben, und in solchen Fällen wußte er dann immer selbst Rath zu schaffen.

Unverkennbar ist der große Nutzen, den das Schullehrerseminar dem gothaischen Lande gebracht hat; selbst über die Grenzen desselben hinaus hat es Segen gebracht. Als Koppe 1788 nach Hannover berufen ward, gab ihm das gothaische Schullehrerseminar die Veranlassung zur Gründung einer solchen Anstalt in Hannover.

Nach dem Muster des gothaischen Schullehrerseminars gründete Herzog Ernst auch in Altenburg ein solches (17/11 1786).

d) Verbesserung der niedern Schulen in Gotha.

Es hatten sich in der Stadt Gotha mehrere Privat- oder Winkelschulen (11 an der Zahl) gebildet, welche unter gar keiner Aufsicht standen und theilweise von unberufenen und unfähigen Personen in ihren Häusern abgehalten wurden. Die unteren Schullehrer beim Gymnasium führten, weil ihnen dadurch eine Menge Schulkinder nebst den damit verbundenen Einkünften entzogen wurde, darüber Beschwerde und baten um Abstellung der eingerissenen Mißbräuche. Um nun weiteren Mißbräuchen und größerem Nachtheile für die unteren Schullehrer beim Gymnasium Einhalt zu thun, wurde vom Herzoge am 10. Mai 1784 ein besonderes Reglement genehmigt, nach welchem in Zukunft die Erlaubniß Privatschulen zu errichten auf sechs wirklich examinirte Candidaten des Predigtamts eingeschränkt wurde. Keine dieser Winkelschulen sollte mehr als 30 Kinder aufnehmen dürfen, und die Aufsicht über dieselben sollte der jedesmalige Generalsuperintendent führen, der dieselben von Zeit zu Zeit zu visitiren verbunden war.

Als eine sehr wesentliche Verbesserung der unteren Stadtschulen konnte ferner die am 20. April 1792 anbefohlene Besetzung der Lehrerstellen an den untern Knabenschulen, sobald sie zur Erledigung kämen, mit zwei Candidaten des Predigtamts gegen die damit verbundenen Besoldungsstücke zu gleichen Theilen angesehen werden. Vorher war nur ein Lehrer, der den ganzen Tag allein unterrichtete. Die hauptsächlichsten Vortheile dieser zweckmäßigen Einrichtung bestanden darin, daß „in der Folge nie der Fall eintreten konnte, einen oder mehrere Lehrer

in den Ruhestand zu versetzen, eine Sache, welche wegen der den Emeritis zu lassenden und den Substituten auszusetzenden Besoldung, bei der Unzulänglichkeit der hierzu angewiesenen Fonds, jedesmal der größten Schwierigkeit unterworfen war; daß ferner von diesen jüngeren Lehrern mehr als von bejahrten die Munterkeit im Vortrage erwartet werden konnte, welche bei dem Unterrichte der Jugend so nothwendig ist, sowie auch die Fähigkeit und Geneigtheit, neuen und besseren Methoden zu folgen, und daß selbst die Aufmerksamkeit der Jugend mehr unterhalten werden müßte, wenn mehrere Personen im Unterrichte abwechseln, als wenn sie von einem Manne den ganzen Tag unterrichtet wird; endlich daß selbst die Candidaten durch diese Einrichtung eine ihrer künftigen Bestimmung sehr angemessene Beschäftigung und eine nützliche Vorbereitung zu dem Predigtamte erhielten, indem sie sich bei dem Unterrichte der Jugend zu einem faßlichen Vortrage und zur deutlichen Entwickelung der Begriffe im katechetischen Unterrichte gewöhnen mußten und dadurch überhaupt in den Stand gesetzt wurden, desto bessere Aufseher der ihnen in der Folge anzuvertrauenden Landschulen zu sein."

Der Candidat und nachmalige Pfarrer, Georg Heinrich Kirsten, hatte am 1. Juli 1791 ein Erziehungsinstitut für Kinder, die für das Gymnasium noch zu jung sind, gegründet und sich in dieser Absicht mit noch sechs anderen Lehrern verbunden. Die Anstalt hatte den Zweck, nicht bloß Unterricht zu ertheilen, sondern sie gewährte auch einen Vortheil, den die öffentliche Stadtschule nie gewäh-

ren kann, nämlich den, daß die Kinder den ganzen Tag unter einer beständigen Aufsicht, selbst bei ihren Erholungen und Spielen, erhalten wurden. Die Idee fand beim Publicum großen Anklang, und gar bald wußte sich diese Privatanstalt einen solchen Ruf zu verschaffen, daß ihr eine große Anzahl Kinder anvertraut wurde. Kirsten bat um Begünstigung seines Unternehmens (1791), und der Herzog sagte ihm nicht allein dieselbe zu, sondern unterstützte es auch durch eine Verwilligung von 8 Klaftern Holz und 150 Thalern Geld alljährlich. Zugleich sollte der jedesmalige Generalsuperintendent bei den allgemeinen jährlichen Visitationen des Gymnasiums und der übrigen Stadtschulen auch diese Anstalt besuchen und über sie die Aufsicht führen. [37])

So viel nun auch unter und durch H. Ernst für den Volksunterricht geschah, und so sehr auch die verbesserten Einrichtungen von einem glücklichen Erfolge begleitet waren, so traten doch noch immer neue Mängel hervor, die einer Abhülfe nothwendig bedurften. Bei den angestellten Inspectionen der Schulen ergab sich nämlich, daß die Kinder der ärmeren Klassen die Schulen entweder gar nicht oder doch unregelmäßig besuchten, daß der Unterricht für sie von geringem oder gar keinem Nutzen war. Wurden auch Ermahnungen und Strafen bei den Kindern angewendet, so fruchtete es gewöhnlich doch nichts, und härtere Bestrafung der Aeltern durch Geld oder Gefängniß war

---

37) Nachricht von einer Erziehungs- und Unterrichtsanstalt für Kinder männlichen Geschlechtes von 8 bis 14 Jahren. Von G. H. Kirsten, mit einer Vorrede des Generalsuperintendenten Löffler. Gotha 1794. 8°.

wegen bitterer Armuth oft gar nicht anwendbar und hatte nicht selten für die Lehrer, die ihrer Pflicht durch Anzeige derartiger Schulversäumnisse nachgekommen waren, die unangenehmsten Folgen; ja, in den meisten Fällen würden solche Strafen als unverzeihliche Härte erschienen sein, weil die Aeltern nachwiesen, daß ihre Kinder ihnen zum Erwerbe ihres Unterhaltes wirklich unentbehrlich waren.

Der Generalsuperintendent Löffler, von diesen Gedanken geleitet, brachte am 16. October 1798 in einer Sitzung der herzoglichen Armencommission eine Arbeits- und Erwerbsschule in Vorschlag, in welcher die armen Kinder nicht nur unentgeltlich unterrichtet, sondern auch nach Erledigung des Unterrichts zu Arbeiten angeführt würden, wovon der Ertrag den Kindern und deren Aeltern zu Gute käme. Bei einer solchen Einrichtung falle nicht nur der gewöhnliche und wichtigste Grund der Schulversäumnisse, daß nämlich die Kinder etwas zu Hause verdienen müßten, hinweg, sondern es würde auch dem müßigen Umherlaufen, der Bettelei und dem Stehlen der Kinder nach den Schulstunden am sichersten vorgebeugt, indem sie alsdann den ganzen Tag unter Aufsicht ständen und zu einer regelmäßigen Arbeitsamkeit angehalten würden. Die herzogliche Armencommission erklärte sich sogleich bereit, Alles, was die Kräfte der Almosenkasse nur irgend erlauben würden, mit Vergnügen beitragen zu wollen, um eine so gemeinnützige Sache ausführen zu helfen.

Vom Oberconsistorium beauftragt, die Entwerfung eines Planes zu einer Arbeitsschule zu fertigen, überreichte Löffler einen solchen am 12. Februar 1799 zur Prüfung

und weiteren Entschließung. Nach gehöriger Berathung war derselbe vom Herzoge, wie dieß von seiner landesväterlichen Gesinnung nicht anders zu erwarten war, mit großem Wohlgefallen aufgenommen und am 25. April 1800 durchgehends genehmigt worden. Dabei gab der Herzog der Schule den Namen einer Freischule und erklärte zugleich seine Bereitwilligkeit, diejenigen Kosten, welche sowol zur ersten Einrichtung als auch zur ferneren dauerhaften Erhaltung einer so nützlichen Anstalt nöthig waren, insoweit die Kräfte der Almosenkasse nicht ausreichen würden, selbst bestreiten zu wollen. Er verwilligte auch sogleich für jeden der beiden anzustellenden Lehrer ein jährliches Deputat von 4 Klaftern Holz, 3 Maltern Korn und 3 Maltern Gerste, und um sowol die nach dem Plane auf 58 Thaler jährlich ausgeworfene baare Besoldung eines jeden der beiden anzustellenden Lehrer, als auch die für die erste Einrichtung des Institutes nöthigen Kosten bestreiten zu können, ließ er diejenigen 400 Thaler, welche der Commissionsrath Ettinger für die Erlaubniß zu Haltung zweier Bücherlotterien zu zahlen hatte, abgeben. Sodann bestimmte er der Anstalt als fortdauernde Einnahme die Ueberschüsse von den Concessionsgeldern der Klassenlotterien, welche damals 160 Thlr. 16 gr. betrugen, in der Folge aber bedeutend stiegen. Es sollten dieselben zur Ansammlung eines Kapitales dienen, wovon in der Folge die Kosten bestritten werden könnten. Später bei der Vermählung des Erbprinzen August mit der kurhessischen Prinzessin Carolina schenkte der H. Ernst zu einer besondern milden Kasse für die Freischule 500 Thaler.

Nach so bereitwillig dargebotenen Unterstützungen wurde die Freischule am 20. Mai 1800 in dem vom Stadtrathe dazu hergegebenen Werkhause am Neumarkte (wo zugleich auch der erste Lehrer eine freie Wohnung erhalten sollte) unter ihrem ersten Lehrer, dem Candidaten und nachmaligen Pfarrer zu Tüttleben, Ortleb, mit 16 Kindern eröffnet. Binnen zwei Monaten schon stieg die Anzahl der Kinder auf 76 [38]).

Noch ist hier die von dem fürstlich-waldeckischen Educationsrathe Christian Carl André geleitete weibliche Erziehungsanstalt zu erwähnen, welche ursprünglich in Schnepfenthal 1787 gegründet worden war und mit dem Salzmann'schen Institute in unmittelbarer Verbindung gestanden hatte, aber nach erhaltener Concession vom 11. Juni 1790 von dort nach Gotha in die Vorstadt vor dem Erfurter Thore verlegt wurde. Durch die erwähnte Concession H. Ernst's war dieses Institut unter die öffentlichen mit aufgenommen worden und hatte, weil es durch seine zeitgemäße und zweckmäßige Einrichtung sich auszeichnete, manche besondere Freiheiten erlangt, die denen dem Professor Salzmann gewährten sehr ähnlich waren.

c) Die Erziehungsanstalt in Schnepfenthal.

Es war im Jahre 1782, wo Salzmann, Lehrer an dem Philanthropine zu Dessau, den Plan zur Gründung einer

[38]) Ueber die innere Einrichtung der Freischule sehe man die bei Gelegenheit der öffentlichen Prüfungen 1802 und 1804 herausgegebenen „Erste" und „Zweite Nachricht von der Freischule zu Gotha. Von J. F. C. Löffler." Gotha. 4°, ingleichen „(Karl Hey) Die Freischule zu Gotha. Ein Rückblick auf ihr funfzigjähriges Bestehen. Goth. 1850."

Erziehungsanstalt faßte. Bei dem Mangel Salzmann's an den nöthigen Verbindungen erbot sich R. Z. Becker, der, gleichfalls Lehrer am Philanthropine, von Salzmann aufgefordert ward, an der Ausführung seiner Idee mit Theil zu nehmen, den ersten Versuch einer Anfrage dieserhalb in Gotha zu machen, weil er die Großmuth H. Ernst's aus Erfahrung kannte und gewiß wußte, daß dieser Fürst ihm persönlich wohl geneigt sei. Ueberdieß besaß Becker Freunde, durch welche er die Anfrage unmittelbar an den Herzog gelangen lassen konnte. Der Oberst Christian Georg von Helmolt, dem er diesen Auftrag ertheilte, antwortete, daß der Herzog geneigt sei, einem so großen Endzwecke, wie er in dem überschickten Plane enthalten sei, alle mögliche Unterstützung zu geben (siehe Anhang 48); jedoch „wünschte derselbe vor Fassung einer desfalsigen entscheidenden Entschließung die persönliche Bekanntschaft des Urhebers des Planes zu machen, um sich über die hierbei entstandenen Zweifel und vorgekommenen Undeutlichkeiten mündlich besprechen und zu einer erforderlichen Ueberzeugung von der Möglichkeit diesen Plan in der entworfenen Maße auszuführen gelangen zu können. Wenn Salzmann sich zu einer Reise nach Gotha entschließen könne, so sei der Herzog bereit, denselben wegen der Kosten der Hin- und Herreise und des Aufenthalts in Gotha vollkommen zu entschädigen." Die Reise Salzmann's, welchen Becker begleitete, fand wegen der Beschwerlichkeit einer Winterreise erst im Frühjahre 1783 statt.

Der Besitz des neuen Institutes — so ward die Bestimmung getroffen — sollte den ersten Mitgliedern gemein-

schaftlich zustehen, und die Kinder derselben sollten darin erzogen und versorgt werden. So war der Antrag von Salzmann und Becker gemeinschaftlich an den Herzog geschehen. Die Umstände brachten es mit sich, daß Becker auch den herrlichen Platz wählen mußte, wo die beiden Freunde ihr gemeinschaftliches Glück zu bauen gedachten. Das Anerbieten des großmüthigen Herzogs zur Verwirklichung des Planes eines seiner Lustschlösser auszuwählen und zu benutzen hatte Salzmann bereits früher abgelehnt. Als gemeinschaftliche Unternehmer stellten sich Salzmann und Becker in Gotha dem Minister vor und empfingen Reisegeld. Salzmann reiste jedoch von Gotha früher nach Dessau zurück als Becker, der um seiner Freunde willen länger blieb. Deshalb setzte auch Salzmann die Punctation allein auf. Es entstanden nun aber Mißhelligkeiten zwischen den beiden Freunden, und Becker zog sich von der Sache ganz zurück, durch die Gründung einer deutschen Jugendzeitung einen andern Beruf wählend — was ihn indeß nicht hinderte, auch später noch sich für das Gedeihen der Anstalt zu interessiren und bei hohen Gönnern zu verwenden —. Salzmann aber erkaufte allein — durch Vermittelung des Obergärtners Wehmeyer — zu Ende des Jahres 1783 das Gut Schnepfenthal von den Erben des Amtmanns Schulthes für 8000 Mfl. und bestimmte es zum künftigen Aufenthalte für sich und seine Zöglinge.

Im Anfange des Monats März 1784 bezog Salzmann sein Gut und ließ noch in demselben Jahre den Bau zum ersten Erziehungshause auf einer kleinen Anhöhe unweit des Wohnhauses anfangen. Am 18. Juni 1784 wurde

dazu der Grundstein gelegt. Gar bald vermehrte sich die Zahl der Zöglinge so, daß schon 1791 ein zweites Wohngebäude, bei dessen Grundsteinlegung der Herzog persönlichen Theil nahm, 1795 ein drittes mit einer Buchdruckerei und Buchhandlung — die erste Buchdruckerpresse hatte Salzmann 1785 aufgestellt, — 1799 ein viertes und 1804 ein fünftes errichtet werden mußte.

Ohne das unsterbliche Verdienst des berühmten Stifters der Anstalt irgendwie schmälern zu wollen, darf man doch die Behauptung aufstellen, daß ohne des Herzogs Schutz und Unterstützung dieselbe wohl schwerlich den bedeutenden Umfang und den europäischen Ruf erlangt haben würde, welchen sie binnen wenigen Jahren schon erreichte. Auch des Herzogs geheime Räthe und Minister von Frankenberg, von Lichtenstein, von Ziegesar und der Generalsuperintendent Koppe förderten Salzmann durch ihre wohlwollenden Gesinnungen in seinen Unternehmungen. Wie viele Freiheiten der Herzog der neuen Anstalt gestattete, beweist am deutlichsten die nach der Salzmann'schen Punctation abgefaßte Concessionsurkunde (siehe Anhang 49).

Später im Jahre 1795 wurde der Gesellschaft noch die Erlaubniß ertheilt, einen eigenen Begräbnißplatz für Schnepfenthal anlegen zu dürfen.

Ungeachtet dieser ausgedehnten Freiheiten, welche der Herzog dem Salzmann'schen Erziehungsinstitute gewährte, ließ er es doch nicht an andern, besonders pecuniären Unterstützungen fehlen, die zu Zeiten sehr bedeutend waren. Bei der Gründung der Anstalt schenkte der Herzog dem Professor Salzmann 4000 Thaler. Es läßt sich ferner nach-

weisen, daß im Jahre 1786, als Salzmann die Mittel zur Fortsetzung seines Hausbaues nicht besaß und dadurch in eine bedrängte Lage gerieth, demselben durch die Vermittlung des Generalsuperintendenten Koppe vom Herzoge folgende Geldsummen zugestellt wurden:

700	Thlr.	für schuldiges Arbeitslohn den 3. Febr.
500	=	zum Baue den 3. April.
1100	=	zur Abtragung von 500 Thlr. Kapital an Prinz August und 575 Thlr. an die Schulthes'schen Erben den 9. Mai.
1500	=	zur Abtragung des Puttkammer'schen Kapitals den 23. Juni.
1700	=	zur Abtragung des Kapitals an die Schulthes'schen Erben den 4. Novbr.
5500	=	m/m.

Die dreiprocentigen Zinsen dieses Kapitals wurden gewöhnlich dem Professor Salzmann, wenn er beim Herzoge Ernst zur Zahlung derselben erschien, erlassen. Als aber das Kapital selbst in einzelnen Posten von 500 Thalern (1798 bis 1800) von Salzmann zurückgezahlt wurde, bestimmte der Herzog durch Rescript vom 10. Juli 1798 ausdrücklich, daß der Zinsertrag in Zukunft dem Institute zu Gute kommen sollte, so lange dasselbe bestehe. Deshalb hat jene Anstalt die genannten Zinsen noch jetzt aus der Staatskasse zu beziehen. „Trüge sich der Fall zu — so heißt es in jenem Rescripte — daß die Anstalt noch bei Lebzeiten des Professors Salzmann gänzlich aufhörte, so soll demungeachtet bis zu dessen Absterben die Verzinsung des Kapitals an ihn fortwähren."

Außer öfteren Geldvorschüssen gewährte der Herzog dem Salzmann'schen Institute auch noch andere Erleichterungen z. B. an Holz, wovon 20 Klaftern unentgeltlich demselben verabfolgt wurden (seit 1786), ja zu einer Zeit (1798), als den Deputatisten der Verkauf ihres Holzes bei Strafe untersagt ward und bei dem großen Bedarfe der Brauer und Bleicher zu Friedrichroda ein solcher Mangel eingetreten war, daß Salzmann sein Bedürfniß von 200 Klaftern ohne Bezahlung übermäßiger Preise nicht erlangen konnte, wurden ihm noch weitere Vortheile gewährt. Im Jahre 1790 (5. November) erhielt Salzmann die Erlaubniß, „in dem Wohnhause seines Erbgutes Fremde bewirthen und logiren zu dürfen, ohne daß ihm deshalb neue Onera und Verbindlichkeiten aufgelegt wurden." Unterm 28. December 1797 wurde der Anstalt Steuerfreiheit zugesichert. Zu einer andern Zeit überschickte der Herzog der Schnepfenthaler Colonie eine Feuerspritze zum Geschenke. Ebenso wies er ihr einzelne Zöglinge zu, unter Anderen im Jahre 1786 den Gothaner Carl Buddeus, vom Jahre 1795 bis 1800 Koppe aus Hannover (S. oben pag. 93), die er vollständig ausstattete, und für welche er das gewöhnliche Jahrgeld bezahlte.

Zur Sommerszeit, wenn der Herzog auf seinem Lustschlosse Reinhardsbrunn sich aufhielt, besuchte er wohl ein oder ein Paar Mal die Anstalt, nahm an den Lehrstunden oder den Spielen der Kinder im Freien oder an sonntägigen Gottesverehrungen Antheil, und ermunterte Lehrer und Kinder zu ferneren Anstrengungen. (Vgl. Anhang No. 50.)

Mit dankbarer Rührung gedachte darum auch Salzmann

in einer besonderen zum Andenken H. Ernst's veranstalteten Gottesverehrung am 29. April 1804 der vielen besonderen Verdienste, welche dieser edle Fürst um die Erziehungsanstalt sich erworben hatte.

3. Anatomische Anstalt (Theatrum anatomicum).

Diese für Stadt und Land so wichtige Anstalt, die unter der Regierung H. Ernst's ins Leben trat und die ihm in der Folge wegen ihres gedeihlichen Fortganges sehr „am Herzen lag," unterstützte er auf jede Weise. Es sollte durch dieselbe denjenigen Wundärzten des hiesigen Landes, welche nicht Mittel genug besitzen, auf auswärtigen größeren chirurgischen Lehranstalten zu studiren, die Gelegenheit geboten werden, sich die erforderlichen anatomischen und chirurgischen Kenntnisse zu erwerben.

Von dem Collegium medicum war unterm 28. August 1753 zuerst der Wunsch ausgesprochen worden, wie die Errichtung einer Anstalt zum Unterricht für Hebammen höchst nöthig und vortheilhaft sei. Der damalige Dr. Ernst Friedrich Krügelstein berichtet sodann unterm 9. November 1753, wie er dem ihm gewordenen Auftrage zufolge eine Stube in dem sogenannten Pestilenzhause oder Armenhause in der Brühler Vorstadt an der eisenacher Straße zu Anlegung eines Theatrum anatomicum besichtigt habe und zu dem genannten Zwecke für passend erachte, und daß in einem solchen Institute nicht nur die Hebammen, sondern auch die Chirurgen und deren Gehülfen Unterricht erhalten könnten.

Unterm 24. Mai 1754 wurde der zur ersten Einrichtung

nöthige Aufwand (60½ Thaler) aus dem Ueberschuße der Medicinalgelder angewiesen und die Einrichtung kam wirklich zu Stande. Die damalige ganze Wirksamkeit erstreckte sich aber nur auf die Zergliederung einer einzigen weiblichen Leiche. Die bald darauf hereinbrechenden Kriegsunruhen, in welchen das Armenhaus in ein französisches und kursächsisches Lazareth verwandelt wurde, unterbrachen gänzlich die Wirksamkeit der Anstalt. Der ausgebreitete Einfluß der Anatomie aber in die ausübende, besonders gerichtliche Arzneikunst, die Unentbehrlichkeit derselben in der Wundarznei, der große Nutzen und die Vortheile, die hieraus den Wundärzten erwachsen, und der anschauende Unterricht, den die Hebammen erhalten konnten, bewogen das Collegium medicum am 1. Dezember 1770, dringend um die Erneuerung und Wiederherstellung der anatomischen Anstalt zu bitten.

Zu der neuen Einrichtung in dem Zimmer des bereits erwähnten Armenhauses wurden unterm 30. März 1771 fünfzig Thaler verwilligt; ebenso eine jährliche Summe von 30 Thalern und zwei bis drei Klaftern Holz aus der Obersteuerkasse und aus der Cammer zur Bestreitung des nothwendigen Aufwands bei den Sectionen. Die Aufsicht und Direction ward dem Rathe und Leibmedicus Dr. Büchner übertragen, der sich zur unentgeltlichen Annahme bereit erklärt hatte, und als Dieser wegen seiner wankenden Gesundheit und übrigen Berufsgeschäfte doch davon befreit sein mochte, ward die Direction dem Rathe und Leibmedicus Dr. Grimm übertragen. An die Anstalt sollten abgegeben werden „alle Körper derer justificirten, in öffentlichen Ar-

men- oder Zuchthäusern, eben so wie im Gefängniße verstorbenen, sich selbst entleibt oder todt gefundener Personen, insofern in den drei letzteren Fällen die Anverwandten sich ihres Begräbnisses nicht annehmen wollen und solche den Gerichten anheimgefallen sind." Ende Januar 1773 ward von Grimm mit dem anatomischen Unterrichte der Anfang gemacht, und im Laufe weniger Monate wurden 13 Körper zergliedert.

Wegen einer mehrmonatlichen Reise und wegen anderer Veranlassungen mußte in den beiden folgenden Wintern, sowie später auch in dem Winter 1777 bis 1778 der anatomische Unterricht dem Dr. Friedrich Gabriel Sulzer übertragen werden.

Die große Entlegenheit des Anatomiehauses und der daher rührende Zeitverlust für Lehrende und Lernende, besonders in den kurzen Wintertagen und bei übler Witterung, bewogen Grimm auf die Verlegung des mit großem Erfolge betriebenen anatomischen Unterrichts in ein passenderes in der Stadt gelegenes Lokal anzutragen. Es wurde dazu das Spritzenhaus in der Fritzelsgasse hergerichtet, und der gegen 450 Thaler betragende Aufwand ward zur Hälfte aus Herzog Ernst's Privatkasse und halb aus landschaftlichen Mitteln gedeckt. Als nun Grimm unterm 18. October 1785 die Erklärung abgab, daß er „unter den bisherigen Bedingungen und jetzigen Umständen, wobei sich denn auch nicht die geringste Vergeltung oder ein anderer Vortheil befindet, ferner nicht wohl den Unterricht übernehmen könne," wurde ihm zunächst eine Remuneration von 40 Thalern bewilligt und, nachdem mittlerweile im

Winter 1786—1787 von Dr. August Heinrich Franz Buddeus der Unterricht unentgeltlich war ertheilt worden, unterm 14. December 1787 eine jährliche Besoldung von 100 Thalern aus der Privatkasse des Herzogs zugesichert, die derselbe auch bis zu seinem Tode gegeben hat.

Ueberhäufte Geschäfte und die Nothwendigkeit, wegen Mangels an Leichen fort und fort Beschwerden einreichen zu müssen, daß die Almosen-Percipienten entweder gar nicht oder nur mit äußerster Schwierigkeit an die Anatomie abgegeben würden, nöthigten Grimm seine Stelle als Director der Anatomie aufzugeben. Auf sein Anrathen wurde die Aufsicht dem Dr. Dorl übertragen. Die von dem Hofrathe Grimm zum Behufe der Vorlesungen angefertigten nothwendigen Präparate an Skeletten und dgl. wurden um den Preis von 100 Thalern für die anatomische Anstalt angekauft (5. Januar 1798). Eine neue den Zeitumständen angemessene Instruction wurde dem Dr. Dorl am 10. März 1798 zugefertigt, welche in 16 Paragraphen die nähere Bestimmung über dieses Institut enthält, nach welchen der jedesmalige Lehrer desselben sich zu richten hat.

Um die Anstalt immer mehr zu vervollkommnen, brachte Dorl die Anschaffung eines vollständigen Apparates sowohl von Bandagen- als Amputationsinstrumenten in Antrag. Zum Beweise der Nothwendigkeit dieser beiden Apparate war angeführt worden, daß, wenn der Unterricht der angehenden Chirurgen in der Anatomie praktisch nützlich sein solle, ihnen nicht nur die vornehmsten chirurgischen Operationen und also auch die der Amputation, so wie die zweckmäßigste Art nach Verhältniß der Umstände die Bandagen

anzulegen, an den Cadavern gezeigt, sondern ihnen auch Gelegenheit gegeben werden müsse, sich dieserhalb selbst auf solche Art üben zu können. Die Bestreitung des zum Ankaufe dieser Geräthschaften nöthigen Aufwandes von 150 Thalern wurde vom Herzoge bereitwilligst zugestanden.

So bewies sich H. Ernst als großmüthiger Beförderer auch bei dieser Anstalt, welche seinen wissenschaftlichen Bestrebungen zwar fern lag, die aber doch um ihrer Nützlichkeit willen für das ganze Land und darum auch für den Herzog von hoher Bedeutung war.

II. Wissenschaftliche Sammlungen.

1. Herzog Ernst's physikalisches Cabinet.

Die Physik war eine von den Wissenschaften, welchen H. Ernst mit besonders eifrigem Streben und mit warmer Liebe zugethan war. Die Gegenstände der Physik sind aber der Art, daß sie sich nicht durch eine bloße Beschreibung deutlich machen lassen. Wenn nun das Studium derselben gründlich und mit glücklichem Erfolge betrieben werden soll, so sind mathematische und physikalische Instrumente unumgänglich nothwendig. Als einsichtsvoller Liebhaber der Naturwissenschaften schaffte sich darum auch der Herzog zu seinem Gebrauche und Vergnügen einen physikalischen Apparat an, der den Anforderungen seiner Zeit angemessen war und der ihn zugleich in den Stand setzte, die nöthigen Untersuchungen und Beobachtungen selbst anzustellen, insbesondere aber den Werth neuer Entdeckungen in diesem Gebiete der Wissenschaft selbst ergründen zu können. Jedoch kaufte der Herzog niemals ein Instrument,

bloß um es als Schaustück in seinem Cabinette aufzubewahren. (S. pag. 47.)

Mit nicht geringen Kosten stattete der Herzog sein physikalisches Cabinet aus, und kostbare Instrumente wurden zu diesem Zwecke von ausländischen wie von inländischen Mechanikern erkauft. Unter den letzteren verdient vor Allen der vorzüglich geschickte Mechanikus Johann Friedrich Schröder (gest. 1814) zu Gotha genannt zu werden, der vom Herzoge zum Aufseher und Secretär des physikalischen Cabinettes ernannt wurde, und durch dessen Hülfe die Instrumente zweckmäßig eingerichtet erhalten wurden. Ein noch vorhandenes Verzeichniß gibt Aufschluß, was der Herzog an physikalischen und mathematischen Instrumenten vom 18. Mai 1786 bis 19. Juli 1800 von demselben fertigen ließ. Einige der wichtigeren Stücke darunter sind: 1) eine ganz neue Luftpumpe, welche ihren Hahn vermöge einer gezähnten Stange durch die Kurbe selbst verschließt und öffnet, mit zwei ganz ebenen Tellern versehen ist und auf einem Tische von Mahagonyholz steht 1787 (184 Rth.); 2) der Klindworth'sche Quadrant, neu bearbeitet und mit doppelter Theilung versehen, ein neues Mikrometer nebst der Mikrometerschraube und dem Schieber unter dem Tubus, ein doppeltes neues Augenglas, ein Mikroscopium für den Nonius mit der Fassung und Charnier, eine Wasserwage, eine Vorrichtung zum Pendel auf der hinteren Seite, ein Stück an den Tubus und neue Gläser in denselben gesetzt, den Quadranten selbst mit 10 Schrauben befestigt, 1790 (162 Rth.); 3) vier Hurter'sche Barometer mit zugehörigen Thermometern und Stativen von Mahagonyholz,

1790 (156 Rth.); 4) eine große Wasserwage zum Dollond'schen Passageinstrumente, 1793 (58 Rth.); 5) ein paralaktisches Instrument mit doppelten Stundenkreisen, 1798 (168 Rth.); 6) ein paralaktisches Instrument mit zwei Stundenkreisen, doppelten Schiebern zur Verstellung der Axe und einem Tubus mit zwei cölestischen und einer terrestrischen Röhre, mit Augengläsern nebst Gestelle von Mahagonyholz, 1800 (246 Rth.); 7) ein Telescop mit Gestell, 1800 (320 Rth.).

Die bei weitem kostbarsten Instrumente erhielt jedoch der Herzog aus London, besonders in der Zeit, wo er mit dem Grafen Brühl (S. pag. 80.) in Verbindung stand. Bei seinem Aufenthalte in England im Jahre 1786 kaufte der Herzog eine Menge Instrumente um bedeutende Summen, unter Anderem eine schöne Elektrisirmaschine mit 18 Zoll langem und 12 Zoll diametrischem Cylinder von J. H. Hurter (50 Guineen), und eine elektrische Batterie und einen anderen Apparat zur Elektrisirmaschine von Nairne und Blunt (17 Guineen).

Einen wesentlichen Zuwachs erhielt das herzogliche Cabinet durch den Ankauf der ausgezeichneten und vollständigen Sammlung physikalischer Instrumente des Legationsraths Ludwig Christian Lichtenberg, welche der Herzog im Mai 1786 für den Preis von 1000 Thaler ankaufte. Dieser Apparat war großentheils nach des Sigaud de la Fond Cabinet de physique eingerichtet, und mit demselben hielt Lichtenberg physikalische Vorlesungen, an denen auch der Herzog persönlichen Antheil nahm, wodurch derselbe eben zum Ankaufe veranlaßt ward. (S. pag. 46.) Durch die-

sen Ankauf wurde des Herzogs physikalisches Cabinet eines der reichhaltigsten und vollständigsten, welches in damaliger Zeit in Deutschland existirte. Die Sammlung war in einem an seine Wohnzimmer stoßenden Saale des Schlosses aufgestellt und wurde fortwährend bis zum Tode des Herzogs mit den neuesten und besten Instrumenten vermehrt.

Zu den, nach dem damaligen Standpunkte der Wissenschaft ausgezeichneten Stücken des Lichtenberg'schen Apparats sind zu rechnen: 1) eine Luftpumpe mit Hähnen und stechendem Cylinder und dazu verschiedener Apparat, besonders eine Reihe sehr schöner Glasglocken von verschiedener Größe und Einrichtung; 2) eine sogenannte Wilke'sche Luftpumpe, worin durch Niederschlagung von Wasserdämpfen ein luftleerer Raum hervorgebracht wird; 3) eine Parker'sche Maschine zur künstlichen Bereitung mineralischer Wasser; 4) mehrere Arten von Elektrisirmaschinen nebst einem ziemlich vollständigen Apparate dazu; darunter ein Paar sehr gut erhaltene luftleere Conductoren, ein schönes Glockenspiel, verschiedene Arten leydner Flaschen, mehrere Elektrometer; 5) ein galvanischer Apparat mit 100 Zink- und ebenso vielen Kupferplatten; 6) verschiedene Arten von dioptrischen Fernröhren, ingleichen ein kleines Gregory'sches Spiegeltelescop von vorzüglicher Wirkung; 7) verschiedene Prismen und Würfel von Glas nebst einem Apparate zu prismatischen Versuchen; 8) zwei schöne Sonnenmikroscope mit einer Pyramide, die zugleich zur camera obscura dienen kann; 9) zwei zusammengesetzte Mikroscope; 10) ein künstliches Auge von vorzüglicher Einrichtung; 11) zwei große messingene Spiegel, die Strahlung der Wärme zu

zeigen; 12) eine Reihe verschiedener Barometer, Thermometer, Hygrometer, Magnete u. s. w. Diese Lichtenberg'sche Sammlung wurde nach dem Tode H. Ernst's dem Gymnasium zu Gotha zum Geschenke gemacht[39]).

2. Die herzoglichen Bibliotheken.

Zu den Anstalten, welche den gesammten Wissenschaften gewidmet sind, gehört die herzogliche Bibliothek, und auch hier bewies Herzog Ernst denselben hochherzigen Sinn, dieselbe fürstliche Liberalität, welche er den anderen Sammlungen des Friedensteins zugewendet hatte. Wenn Herzog Ernst der Fromme als Gründer der Bibliothek genannt wird, so muß H. Ernst II. der Weise als ihr zweiter Begründer und Wohlthäter angesehen werden. Er wußte es aus Erfahrung, daß dieses Hülfsmittel dem Gelehrten nicht bloß sein Studium erleichtere, sondern zu ernsten Studien ganz und gar unentbehrlich sei. Seine Verdienste um die Vermehrung der Bibliothek wurden auch von fremden Gelehrten anerkannt. Als der Herzog aus der Kulenkamp'schen Auction um eine bedeutende Summe Bücher hatte erstehen lassen, schrieb der Rector Eyring, welcher die Ankäufe besorgt hatte, an Hamberger (2. September 1796): „Ich hoffe, daß auch der letzte Transport in gutem Zustande angekommen sei, und Alles die gnädige Zufriedenheit Ihrer Durchlaucht gefunden habe. Unter dem Schutze dieses weisen und verehrungswürdigen Fürsten sind diese Denkmäler ge-

---

39) Vgl. Fr. Kries, Kurze Nachricht von der Entstehung und Beschaffenheit des physikalischen Apparats des Gymnasiums zu Gotha. Gotha. 1814.

gen fernere Zerstreuung gesichert. Kein Verehrer der Wissenschaft wird in das Heiligthum Ihrer Bibliothek treten, ohne zugleich von dankbarer Verehrung gegen die guten Fürsten durchdrungen zu werden, die zum Baue der Wissenschaften einen so vortrefflichen Schatz gesammelt haben und mit edler Freigebigkeit fortfahren ihn zweckmäßig zu vermehren."

Um seiner Bequemlichkeit willen hatte der Herzog sich zu eigenem Gebrauche eine nicht unbedeutende Privatbibliothek von etwa 20,000 Bänden angeschafft, die nach seinem Tode — recht eigentlich seinem edlen gemeinnützigen Sinne gemäß — durch die fürstliche Großmuth seiner erhabenen Söhne August und Friedrich der öffentlichen Bibliothek einverleibt ward. Sie enthielt die kostbarsten und seltensten Werke, und namentlich war sie reich an mathematischen, physikalischen, astronomischen, architectonischen, archäologischen, technologischen und philologischen Werken. In den meisten dieser Fächer war gerade die öffentliche Bibliothek nur sehr schwach vertreten, und es ward durch die Einverleibung dieser Privatbibliothek mit der öffentlichen eine fühlbare Lücke ausgefüllt.

Unter den Handschriften zeichnete sich Le Jouvencel auf Pergament in Folio aus (Cod. membr. I. no. 125.); unter den Incunabeln eine Biblia latina (Norimb. 1479), Plautus (Ven. 1499), Terentius (Argentinae 1496 und Ven. 1482), Valerius Maximus (Ven. 1494), Lucanus (Ven. 1498), Omniboni Vincentini Comm. in Lucanum (Ven. 1475), Senecae tragoediae (Ven. 1498), Juvenalis (Ven. 1483), Livii Decades (1485), Horatius Flac-

cus (Argentinae 1498). Besonders reichhaltig waren die griechischen und römischen Classiker und die damals gesuchten Aldinischen, Sheldonianischen, Barbou'schen, Glasgow-Baskervillischen, Elzevirischen und Zweibrücker Drucke, sowie die in usum Delphini und cum notis variorum waren in großer Vollständigkeit vorhanden. Auch die seltene von dem Infanten besorgte spanische Uebersetzung des Sallust (Madrid 1772. Fol.) und die kostbare Madrider Quartausgabe des Don Quixote fehlten nicht. Im Fache der Antiquitäten waren unter Anderen bemerkenswerth: Les ruines de Palmyre (Lond. 1755), Les ruines de Balbec (Lond. 1787), Le antiche camere delle terme di Tito (Rom. 1776), The ruins of Paestum, by Th. Major (Lond. 1768), Galleria Giustiniana, Museo Fiorentino (Firenze 1752, 4 Bde.), Le pitture antiche d'Ercolano (Napl. 1757, 5 Bde.), Museo Pio-Clementino da Visconti (Rom. 6 Bde.), Hamilton's collection of engravings from ancient vases, published by W. Tischbein (Napl. 1791, 4 Bde.). Ebenso waren in großer Auswahl vertreten die literarischen Ephemeriden und Schriften gelehrter Gesellschaften, z. B. Acta Eruditorum, die selbst in Frankreich seltene Connaissance des tems, das Hannöversche Magazin, Göttingische Zeitungen von gelehrten Sachen, Allgemeine deutsche Bibliothek, Neue Bibliothek der schönen Wissenschaften und freien Künste, Journal de Paris, ferner die Societätsschriften von London, Paris, Petersburg, Berlin, Göttingen, Erfurt, Harlem, Edinburg, Bologna, Turin, Schweden u. A. Endlich war vorhanden eine reiche Sammlung von Schriften, welche vom Jahre

1789 an über die französische Revolution erschienen. In der Belletristik war vor Allem die französische Literatur berücksichtigt, und weil der Herzog stets ein besonderes Interesse für geheime Gesellschaften, namentlich für die Freimaurerei hatte, so war die Sammlung der dahin einschlagenden Schriften sehr bedeutend. Im Anfange des Jahres 1794 hatte er um deswillen und hauptsächlich um die Veröffentlichung zu verhüten, die Bibliothek des Geheimeraths Bode in Weimar, welche gedruckte und schriftliche Nachrichten nur über geheime Gesellschaften enthielt, für 1560 Thaler angekauft. (S. Anhang 43, 51.) Nach seinem Tode fand man die Kisten mit unversehrten Siegeln, wie er sie erhalten hatte, so daß nicht etwa Neugier, wie man wohl von einer Seite her behauptet hat, die Ursache zum Ankaufe des Bode'schen Nachlasses gewesen ist.

Ungeachtet der nicht unbeträchtlichen Summen, welche der Herzog zur Vermehrung dieser seiner Handbibliothek verwendete, unterließ er nicht, auch der öffentlichen Bibliothek fort und fort seine besondere Aufmerksamkeit zuzuwenden, sie mit kostbaren Werken zu beschenken und außerordentliche Geldsummen zum Ankaufe seltener Schätze für dieselbe zu verwilligen. Vor allen Dingen waren es Handschriften, schöne Drucke oder seltene Ausgaben, namentlich Incunabeln, welche der kunstverständige Herzog ankaufte, und wobei er, so sparsam er auch sonst war, keinen Aufwand scheute. Bei solchen Ankäufen standen ihm einsichtsvolle Männer, wie Geißler, Hamberger, Schlichtegroll und zuletzt auch noch Friedrich Jacobs zur Seite, die seine Wahl

oft auf Werke lenkten, welche seiner eigenen Aufmerksamkeit entgangen waren.

Die Ettinger'sche Buchhandlung lieferte ihm die neuesten deutschen Druckwerke; englische verschaffte ihm hauptsächlich der Hofrath Heyne in Göttingen, und Manuscripte, Incunabeln und seltene Drucke wurden ihm meist durch seine Bibliothekare, insbesondere Geißler, besorgt. Um des lebhaften Interesses willen, welches der Herzog für alte Drucke hatte, wurde von Hamberger eine Zusammenstellung der Incunabeln bis zum Jahre 1517 nach den Formaten und Jahren veranstaltet, eine Einrichtung, welche noch gegenwärtig besteht. Die Incunabeln bilden eine Hauptzierde der herzoglichen Bibliothek.

Die herkömmliche, wenn auch nicht etatmäßige Summe, welche jährlich auf die öffentliche Bibliothek verwendet wurde, belief sich in den Jahren 1775 bis 1788, wie dieß aus einer Zusammenstellung Hamberger's hervorgeht, auf 600 bis 700 Thaler, von welchen in der Regel zwischen 1 und 200 Thaler für Buchbinderlohn bezahlt wurden. Dagegen läßt sich nachweisen, daß die jährlichen Summen, welche der Herzog aus seiner Privatkasse für Bücher und Landkarten verausgabte, weit bedeutender waren. So betrugen die von Ostern 1803 bis Ostern 1804 vom Herzoge befohlenen und empfangenen neu erschienenen Bücher über 880 Thaler.

Hamberger fand 1776 im Ganzen 38,208 Bände auf der Bibliothek; 1778 betrug die Anzahl aller Bände 38641. Darunter waren 1511 Manuscripte, 2414 Journale und 575 Dissertationen. Im Jahre 1788 gibt Geißler ihre

Anzahl auf etwa 50000 Bände an, und in den folgenden Jahren nahm bei der zunehmenden Liebe des Herzogs für diese Sammlung auch die Zahl der Bände in gesteigertem Grade zu[40]).

So lange Schläger die Direction der Bibliothek hatte (bis 1786), war dieselbe für das Publicum fast nicht zugänglich, selbst dann nicht, als er nach dem Muster der göttinger Bibliothek eine neue Bibliotheksordnung verfaßt hatte, die vom Herzoge zwar genehmigt wurde (11. October 1775), aber im höchsten Grade illiberal war. Die laufenden Geschäfte der Bibliothek hatte der Bibliothekar Freiesleben besorgt. Nach dessen Tode (1775) wurden von dessen Besoldung vom Herzoge 50 Thaler jährlich zur Vermehrung der Incunabeln bestimmt; aber erst 1782 wurden bei Gelegenheit von Ernesti's Auction die seit 1775 angesammelten Summen zum Ankaufe von Classikern aus den Aldinischen und Juntinischen Pressen verwendet. Vom Jahre 1784 an wurden anstatt 50 nur 30 Thaler zu dem genannten Zwecke bestimmt.

An die Stelle von Freiesleben wurde den 13. October 1775 der Candidat der Rechte, Julius Wilhelm **Hamberger** zum Secretäre und ersten Bibliothekare, auf Heyne's Empfehlung, ernannt, mit einem jährlichen Gehalte von 250 Thalern und 10 Klaftern Deputatholz. Zugleich wurden demselben zur Bestreitung der Kosten seines Umzugs, auf Schläger's Antrag, 50 Thaler verwilligt. Alsbald nach einer Anstellung wurde ihm das Geschäft zugetheilt, einen

[40]) Gegenwärtig zählt die Bibliothek ungefähr 150000 Bände.

Nominalcatalog anzufertigen, wofür ihm nach dessen Beendigung eine Remuneration in Aussicht gestellt wurde. Im August 1783 hatte er diese Arbeit, bestehend aus 33 Foliobänden, glücklich beendigt, und zur Belohnung erhielt er später (1786) das Prädikat eines Rathes und 80 Thaler Besoldungszulage, ferner 1796 für die bei einer vorgenommenen bessern Ordnung der Bibliothek gehabte außerordentliche Bemühung eine Remuneration von 150 Thalern, die um deswillen reichlich für ihn ausfiel, weil Geißler in seinem Schreiben an den Herzog hervorgehoben hatte, daß Schläger früher die mühsame und verdienstvolle Fertigung des Nominalcatalogs gar nicht hinlänglich gewürdigt habe. Endlich im Jahre 1802 erhielt Hamberger noch 144 Thaler und 2 Klaftern Deputatholz Besoldungszulage.

Schon vor Hamberger ward dem Candidaten der Rechte, Heinr. August Ottocar Reichard, der Acceß mit dem Prädikate eines zweiten Bibliothekars gestattet worden (21. Juli 1775), ohne daß ihm besondere Obliegenheiten und Beschäftigungen bei der Bibliothek selbst übertragen worden wären, „lediglich — so heißt es in dem herzoglichen Rescripte — zu seiner eigenen Instruction und Habilitirung zu denjenigen Verrichtungen, zu welchen Wir ihn jetzt und künftig weiter zu gebrauchen beabsichtigen, mithin es auch keiner besonderen Ueberweisung oder Uebergabe der Bibliothek an denselben bedarf; also waltet auch kein Bedenken, daß ihm die Schlüssel zu der Bibliothek ausgehändigt werden." Reichard hat demgemäß auch in der Folge niemals eine Function bei der öffentlichen Bibliothek gehabt. Dagegen übertrug ihm der Herzog die Aufsicht über seine Pri-

vatbibliothek, zu welcher der Grund schon von seiner Mutter gelegt war, und die er bis zur Vereinigung mit der öffentlichen Bibliothek im Jahre 1814 verwaltete.

Nach Schläger's Tode (14. Juni 1786) berief der Herzog den Rector zu Schulpforte, Johann Gottfried Geißler, als Director der Bibliothek mit dem Prädikate Hofrath, und mit ihm ging eine bessere und freundlichere Zeit für die Bibliothek auf. Das Vertrauen und die persönliche Zuneigung, welche der Herzog zu Geißler hatte, und wovon schon oben (pag. 68) geredet worden ist, wurde von Geißler zum großen Nutzen der Bibliothek angewendet. Geißler bezog einen jährlichen Gehalt von 734 Mfl., 6 Maltern Korn, eben so viel Gerste und 12 Klaftern Holz. Im Jahre 1792 erhielt er eine Besoldungszulage von 100 Thalern.

Kurz nach Geißler's Anstellung erhielt der Professor des Gymnasiums, Fried. Hein. Adolph Schlichtegroll, (9. Juni 1788) den Zutritt bei der Bibliothek. Er hatte die mühsame und doch unentbehrliche Arbeit übernommen, den beinahe unbrauchbar gewordenen alten Realcatalog nach und nach durch einen vollständigeren, verbesserten und nach einem auf Zuwachs eingerichteten Plane zu ersetzen. Auch beendigte er den von Hamberger angefangenen Catalog der alten Drucke und fertigte über die alten griechischen und römischen Schriftsteller mit ihren Uebersetzungen und Erläuterungsschriften zwei besondere Realcataloge in zwei starken Bänden, welche Arbeit als eine höchst nützliche und verdienstvolle angesehen werden muß, da diese Schriftsteller unter die wissenschaftlichen Fächer vertheilt sind, zu welchen

sie ihrem Inhalte nach gehören. Diese Cataloge waren nach dem mustermäßigen Bünau'schen Cataloge chronologisch geordnet. Vom Herzoge ward solcher Fleiß und Eifer dadurch anerkannt, daß er 1794 dem Professor Schlichtegroll 100 Thaler Zulage verwilligte und ihn später (1802) zum Bibliothekare ernannte.

In diesem letzteren Jahre (11. Januar 1802) wurde Friedrich Jacobs, welcher mehrere für ihn vortheilhafte Rufe aus dem Auslande erhalten hatte, „wegen seiner ausgebreiteten literarischen Kenntnisse und gründlichen Gelehrsamkeit," jedoch mit Beibehaltung der von ihm zur größten Zufriedenheit des Herzogs verwalteten Lehrstelle am Gymnasium zum Bibliothekare ernannt mit einem Gehalte von 442 Thalern, 6 Maltern Korn, eben so viel Gerste und 12 Klaftern Holz. Es war ihm dabei weder ein bestimmtes Geschäft angewiesen, noch regelmäßiges Erscheinen zur Pflicht gemacht worden. Durch diese günstige Stellung ward Jacobs seinem Vaterlande erhalten. Sein unermüdet thätiger Geist machte sich auch bald bemerkbar. Mit Hamberger's Hülfe vollendete er den Manuscriptencatalog in zwei Foliobänden. Bald nach der Vollendung dieser Arbeit starb der Herzog Ernst.

Von den unter H. Ernst gemachten Erwerbungen für die Bibliothek an Büchern und Manuscripten, sollen hier nur folgende angeführt werden:

1791, 16. Febr., für die Faust'sche Bibel 200 Thlr.

1793, 7 Decbr., an J. Bernouilly in Friedrichsfelde bei Berlin 860 Thlr.

Eine Sammlung alter Gesangbücher aus Arnstadt 6 Friedrichsd'or.

1794, 11. Januar, Nachlaß von Bode in Weimar 1560 Thlr. (S. pag. 208.)

1795, 10. Feb., an Maugérard (zehn Manuscripte auf Pergament), 2450 Thlr.

Jean Baptiste Maugérard, mit seinem Klosternamen Dominicus, war Mönch des Benedictinerklosters St. Arnould in Metz und hatte aus den Klöstern am Rheine und in den Niederlanden eine Menge bibliographischer Seltenheiten zu den billigsten Preisen an sich gebracht. Er handelte damit, und auch H. Ernst kaufte ihm Vieles ab, was jetzt ein Schmuck der herzoglichen Bibliothek ist. Schon in den siebenziger oder achtziger Jahren des vorigen Jahrhunderts hatte ihm der Herzog ein Exemplar des Psalteriums von 1459 um 100 Carolins abgekauft. Im Jahre 1795 hatte er außer den angeführten zehn Manuscripten noch 58 Bände meist aus dem 15. Jahrhundert für 53 Louisd'or, im Januar 1796 zwölf Manuscripte auf Pergament für 100 Louisd'or, im August 1797 Manuscripte für 247 Thaler, im August 1798 ein Manuscript (Concil. Basil. Cod. Membr. I. 69.) für 96 Thaler, im Januar 1799 wiederum Manuscripte (Historia St. Joannis [Membr. I. 68.]) für 10 Louisd'or, im Juni 1799 ein Bibelmanuscript für 4 Carolins, im Juni 1800 zwei Incunabeln für 600 Thaler, im December 1800 einen Codex membranaceus Ovidii für 26 Thaler, im April 1801 ein Manuscript für 109 Rth. 13 gl. an den Herzog Ernst verkauft. „So freigebig, sagt Jacobs, der Herzog bei diesem Handel mit Gelde war, so karg war er mit anderen Vergünstigungen, die er seiner Ehre nicht angemessen fand, oder von denen er schwierige

Verwickelungen fürchtete. Während jener Verhandlungen bewarb sich Maugérard um einen Titel von Seiten des Herzogs, und als neue Gefahren die Ausgewanderten auch in Deutschland bedroheten, bat er sich durch eine Naturalisationsacte Schutz aus. Für Beides fand er kein Gehör. Der Herzog hatte ihn in seinem Handelsverkehre vollkommen durchschaut und fand es nicht für rathsam, einen Mann zu vertreten, der ihm weder Vertrauen noch Achtung einflößen konnte."

1796, 13. Febr., Zach für den Moniteur 21 Carolins.

9. Aug. Kulenkamp'sche Auction 792 Rth. 14 gr. Darunter waren 28 Bände Incunabeln, die erste Ausgabe Homers von 1488 für 68 Thaler. Aristoteles (Aldus) 1495 für 62 Thaler, Biblia Complutensia für 200 Thaler, Biblia graeca (Aldus) von 1518 für 26 Thaler, ferner 34 griechische und lateinische Classiker von Aldus und 13 von Junta, Geographi minores von Hudson für 40 Thaler, einige Ausgaben in usum Delphini für 52 Thaler, endlich Manuscripte, worunter ein Servius, für 75 Thaler.

1796, 22. Septemb., Krünitz Encyclopädie an die Wittwe Reyher 90 Rthlr. 20 gr.

Auch erkaufte er in diesem Jahre (1796) durch Vermittelung des preußischen Geschäftsträgers, Staatsraths Uhden, von Spaletti's Erben die Abschrift des vaticanischen (jetzt wieder palatinischen) Codex der griechischen Anthologie für 300 Scudi.

1798, 4. März, an Geißler nach Dresden für 5000 Dissertationen 115 Rth. Schon vorher war eine Sammlung medicinischer Dissertationen von den Erben des

Doctor Keller in Langensalza für 66 Thaler erkauft worden.

1798, 1. Decbr., an Geißler nach Danzig für Manuscripte 50 Louisd'or. Diese Manuscripte waren aus dem Nachlasse des Jacob und des Johann Philipp Breyne (geb. zu Danzig 1680, gest. 1764, Naturforscher). Mit den alten Drucken, welche aus diesem Nachlasse erkauft wurden, betrug die Summe 514 Thaler, darunter ein Plinius (Brixiae 1496), Sallustius (Ven. Jo. Tacuini. 1506), Legenda Sanctorum (apud Koburger 1492), Cod. membran. Institutionum Iustini für 92 Thaler.

1799, 26. Juli, an Director Bernouilly in Köpenick 300 Louisd'or für Manuscripte von dessen Vater, etwa 100 Bände und Convolute.

1. October (Geißler), für den Naumburger Psalter und andere Bücher 318 Rth. 18 gr.

4. October, an den Generalsuperint. Schneider in Eisenach für Autographa von Luther und Anderen, zur Reformationsgeschichte gehörend, 269 Rth.

Manuscripte und alte Drucke aus einer sächsischen Kirchenbibliothek, 300 Rth.

1801, 28. April, an Cuninghame in Dresden für ein Manuscript von Melanchthon mit seinen Loci theologici 1521, in 12., 5 Rth. 7 gr.

Demselben für ein Manuscript Artillerie de Belidor avec des plans. 4. 1 Rth. 13 gr.

5. Septemb., an Constantin Käuffer in Erfurt, vormaligen Bibliothekar und Mitglied des Benedictinerklosters Echternach im Luxemburgischen, 120 Carolins für drei Ma-

nuscripte; 1) die vier Evangelien mit Goldbuchstaben taxirt zu 200 Carolins; 2) Gebetbuch mit Vignette und Figur taxirt 2 Carolins; 3) Bohetii Arithmetica taxirt 3 Carolins, ingleichen 5 Incunabeln Ptolemaeus. Fol. Ulm. 1486; Plutarch. s. l. et a. Fol.; Mensa philosophiae. s. l. et a. 8.; 8 Tractatus varii; Historia Trajana. s. l. et a. Fol., taxirt zusammen 7 Carolins.

An Hamberger für einen Cod. chart. Tibulli 13 Rth.

1802 (Dec.), an Baumgärtner in Leipzig für die Encyclopédie méthodique 226 Bände, 300 Rth.

1803, 29. Jan., an R. Z. Becker für ein Manuscript, Historia Pauperum, 8 Carolins.

1804, 21. Januar, an den Prälaten Placidus Muth in Erfurt für ein Manuscript, die Uebersetzung des Aristoteles 72 Rth., ingleichen (18. Febr.) für Manuscripte und alte Drucke, 130 Rth. 8 gr.

Außer den hier genannten Bücherankäufen, die sämmtlich aus des Herzogs Privatkasse bezahlt wurden, sind noch folgende anzuführen: Miniatura di S. Girolamo dep. presso il quadro di Correggio, 200 Zechinen. — Aus der Hallerstein'schen Auction in Nürnberg wurden für beinahe 200 Thaler alte Drucke, aus der Einsiedel'schen in Altenburg für 109 Rth. Klassiker und Werke der ausländischen Literatur erkauft. In Jena wurden der Vocabularius latino-teutonicus von Bechtermünze 1477, der Euclides. Ven. apud Ratold. 1482 und einige andere Werke für 24 Thaler erkauft. Ferner wurden bezahlt für die Scriptores rerum gallicarum 60 Thaler, für spanische und portugiesische Bücher von Gartner in Wien 130 Thaler;

für den Lactantius (Rom. 1470); Lactantius (Rom. 1474); Net Boeck des gulden Throen (Utr. 1480) und andere Auctionsbücher in Göttingen 100 Thaler. [41])

3. Das Münzcabinet.

Der Grund zu dieser berühmten und lehrreichen Sammlung, die gegenwärtig gegen 60000 Münzen in allen Metallen zählt, wurde vom Herzoge Ernst dem Frommen gelegt. Herzog Friedrich II. vermehrte dieselbe 1712 durch den Ankauf des ansehnlichen Cabinettes des Fürsten Anton Günther von Schwarzburg-Arnstadt (der Kaufpreis war 100000 Thaler), und stiftete die fideicommissarische Verordnung, daß die Sammlung zum Besten der Wissenschaften in Zukunft unzertrennlich erhalten werden sollte. H. Ernst II. widmete diesem Schmucke des Friedensteins unausgesetzt bis zu seinem Tode besondere Aufmerksamkeit. Es soll hier das Wichtigste aus der Geschichte des Münzcabinettes unter seiner Regierung zusammengestellt werden.

Nicht lange nach dem Antritte seiner Regierung ließ H. Ernst durch den damaligen Vorstand des Münzcabinettes, Hofrath Schläger, von dem Buchhändler Jacob v. Wetstein in Leyden die noch vorhandene Auflage von Liebe's Gotha numaria, bestehend in 75 Exemplaren, für den Preis von 500 holländischen Gulden (301 Thlr. 4 gr.) ankaufen und sie, mit Ausnahme von 15 Exemplaren, die der Herzog für

---

41) Vgl. Fr. Jacobs, Beiträge zur älteren Literatur. Bd. I. 1. Lpz. 1835. pag. 37 ff.

sich zurückbehielt, auf der herzoglichen Bibliothek deponiren (1773). Diese Exemplare sollten nach des Herzogs Bestimmung nicht verkauft, sondern bei vorkommenden geeigneten Gelegenheiten einzeln verschenkt werden.

Mit dem Münzcabinette war eine kleine numismatische Bibliothek vereinigt, die einen sehr großen Zuwachs dadurch erhielt, daß der Herzog dem Hofrathe Schläger die von ihm sorgfältig gesammelte, fast nur aus numismatisch-antiquarischen Werken bestehende Bibliothek von etwa 6000 Bänden für den Preis von 4000 Thalern abkaufte (19. Januar 1774). Die durch eine solche Vereinigung entstehenden Doubletten ließ der Herzog an die Hauptbibliothek abgeben, wogegen aus dieser mehrere Bücher und Manuscripte über Numismatik der Münzbibliothek mit einverleibt wurden (1777). Durch diesen passenden Tausch erhielt die Münzbibliothek unter anderen Manuscripten auch das folgende noch gegenwärtig in den Räumen des Münzcabinets befindliche Werk des Jac. a Strada: Numismata omnium tam orientalium quam occidentalium imperatorum ac tyrannorum. 31. Bände in Folio. Es ist vielleicht das theuerste Buch in der Welt. Der Verfasser hatte es auf Befehl des Grafen Jacob Fugger in Kirchberg gefertigt, und da es 9000 Abbildungen enthält, von denen jede mit einem Ducaten bezahlt ward, so kostete das Ganze mehr als 27000 Thaler. Es ist von Herzog Johann Ernst von Sachsen-Weimar 1672 für die herzogliche Bibliothek zu Gotha um den Preis von 500 Thalern angekauft worden und war ein Theil der Beute, welche bei der Einnahme von München (7. Mai 1632) gemacht wurde.

Nach Schläger's Tode ward die Direction des Münzcabinettes dem geheimen Hofrathe Jacob August Rousseau übertragen. Unter ihm erkaufte der Herzog für 600 Louisd'or das Schachmann'sche Cabinet antiker Münzen (1788). Carl Adolph Gottl. v. Schachmann zu Königshain in der Lausitz hatte eine Sammlung Münzen angelegt zu dem Zwecke, den Anfang, die Fortschritte und das Sinken der Münzkunde nachzuweisen. Seine Sammlung zeichnete sich daher auch weniger durch Reichthum — es waren nur etwa 700 Münzen —, als durch Schönheit, Aechtheit, Seltenheit und vortreffliche Erhaltung aus. Ein Theil stammte aus der in London versteigerten Sammlung des Christoph Wren (beschrieben in Haymii thesaurus britannicus), ein anderer aus der von Casanova. Schachmann selbst hatte ein Verzeichniß seiner Münzen unter dem Titel herausgegeben „Catalogue raisonné d'une collection de médailles. Leips. 1774. 4°" (mit 51 Abbildungen der seltensten Münzen).

Der nächste bedeutendere Ankauf, den H. Ernst machte, war der des Jacob Sulzer'schen Cabinettes in Winterthur (4358 Münzen), beschrieben in dem „Numophylacium Sulzerianum, numos antiquos graecos ac romanos, olim Jacobi Sulzeri cura, studio, sumtu adornatum. Goth. 1777. 8°." Es war mehrere Jahre lang zum Verkaufe ausgeboten und enthielt viele Münzen, welche schon im herzoglichen Münzcabinette vorhanden waren; dennoch kaufte es der Herzog für 300 Louisd'or (22. März 1790), um es nicht zerstreuen zu lassen. Da diese Sammlung durch die mühevolle Anordnung ihres Besitzers und durch den gedruckten Catalog ein abgeschlossenes Ganzes war, so ward

dieselbe auch als Ganzes aufbewahrt, und nur die besser erhaltenen Exemplare daraus wurden umgetauscht.

Für mehrere Goldmünzen wurden ferner an Herrn von Malberg 260 Thaler bezahlt (4. Februar 1797), und eben so wurden (8. März 1800) durch Schlichtegroll's Vermittelung mehrere Gold- und Silbermünzen für 131 Thaler gekauft.

Als im Jahre 1796 sich die französische Armee in Franken den hiesigen Landen näherte, ließ der Herzog das Cabinet in 8 Kisten verpacken und zum Transporte bereit halten. Ungeachtet die drohende Gefahr bald vorüberging, so befahl doch der Herzog, das Cabinet so lange eingepackt stehen zu lassen, bis wirklich Friede geschlossen sei. Erst im Jahre 1800 wurde es wieder ausgepackt.

Im Jahre 1799 wurde der Professor Schlichtegroll seinem Schwiegervater, geheimen Hofrathe Rousseau, zur Erleichterung bei der Aufsicht über das Münzcabinet als zweiter Aufseher mit 350 Thalern Gehalt beigeordnet. Damit er sich nun mit Ernst auf die in die Numismatik einschlagenden Wissenschaften legen könne, wurde er von seinem Amte als Lehrer am gothaischen Gymnasium entbunden. Bald nachher (1802) wurde ihm der Titel eines Condirectors und Raths beigelegt und seine Besoldung um 150 Thaler erhöht.

Um eben diese Zeit (December 1799) bot der königlich-neapolitanische Legationsrath J. J. Gerning aus Frankfurt a./M. sein Münzcabinet, bestehend aus 1881 Stücken — darunter 1600 griechische Münzen — zum Verkaufe an. Dasselbe, dem Range nach die dritte Sammlung in Neapel,

stammte von dem Bischofe Anton Gürtler, Beichtvater der Königin von Neapel, der 16 Jahre daran gesammelt hatte [42]). Herzog Ernst ließ die Sammlung durch Schlichtegroll für 350 Louisd'or ankaufen. Gerning hatte an diesen Kauf nur die Bedingung geknüpft, daß ihm als Kunstsammler in billigem Tausche dienen könnende Doubletten des herzoglichen Münzcabinettes abgelassen werden möchten. Dieser Kauf zog einen zweiten sogleich nach sich. Ein Bekannter Gerning's, Rath H. S. Hüsgen in Frankfurt, bot eine Sammlung gangbarer Kupfermünzen (1400 Stück) aus allen Ländern von Europa zum Kaufe an. Der Herzog erhandelte sie für 20 Carolins.

Im Juli des Jahres 1800 bot der Legationsrath Bödecker in Wien eine beträchtliche Münzsammlung des Grafen Emanuel von Waldstern, Bischofs zu Leutmeritz, aus 3966 Stücken bestehend, woran der Besitzer 40 Jahre eifrig gesammelt hatte und die über 40000 Fl. gekostet hatte, zu dem Preise von 24000 Fl. an. Der Herzog lehnte jedoch dieses Anerbieten um deswillen ab, weil die Sammlung nur aus modernen Münzen bestand.

Im Januar 1801 schenkte der Herzog dem Cabinette ein schwarzes Kästchen, worin eine ganze Suite der Jettons zur römischen Kaisergeschichte von Wermuth in Silber enthalten sind (220 Stück). Im März desselben Jahres wurde durch Cuninghame in Dresden, der seit lange mit dem Herzoge in Correspondenz stand, in einer Auction eine

---

[42]) Vgl. Rasche, Lexicon T. VII. Praefatio pag. 2. T. VIII. San-888.

Sammlung von Originalbriefen an und von Andreas Morellius um den unbedeutenden Preis von 3 Thlr. 9 gr. für die numismatische Bibliothek erstanden.

Auch der Cammerherr von Seckendorf auf Meuselwitz im Altenburg'schen hatte durch den Cammerpräsidenten von Thümmel seine schöne Sammlung griechischer Städte- und Königsmünzen wiederholt (zuerst im September 1800, dann im Oktober 1801) dem Herzoge anbieten lassen. Der Kauf kam um die Summe von 3500 Thalern zu Stande. Ebenso wurden (im November 1801) von Johann Friedrich Frauenholz in Nürnberg drei Oelgemälde und eine kleine Medaillensammlung von 362 Stück für 120 Carolins erkauft.

In demselben Jahre hatte der Herzog dem Cabinette die von Mionnet in Paris verfertigten trefflichen Schwefelabgüsse geschenkt mit dem dazu gehörigen Catalogue d'une Collection d'empreintes en souffre de médailles grecs et romains. Par. An VIII. Diese Schwefelabdrücke wurden durch neue Sammlungen aus Paris (im Januar und März 1802) vervollständigt, so daß im Ganzen 12226 Stück vorhanden waren, welche 1778 Livres kosteten. Schon früher hatte der Herzog die Lippert'sche Dactyliothek zum Geschenke gemacht.

Von dem Assessor Einert erkaufte der Herzog (November 1802) eine Sammlung von alten Briefen an den Grafen Anton Günther von Schwarzburg in Arnstadt, an Morell und Andere für 2 Louisd'or.

Napoleon Bonaparte als erster Consul erbat sich durch seinen Gesandten am sächsischen Hofe, M. Laroche-

foucauld, im Februar 1803 einen treuen Abdruck der Münze des Caligula in Gold, auf welcher er mit seinen drei Schwestern abgebildet ist, und welche sich einzig im hiesigen Cabinette befindet (abgebildet in Liebe's Gotha numaria, pag. 57). Der Herzog ließ einen Abdruck in Silber und einen andern in Zinn machen und diese durch seinen Geheimrath von Ziegesar an den französischen Gesandten nach Dresden schicken. Sie wurde zwar auch in Gold copirt, mißrieth aber.

Unter allen die wichtigste Sammlung, welche vom Herzoge erkauft wurde, war die eines ehemaligen Arztes in Constantinopel, Petriccioli, von welcher Schlichtegroll durch den preußischen Bibliothekar Henry Nachricht hatte, und welche durch den preußischen Gesandten von Knobelsdorf in Constantinopel (März 1803) um 1200 Louisd'or (mit den Spesen wurden 6865 Thaler bezahlt) erhandelt wurde. Die Sammlung bestand aus beinahe 3000 fast sämmtlich griechischen Münzen, und da sie sich nicht auch über Italien und Sicilien erstreckte, sondern erst mit Dacien und Mösien nach dem Eckhel'schen Cataloge anfing und so bis zu Ende des geographischen Cyclus, nämlich bis Carthago fortgeht, so schloß sich diese Sammlung sehr erwünscht an das früher erkaufte Gerning'sche Cabinet an, welches hauptsächlich nur Münzen von Italien, Großgriechenland und Sicilien enthielt.

Der letzte Ankauf, den H. Ernst für dieses Cabinet machen ließ, war ein kleines Münzcabinet von Lepsius in Dresden im Januar 1804, wofür 300 Thaler bezahlt wurden. Aber noch im Februar besuchte der Herzog fast

täglich das Münzcabinet, obwohl bei schon verfallender Gesundheit. Oft nahm er hier auch die Morgenbesuche seines Leibarztes, des Geheimehofraths Grimm, an. Selbst noch auf seinem Krankenlager hatte Schlichtegroll Gelegenheit, ihn über zum Kaufe angebotene Münzen zu unterhalten. Sein am 20. April erfolgter Tod war um so bedauerlicher für das herzogliche Münzcabinet, als dadurch die Unterhandlungen wegen der Cousinery'schen Münzsammlung sich zerschlugen. Cousinery hatte als französischer Consul in Macedonien, und nachher in Smyrna, die ansehnlichste Sammlung antiker griechischer Münzen (11000 Stück, worunter 1000 noch nicht beschriebene, unter diesen mehrere von bisher unbekannten Städten), welche je ein Privatmann besaß, zusammengebracht. Um 1794 wendete sich der Abbate Sestini, welcher das Cousinery'sche Cabinet genau untersucht hatte (vgl. seine Descriptio numorum veterum) an Heyne in Göttingen, ob sich nicht ein kunstliebender deutscher Fürst fände, um diesen seltenen Schatz zu kaufen. Heyne trug dieß dem Herzoge Ernst vor, und dieser zeigte sich sogleich bereitwillig, auf den Handel einzugehen. Da Cousinery wünschte, die Sammlung nur vorerst aus der Levante weg zu haben und in sicheren Händen zu wissen, so erbot sich H. Ernst damals, dem Cousinery durch ein wiener Handlungshaus 1000 Thaler auszahlen zu lassen. Dafür sollte er die Sammlung nach Gotha bringen. Käme dann kein Kauf zu Stande, so sollte Cousinery die tausend Thaler als Reisekosten und dafür, daß der Herzog das Cabinet gesehen habe, als Geschenk behalten; käme aber ein Kauf zu Stande, so ging natürlich diese Summe von

der zu zahlenden ab. Gleich damals verlautete, daß Cousinery den Werth der Sammlung auf 30000 Thaler und darüber ansetzte. Auf dieses Anerbieten erfolgte jedoch keine Antwort, weil gleich darauf der Krieg zwischen Frankreich und der Pforte ausbrach und Beschlag auf alles französische Gut in der Levante gelegt wurde. Erst im März 1804 erfuhr Schlichtegroll, daß Cousinery beabsichtige, seine Sammlung der Nationalbibliothek zu Paris für 200000 Franken zu verkaufen; der Minister Chaptal aber ziehe die Sache so in die Länge, daß Cousinery geäußert habe, seine Sammlung jedem deutschen Fürsten für 30000 Thaler und eine auf seinen Sohn forterbende Pension abzutreten. Sie ward endlich, da Herzog Ernst schon am 20. April 1804 gestorben war, für die münchener Sammlung angekauft und bildet den Hauptkern des dortigen Münzcabinets.

Werfen wir nun noch einen Blick auf das, was H. Ernst nur allein zur Vermehrung dieses Cabinets und der Bibliothek gethan, und — was wohl zu beachten ist — nur aus seinen Privatersparnissen bestritten hat, so wird man von Bewunderung hingerissen. Eine große Anzahl von einzelnen Büchern und Münzen, sowie kleinere Folgen, welche von ihm den beiden genannten Sammlungen geschenkt wurden, sind hier nicht mit aufgeführt worden. Niemand konnte auch wohl seinen Tod schmerzlicher empfinden als diejenigen, denen die Aufsicht über jene Sammlungen anvertraut war. Sie hatten ja fast täglich das Glück seiner Besuche und verloren in ihm nicht bloß den freigebigen

Beschützer, sondern auch den gelehrten Freund. Eine Vereinigung dieser einzelnen durch ihn erworbenen Sammlungen des Münzcabinets wurde erst im Jahre 1817 durch Friedrich Jacobs bewerkstelligt, der, nach dem Eckhel'schen Systeme, in geographischer und chronologischer Ordnung eine Beschreibung desjenigen Theiles des Münzcabinets anfertigte, welcher die Münzen der Städte, Völker und Könige, sowie auch diejenigen der römischen Kaiser und Kaiserinnen enthält, welche außerhalb Roms in den Provinzen, Colonien und Municipien des römischen Reichs geschlagen wurden. Diese höchst kostbare, aus ungefähr 11000 Stücken bestehende Sammlung ist gegenwärtig eine der schönsten Zierden des Münzcabinets und verdankt ihren hohen Ruhm der fürstlichen Freigebigkeit des Herzogs Ernst. Sie kann den vorhandenen ersten Cabinetten in Europa mit vollem Rechte an die Seite gestellt werden.

Zweiter Abschnitt.

Herzog Ernst II. als Beförderer der Künste.

Gleich wie Herzog Ernst die Wissenschaften pflegte und selbstthätig daran Antheil nahm, so bewies er sich auch als ein Freund und Beförderer der Künste; und gleichwie sein hochgebildeter, strebsamer Geist in der Wissenschaft nicht bloß nach Einer Seite hin Vollkommenheit zu erstreben suchte, so erfaßte auch hier sein edler Sinn für Schönheit und Kunst jede sich ihm darbietende Gelegenheit, um die Kunst im ausgedehntesten Sinne des Worts innerhalb und außerhalb seines Landes zu fördern. Zwar hielt er die Künste für „eine entbehrliche Sache im Leben," aber dennoch erkannte er ihren vollen Werth an und fühlte und empfand ihn innig. In einem Briefe an seinen Professor Döll, der weiter unten folgen wird, erklärte er sich ausführlicher darüber.

Dem Schönheits- und Kunstsinne des Herzogs verdankt man die Niederreißung der Wälle, welche das Schloß nach der Stadt zu umgaben. Er ließ dieß alsobald nach seinem Regierungsantritte zu einer Zeit ins Werk setzen, wo im Lande große Noth und Theuerung herrschte, wodurch er den Armen Verdienst und Brod schaffte. Bald darauf

machte er sich durch Anlegung der ersten Kunststraßen nach Eisenach (1774), und später auch nach Erfurt, um sein Land verdient. Auch im Altenburgischen verwendete er bedeutende Summen zur Herstellung von Chausseen (1792 bis 1804), sowie zur Einrichtung einer Scheitholzflöße auf der Sprotte und Pleiße (10000 Thlr. im Jahre 1789, die er aus den Einkünften der Domänen bestritt). Endlich ließ er von 1789 bis 1800 die noch übrigen, das Schloß Friedenstein von der Feldseite her einschließenden Festungswerke abtragen, wodurch die schönen, um das Schloß herum entstandenen, parkähnlichen Anlagen hervorgerufen worden sind, die noch jetzt der schönste Schmuck der Stadt Gotha sind. Auch die Orangeriegebäude und Garten ließ H. Ernst in ihrer jetzigen Gestalt mit bedeutendem Kostenaufwande herstellen. Ebenso ward unter ihm für den Prinzen August, seinen Bruder, nach dem Plane des Geheimeraths von Thümmel im Jahre 1784 das sogenannte Prinzenpalais vor dem Siebleber Thore aufgeführt.

Prachtliebe, die ihm stets zuwider war, wurde bei solchen Gelegenheiten zwar weniger bemerklich, wohl aber sein edler Geschmack für einfache und ungekünstelte Naturschönheiten. Als sein Sohn, der Erbprinz August, im Begriffe war sich zu vermählen (1797), kaufte H. Ernst den Mönchhof zu Siebleben und schenkte ihn seinem Sohne als Sommerschloß, wobei er von 1799 bis 1801 einen geschmackvollen und parkähnlichen Garten durch seinen Hofgärtner Eyserbeck aus Molsdorf anlegen ließ.

Am Bedeutendsten aber ist in dieser Beziehung der von ihm angelegte, 56½ Acker haltende, hinter dem Schlosse

Friedenstein liegende Park. Zu der Zeit nämlich, als H. Ernst seine Regierung antrat, hatte der bessere englische Gartengeschmack den alten französischen Rococogeschmack aus dem Zeitalter Ludwig's XIV. verdrängt, und da der Herzog schon als Erbprinz nach und nach mehrere Gärten und Ländereigrundstücke, die an dem bezeichneten Orte neben einander lagen, angekauft hatte, beschloß er diese Grundstücke zu einem einzigen Garten im einfachen englischen Geschmacke zu vereinigen. [43])

Unter der Leitung eines Engländers Haberfield, den er dazu 1769 aus England mitgebracht hatte, ließ er durch seinen geschickten Hofgärtner Wehmeyer den neuen Park einrichten. Auf jener Reise nach England hatte sich sein Geschmack für Gartenanlagen und Architectur verfeinert, und vor Allem war es Einfachheit, wornach er strebte. Die Natur sollte durch ihre eigene Schönheit glänzen und nicht durch menschliche Hand verunstaltet erscheinen. Mit bedeutenden Kosten wurden die verschiedenartigsten Baumgruppen angelegt, junge und alte Bäume in den Park verpflanzt, unter anderen auch eine alte Linde, die bei Herstellung der Auffahrt zum Schlosse dorthin geschafft ward und noch jetzt eine schöne Zierde des Parks ist. Aus dem berühmten Parke zu Kew in England, welcher der Prinzessin Auguste von Wales, der Schwester Herzog Friedrich's III.

---

[43]) Der südwestliche Theil des Gartens ist erst nach H. Ernst's Tode angelegt worden. Der Haupttheil des Gartens war durch den Herzog im November 1766 vom Geheimerath Fr. Carl von Lichtenstein für 4000 Thaler angekauft worden, später 1769 kamen einige Acker hinzu, ebenso 1770 2¼ Acker, 1771 drei Privatgärten, endlich 1780 zwei Acker.

zugehörte, erhielt er die verschiedensten in- und ausländischen Holzsorten, namentlich nordamerikanische, wodurch der gothaische Park für den Kenner ein besonderes Interesse bietet. An passender Stelle ward im Jahre 1778 ein dem Mercur geweiheter kleiner Tempel errichtet, in welchem der Herzog oft und gern verweilte. Er ist nach dem Muster eines dorischen Tempels gebaut, wovon eine Abbildung sich findet in „The antiquities of Athens" (Lond. 1762 Fol.). „E. H. D. Forderung, schreibt Reifenstein (23. April 1777), bei Verzierung Dero dem Mercur gewidmeten Tempels die größte Simplicität, sowie man solche sich an den Werken der ersten und besten Zeit der zur Vollkommenheit gediehenen Kunst vorstellen könnte, beobachten zu lassen, ist so billig und so richtig, daß solches ein sicherer Beweis Höchstderoselben geläuterten Geschmackes in Kunstsachen ist, unter welchen die fürtrefflichsten Meisterstücke beständig den Charakter der edelsten Einfalt sowol im Erdenken als im Ausführen an sich haben und eben dadurch an das Erhabene in der Kunst grenzen, welche hier sowol bei den bildenden als bei allen übrigen schönen Künsten im Ausdrucke der höchsten Simplicität bestehet, und welche bloß durch die größte Deutlichkeit in Begriffen und unverworrenste Wahrhaftigkeit im Vortrage hervorgebracht werden kann. E. H. D. fernere Bemerkung, daß in den Zeiten, wo unter der Regierung der römischen Kaiser Pracht und Ueberfluß, auch in den Künsten der gute Geschmack an denselben endlich völlig zu Grunde gerichtet, gar nicht mehr zu suchen wäre, ist ebenfalls höchst gegründet, und da auch von allen mir fast in ganz Welschland nunmehro bekannten Ueberbleibseln,

mir nichts erinnerlich ist, was wirklich aus den Zeiten der Republik her wäre, so war es desto nothwendiger, sich das natürlichste und das aller einfachste, so die gegebenen Wände und Decke des Tempels verzieren könnte, vorzustellen, als sich vergeblich unter verdorbenen Mustern nach was Gutem umzusehen."

An einer erhöheten Stelle des Parks ließ H. Ernst dem Generalsuperintendenten Koppe eine Denksäule errichten, auf welcher eine Urne von Marmor ruht, die vom Professor Döll gearbeitet ist. Folgende Inschrift ziert die Säule:

JO. BENED. KOPPIO, DR. THEOL.
AMICO OPTIMO.
NAT. GEDANI A. D. XVIII. AUG. 1750.
DEN. HANOVERAE A. D. XII. FEBR. 1790.
H. M. P. 44)

---

44) Pietät und Dankbarkeit gehörten nicht zu den geringsten Tugenden Herzog Ernst's. Er hat auch den Führern seiner Jugend auf dem alten Kirchhofe Denkmäler (von Döll gefertigt) setzen lassen. Bause's Monument besteht aus einer Säule von grauem Marmor, auf welcher eine Urne ruht mit der Inschrift:

Hier ruhet Christian Wilhelm Bause
H. S. G. Consistorialrath u. Oberhofprediger
geb. den 28. Sept. 1730, gest. den 13. Apr. 1788.

Dem Lehrer seiner Jugend setzte dieses Denkmal
der Dankbarkeit und Liebe einer seiner Schüler.

Von Rotberg's schönes Denkmal besteht in einem großen Steine, in dessen Nische ein Aschenkrug von schwarzem Marmor sich befindet mit der Inschrift:

Dem Hochwohlgebornen Herrn Herrn Wilhelm von Rotberg auf Bamlach und Rheinweiler im Breisgau, H. S. G. und A. wirklichem geheimen Rathe, Cammerpräsidenten und Oberhofmeister geb. zu Carlsruhe den 9. Febr. 1718, gest. zu Gotha den 30. Oct. 1795. Dem Führer seiner Jugend setzte dieses Denkmal der Dankbarkeit und Liebe S. Z.

In diesem Parke [45]) wurde nach der Angabe Haberfield's ein großer Wasserspiegel in Form eines Ovals ausgegraben, in dessen Mitte sich ein Inselchen erhob. Das Wasser zum Teiche wurde aus dem vorbeifließenden Leinakanale zugeführt. Man kann diese Insel nicht ohne Wehmuth betreten; denn hier ruhet H. Ernst mit den Letzten seines Stammes im Mutterschooße der Erde. Fern von dem Geräusche der geschäftigen Welt, der er sich stets zu entziehen suchte, hatte der Herzog in dieser seiner Schöpfung in stiller Zurückgezogenheit manche glückliche Stunde, vertieft in dem Anschauen der freien Natur und beschäftigt mit den ernsteren Musen, verlebt, und weil er eben hier allein bleiben und durch Niemand gestört sein wollte, sah er es auch nicht gern, wenn Andere seinen Park besuchten und ihn in seinen still ernsten Betrachtungen unterbrachen. Auch nach seinem Tode wollte er in diesem stillen anmuthigen Haine ruhen bei seinen ihm vorangegangenen geliebten Söhnen Ludwig und Ernst [46]), die ihm

[45]) Der herzogliche Park zu Gotha. Von Rich. Waitz. Herausgegeben vom Obergärtner Eyserbeck. Gotha 1849. Beschreibung von Gärten zur Ehre deutscher Kunst und deutschen Geschmacks. Altona 1785 p. 151 ff.

[46]) Prinz Ludwig starb am 26. October 1777 5 Tage nach seiner Geburt. Prinz Ernst war 1770 geboren und starb 1779. „Ueber den Charakter des Hochseligen Erbprinzen Ernst, eine Trauervorlesung im December 1779 in der Loge zum Rautenkranz zu Gotha. 1779." Der Kirchenrath Geißler hatte zum Zeichen seines Mitgefühls einen Kupferstich fertigen lassen, auf welchem eine antike Urne vorgestellt ist mit der Inschrift: ERNESTO E(rnesti) F(ilio) SAX. GOTH. ET. ALT. PR(incipi) JUV(entutis) L(oco) M(onumenti) F(ieri) C(uravit) J. G. GEISSLERUS. VIX(it) A(nnos) VIIII. M(enses) VIIII. D(ies) III. A. C. MDCCLXXVIIII.

Beide durch einen frühzeitigen Tod entrissen wurden, und deren Andenken er nach dem vom Hofrathe Reifenstein in Rom (28. Juli 1780) angegebenen Ideen durch eine einfache Granitsäule mit einer Urne von cararischem Marmor (gefertigt von Döll in Rom) ehrte. Auf einem Metallschilde stehen die einfachen Worte:

QUIES ERNESTI ET LVDOVICI CARISSIMORUM
E. D. S. G. ET CHARLOTTAE FILIORUM. 1779.

Diese Inschrift ist einer ähnlichen nachgebildet, welche sich auf einer antiken Urne in der Vaticanbibliothek befindet und dort „Quies Priscae Valeriae" heißt. (Siehe Anh. 52).

Vor diesem Grabmale hatte der Herzog oft Thränen der Wehmuth dem Andenken seiner geliebten Kinder geweint. Er wollte das Monument auf dieser mit Bäumen und Gebüsche bepflanzten Insel den bloß neugierigen Augen verbergen und die Betrachtung desselben bloß Antheil nehmenden Personen gönnen.

Seiner testamentarischen Bestimmung gemäß (siehe Anhang 43) wurde H. Ernst's Leichnam in keinen Sarg, sondern in ein in Form eines Kanapee's bereitetes Grab gelegt und mit Erde überdeckt. Er nährte nämlich den Glauben, daß je früher die irdische Hülle in dem mütterlichen Schooße der Erde verwese, desto eher werde der Geist wiedergeboren.

Wer wollte nicht einstimmen in die wehmüthigen und gefühlvollen Worte, welche Friedrich Jacobs (Vermischte Schriften, Bd. I. pag. 84) in Beziehung auf dieses stille Eden spricht: „Nun schläft in dem Schooße des blühenden Eilandes, das sich in der Mitte des fürstlichen Gartens,

der Schöpfung Ernstens und seines liebsten Aufenthalts, erhebt, der Vater mit vieren seiner Söhne den Schlaf des Gerechten. Was das männliche Alter Würdevolles, die Jugend Liebenswürdiges, die Kindheit Reizendes hat, hält dieses stille Eden in seiner kühlen Umarmung. Herrliche Tugenden schlummern hier; Fülle der Wissenschaft und des Geistes, die unschätzbarsten Güter des Herzens und der Bildung, sind hier der mütterlichen Erde wiedergegeben, um in einer andern Welt von Neuem geboren zu werden. Stille und ernste Betrachtung schwebt um dieses Eiland der Seligen und aus seinem flüsternden Schatten weht uns zugleich schmerzliche Trauer und lindernde Tröstung zu. Wie ein frommer Wahn des Alterthums dem Staube ausgezeichneter Menschen düftereiche Blumen entsprießen sah, so entsprießen diesen Gräbern wehmüthige Erinnerungen und umwinden sie mit unverwelklichen Kränzen der Dankbarkeit und Liebe. Jede Blüthe, die hier ihre duftenden Lippen öffnet, jede Blume, die uns mit liebenden Augen anlächelt, erscheint an dieser Stelle wie ein Symbol der Abgeschiedenen, ihrer liebenden Herzen, ihres zarten Gefühls und ihres wohlthätigen Strebens. Nie wird die Erinnerung an diese Fürsten erlöschen, die, hochbegabt, wie wenige, obgleich auf die verschiedenartigste Weise, ihr Zeitalter und den Platz geschmückt haben, auf den sie die Vorsehung gestellt hatte. Ernstens Geist war mehr der Wissenschaft, August's Gemüth mehr der Kunst zugeneigt."

Ein steinernes Bild des heiligen Martin, welches man in der Nähe des Parks auffand, gab dem Herzoge Veranlassung, die Anfertigung einer Märtyrersäule mit den vier

Heiligen Martin, Dionysius, Florian und Georg durch den Professor Döll anzuordnen; jedoch ward dieselbe erst unter seinem Sohne Herzog August im Parke aufgestellt.

Die Geldsummen, welche H. Ernst zu den oben angeführten Verschönerungen Gotha's verwendete, können nicht unbedeutend genannt werden. Zur Abtragung der Festungswerke in den Jahren 1789 bis 1800 und zu Verschönerungen hatte er jährlich die Summe von 6000 Thaler verwilligt. Die Gartenanlage am Mönchhofe in Siebleben kostete allein vom Juni 1799 bis September 1801 die Summe von 3850 Thalern. Für Einrichtung des herzoglichen Parks wurden nur in der Zeit vom Januar 1772 bis Juni 1774 verausgabt 7630 Thaler, für den Bau des griechischen Tempels 768 Thaler, für die einfache Ruhestätte der Prinzen Ernst und Ludwig auf der Insel 393 Thaler, und für die dabei befindliche Granitsäule mit Urne von cararischem Marmor und Sockel von Serpentino antico 136 Scudi. Auch mag hier noch bemerkt werden, daß er auf dem Inselsberge ein Stallgebäude mit einem Aufwande von 459 Thalern errichten ließ, aus welchem später ein einstöckiges Haus entstand.

Was nun H. Ernst zur Förderung der eigentlichen Kunst gethan hat, das läßt sich passend in folgende zwei Abschnitte zusammenfassen: 1) er unterstützte einzelne Künstler, gründete, erweiterte und bereicherte die Kunstsammlungen des Friedensteins; und 2) er gründete ein Hoftheater.

Erstes Kapitel.

Herzog Ernst unterstützte einzelne Künstler, gründete, erweiterte und bereicherte die Kunstsammlungen.

Schon als Erbprinz hatte der Herzog das regste Interesse für Gegenstände der Kunst bewiesen und auf seinen Reisen hatte er überall die Werkstätten berühmter Künstler aufgesucht. Dieß war besonders in Paris der Fall gewesen (1768), wo der kunstsinnige Baron von Grimm ein erfahrner Führer für ihn wurde. Nach dem Tode seiner geliebten Mutter Louise Dorothea faßte er den Gedanken, zu ihrem Andenken ein großartiges Monument zu errichten. Dasselbe sollte anfangs von dem Bildhauer Guiard, dann aber von Houdon gefertigt, und nach der Ansicht des Herrn von Grimm, der sich dieser Angelegenheit mit dem lebhaftesten Interesse unterzog, in der hiesigen Margarethenkirche neben dem Monumente Herzog Ernst des Frommen aufgestellt werden. Mag es nun sein, daß besondere Gründe vorlagen, vielleicht daß der für die Ausführung verlangte Preis von 40,000 Franken — die Nebenkosten für Transport und dergleichen ausgeschlossen — dem Herzoge zu hoch erschien, genug die Ausführung kam nicht zu Stande. Als nach dem Tode Herzog Friedrich's III. (1772) der Plan von Neuem in Anregung kam, ein Denkmal für beide Aeltern zu errichten, ward der Kostenanschlag von dem Künstler Houdon zu Paris, der zu diesem Zwecke zweimal nach Gotha gekommen war, auf 46,000 Franken berechnet. Die von Houdon angefertigte Zeichnung wurde 1774 an Reifenstein in Rom zur Begutachtung gesendet. Dieser aber

fand, nachdem er mit einigen Künstlern in Rom deshalb Rücksprache genommen hatte, die Zeichnung nicht nach seinem Geschmacke und bewirkte, daß dem Bildhauer Döll der ehrenvolle Auftrag ertheilt ward, die beabsichtigte Idee zur Ausführung zu bringen[47]). Dennoch kam auch das nicht zu Stande, aus welchen Gründen, ist unbekannt. Der

---

47) Grimm sagt in einem Briefe vom 24. Januar 1775: „La lettre de M. Reifenstein change toute la face de notre affaire. Il est peut-être un peu trop sévère à l'égard de M. Houdon, il ne lui rend pas surtout justice en ne voulant pas comprendre comment la réputation d'un artiste peut souffrir de ne pas exécuter un monument dont il s'est dit publiquement chargé depuis quatre ans après avoir fait deux voyages à Gotha. . . . Il est cruel pour M. Houdon, et quoi qu'en dise M. Reifenstein, pour la réputation d'avoir ajouté ce long délai au délai qui avait précédé son second voyage pour à la fin lui dire, vous ne ferez pas le monument. Cela n'est pas même indifférent pour la réputation de V. A. S., la chose du monde la plus précieuse pour tous ceux qui ont le bonheur de vous appartenir sous quelque rapport, puisqu'enfin il a été dit plusieurs fois de la part de V. A., et même en sa présence à l'artiste français qu'il serait chargé de ce monument. Malgré toute la force de ces inconvénients, je crois après la lettre de M. Reifenstein qu'il ne faut plus penser à M. Houdon et qu'il faut faire ce qu'il conseille, mais je crois aussi qu'il est impossible que V. A. S. n'accorde pas un dédommagement éclatant à M. Houdon. Or voici ce qui se présente à mon esprit dans le premier moment, ce que je soumets aux lumières de V. A., et que vous jugerez peutêtre à propos de communiquer à Madame la Grande Maîtresse (de Buchwald) dont l'approbation ne peut m'être jamais indifférente. Um Houdon zu entschädigen, solle der Herzog bei demselben eine Statue von Marmor anfertigen lassen, die 10 bis 15000 Livres kosten werde. Der Künstler habe eine schöne Statue, die Diana, entworfen, die er wahrscheinlich zur Ausführung in Marmor wählen werde 2c. Diese Diana, in Marmor ausgeführt, wurde zu dem Preise von 14000 Livres im Jahre 1779 angekauft. Ein Gypsabguß derselben befindet sich im Antikencabinette.

Houdon'sche Entwurf ist übrigens noch jetzt im hiesigen Antikencabinette aufbewahrt.

Obgleich selbst nicht Künstler, so besaß der Herzog doch einen feinen, geläuterten Geschmack, und sein sicheres Gefühl ließ ihn die schlummernden Talente in Personen erkennen, die sich der Kunst zu widmen entschlossen waren. Wenn er auch nicht gerade eine bedeutende Anzahl von Künstlern unterstützte, so durften doch die, denen er einmal seine fürstliche Freigebigkeit zugewendet hatte, desto sicherer auf fortdauernde Unterstützung rechnen, bis sie ihr Studium vollendet und gründliche Kenntnisse sich erworben hatten, so daß sie im Stande waren, ihr eigenes Brod sich zu verdienen. Sein Grundsatz dabei war, lieber gar keine Unterstützung zu gewähren, als auf halbem Wege stehen zu bleiben und den werdenden Künstler, wenn er erst fühlte, welches Ziel zu erreichen war, im Stiche zu lassen.

Daß der Herzog bei einzelnen Künstlern des Auslandes, besonders bei englischen, um oft bedeutende Summen Instrumente, namentlich physikalische und astronomische, fertigen ließ, ist hier weniger in Anschlag zu bringen, als der Vortheil, den er dadurch der Stadt Gotha verschaffte, indem Schreiner, Schlosser und andere Handwerker mit den ausländischen zu wetteifern anfingen und bald es dahin brachten, daß Gotha auch in dieser Beziehung einen ehrenvollen Ruhm im Auslande sich erwarb. Wer kennt nicht die kunstvollen Arbeiten des Buchbinders Sachse, die weit und breit gesucht wurden und die selbst den trefflichsten englischen Buchbinderarbeiten nicht nachstanden? wer

hat nicht von dem geschickten Mechanikus Schröder gehört, den der Herzog wegen seiner besonderen Geschicklichkeit viele kostbare Instrumente fertigen ließ (s. pag. 202). Noch in seinem letzten Willen hatte der Herzog denselben bedacht (s. Anhang 43). Seine mathematischen, physikalischen und astronomischen Instrumente hatten auch über die Grenzen unseres Landes hinaus Berühmtheit erlangt. Um Gotha selbst aber hat sich Schröder dadurch ein besonderes Verdienst erworben, daß er die vorzüglichen Feuerspritzen, die es besitzt, angefertigt hat.

Ebenso war der Münzwardein Theodor Stockmar als Medailleur sehr geschickt, und seine Medaille auf die Eroberung von Mainz durch die Deutschen im Jahre 1793 gehört zu den schönsten, welche die damalige Zeit aufzuweisen hat. Der Drechsler Müller erfand ein zweispuliges Spinnrad, das wegen seiner vorzüglichen Einrichtung auch im Auslande Eingang gefunden hat. Eine Beschreibung desselben findet sich im Modejournale. Die Cabinetsschreiner Kleinsteuber und Rathgeber lieferten treffliche Arbeiten. Die Fortepianos von Steinbrück und die vervollkommneten Harmonicas des Secretärs Wenk in Brüheim (s. Journal für Fabriken und Manufacturen. Lpz. 1796) zeichneten sich durch ihre Schönheit und Güte vortheilhaft aus. Die musikalischen Instrumente von Gliem in Brüheim wurden besonders in Holland gesucht und dort zu theuern Preisen verkauft.

Es braucht kaum bemerkt zu werden, daß der Herzog solches rüstige Streben und Wetteifern auf alle mögliche Weise unterstützte. Wo wäre auch eine gemeinnützige oder

edle Sache, die ihm entgangen oder die nicht seinen Beifall gehabt hätte und die nicht in Folge dessen durch ihn gefördert worden wäre? Seiner großmüthigen Unterstützung verdanken es unter anderen besonders zwei berühmte Künstler, daß ihnen die Ausbildung in ihrer Kunst möglich wurde. Es sind dieß der Bildhauer Friedrich Wilhelm Döll und der Maler Heinrich Wilhelm Tischbein.

Als Houdon im Jahre 1770 nach Gotha gekommen war — um des oben erwähnten beabsichtigten Monumentes willen — war Döll wenige Monate vorher auf Veranlassung des Barons von Grimm nach Gotha gekommen, und Herzog Ernst, der sich des jungen Künstlers anzunehmen beschlossen hatte, schickte ihn auf seine Kosten mit Houdon nach Paris, um seine Kunst dort gründlich studiren zu können. Döll war fleißig und besuchte vor Allem die Anatomie bei dem damals berühmten Zergliederer Tetier. Nach vierzehnmonatlichem Aufenthalte in Paris erlaubte ihm der Herzog nach Rom zu gehen. Er langte dort den 1. März 1773 an, und während eines mehr als achtjährigen Aufenthaltes daselbst bildete er sich in seiner Kunst zum Meister heran. Dem Hofrathe Reifenstein[48]) war er vom Her-

[48]) Johann Friedrich Reifenstein, geb, 1729 zu Ragnit in Litthauen, wurde hessen-casselscher Rath, war 1760 von Cassel nach Italien gegangen, und hatte sich in Rom sehr bald einen Ruf als Kunstkenner erworben. Nach Winkelmann's Tode war er der angesehenste Cicerone Roms. H. Ernst II. hatte ihn 1772 zum Hofrathe mit einem jährlichen Gehalte von 400 Scudi ernannt. 1780 ward er auch russischer Hofrath mit 500 Zechinen Gehalt. Die Künstler verdankten ihm Vieles. Er starb 1793 zu Rom.

zoge zu genauer Aufsicht und treulicher Berathung empfohlen worden.

Reifenstein rühmte den jungen Künstler als einen bescheidenen und sittsamen Menschen, und machte ihn alsbald nach seiner Ankunft mit einem der geschicktesten und fleißigsten Bildhauer zu Rom, Joseph Franchi[49]), bekannt. In der Werkstätte dieses Künstlers erhielt Döll Anweisung, sich nach den schönsten Mustern des Alterthums zu üben. Seine erste Probearbeit im Modelliren war ein leichter, aber schöner Kopf der Sappho und gerieth über Erwarten gut. Bald hierauf machte er den Versuch, einen weiblichen Kopf aus eigener Erfindung herzustellen, und sowohl der Styl überhaupt als auch die Formen der einzelnen Theile ließen fast nichts zu wünschen übrig. Seine nächste Arbeit, in sechs Köpfen die verschiedenen Leidenschaften auszudrücken, gerieth nur zum Theil gut; desto besser aber modellirte er den Borghesischen Fechter en relief. Er entwarf sodann in Thon eine Statue des Ajax, sowie eine Gruppe des Mars und der Venus. Neben diesen Arbeiten übte er sich des Abends unter seines Meisters Augen in der Geometrie, die er leicht begriff und die ihm später sehr zu statten kam. Im Mai 1775 führte ihn Reifenstein bei Mengs ein, und Döll bat bei dieser Gelegenheit sogleich um die Erlaubniß, in Mengsens Hause und unter seiner Aufsicht nach Antiken zeichnen und modelliren zu dürfen. Auch das Französische

49) Franchi war von Winckelmann dem Erbprinzen von Braunschweig vorgeschlagen worden, um für denselben einige der schönsten Statuen des Alterthums zu copiren; nur das unglückliche Ende des Herzogs hinderte die Ausführung.

vernachlässigte Döll nicht, vor Allem aber rieth Mengs zu einem fleißigen Studium der Geometrie, Anatomie und ganz vorzüglich der Perspective. Eine fleißige Ausführung aber sowohl in der Zeichnung als im Modelliren widerrieth Mengs, indem fleißig ausgearbeitete Sachen einem studirenden Künstler zu viel Zeit kosteten und er dabei leicht in eine kalte und dürre Manier verfallen könnte. Desto eifriger drang er auf eine in allen Verhältnissen richtige Zeichnung, auf Ausdruck und Leben. „Die letzte Vollendung für den Marmor müßte ein Künstler ersparen, weil er sonst nichts als steife Copieen besserer Modelle hervorbrächte, welches Alles er ihm mit des Michael Angelo und anderer großen Künstler Beispiele erläuterte.“

Im Jahre 1773 beendigte Döll ein fleißig ausgeführtes Modell der Farnesischen Flora und 1774 die von ihm erfundene Gruppe des Theseus, der dem Apollo ein Bild der Venus widmet. Um diese Zeit hatte er auch angefangen, in der französischen Akademie nach dem Leben zu zeichnen. „Zu Erweckung seines Genies, sagt Reifenstein, und zur Bereicherung seiner Erfindungskraft wendete er einige Stunden des Abends an, um bei Lesung der römischen Geschichte, des Homer und Winckelmann's großem italienischen Werke einige für seine Kunst sich schickende Süjets zu überdenken und sich dieselben auszuzeichnen in der Absicht, dabei seine Fähigkeit in Empfindung des Wesentlichen und Eigenthümlichen jeder Handlung zu üben, und das, so er lebhaft empfunden, natürlich und ungezwungen zusammenzusetzen und nachher in richtigen und schönen Formen auszudrücken. E. H. D. haben mir in Höchstdero

gnädigster Zuschrift den Charakter des Monf. Döll mit dem größten Scharfsinne und Richtigkeit vorgezeichnet. Ich finde denselben dem von ihm entworfenen Bilde in allen Stücken ähnlich. Da bei ihm aber der Mangel angeborner Lebhaftigkeit durch anhaltenden Fleiß und Lust zum Lernen gewissermaßen ersetzt wird, er auch vielleicht aus eigenem Gefühle dessen, so ihm mangelt, sich von selbsten antreibet, sich im Erdenken und Erfinden zu üben: so zweifele ich nicht, daß er auf diesem beschwerlichen Wege doch endlich sicherer zum Ziele gelangen werde, als wenn er bei lebhafterem Genie weniger anhaltenden Fleiß und Eifer zeigen sollte. Franchi und ich werden indessen fortfahren, seinen Fleiß und guten Willen nach Vermögen anzufeuern und mit Rath und That zu unterstützen, damit die großmüthige Absicht, so E. H. D. sich bei der ihm gewidmeten Gnade vorgesetzt haben, desto glücklicher bei ihm erreicht werden möge." „M. Döll, sagt ferner Reifenstein (25. Juni 1774), wünscht nebst mir, daß Höchstdieselben an diesen Erstlingen seiner ersten Studien — es waren dem Herzoge die Gruppe des Theseus, der die Venus dem Apollo widmet, die Farnesische Flora und das Brustbild der Sappho in Marmor zugesendet worden — einiges gnädiges Wohlgefallen zu bezeigen Anlaß finden möchten, wenigstens schmeichelt sich derselbe damit, weil er vermuthet, daß der Unterschied zwischen den Arbeiten, so er ehemals in Gotha und von Paris aus E. H. D. unterthänigst zu Füßen gelegt, sonderlich in Ansehung des Styls, merklich sein werde, und ich nehme es auch hier aus allen seinen bisherigen Studien mit Vergnügen wahr, daß dasjenige, so ihm noch

bei seiner Ankunft vom modernen französischen Style anklebte, sich täglich mehr und mehr verliere, und die ernste griechische Schule, die er fleißig nachahmt, in seinen Arbeiten immer kenntlicher werde. Bei dem Abschlusse seiner Jahresrechnung über das in kleinen Summen ihm zugestellte gnädigste Gehalt von 100 Ducaten habe ich auch Gelegenheit gehabt, seine gute Wirthschaft zu bemerken ꝛc.“

Im Jahre 1775 führte Döll in Marmor ein Basrelief vom Bellerophon aus, dem Minerva zu Pegasus schenkt. Einen Kopf der Mediceischen Venus hat er gleichfalls in diesem Jahre mit gutem Erfolge in Marmor nachgebildet. 1777 vollendete er die Büste von Winckelmann, die den besonderen Beifall von Mengs erhielt. Dieß und ein Besuch von Mengs in seinem Atelier munterte Döll sehr auf. Mengs hatte bei dieser Gelegenheit in einem ausführlichen Gespräche sich über Döll's Arbeiten ausgesprochen und ihm seine besondere Achtung und Gewogenheit zu erkennen gegeben, so daß er von nun an sein Berather wurde.

Es konnte nicht fehlen, daß Döll durch seine trefflichen Arbeiten sich bald auch unter den Fremden einen Ruf erwarb, und daß ihm Aufträge ertheilt wurden. Indessen versäumte er nicht, des Herzogs Wunsch zu erfüllen, sich auch in Stuccaturarbeiten zu versuchen und zu üben. Bis zum Jahre 1780 hatte er eine Corinna von eigener Erfindung, den Genius aus dem Museo Clementino für einen russischen Grafen und die Büsten von Winckelmann und Mengs für seine eigene Rechnung vollendet. Durch diese

Morpheus von Houdon;

Diana von Houdon;

der Athlete in der dresdener Sammlung;

Venus mit Amor und Psyche;

Amor;

Torso des Herkules von Apollonius im Belvedere (12 Scudi 1780);

Torso des Bacchus.

Von kleineren Statuen sind Hermaphrodit, drei Skizzen von Michael Angelo zum Grabmale des Papstes Julius, St. Bruno von Houdon (ursprünglich für die Karthäuserkirche in Rom gefertigt) bemerkenswerth, ferner die colossalen Büsten der Juno aus der Villa Ludovisi, des Jupiter, des Farnesischen Herkules (3 Zechinen 1786), des Leibnitz, des sterbenden Alexander, des jugendlichen Herkules, des Bacchus, der Ariadne, Voltaire's, Franklin's, Rousseau's und Reifenstein's (die vier letzteren von Houdon).

Eine vorzügliche Zierde der Sammlung sind die zehn Abgüße der Basreliefs der zweiten bronzenen Thüre am Battisterio zu Florenz, so wie die zu den Thüren gehörenden Bekleidungen. Die darauf vorgestellten geschichtlichen Gegenstände aus dem alten Testamente sind von Lorenzo Ghiberti verfertigt. (Vgl. Rathgeber, Beschreibung der herzoglichen Gemälde-Gallerie zu Gotha. Goth. 1835 p. 22 ff.)

Auffallend ist es, daß in dieser Sammlung von den zahlreichen Arbeiten Döll's, bis auf zwei oder drei Ab-

güsse von Büsten, nichts zu finden ist. Zu seinen besten Arbeiten werden gerechnet: Lessing's Denkmal, aufgestellt in der Bibliothek zu Wolfenbüttel. — Eine denkende Muse, die auf einem Stamme ruht und eine Rolle Papier in der Hand hält. — Eine Hygiäa. — Eine Minerva von eigener Erfindung. — Glaube, Liebe und Hoffnung, eine Gruppe von drei bis sieben Fuß hohen Figuren in der Hauptkirche zu Lüneburg. — Eine Vestalin, die das heilige Feuer trägt. — Ein jugendlicher Faun. — Die 9 Musen, ein Basrelief über Lebensgröße im Palais des Prinzen August. — Ein Basrelief, Castor mit dem Pegasus darstellend, für den Herzog Carl zu Meiningen als Modell zu einem Sarkophage. — Ein Basrelief, worauf Gustav Adolf zu Pferde vorgestellt ist, wie er von einer Victoria gekrönt wird, für den Fürsten von Anhalt-Dessau. — Die Fürstin von Dessau, zweimal, in sächsischem und cararischem Marmor, für den Fürsten von Anhalt-Dessau. — 22 Hautreliefs in Stuck, die sich in Feldern neben den Fenstern der fürstlichen Reitbahn zu Dessau befinden und gewissermaßen eine Geschichte der Reitkunst darstellen. Weniger bemerkenswerth sind die von Döll gefertigten Grabdenkmäler der Frau von Buchwald, Geheimräthin von Bachov, des Geheimeraths von Rotberg, Canzlers von Studnitz, Oberhofpredigers Bause u. A., dagegen sind noch die zahlreichen Büsten zu erwähnen, welche sämmtlich als wohlgelungen zu bezeichnen sind, nämlich: Mengs, Winckelmann, Sappho, Faustina, Bacchus, ein Geniuskopf nach dem vaticanischen Originale, Newton, Keppler (aufgestellt in

Regensburg), Koppe, Zollikofer, Weiße, Platner, Ekhof, Lalande, Gotter, Dalberg, Frau von Buchwald, König Friedrich II. von Preußen, die Herzoge Ernst I. der Fromme, Ernst II., Prinz August von Sachsen-Gotha, Bernhard, Friedrich Wilhelm der Dicke von Sachsen-Weimar.

Ein Hauptverdienst, welches H. Ernst sich um Förderung der schönen Künste in seinem Lande erwarb, war die Errichtung einer Zeichenschule. Zu Erreichung dieser Absicht hatte der Herzog dem Bildhauer Döll in Rom seinen Plan mitgetheilt, um hiernach seine Einrichtung zu treffen und sich diejenigen Kenntnisse anzueignen, welche zur Leitung einer solchen Schule nothwendig sind. Döll zeichnete zwar nach Mengsens Rathe in der Regel derb, aber immer richtig und schwunghaft, und war wohl im Stande, Schüler nach vorgelegten guten Mustern zu unterrichten. Er war übrigens auf den ihm mit so vielem Vertrauen zugedachten Beruf, ein Lehrer des griechischen Styls in seinem Vaterlande zu werden, zum Voraus stolz, und bemühte sich noch eifrigst, so lange er in Rom blieb, die zu einem solchen Amte nothwendigen Kenntnisse sich zu erwerben. Die Zeichenschule ward in Gotha nach des Herzogs Plane eingerichtet und hat noch lange Jahre nach seinem Tode fortbestanden.

Was nun noch das Verhältniß Döll's zu seinem Fürsten anbetraf, so war dieses stets ein kindlich vertrauenvolles und biederes, und wenn der Herzog, wie aus den nachfolgenden Briefen hervorgeht, einige Male „bittere Wahrheiten" ihm schrieb, so war dieß eben „ein Zeichen seiner wahren Zuneigung und seines Vertrauens auf sein

gutes Herz.“ Und der Herzog hat ihm dieses Vertrauen bis zum Ende seines Lebens bewahrt. Die Achtung, welche er vor ihm als talentvollem, ausgezeichnetem Künstler hatte, wurde durch solche Worte nicht im Mindesten geändert. In jeder Woche suchte er seinen Hofbildhauer ein Paar Mal in seiner Werkstätte auf und freute sich mit ihm des Fortganges jedes einzelnen Werkes. Auch beweist die originelle Antwort, welche auf einen dieser fürstlichen Briefe von Döll gegeben wurde, daß, ungeachtet der darin enthaltenen Derbheit, doch das Gefühl der Dankbarkeit in Döll's Herzen die Oberhand behielt und selbst da noch rege blieb, als er glaubte, äußerlich vom Herzoge nicht so gestellt zu sein, wie er es, seiner Meinung nach, als geschickter und weit und breit anerkannter Künstler verdiente. Auch hat man hierbei wohl zu bedenken, daß, wenn auch des Herzogs Ansichten hier oder da nicht mehr vollständig in unsere Zeit zu passen scheinen, doch so viel unter allen Umständen fest steht, daß nur wenige Fürsten seiner Zeit den Vergleich mit ihm auszuhalten im Stande sind, und daß nur wenige die Kunst in den deutschen Landen so unterstützten und förderten wie er. Ich lasse nun die erwähnten Briefe ungetrennt und ohne weitere Bemerkungen folgen.

D. H. G. F. und H. Bei jeder Gelegenheit, die mich sowie der gegenwärtige Jahreswechsel berechtigt, E. H. D. meinen demüthigsten Dank für bishero genossene Gnade nebst meinen treuesten Wünschen für Höchstderen Durchlauchtigsten Hauses Wohlsein unterthänigst zu Füßen zu legen, fühle ich weit lebhafter als jemals den ganzen Umfang meiner

Glückseligkeit und rufe sodann in Erwägung der noch immer genießenden großen Vortheile mehrmals bei mir aus, wie glücklich bin ich doch, von einem so gnädigen und großmüthigen Fürsten abzuhängen, dessen Schutz mir die Gunst des Hrn. Hofrath Reifenstein je mehr und mehr versichert! Ich beneide hier in Rom keinen Künstler, welcher kaiser- und königlichen Schutz genießt; die Thüre des Hrn. Hofrath steht für mich beständig offen, um weisen Rath in dem Augenblicke, da ich ihn vonnöthen habe, einzuholen. Alle Tage, mehr aber Sonntags und Feiertags, versammeln sich Künstler aus allen Ländern da, welche für ihren Schweiß und Mühe Belohnung oder guten Rath einholen. Da wird über die Kunst geurtheilt, von der schönen Proportion und schönen Formen der Antiken, von den Eigenschaften der Gottheiten gesprochen; wird aber von der Geschwindigkeit und Schnellheit des Mercurius gesprochen, werden wir auf einen Mercurius gewiesen, den Neapel in Bronze besitzet, welcher seine Sandalen unten mit Rossen geziert hat, so nehme ich mich sehr in Acht zu sagen, daß ich in Gotha einen mit dicken Waden gemacht habe. Bei dem Weggehen wird uns Trost zugesprochen, nämlich daß wir herzhaft sein sollen. Wie oft höre ich die nämlichen Worte aus dem Munde unseres gütigsten Vaters, des Hrn. Hofrath, fließen, welche mir E. H. D. gnädigst mit auf den Weg gaben, nämlich daß Raphael und Michael Angelo Hände so wie wir gehabt hätten. Seid herzhaft, sagt er uns.

Da nun aber meine unterthänigste Pflicht der Dankbarkeit sich nicht lebhafter als in der Fortsetzung des mög-

lichsten Fleißes in meinen Studien äußern kann, so werde auch jeden Augenblick, welchen E. H. D. Huld mir noch dazu gönnen wird, treulichst anzuwenden bemüht sein, um dereinst die mündlich gnädigsten Befehle meines huldreichsten Beschützers mit deren mehreren Geschicklichkeit vollziehen zu können, der ich in tiefster Devotion zu ersterben die Ehre habe E. H. D. ergebenster und unterthänigster Diener.

Rom, den 15. Januar 1781. F. W. Döll.

Gotha, den 19. Februar 1783. Es thut mir sehr leid, mein lieber Döll, daß Sie gleich zu Anfang Ihrer Rückkunft nach Deutschland einen so langen Urlaub von mir zu fordern genöthigt sind, zumal da Ihre rückständigen Arbeiten noch gar nicht vollendet sind. Doch damit Sie die Billigkeit meiner Gesinnungen einsehen mögen, so willige ich darein, daß Sie die Arbeit zu Leipzig für diesmal übernehmen, mag Ihnen aber dabei nicht läugnen, daß mir ganzer vier Monate eine sehr lange Zeit zu sein scheinen, zumal da meine Ungeduld sehr groß ist, Sie hier den Marmor bearbeiten zu sehen, und ich doch nicht zum Voraus weiß, ob ich den Sommer hier zubringen werde oder nicht. Was meinen Sie wohl, wenn ich Ihnen bis zu Ende Aprils Urlaub gäbe und Sie alsdann wiederum zurückerwartete? ich dächte, daß sich in drei Monaten Vieles verfertigen ließe, wenn Sie fleißig wären. Ueberhaupt muß ich's Ihnen gestehen, daß ich es sehr gern sehen werde, wenn Sie recht viel Arbeit und fremde Bestellungen erhalten können, aber diese Arbeiten alsdann allhier fertigten; denn ich bin gar nicht gesonnen, mir einen Künstler für einen sehr starken Gehalt zu halten,

ohne ihn selber zu genießen, noch ihn bloß dafür zu besolden, daß er für mein Geld und auf meine Kosten rechts und links in der Welt herumschweife, und ich nur die Ehre genieße, einen großen und geschickten Künstler, dessen Talente ich gewiß und wahrhaftig zu schätzen weiß, in meinem Dienste zu haben. Der ich Ihnen, mein lieber Döll, in Gnaden gewogen bleibe. Ernst H. z. Sachsen.

Da die Pappe mit Hrn. Mechau's Handzeichnungen erst mit gestriger fahrender Post hier angelangt ist, so habe ich bis auf diese Gelegenheit Anstand genommen, Ihnen auf Ihren Brief zu antworten. Da ich wohl sehe, daß alle meine Einwendungen vergeblich sein würden, so ertheile ich Ihnen hiermit die verlangte Verlängerung Ihres Urlaubs bis Ende December dieses Jahrs. Wenn man freilich Lustreisen vornimmt, so ist's unmöglich angefangene Arbeiten zu vollenden, und alte rückstehende, auf welche Abrechnungen warten, werden also nicht gefördert. Doch wollen wir vor der Hand noch Geduld mit des Künstlers Jugend und Hange zu Zerstreuungen haben, wenn nur einmal die Reihe an ernsthafte Schuldner auch kömmt; doch dächte ich, daß wir des Hrn. G. R. von Einsiedel Büste fertig zu machen, welche höchstens 8 Tage mitnehmen wird und wir gar wohl von dem übrigen unnöthigen Zeitverluste abbrechen und abmüßigen könnten, mit in den Anschlag der Zeitrechnung bringen müßten. Vergessen Sie es aber nicht, daß Sie zwei Quartale Ihrer Pension noch von mir zu fordern haben werden. Ich rechne also darauf, Sie in den ersten Tagen des Januars 1784 wieder hier zurückzusehen.

Was Hrn. Mechau's Zeichnungen anbetrifft, so finde ich sie für das, was sie sind, sehr schön, nur kömmt mir deren Preis lächerlich übertrieben vor. Ein Künstler von Verdienst muß die Liebhaber und Unterstützer der Künste nur nicht für Gänse-Köpfe ansehen. Die sechs überschickten Stücke kämen nach seiner Berechnung 24 St. Louisd'or oder 120 Thlr. Ich biete ihm 16 Louisd'or oder 80 Thlr. dafür. Will er sie dafür lassen, so haben Sie das Geld mit der auf die Antwort zurückkehrenden Post. Wo nicht, so kehren die Zeichnungen unversehrt und unverletzt unter Ihrer Adresse zurück. Dieß ist mein letztes und erstes Gebot.

Leben Sie wohl, sein Sie fleißig. Ihre und meine Ehre hängen davon ab. Hrn. Professor Oeser bitte ich mein Compliment zu machen, Hrn. Pr. Garve aber die verbindlichsten Dinge in meinem Namen zu sagen. Leben Sie wohl. Den 15. November 1783. Ernst.

Mein lieber Döll! Es thut mir unendlich leid, daß Ihr gewöhnliches Mißtrauen in mich Sie aufs Neue beunruhigt und Ihnen den Gedanken meiner Ungnade eingeflößt hat. Mir selbst bin ich nichts dergleichen bewußt, indem es allzusehr mit meinen persönlichen Gesinnungen für Sie streitet. Meine Klagen über Künstler überhaupt sind leider gegründet genug, indem sie auf Dinge einen allzugroßen Werth setzen, die für das allgemeine Wohl der Menschen wirklich schädlich sind und den Luxus täglich vermehren. Wäre es noch wie vordem, da Talente sich mit dem Lohne von bloßem Ruhme begnügten, da war es freilich eine Freude sie zu unterstützen; da aber Künstler

sich auf ihre an sich sehr entbehrlichen Künste allzuvieles einbilden, glauben sich mit wahreren Verdiensten in Vergleichung setzen zu können, weit mehrere Forderungen thun als dem Staate nützlichere Menschen, die mit Weib und Kind kümmerlich ihren Haushalt einrichten müssen, so wird man endlich der Sache überdrüßig, wenn man den Werth der Dinge hat genauer kennen und prüfen lernen.

Noch einmal, mein lieber Döll, ich bin mir nicht bewußt, Sie unfreundlich oder geringschätzig behandelt zu haben; nur befürchte ich, daß Ihnen ein Anfall von übler Laune meinen Entschluß wegen der Erbauung einer Werkstätte für Sie unter einem falschen Lichte dargestellt hat. Ein großes und kostbares Gebäude dazu aufzurichten konnte ich freilich mich nicht entschließen, und die lächerlichen Prätensionen des Grundbesitzers mußten nothwendigerweise mich davon abschrecken. Dreihundert Thaler, eine nicht geringe Summe, hatte ich dazu bestimmt, solche noch aufzuopfern, und wie Mancher muß nicht mit Weib und Kind in einer weit geringeren Hütte zubringen! — und wie mancher Andere lebt nicht wirklich vergnügt und sorgenfrei in einer solchen! Genug, 300 Thlr. war ich bereit zu Ihrer Beruhigung zum Fenster hinauszuwerfen, Ihnen hätte ich solche gern aufgeopfert, aber keinem Dritten, den ich nicht kenne, der mich auch weiter nichts angeht, der mich bei meinem guten Willen täglich mit neuen und übertriebenen Forderungen geplagt und gelohnt haben würde. Diese 300 Thaler will ich noch wirklich hergeben, um Sie zu beruhigen, wenn ich nun weiter nichts von Bauen, von Zusetzen und diesem und jenem hören muß, aber ein für allemal bestimme ich sie zu

diesem Endzwecke, mag dann bauen wer und wie Sie wollen, Sie auch mit der Werkstätte dann machen was Sie wollen, wenn ich nur weiter nichts damit zu schaffen habe.

Uebrigens, mein lieber Döll, gebe ich Ihnen meine Einwilligung und Urlaub, zu Dreißigacker nach Marmor zu forschen. Es wird Sie zerstreuen, Ihr Gemüth beruhigen; aber auf wie lange wollen Sie dazu Urlaub haben? dieß muß ich vorher wissen. Und mit wahrem Vergnügen ergreife ich die Gelegenheit, Ihnen die Versicherungen meines Wohlwollens zu erneuern, Ihnen zu sagen, daß ich Ihren Verdiensten vollkommene Gerechtigkeit wiederfahren lasse und lebenswierig sei Ihr geneigter

Den 5. Juni 1784. Ernst H. z. Sachsen.

Ich habe recht sehr mißfällig aus Ihrem Briefe vom 23. Mai ersehen, daß Sie, mein guter Döll, sich unterstanden haben, ohne mein Vorwissen und ohne vorher dazu erlangte Erlaubniß von mir, eine Arbeit zu übernehmen, die Sie noch so lange abhalten wird nach Hause zurückzukehren. Sie wissen es ja ohnehin, daß ich das Herumstreichen nicht gar zu gerne sehe und daß ein Mann wie Sie, der sein gewisses Brod zu genießen hat, am allerwenigsten sich auf eine solche, mir in den Augen der Welt nachtheilige Art herumtreiben sollte, und dieß um so mehr, da ich nicht allein so Vieles, ja Alles für Sie gethan habe, ohne die geringste Verbindlichkeit dazu zu haben, und Sie überdieß seit Ihrer Zurückkunft aus Rom und Welschland schon zwei ziemlich lange Abwesenheiten von dem Orte Ihrer Bestimmung gemacht, und dabei Arbeiten, die Sie

mir von dort aus schuldig geblieben, haben liegen und unvollendet liegen gelassen.

Noch Eines, mein guter Döll, muß ich Ihnen aus Freundschaft und wohlmeinend dabei noch sagen. Dasjenige, das ich jetzt für Sie thue, ist für meine Börse nichts Geringes, und thue es gleichwohl so zu sagen umsonst, aber der Fehler liegt eigentlich darin, daß Sie sich verschwenderisch zu sein gewöhnt haben und mit dem Erklecklichen, so ich Ihnen doch gebe, nicht auskommen können oder mögen. Auf diese Art könnten Sie Tausende Pension genießen, verthun und am Ende doch nicht damit auslangen. Dieß ist weder vernünftig in Ansehung Ihrer selbst, noch dankbar gegen mich gehandelt. Ich sehe dabei gar sehr wohl ein, mein guter Döll, daß Ihnen Gotha gegen Ihre Talente und Verdienste viel zu klein und zu gering scheint; das kann auch gar wohl an sich wahr sein, ohne mich zu verdrüßen, allein ob es Ihnen Selbst und Ihren Gesinnungen Ehre bringt, dieß ist eine andere Frage, die ich hier nicht erörtern will. Dieß sei auch immerhin, wenn nur meine eigenen Arbeiten vollendet wären, wir wegen meiner ansehnlichen Vorschüsse abgerechnet hätten und Sie glaubten dann, Ihr Glück in der Welt besser zu machen, so ließe sich hierüber ein Wort weiter sprechen, ohne uns darüber zu ereifern oder zu entzweien. Allein auf diese Art, wie Sie die Sache treiben, müssen mir solche freilich sehr empfindlich fallen, weil ich daraus ersehe, daß meine Generosität gemißbraucht wird, und daß Sie mir Dinge zur Schuldigkeit machen, die eigentlich für Sie Selbst eine Verbindlichkeit gegen mich sein sollten. — Es thut, glauben

Sie es mir, mein guter Döll, einem edlen und dabei redlichen Herzen unaussprechlich wehe, einzusehen, daß man mit undankbaren Leuten zu thun hatte und einen solchen Lohn für das Freiwillige, aus Liebe zum Großen und Schönen und zu Beförderung der Künste und Wissenschaften Gethane dafür einärnten soll und muß.

Die Künste überhaupt sind schöne und edle, aber auch ganz entbehrliche Dinge, die ihren vollen Werth haben, den ich auch recht innig fühle und empfinde. Aber dieser Werth hat auch seine bestimmten Grenzen, und es sind eben diese so liebenswürdigen, so reizenden Künste, auch von mehr als von einer Seite für's Wohl des Ganzen zu betrachten, und die eine, die ich so gerne mit einem Schleier verhüllen möchte und wollte, hat für die menschliche Gesellschaft einen sehr schädlichen Einfluß, da sie den Luxus und Hang zu leeren Dingen unterhalten und die Sitten verderben. Doch um nicht zu tief in meinen Text einzudringen, von dem Sie, mein guter Döll, doch nicht gern sprechen hören möchten, will ich hier davon abbrechen und Ihnen nur noch sagen, daß, da Sie Sich einmal über die besprochene Arbeit eingelassen haben, Sie sie nun auch vollenden müssen. Nur gedenken Sie dabei, daß Sie Pflichten auf sich und einen bestimmten Wohnort haben, und daß Sie Sich eilen müssen, diese Ihre Arbeit bald zu vollenden, da auch hier zu Gotha allerlei Dinge auf Ihre Rückkunft warten. Dem regierenden Herrn Fürsten, so wie auch dem Fürsten Hans George machen Sie ja mein bestes und aufrichtigstes Compliment. Auch Herrn von Erdmannsdorf sagen Sie etwas Verbindliches von mir.

Ich empfehle Ihnen die Büste der Diana, die in des regierenden Fürsten Wohnzimmer zu Dessau steht; wenn Sie sie doch abzuformen die Erlaubniß erhalten und mir einen Abguß davon mitbringen könnten! Leben Sie wohl; kommen Sie bald zurück, und sehen Sie die bittern Wahrheiten, die ich Ihnen vielleicht gesagt habe, als Zeichen meiner wahren Zuneigung und meines Vertrauens auf Ihr gutes Herz an; denn im Grunde ist doch alles dieß nur zu Ihrem Besten gesagt und um die Ruhe und die Zufriedenheit Ihres eigenen Gewissens herzustellen; und sein Sie überzeugt, daß ich aufrichtig bin Ihr ganz ergebener

Gotha, den 27. Mai 1785. Ernst H. z. S.

Durchlauchtigster ꝛc. Hatte ich die hohe Gnade den Brief von E. H. D. den 2. Juni in Dessau zu erhalten. Mich tröstet, daß unter den bittern Wahrheiten von E. H. D. noch stets hohe Gnade und Generosität hervorleuchtet. Weiß sehr wohl, daß die schönen Künste und Künstler an manchen Orten ganz entbehrliche Dinge sind, und kommt mir auch nicht zu solche zu vertheidigen; wenn ich aber sehe, wie meine Mitbrüder, die nun von Rom nach Deutschland zurück sind, als Rehberg in Dessau, Tischbein in Arolsen, Ruhl in Cassel, Neumann in Anspach, Jeder 800 Thlr. jährlichen Gehalts, und ich mir in Gotha alle Mühe gegeben habe durch Anlegung einer Academie, durch viele andere Wege, mit Dero gnädigster Pension auf 500 Thlr. jährlich zu kommen, und alle Mühe verloren ist, das Ziel meines Schicksals voraussehe, nochmalen ein kleines Haus formiren oder eine Frau ernähren zu können, sondern sich müssen lebenslang in Gasthöfen herumtreiben,

macht natürlicher Weise, daß man die Liebe zu dem Orte verliert, nicht die Erkenntlichkeit, gnädigster Fürst und Herr. Diese werde ich nie aus den Augen setzen, auch keinen Schritt thun ohne Dero gnädigste Erlaubniß. Hier setze ich meine Ehre zum Pfande. Dieses ist mein Reichthum, den ich besitze ꝛc. Leipzig, den 4. Juni 1785. Döll.

Döll hatte kaum seine Studien in Italien vollendet, und war nach Gotha zurückgekehrt, als dem Herzoge sich eine neue Gelegenheit darbot, der großmüthige Beschützer und Unterstützer eines vielversprechenden, talentvollen Künstlers zu werden. Der Maler Heinrich Wilhelm Tischbein[50]) war anfänglich (seit 1779) durch den Landgrafen von Hessen-Cassel zu einer Reise nach Italien, um sich dort in seiner Kunst auszubilden, mit Geldmitteln unterstützt worden; indeß hörte diese Unterstützung bald nach seiner Ankunft in Rom auf, und Tischbein war nun auf seinen eigenen kümmerlichen Verdienst verwiesen. Keines seiner Schreiben, mochte es auch noch so rührend sein, fand Berücksichtigung in Cassel, und Tischbein beschloß darum,

---

[50]) Tischbein, Jo. Heinr. Wilh., geb. 1751 zu Hayna in Hessen, kam jung zu seinen beiden Oheimen Jo. Heinr. und Jo. Jacob T. nach Cassel, 1770 nach Amsterdam. 1772 kam er nach Cassel zurück, verfertigte Landschaften und Bildnisse, ging nach Hannover und Berlin, 1779 mit landgräflicher Unterstützung durch die Schweiz nach Rom. In Zürich befreundete er sich mit Diaconus Pfenninger, Bodmer und Lavater. Von Hessen ohne Unterstützung gelassen, nahm sich seiner Herzog Ernst II. von S. Gotha an. 1790 wurde er Director der Academie zu Neapel. 1799 ging er nach Deutschland zurück, lebte zu Hamburg und zuletzt zu Eutin, wo er 1829 starb. Eins seiner vorzüglichsten Werke, Conradin v. Schwaben und Friedrich von Oesterreich Schach spielend, befindet sich in der hiesigen Gemäldegallerie.

mit dem Wenigen, was ihm übrig geblieben war, nach Frankreich zu gehen. In Zürich war er jedoch von allen Geldmitteln entblößt. Er sah sich hier genöthigt, durch Portraitiren seinen Lebensunterhalt zu erwerben. Der menschenfreundliche Lavater, dem er seine trostlose Lage entdeckte, nahm sich seiner zwar väterlich an; aber demungeachtet würde er, wenn nicht H. Ernst für ihn gesorgt hätte, seine Studien nicht weiter haben fortsetzen können. Dieser, von Göthe in Weimar, der hinwiederum durch J. H. Merck benachrichtigt worden war, auf den armen bedrängten Tischbein aufmerksam gemacht, half bereitwillig und gern. Goethe's Brief lautet: „D. H. G. H. Eben erhalte ich von dem jungen Tischbein einen Brief, den ich in Abschrift beilege, weil das Original nicht ganz orthographisch und leserlich geschrieben war. Mich rührt der Zustand des Menschen, und ich überlasse mich denen Gedanken über ihn um so lieber, da die Gnade von Ew. Durchl. mich hoffen läßt, ihn künftig glücklich zu sehn. Ich bin völlig überzeugt, daß er jede Unterstützung verdient, und es war mir nie deutlicher, wie hohl und eitel der ganze casselische Kunst- und Alterthumskram sei, als in dem Augenblicke, da ich den Werth dieses verschmähten Zöglings erkenne.

Die Portraits, deren der Brief erwähnt, stehen bei mir und sind das beste Zeugniß, was er ist und was er werden kann, wenn man das Bekenntniß, das er von sich ablegt, und den Gesichtspunkt, woraus er sich betrachtet, mit dazu nimmt. In wenigen Tagen werden diese Bilder nachfolgen und für sich selbst sprechen. Wollten mir nunmehr Ew. Durchl. einen Vorschlag erlauben, so hielte ich für das

Rathsamste, wenn man ihn kommen ließe. Durchl. könnten alsdann verschiedene Portraits von ihm fertigen lassen und ihn gegenwärtig beurtheilen.

Sodann würde ich bitten, mir ihn auf einige Zeit herüber zu geben, ich wollte ihn in meinem Hause aufnehmen, ihn Verschiedenes zeichnen und malen lassen, und mit meinem besten Dichter- und Künstlersegen weiter befördern. Ich brenne für Verlangen, ihn über gewisse Sachen zu sprechen, um ihn auf diejenigen Theile der Kunst zu weisen, die ich, nach Anleitung der größten Meister, für die wesentlichen und höchsten zu halten genöthigt bin.

Zu allem Vergnügen, das Ew. Durchl. durch diesen jungen Mann bevorsteht, der nach seiner Kunst und seinem Herzen ein wahrer Schatz ist, wünsche ich zum Voraus Glück, und ich bin versichert, daß auf diesen Eckstein, den die Bauleute verworfen haben, Ew. Durchl. eine wohlgegründete Schule aufrichten werden.

Die Liebe und Freundschaft, womit mein gnädigster Herr Ew. Durchl. zugethan ist, hält ganz allein den kleinen Neid zurück, der bei diesem Anlasse beinahe hervorsprießen möchte. [51])

In Erwartung fernerer Befehle unterzeichne ich mich Ew. Durchl. unterthänigster Goethe.

Weimar, den 22. April 1782.

---

51) In einem Briefe Herzog Karl August's zu S. Weimar an Merck heißt es in dieser Beziehung (24. April 1782): „Daß es uns geglückt hat, Tischbeinen aus dem Verderben zu retten, freut mich sehr; obgleich ich's nicht immediat habe thun können, so freut mich's doch eben so sehr, als wenn ich ihn besäße. Der Herzog von Gotha will ihn zu

Die in dem bevorstehenden Briefe erwähnte Beilage enthält Tischbein's Brief an Göthe und lautet: Sie, edler Mann, bedauern mich wegen meines Schicksals und Sie sind gesinnt, es besser zu machen, das habe ich aus einem Briefe gesehen, den Herr Merck an mich geschickt hat. Der sagte mir, ich sollte selbst an Sie schreiben, oder mit Lavater mich darüber bereden, daß der an Sie schrieb. Das scheint bei einem Manne wie Sie sind überflüssig, da Sie selbst ein Mann von Verstand und Kenntniß sind, und bei denen braucht es keine Ueberredung. Und ich bin in dem Falle zu empfindlich, daß ich Einem, der aus Freundschaft für mich spräche, Schande und Vorwurf aufladen könnte, die gewiß auf ihn fallen würden, wenn ich nicht so geschickt werde, als er von mir geglaubt hätte. Da Sie ein Mann sind, der den geraden Weg liebt, so bedarf es keiner Fürsprache; auch die ist zuweilen trüglich. Sie werden etwas von meiner Arbeit bekommen, da können Ihre eigenen Augen sehen. Finden Sie etwas in der Arbeit und glauben mich tauglich, daß ich mit der Zeit noch ein Maler werden könnte, so helfen Sie mir zu der Gelegenheit, daß ich noch einige Zeit studiren kann; finden Sie das Gegentheil, so schreiben Sie mir: Bleib an der Erde, die Natur hat dich nicht zu höheren Dingen geschaffen. Ich bitte die Bilder nicht zu betrachten als Sachen, die ich

---

sich nehmen, nachdem er ihn noch einige Jahre in Italien lassen will. Seine Bilder sind hier angekommen. Es kann etwas Treffliches aus diesem Menschen werden; er besitzt ein außerordentlich richtiges Auge, und das unermüdete Suchen und Streben und Klimmen muß ihn dem Punkte nahe bringen, den so Viele nicht erreicht haben." K. Wagner, Briefe an J. H. Merck. Darmst. 1835. p. 328.

sehen ließ, um daraus einen Maler zu erkennen, sondern betrachten Sie sie, wie sie wirklich sind, in was kurzer und trauriger Zeit ich sie gemacht. Auch sind sie gar nicht gemacht als gute Gemälde, sondern der Aehnlichkeit wegen. Das ist genug, wenn Sie so viel darin finden, daß ich Anlage zu einem Maler habe; das Uebrige will ich mit der Zeit zu zeigen suchen. — Aber es sind noch einige andre Sachen, die ich wünschte, daß Sie sie sehen könnten; es sind Studien, welche ich nach verschiedenen Bildern und Statuen gemacht habe, um mir Kenntniß von anderen zu erwerben. Ich glaubte, daß das der rechte Weg wäre für mich zu studiren. Dem Herrn Merck habe ich einige geschickt, in dessen Urtheil ich mich ganz gebe, der dabei gewiß nicht parteiisch handelt; und ihm ist auch zu trauen; ich habe ihm nie einen Gefallen gethan, und er kennt mich nicht und ich ihn nicht. Ich würde den Herrn Merck einen, der den wahren Begriff von der großen Kunst hat, nennen, wenn ich nicht eingebildet scheinen würde, weil er von meiner Arbeit gut gesprochen hat. Aber gewiß, das nimmt mich nicht vor ihn ein, sondern was ich von ihm gehört, an den wenigen Worten kann ich verstehen, daß er das Rechte fühlt, was die wahre Kunst ist. Ich begreife gar wohl, wie weit das Lob geht, was er über meine Arbeit gesprochen hat; er meint, daß ich was werden könnte. Das glaube ich auch von mir selbst. Ich schäme mich, indem ich das schreibe, denn ein Maler sollte es mit dem Pinsel zeigen; aber dazu habe ich keine Gelegenheit gehabt; ich wurde weggerissen, als ich den Anfang machte. Tantalus kann nicht mehr Schmerz empfinden, wenn ihm der wohl-

schmeckende Äpfel vor dem hungrigen Munde wegschnappt und die kühlen Wellen ihm vor der lechzenden Zunge und dem trocknen Halse wegweichen, als ich empfand, da ich mich so nahe an meinem Wunsche sah und auf einmal wieder so weit davon entfernt. Ich bin noch taumlich von dem Falle und kann noch nicht wieder zu Sinnen kommen.

Ich sollte es Ihnen doch kurz erzählen. Sie werden wissen, daß ich von Eltern bin, die mir nichts geben konnten, daß ich gehörig studiren konnte, wie es ein Maler eigentlich sollte. Ich lernte also auf Art, wie gewöhnlich bei Einem, der selbst nicht wußte, was die Malerei ist. Die Noth was zu verdienen brachte mir Leichtigkeit, ein ähnlich Portrait zu machen; so fing ich an mein zeitliches Glück zu bauen. Ich hörte, daß der Landgraf eine Academie anlegte und junge Leute nach Italien reisen lassen wollte; ich hielt darum an und erhielt es. Gleich verließ ich allen Verdienst und reiste nach Rom, so froh, so ruhig! Von aller Welt Bekanntschaft machte ich mich los und fing an zu studiren. Die Freude, die ich darüber empfand, die hohe Kunst kennen zu lernen, läßt sich kaum denken. Aber ich Einfältiger, ich vergaß mich selbst, dachte nicht daran, mir Freunde zu erwerben; denn ich glaubte, das nähme mir nur Zeit und ich hätte keine nöthig. Ich glaubte, der Landgraf werde, wenn er sähe, was ich machte, mir so viel geben, als ich nöthig hätte. Denn wie läßt sich es denken, daß Jemand eine Stuterei anlege, neue Füllen zu ziehen und keine brauchbaren Pferde? Die Zeit, worin man Jemand probiret, ob er Fähigkeit hat und werth ist, noch etwas an ihn zu wenden, war nun vorbei. Ich bat noch

um etwas und auch um Arbeit, damit ich was mache, was dem Landgrafen gefalle, und er kein Geld umsonst ausgäbe, aber ich bekam abschlägige Antwort.

Nun ging mir mein unvorsichtiger Sinn auf, und ich sah mich verlassen, in einem fremden Lande ohne Hülfe. In Rom ist es schwer etwas zu verdienen, wenn man nicht den niederträchtigen Schmeichler bei den Antiquaren macht. Ich mag den Dummen nicht klug heißen und den Unwissenden nicht betrügen helfen. Das ist ganz meinem Herzen zuwider. Ich entschloß mich also mit dem wenigen Gelde, was ich hatte, nach Frankreich zu reisen, um da Portraite und Familienstücke zu machen. Als ich bis Mailand zurück gereist war, sah ich, daß mein Geld nicht mehr bis Paris reichen werde. Ich nahm also den Weg nach Deutschland über die Schweiz. In Zürich war mein Geld alle. Lavater war der einzige Mensch, den ich dem Namen nach kannte. Ich gab mich dem zu erkennen und ward sehr freundschaftlich aufgenommen. Da bin ich noch und schmiere Portraite nach meiner ersten Art. Sie können sich leicht denken, wie traurig ich bin. Ich habe noch immer gewartet von Cassel was zur weitern Reise zu bekommen; und das Studiren hört von selbst auf.

Wenn Sie, edler Mann, nun was können, so thun Sie es der Kunst wegen, nicht wegen meiner. Betrachten Sie mich als ein lebendig Ding, das Ihnen so nahe angehört, als ich mir selber gehöre, das wird Sie so wohl als mich selber freuen, wenn's mehr wird als ein lebendes Ding. Mühe wird es mir machen, die will ich mir aber gerne geben. Ich wünschte, daß ich es Ihnen deutlich machen

könnte, daß es mir in der Lage, worin ich bin, und ohne Hülfe ohnmöglich ist, ein gutes Werk zu machen. Ich komme mir vor, wie die Art Dichter, denen man ein Glas Wein reicht und sagt: Trinken sie und begeistern sie sich, und machen sie einen Reim auf mich. — Ob ich werth bin, daß Sie Sich meiner annehmen, weiß ich selbst noch nicht, ich muß erst eine Probe machen. Und wollte ich Ihnen mein gutes Herz anrühmen, das ist es nicht werth, denn die Eigenschaft hat jeder Stein, der sich nicht von selbst Einem an den Kopf wirft. Bitten will ich Sie auch nicht mir zu helfen. Ein guter Mann, welcher Wasser wegzuschütten hat, wird es gerne auf eine schmachtende Pflanze gießen. Von Dank für die gute Meinung kann ich auch nichts sagen; da Sie ein Kenner des menschlichen Gemüthes sind, so wissen Sie, wie es Einem um's Herz ist.

Zürich, den 13. April 1782.

Wilh. Tischbein.

[Beilage.] Ob ich frei von Cassel sei? Ganz frei. Denn alle Dienste, die in meinem Vermögen sind, habe ich angeboten, und doch wollen sie mich nicht haben. Kaum nahmen sie meinen Dank an, der wird aber in meinem Herzen bleiben, und ich bin ihn ihnen schuldig, denn sie gaben mir das, daß ich die viele Freude in Italien, die herrlichen alten Kunstwerke zu sehen, genoß. Auch habe ich ihnen das zu danken, was ich in der Zeit gelernt habe, und das wird mir in Zukunft nützlich sein.

Wenn mich noch Jemand einige Zeit reisen lassen will, daß ich studiren kann, so will ich ihm dafür Alles schicken, was ich mache, und es kann mir aufgegeben werden, da-

mit es nach seinem Willen ist. Und, nach der Zeit, in seinen Dienst; er mag mir einen Unterhalt geben nach seinem Willen, wenn ich nur mit Ruhe dabei studiren kann und die Sachen recht ausmalen; denn ohne Zeit läßt sich nichts Gutes machen. Da Sie selbst so treffliche Sachen machen, werden Sie wissen, was dazu gehört. Der Anfang kann zuweilen in einem trefflichen Augenblicke entstehen, aber den auszuführen, daß Alles harmoniret und paßt, dazu will's Zeit. Das ist der Fehler der jetzigen Maler, daß sie mit ihrer Arbeit zufrieden sind und fertig sie heißen. In einer Zeit haben sie es gemacht, da kaum der Keim zu einem Bilde reif werden kann. Einige glauben, es müßte in der ersten Hitze gemacht werden, wenn ein Gedanke das Blut in Wallung gebracht. Besser ist, wenn man es erst überlegt mit kaltem, langsamen Nachdenken. Ist der Gedanke gut gewesen, so jagt er das Blut noch einmal auf. Ist's Einem öfters in den Adern herumgetrieben, dann wird man erst mit dem Dinge bekannt. Ich habe mir immer vorgenommen, an Sie zu schreiben wegen der deutschen Geschichte, um welche zu malen. Wie edel welche sind, darf ich Ihnen nicht sagen, daß sie aber auf einem Bilde schön aussehen werden, bin ich gewiß. Die Kleidung der alten Deutschen ist gar malerisch, und das aus allen Zeiten. Die griechische Kleidung ist schön, aber sie kömmt uns so schön vor, weil sie die Künstler so gut gearbeitet haben, die wußten sie so vortheilhaft zu legen. Das Nackende ist, was der Geschichte aus den warmen Ländern den Vorzug giebt, davon schickt sich ein Bild für unsre Zeiten nicht, denn wer kennt es? Es erweckt nur

Ekel, weil es bedeckt ist, und zuweilen, wenn Einer ausgepeitscht wird oder Spießruthen gejagt wird, dann bekommt es das Volk zu sehen. So beim männlichen Geschlechte. Beim weiblichen umgekehrt; da wird aber die Schönheit nicht in Betracht gezogen. Wenn mir einmal wieder das Portraitirjoch von den Schultern ist und ich malen kann, was ich will, dann will ich bei Ihnen mich Raths erholen über deutsche Geschichte. Mich deucht, es ist Pflicht, vaterländische Geschichte zu malen, man muß nur anfangen, und ich bin versichert, es wird gefallen. Da bin ich schon wieder in ein Kunstgespräch gekommen, und ich wollte Ihnen doch nur auf diesem Blatte schreiben, was ich alles thun wollte, wenn mich noch Jemand studiren lassen wollte. Schrieb' ich, was ich dächte, so würde es scheinen, als hätte ich zu große Meinung von mir. Es steht auch nicht fein, daß man die Waare, die man gern verkaufen will, zu sehr anpreißt. Thun Sie, was Sie können, was Ihr Wille ist. Ich bin es selbst nicht gewiß, ob was aus mir werden wird. Die Probe ist es doch wohl werth. Geht es nicht, so verachten Sie mich und ich werde mich selbst verachten. W. T.

Bald hierauf (29. Juli 1782) schreibt Tischbein gleichfalls von Zürich aus an Göthe:

Sie sehen wieder ein Bild, wo ich nicht Zeit genug gehabt habe, es fertig zu machen. Das ist die rechte Sprache eines Stümpers, werden Sie sagen; auf die wenige Zeit, die sie darüber zugebracht haben, schieben sie die Schuld, daß es schlecht ist: sie wollen Einem damit weiß machen, daß, wenn sie es nur beliebten, so könnten

sie es besser. Das ist oft nur Wahn, weil man noch nicht versucht hat, daß das Fertigmachen das Schwerste ist. Ich halte es eben so schändlich sich mit der Zeit zu entschuldigen, als ein unfertiges Bild aus den Händen zu geben; aber ich rede mich damit frei, daß es nur dazu dienen soll, Ihnen die Art zu zeigen, wie das Costüm aus der Zeit im Bilde aussieht. Ich habe Ihnen schon einmal geschrieben, daß ich glaubte, die deutsche Geschichte wäre gut zu malen, und es gereute mich, daß ich Ihnen nicht gleich eine Probe mit beilegen konnte. Nun, sehen Sie dieses und sagen mir Ihre Meinung. Ich habe auch nicht eher an den Fürsten von Gotha geschrieben, weil ich ihn fragen wollte, ob diese Art Gemälde ihm gefalle, und ihn zugleich bitten, mir ein Süjet aus der deutschen Geschichte aufzugeben. Ich wünschte, daß man die edlen Thaten unserer Vorältern malte; ich glaube, daß solche eben der Mühe werth sind, als die der herrschsüchtigen Römer. Sie bitte ich recht sehr, das Bild mit dem Briefe an den Fürsten von Gotha zu schicken, und wenn es ihm gefällt, so will ich viel von unsern starken Deutschen malen. Auch dieses Blatt von Bodmer (A) bitte ich mitzuschicken. Der hat eine rechte Freude gehabt, als er den Götz sahe, und wurde so begeistert darüber, daß er seinen Stock weglegte und lief so in der Stube herum. Darauf schickte er mir dieses Blatt. Oft spreche ich mit ihm von unseren merkwürdigen Vorfahren. Ich habe das Glück gehabt, von einem Manne geliebt zu werden, vom Minister Hertzberg in Berlin, der die alte Geschichte noch besser weiß als Bodmer; der erzählte mir offen von der deutschen Geschichte. Er sagte,

daß die Deutschen schon vor den Römerzeiten nach Griechenland gingen und da Kriegsdienste nahmen. Davon hat man Nachricht, und dabei sind gewiß merkwürdige Geschichten vorgefallen. Ich glaube, wenn man die deutsche Geschichte studirt, daß man große Handlungen genug findet, die den römischen das Gleichgewicht halten. Deutsche Geschichten oder aus dem Homer möchte ich am liebsten malen; ich habe das Buch so lieb, daß, wenn ich mich nicht der Sünde fürchtete, der Welt ein Exemplar zu rauben, so wollte ich, wenn ich sterbe, die bitten, welche um mich sind, daß sie mir die Ilias auf die Stirne legten und die Odyssee auf die Brust; denn oft sind mir die Thränen aus den Augen geborsten und auf die Brust gefallen, daß sie naß worden. So lange ich lebe, führe ich ihn bei mir, so wie ein Wanderer Brod in der Tasche, der auf seinen unbetretenen Wegen nicht an allen Orten Speise vermuthet.

Nun eine der größten Bitten, die ich an Sie habe, bewegen Sie den Fürsten, daß er mir freilasse hinzureisen, wo ich glaube, daß es für mich am Nützlichsten ist. Ich kann's nicht deutlich machen mit Worten, sonst wollte ich es schreiben, und dennoch wäre es nicht hinlänglich genug, wenn ich nicht alle Sachen, die ich schon gemacht habe, dabei hätte; und Alles, was ich gemacht, schäme ich mich sehen zu lassen; ich denke besser von mir. Wundern Sie sich nicht, daß ich lieber jetzt nach Frankreich reisen will; ich glaube fest überzeugt zu sein, daß es am Vortheilhaftesten für mich ist. In einem Jahre sollen Sie sehen, daß ich recht hatte; wie es ein Maler soll, mit einem Bilde will ich mich rechtfertigen, und finden Sie, daß ich leicht-

sinnig oder eine andere Absicht gehabt habe, als die, weiter in der Kunst zu kommen, so verliere ich Ihre Freundschaft, und des Fürsten Ungnade strafe mich, wie es ein Lügner verdient. Sie können sich fest darauf verlassen, daß ich kein anderes Augenmerk habe als, ehe ich sterbe, ein Bild zu hinterlassen, das mehr ist als das Ordinaire. Glauben Sie mir nur ganz zuverlässig und sehen Sie es daran, ich gehe ja von einem faulen, wollüstigen Wege ab; denn das ist ja wahrhaftig mühsamer, eine Kunst zu studiren, als die Leute abzumalen. Es fehlt mir ja nichts dabei, sie bezahlen mir, was ich nur fordere, und erzeigen mir alle Freuden, und so ließe sich das Leben auf eine angenehme Art vertaumeln. O gewiß, Mancher würde sich es wünschen, was ich verlasse. Mir kostet es keine Mühe, mich loszureißen. Die Zeit währet mir so lange bei der Art Freuden, daß ich wohl weinen möchte; ich verlange so sehr heraus als Ihr Götz aus dem dunkelen Gefängniße, wie er die Sonne durch das kleine Loch scheinen sieht und sagt, es macht draußen ein heller Tag, ich möchte da wohl athmen. Gehe ich von hier weg, so nehme ich von der Welt Abschied und will nur mit der Kunst leben. Ich werde mir ein kleines Logis in Paris miethen, wo ich recht zu Hause bleiben will, und eilen, daß ich bald zu Ihnen komme.

Eben erfahre ich, daß der Fürst nach Stuttgart kommen wird, vermuthlich auch Sie. Kommen selbige, so will ich auch hinreisen, ich möchte gern mit dem Fürsten von Gotha selbst sprechen. — Bitte, daß der Fürst, ehe er verreist, das Bild von Götz sieht. Die vier Bilder bitte

ich mir wieder zurück. Des Lavater's Portrait möchte ich Ihnen gern lassen, aber es gehört einem Manne, der es nicht gern weggibt. Die Zeichnungen nach Raphael werden Sie haben. Das wünschte ich, daß die der Fürst von Gotha sähe, ehe er verreist. Ich freue mich, Sie in Stuttgart zu sehen. Zürich, den 29. Juli 1782. H. W. Tischbein.

Der Herzog verwilligte dem Künstler nicht nur die Mittel zu einer zweiten Reise nach Rom (1782), sondern setzte ihm auch den vorher von Döll genossenen Gehalt von 200 Scudi jährlich zu seinem Unterhalte in Rom aus. Mit dankbarer Rührung schreibt Tischbein dem Herzoge aus Zürich: „Gnädigster Fürst! Wenn ich alle meine Sinne noch so sehr anstrengte, so werde ich doch keine Worte finden, meine Freude auszudrücken. Meine Freude ist zu groß über die Gnade, die Ew. D. an mir thun. Daß ich die Kunst noch studiren kann, damit ist mein erster und größter Wunsch erfüllt; den zweiten Wunsch, der eben so groß ist, will ich nun mit allen meinen Kräften suchen selbst zu erfüllen. Alle meine Kräfte will ich anwenden, etwas zu machen, das Ew. D. Beifall erhalte. Mit der Wahl der Süjets wünschte ich den Willen Ew. D. zu errathen: aus dem Homer oder deutscher Geschichte möchte ich am liebsten malen. Sie werden ein Bild sehen, das ich für den Fürsten von Weimar gemacht habe; so unfertig es auch ist, so kann man doch sehen, wie gut sich das Costüm aus der alten deutschen Zeit zum Bilde schicke. Sollte Ihnen diese Art gefallen, so erwarte ich eine Aufgabe, die ich dann mit allem Fleiße ausführen will. Sollten Ew. D. von hier

noch Jemand gemalt verlangen, oder den alten Bodmer besser als das Portrait, welches Ew. D. geruhet haben zu behalten? denn das ist gar zu flüchtig gemacht, ich habe nur anderthalb Stunden daran gemalt und mit einmal fertig. Der alte lebhafte Mann ist der Mühe werth, besser gemalt zu werden. Ich habe die Freiheit, ein Blatt hier beizulegen, welches er mir gab, als er das Bild von Götz sah (A). Noch ein Blatt habe ich beigelegt, ein Verzeichniß, was ich gethan habe und was ich glaube, daß das vortheilhafteste wäre noch zu thun (B). Ich glaube, daß ich nicht so gar nöthig habe, wieder nach Italien zu gehen, denn da habe ich schon einmal angefangen von vorne zu studiren, nun will ich versuchen, was ich selbst malen kann. In Frankreich sind einige Sachen, wornach ich gerne studiren möchte. Ich warte, wie Ew. D. geruhen werden meine Reise zu bestimmen, dann will ich eilen wieder zurück zu kommen, und alle meine Kräfte anwenden, durch Arbeit mir die Gnade Ew. D. zu gewinnen. Ich ersterbe Ew. D. verbundenster und dankbarster Heinrich Wilhelm Tischbein. Zürich, den 29. Juli 1782.

A.

Tischbein's Götz von Berlichingen.

Oft ermahnt' ich die schönen Geister im Lande Tuiskon's,
Daß sie die Thaten sängen, die in den deutschen Annalen
Glänzen, die Männer, die Deutschland, was den Staaten der Griechen
Philopömen, Epaminondas und Aratus waren,
Was den Quiriten die Scipio, Cato und Fabius waren.

Aber sie faßten den Wink nicht auf; noch ist unbesungen
Heinrich der Vierte, begabt mit aller Tugenden Hoheit,
Die zum Herrschen gehören; den Herrscher, den gütigen Vater
Hat kein Dichter geschützt, da ehrlose Väter den Abfall
Brüteten und das Herz des fünften Heinrichs vergällten,
Daß er den Trieb der Natur vergaß und die Pflichten des Sohnes.
Weder von Sachsen der löwenherzige Held in der Reichsacht,
Noch der Friedriche Stammung, der Herrschaft der Priester entgegen,
Die mit dem Glauben den Staat verwebten, das Schwert mit dem Stabe,
Warfen Funken von Glut in die Seele. Die Fürsten der Jugend
Schwaben's und Oestreich's letzte Hoffnung, die Brustwehr des Friedens
Ließ man mit kaltem Blut, wie Uebelthäter, ermorden.
Noch hat Niemand den grausamen Tod Maria's von Brabant,
Ihre Schönheit, ihr liebendes Herz, mit Wehmuth erfüllet,
Niemand die Wuth beweint, so die eifersüchtige Liebe
An der Tochter der Keuschheit, dem Mündel der Ehre verübt hat;
Keinem Dichter das Herz und den Sinn mit Feuer begeistert.
Ohne Gefühl und Sinn für diese Geschichte der Heimath
Seufzet man, winselt, daß Norne die Streiter Odin's in der Halle,
Helden von ungewisser Geburt, irokesischen Sitten,

Aus dem Gedächtniß tilgte; man singt die geträumeten Schlächter,
Die in der Frühe des Morgens einander in Stücke zerhackten,
Doch unsterblich, und wenn Mittags bereitet das Mahl war,
Wieder mit ganzen Gliedern und unverletzet erstanden,
Daß sie des folgenden Tages sich wieder im Felde zerhackten.
Was von den großen Thaten der Deutschen, dem Adel der Seele,
Auf Papier mit dem Kiel die fühllosen Dichter nicht sprachen,
Spricht mit Begeisterung jetzt, o Tischbein, dein zeichnender Pinsel;
Götz mit der eisernen Hand spricht laut in der leblosen Leinwand
Seine Großmuth, den eisernen Arm, der schlägt und verzeihet.
Deine Farben, die Züge von deinem Pinsel gezeichnet,
Waren's, die mir das Herz entflammten, die Sinne erhöhten,
Als ich den Berlichinger vor meine Stirne gebracht sah,
Sahe die deutsche Kraft, den deutschen Adel der Seele.
Höre nicht auf bei dem ersten Versuch, o rette die Edlen!
Rette, die Löwen im Schlachtfelde waren und Lämmer bei Frauen,
Trage durch deine Kunst sie zur Nachwelt über, verschaffe
Ihnen das späte Lob, das der Dichter zu singen versäumte.
Möge dann Gotha's Herr dem Maler werden, was vormals
Landgraf Hermann von Thüringen Eschenbachen gewesen.

Bodmer.

B.

Da nun mein Wunsch erfüllt ist und ich Gelegenheit habe zu versuchen, ob ich ein Maler werden kann, so wünschte ich den besten und kürzesten Weg zu gehen. Ich will meine Gedanken sagen, so wie ich sie in meinem Herzen habe, ohne Nebenabsicht; denn mein Augenmerk ist jetzt einzig und allein, etwas zu machen, ehe ich sterbe, das über das Ordinaire und Schlechte ist. Das war schon mein Gedanke, als ich nach Italien ging, und die Erfahrung, welche ich mir da erworben, weist mich auf diesen Weg. Ich glaube mich nicht zu betrügen; sagt mir ein Andrer etwas Besseres, dem will ich folgen. Handle ich aber frei und nach meinem Gefühle, so gehe ich jetzt nach Frankreich, nicht um andere Bilder französischer Maler, als des Lebrun, Poussin, Le Sueur, zu betrachten; aber die italienischen Bilder, die in Frankreich sind, möchte ich gerne sehen, und das finde ich nöthig für mich, weil es kleine Bilder in Oel sind, deren Form ich doch mehrentheils machen werde. Denn was nicht fest an der Wand ist, haben die Italiener verkauft, und die besten davon sollen in Frankreich sein; z. E. Raphael sein schönstes Bild die Madonna ꝛc. ꝛc. Ginge ich wieder nach Italien, so wüßte ich doch nichts Besseres zu thun, als ich gethan habe, und wenn ich das noch einmal thun wollte, würde ich zu viel Zeit darüber verlieren. Jetzt muß ich eilen, daß ich nicht meine besten Jahre verliere. Ich will nun einmal versuchen, ob ich ein Bild malen kann; das möchte ich in Frankreich, wo die mit der größten Freiheit erfundenen Bilder sind; ich verstehe unter den freien nicht die tollen, welche die neuen

französischen Maler aus ihrem eignen Muttersinne erfunden haben, ohne daß sie an ein Süjet gebunden waren, das man von ihnen verlangte; denn da haben sie sich nicht zeigen können, die Vorstellung wurde ihnen von Geistlichen aufgegeben, und das sind mehrentheils ekelhafte Vorstellungen, woraus nichts zu machen ist, es ist weder Verstand noch Poesie darin. Ich will nun suchen, was ich aus meinem Kopfe heraus arbeiten kann, in Italien habe ich beständig hineingearbeitet. Rom ist der Ort, wo man zeichnen lernen muß, das war mein Hauptzweck. Denn hat man sich mit dem großen Style der Antiken bekannt gemacht, so glaube ich, daß man nach der Natur malen muß, und diese findet man an allen Orten. Ich will nun hieher setzen, mit was ich in Italien meine Zeit verbracht. Ich war vom Landgrafen an verschiedene Leute in Rom adressirt; an Reifenstein und an noch mehrere Männer, die mir alle den gleichen Rath gaben, wie ich meine Sachen anfangen sollte, besonders schien mir der Rath eines Prälaten der vernünftigste. Als ich ihm den Brief gab, sagte er, Sie sind Patron, zu begehren; ich bin dem Landgrafen so viel Verbindlichkeit schuldig, daß ich Alles thun werde, was in meinen Kräften steht; fordern Sie alles frei von mir jetzt und immer, Sie sollen es haben. Einen guten Rath will ich Ihnen gleich geben, Ihre Adressen geben Sie ab, damit Sie Freunde zum Umgange bekommen. Aber Hülfe zur Kunst suchen Sie bei Niemand. In Rom hat am hellen Tage Jedermann gleichen Antheil, wer dann nicht Augen hat zu sehen, der wird niemals sehen. So ist's mit den Künsten, es ist hier alles frei, die Kunstsa-

chen sind alle öffentlich für Jedermann zu sehen, sie brauchen nur zum Pförtner zu gehen, der Einem gern um ein kleines Trinkgeld öffnet, und wenn Sie die Sachen sehen, dann wird Ihnen Ihr Gefühl am Besten rathen. Die Antiken müssen Sie am meisten studiren, durch Raphael's und Angelo's Werke werden Sie die Antiken am mehrsten lernen können, und bei diesen Werken werden Sie Leute finden, die sich beständig da aufhalten und von Ort zu Ort laufen, wo Kunstsachen sind, wenn es Ihr Geschäft und Freude ist, die Kunstsachen zu studiren, und da werden Sie Männer finden, die eine weitläufige Kenntniß der Kunst haben, wenn Sie sich mit diesen in ein Gespräch einlassen, das kann Ihnen sehr nützlich sein. Ein Battoni sagte, so hätte er es gemacht und Mengs auch. Der Rath schien mir der nützlichste und ich habe da Leute sprechen hören, die große Kenntniß hatten; am mehrsten habe ich von römischen Jungen gelernt, die sich von Jugend auf an diesen Orten aufhalten, die haben dann die fremden Römer mit andern Römern sprechen und streiten hören, und laufen in alle Häuser zu den Malern, Bildhauern und Liebhabern dieser Kunst; diese Jungen haben eine feine Kenntniß, und ich hörte sie lieber sprechen als den besten Antiquar; denn denen geht's wie den Schulmeistern, die in wenigen Jahren Pedanten und Narren werden. Dergleichen Leute, die sich ein Geschäft aus dem Geschwätze machen, giebt's so viele in Rom, daß ich sie zum Ekel gehört habe, und sie dienen zu nichts, als daß sie junge Leute irre und unglücklich machen.

Nun will ich hieher setzen, was ich in Rom gemacht

habe. 1) Bei meiner Ankunft in Rom habe ich die erste Zeit mit Besehen verbracht, damit ich wußte, was da sei. 2) nach Antiken gezeichnet. 3) nach Raphael. 4) des Abends in der Academie nach der Natur. 5) nach dem Leben, weibliche und männliche Figuren bei Tag. 6) an Sonn- und Festtagen Galerien in Gesellschaft vieler Künstler besehen. Die Künstler aller Nationen haben die Gewohnheit, alle Sonntage an einem bestimmten Orte zusammen zu kommen und von einer Galerie in die andere zu gehen. Da ward dann recht gestritten, denn fast jeder war einer andern Meinung. Durch den Zank lernt man am meisten, denn ein Engländer denkt anders, als ein Holländer, ein Franzose kann der Meinung des Deutschen und Italieners nicht sein, dann findet ein jeder etwas Gutes an einem Bilde, das einem unbemerkt würde geblieben sein, wäre man allein gewesen. 7) Mit den Künstlern, welche lange in Rom waren und die Bekanntschaft hatten, wo die schönen Statuen sind in den Vorder- und Hinterhöfen, diese besehen. 8) die letzten Sonntage habe ich bei dem Cavaliere Cavacepi zugebracht und seine Zeichnungen besehen, der vielleicht die schönste Sammlung in der Welt hat, ausgenommen die Sammlung des Herzogs von Farnese, der eine Menge Originale von M. Angelo hat, und der war doch der beste Zeichner. 9) in einigen Galerien nach Bildern gezeichnet. 10) die Gegend um Rom besehen. 11) die prächtigsten Feste und Ceremonien, welche ich für einen Maler sehr nothwendig zu sehen finde, habe ich selten versäumt. 12) der antiken Sachen wegen, welche zu Herculanum, Pompeji und Stabiae ausgegraben sind, habe ich

einige Zeit lang zu Portici gewohnt, um mich damit bekannt zu machen, denn man darf da nichts abzeichnen. 13) die berühmten schönen Gegenden um Neapel bereist, Puzzuolo, Bajä 2c. 2c., La Cava, wo Poussin und Salvator Rosa ihre Landschaften studirten, von da auf Pesto. 14) fast alle Städte in Italien, wo Kunstsachen sind, habe ich gesehen. 15) ein Paar Bilder in Oel copirt, aber nur wenig, denn das fand ich am wenigsten für mich nöthig, weil ich eine ziemliche Fertigkeit mit dem Pinsel habe. Was ich nun zu thun Willens bin, will ich nicht hieher setzen, weil sich von ungeschehenen Sachen schwer sprechen läßt; aber das können Sie fest glauben, daß ich Alles anwenden werde, die Kunst recht zu studiren, es ist mein rechter Ernst, denn ich fühle, daß ich nicht mehr viel Zeit übrig habe, und ich will lieber, eh' ich sterbe, ein Bild hinterlassen, das über das Ordinaire und Schlechte ist, als ein Kind, das mein Ebenbild in kommenden Zeiten fortpflanzet, das doch gewiß die liebste Hinterlassung eines Sterbenden ist, weil er weiß, daß er künftig im Kinde lebt."

Ein zweiter Brief voll dankbarer Empfindungen folgte, begleitet von zwei Bildern, einem Kriegsmanne für den Herzog, und einem Kinde für die Herzogin: „D. H.! Ich würde auf meiner Reise keine Freude rein genießen können, wenn ich nicht wüßte, daß Ew. D. vom Gefühle meiner Erkenntlichkeit überzeugt seien. Bei jedem Vergnügen, das ich genießen sollte, würde mein Gemüth durch innern Kummer unruhig gemacht, wenn ich denken müßte, daß ich unverdient so viel Glück empfange. Mein Herz, das für Wohlthaten so empfindlich ist, würde von dem

Danke, den es fühlt, immer angetrieben, daß ich durch etwas zu erkennen gebe, wie sehr ich über das Zutrauen gerührt bin, das Ihre Durchl. gegen mich äußern. Ich werde alle meine Kräfte zusammennehmen und mich unaufhörlich bestreben, wenigstens meine Erkenntlichkeit zu zeigen; denn etwas zu machen, das dem Werthe gleicht, den Ew. D. mir geben, dazu bin ich noch zu schwach, und meine Freude, welche ich habe über das Glück, daß ich nun die Kunst studiren kann, ist unbeschreiblich, sie ist mit den Freuden des glücklichsten Menschen nicht zu vergleichen. In ein Paar Tagen werde ich von hier nach Italien in das Land der schönen Künste reisen, und ich kann doch nicht eher, bis ich auch mein Scherflein auf den Dankaltar gelegt habe.

Ich bin so frei ein Bild zu schicken, woran ich versucht, einen deutschen Kriegsmann zu malen. Aber ich habe gefunden, wie schwer es ist einen Helden zu malen, der vom gemeinen Soldaten, welcher nur mordet und todtschlägt und dabei nichts weiter denkt, sehr verschieden ist. Ein Anführer soll ein Mann von Vernunft und Einsicht sein, der alle Gefahren voraussieht, aber keiner ausweicht; er soll überlegen, ob er anfallen oder sich angreifen lassen will; unerschütterlich soll er stehen, im Geräusche der Schlacht ruhig sein, im schnellsten Laufe soll er sich aufhalten können, bei der gewaltigsten That noch Kraft übrig behalten, und dieses Alles in einen Kopf zu bringen ist sehr schwer.

Noch eine Freiheit bitte mir zu vergeben. Ich habe in den letzten Tagen, da ich hier war, ein Bild gemalt

für die Durchlauchtige Frau Gemahlin, damit Dieselben wissen, daß ihr Gemahl einem Menschen seine großen Wünsche erfüllt und ihn dadurch zum glücklichsten Menschen gemacht hat. Ich ersterbe Ew. D. dankbarster unterthänigster Wilhelm Tischbein. Zürich, den 19. Oct. 1782."

Reifenstein in Rom, dem der Herzog seinen Plan, Tischbein zu einem tüchtigen Künstler heranzubilden, mitgetheilt hatte, war vergeblich besorgt gewesen, Tischbein möchte den Antrag, wieder nach Rom zu gehen, von der Hand weisen, und schrieb deshalb dem Herzoge: „Es sollte mir für den jungen Tischbein sehr leid sein, wenn er das von E. H. D. ihm zugedachte Glück auf irgend eine Weise verscherzen und sich durch Zuredungen seiner Freunde in Zürich sollte irre machen lassen. Es wird daselbst gegenwärtig so wie in manchen andern Gegenden in Deutschland viel zu viel von Empfindungen, Gefühl und Genie gesprochen und geschrieben, aber zu wenig oder gar nichts in Künsten und deren wahren Aufnahme gethan. Diese sogenannten Denker und nach ihrer Weise fühlende Empfinder können zwar Schwätzer zum Schaden, aber keine Thäter zur Aufnahme und Fortpflanzung der Künste bilden, deren Gegenstand in ausübenden Nachahmungen der Meisterstücke der sichtbaren Schöpfung und in beständiger Hervorbringung würdiger Werke dieser Art besteht. Sollte also Tischbein auf eine oder die andere Art das ihm huldreichst zugedachte Glück verscherzen, und Höchstdieselben gnädigst gesinnt sein, dem jungen Böttner Dero Huld zu schenken: so bin ich sehr versichert, daß er sich derselben durch Fortsetzung des Eifers und Fleißes auf dem bereits

eingeschlagenen wahren Wege zu einiger Vollkommenheit der Kunst zu gelangen, würdig, und seinem höchsten Beschützer so wie dem Vaterlande mit würdigen Werken Ehre machen werde."

Kurze Zeit, nachdem Reifenstein diesen Brief geschrieben hatte, erhielt er von Mailand aus durch Tischbein selbst die Nachricht, daß er bald in Rom eintreffen werde, und unvermuthet erfolgte auch seine Ankunft am 26. Januar 1783. Er hatte sich in Mailand, Piacenza, Parma, Reggio, Bologna und Florenz einige Zeit aufgehalten, um sich mit den vornehmsten Meisterstücken der dortigen Schulen bekannt zu machen, und Reifenstein rühmt in seinem ersten Briefe über Tischbein den Eifer, den derselbe bemerken ließ, die Spur aufzusuchen, welche die Meister auf den Weg zur erlangten Größe in der Kunst geleitet hat.

Unterm 26. Juli 1783 schreibt Reifenstein über Tischbein: .... „E. H. D. in Ansehung Höchstdero neuen Pensionärs geäußerte großmüthige Gesinnungen und Absichten verehre ich mit demselben als einen neuen Beweis von Höchstdero tiefer Einsicht in das Wesentliche der Künste, sowie Höchstderoselben patriotischen Absicht solche in Deutschland in Aufnahme zu bringen, in gemeinschaftlicher Erkenntlichkeit. Ich habe demselben, so viel er vorjetzo davon wissen mußte, aus E. H. D. Befehlen an mich mitgetheilt, und ihn dadurch nicht wenig zu fernerem anhaltenden Fleiße ermuntert. Da er das erste Jahr seines hiesigen Aufenthalts mit Recht als ein Vorbereitungsjahr zu künftigen wichtigern Arbeiten anzusehen Ursache hat, so kann ich auch desselben bisher angewandten Fleiß, nach Raphael, den An-

tiken und der Natur sich nützliche Studien zu sammeln, mit gutem Gewissen und pflichtmäßig loben. Uebrigens glaube an ihm wahrzunehmen, daß, falls er in der Schweitz oder in Deutschland durch gar zu glimpfliche Urtheile über seine Arbeiten etwa schon für einen Meister gehalten worden, er nunmehr bei Vergleichung seiner hier unternommenen Arbeiten mit den Werken alter oder neuerer wirklichen Meister in der Kunst, seinen Schülerstand sehr deutlich fühlet und wenigstens in Worten und Aeußerungen seines Vertrauens gegen mich sehr bescheiden thut, woraus ich bei zu verhoffender Fortsetzung seines Fleißes mir sehr viel Wachsthum in der Kunst bei ihm verspreche, sowie auch aus seinem übrigens empfindsamen Herzen ich mir die seinem höchsten Wohlthäter und Beschützer schuldigste gegenwärtige und zukünftige Dankbarkeit, die er sehr lebhaft fühlt, fast zuverläßig versprechen dürfte. — Hat er sich übrigens durch gar zu leicht irgendwo erworbenes partheiisches Lob verleiten lassen, sich bereits für fähig zu halten, nützliche Urtheile und Aufsätze von Kunstsachen drucken zu lassen, so würden ihm dieselben wohl jetzo schon sehr befremden, wenn er sie hier Jemand vorlesen sollte, weil er vermuthlich Vieles darin finden dürfte, wovon das Gegentheil seiner damals geäußerten Meinungen wahr wäre, welches ich bei verschiedenen schnell befiederten jungen Schriftstellern öfters wahrzunehmen Gelegenheit gehabt. — In seinen bisherigen Arbeiten eigener Erfindung, die ich bishero Gelegenheit gehabt von ihm zu sehen, scheinen mir überhaupt der richtige Ausdruck schöner Formen, Wohlstand und Gefälligkeit in seinen Zusammensetzungen, und also auch in seinem Denken

die Berichtigung der Begriffe vom guten Geschmacke zu fehlen; deswegen lenke ich unsere Unterredungen öfters auf diese wichtigen Punkte, und hoffe, da solches meinerseits freundschaftlich und ohne Schulmeisterei geschieht, daß es einen erwünschten Eindruck bei ihm machen werde, indem ich nicht versäume, ihn dabei auf die hier befindlichen besten Muster alter und neuer Meisterwerke aufmerksamer zu machen als er bisher gewesen. Und da auch das Portraitmalen in Deutschland immer eine der Hauptsachen des Malers bleiben muß, so habe ich ihm auch die Fortsetzung bei gelegentlichen Vorfällen angerathen, damit er sich die Maximen historischer Portraitmaler bekannter mache, welche ihren Bildnissen durch den Ausdruck einiger Handlung eine Seele zu geben gewußt, so daß solche auch nach erloschener Bekanntschaft von vorgestellten Personen als schätzbare Gemälde aufgehoben zu werden verdienen. Von dem soeben noch hier anwesenden Geheimerathe von Diede hat Herr Tischbein ein nach gewöhnlicher Art verlangtes Bruststück und die Portraite zweier deutschen Reisenden, Herrn Meyer's aus Hamburg und Herrn Frankenberg's aus Hessen, in einiger historischen Anordnung, Beide auf einem Tuche im Kleinen, mit ganz gutem Erfolge, sonderlich in Ansehung der Aehnlichkeit, gemalet. Diese auch in Absicht des Nebengewinnes ihm nützlichen Arbeiten wird er zuweilen ohne Abbruch seiner höhern Studien fortsetzen, damit er nebst der ihm gnädigst verwilligten Pension hier, wo es täglich merklich theurer wird, desto sicherer subsistiren könne."

Unverdrossen und mit dem größten Eifer begann Tischbein seine Studien nach berühmten Werken alter und neuer

Meister von Neuem, und da er sie mit andern Uebungen nach wohlgewählter Natur verband, so konnte es nicht fehlen, daß der Erfolg ein glücklicher ward. Die Früchte seiner angestrengten Bemühungen zeigten sich schon merklich bei dem ersten Entwurfe, den er zu dem Gemälde des unglücklichen Conradin machte. Er ging zwar mit langsamen, aber mit desto sichereren Schritten vorwärts. Dieß wohl einsehend, schrieb er selbst dem Herzoge: „D. F. Zu geschwinde ist mir dieses Jahr entflohen. Wenn ich schon jede Zeit habe gesucht zu benutzen, so ist es doch nicht an meiner Arbeit zu bemerken, daß ich schon lange in Rom bin. Ich schäme mich, daß schon das zweite Jahr da ist und ich mich entschuldigen muß, daß ich noch kein Bild gemacht habe, das ich Ew. D. schicken kann. Ich habe Scheu, die Arbeit sehen zu lassen, welche ich gemacht habe seit der Zeit, wo ich wieder hier bin, denn es sind Sachen, die jeder Anfänger macht, wenn er erst nach Rom kommt, einige Skizzen nach Raphael und Dominichino, und wären sie mir auch gut gelungen, so würde es doch wenig Verdienst für mich sein, weil Nachmachen wenig erfordert. Von meiner eigenen Erfindung habe ich auch ein Bild angefangen, das ich glaubte eher fertig zu bringen, aber da ich daran arbeite, finde ich täglich mehr Schwierigkeiten, die nur durch Arbeit, welche Zeit erfordert, überwunden werden. Es ist Conradin von Schwaben und Friedrich, Herzog von Oesterreich, als selbige zu Neapel im Gefängnisse sitzen und ihnen das Todesurtheil gebracht wird. Ich habe diese Historie gewählet, weil mir diese beiden jungen Prinzen so sehr gefallen, wegen ihres männlichen Betragens

in dem unglücklichen Schicksale, das sie hatten, und auch weil diese Vorstellung Gelegenheit gibt, natürliche Köpfe und Gesichter zu malen, mehr als wenn ich ein Süjet aus einem Dichter genommen hätte, wo gemeiniglich idealische Köpfe zugehören, und ich glaube, daß es für mich am nöthigsten ist, zuerst Köpfe zu studiren. Ich habe bemerkt, daß viele jetzige Maler und auch viele von den alten dieses vernachläßiget haben, und nur ihr Hauptstudium auf Figuren geworfen, da doch das Gesicht das Vornehmste ist. — In diesem Bilde kann ich gar nicht den Ausdruck durch die Bewegung des Körpers deutlich machen, welches sonsten das Leichteste ist; ich muß es einzig und allein durch die Gesichtsmienen machen, es wird mir darum auch doppelt schwer; doch hoffe ich, daß es mir gelingen soll. Einigen Künstlern, die als aufrichtige Männer hier bekannt sind, habe ich es gezeigt und sie um ihre Meinung gebeten, und ihre Zufriedenheit hat mir frischen Muth gemacht; denn ich erwartete nicht so viel Beifall. So bald es fertig ist, werde ich es schicken, und mein größter Wunsch ist, daß es nur Ew. D. gefallen möge. Bei diesem meinem ersten großen Bilde darf ich es zwar nicht erwarten, aber die Zeit läßt mich hoffen, daß ich durch ein Werk zeige, wie sehr ich mich bestrebe, Ew. D. Gnade zu gewinnen, und meine ganze übrige Lebenszeit will ich dazu anwenden, um den Dank zu erkennen zu geben für die Wohlthaten, die ich jetzunder unverdient von Ihnen genieße.

Jeder sagt und schreibt sich der gehorsamste und getreueste Diener, aber Niemand ist es mehr von ganzem Herzen als ich. Rom, den 24. Decbr. 1783. W. Tischbein."

Reifenstein gab Tischbein das Zeugniß, daß er fleißig studire und sich viele Mühe gebe, seine Kunst „bis zu einem ihm möglichen Grade der Vollkommenheit zu erreichen.“ Freilich kam es ihm schwerer an, als Anderen, deren Talent lebhafter und deren Einbildungskraft feuriger war.

Gegen Ende des Jahres 1784 sendete Tischbein einige Studien zu seinem Gemälde des Conradin an Goethe zugleich mit einem Berichte über die Vollendung desselben. Er hatte davon weder Reifenstein noch dem Herzoge etwas mitgetheilt. Dem Herzoge, der es durch Göthe erfuhr, kam dieß befremdend vor; aber es geschah wohl aus keinem andern Grunde, als um seinem Gönner, dem er als Vermittler das große Glück zu danken hatte, in dem H. Ernst einen Unterstützer gefunden zu haben, sich dankbar zu beweisen und Rechenschaft von seinen Studien zu geben. In ähnlicher Weise äußert sich auch Reifenstein darüber (10. December 1784). „Aus Mißtrauen oder mit Vorsatz, sagt er, mich vorbeizugehen, kann solches wohl nicht geschehen sein, wovon ich so wenig einige Spur bei ihm wahrgenommen als ich ihm dazu Anlaß gegeben habe. So lange ich noch ausgehen konnte und ihn zuweilen bei seiner Arbeit besuchte, fand ich freilich bei den vielen guten und schätzbaren Stellen seines Gemäldes noch immer einige, wo einige Verbesserung nöthig und möglich war. Da ich aber meine ihm darüber gemachten Beobachtungen mit den glimpflichsten und freundschaftlichsten Worten vortrug, so kann er auch wohl davon keinen Anlaß genommen haben zu glauben, daß, weil ich sein Gemälde damals noch nicht für völlig

fertig hielt, ich noch lange anstehen würde, E. H. D. von dessen Vollendung unterthänigsten Bericht zu geben. Indessen werde ich Höchstderoselben gnädigstem Befehle gemäß ihm gelegentlich auf's Freundschaftlichste zu verstehen geben, daß diese Seitenwege überflüssig und künftig E. H. D. unangenehm werden dürften."

Tischbein sendete sein vortreffliches Gemälde im Januar 1785 nach Gotha ab und schrieb gleich darauf (19. Januar 1785): „D. F.! Zufolge des hohen Befehles an Rath Reifenstein ist nun das Bild bereits von hier angefangen. Wie getrost würde ich sein, wenn dieser mein Wunsch in der Geschichtsmalerei dem edlen Geschmacke und der großmüthigen Aufmunterung Ew. D. einigermaßen entspräche. Das Bewußtsein indessen, daß Ew. D. ein Kenner der schönen Künste sind, beruhigt mich und läßt hoffen, daß Sie dasjenige, was mangelhaft darin sein könnte, mit gütiger Nachsicht beurtheilen werden, indem Ihnen genugsam bekannt ist, was für Beschwernisse der Künstler zu übersteigen hat, der das scharfsichtige Auge des urtheilsvollen Kenners befriedigen möchte. Dürfte ich hoffen, daß der unglückliche Conradin durch die viele Mühe, welche er mich kostete, nicht ganz unwürdig wäre, vor den Augen Ew. D. zu erscheinen und Sie fernerhin mich Ihrem höchsten Schutze empfohlen sein ließen, so würde es mich aufmuntern, meine Kräfte zu verwenden, etwas in einem höhern Style zu versuchen.

Der gnadenvollen Unterstützung Ew. D. habe ich es zu verdanken, daß ich Gelegenheit fand, meine Arbeit in dem richterlichen und schwer zu begreifenden Rom nicht

ohne Beifall bekannt zu machen, und das seltene Vergnügen fühlte, mir hierdurch die Freundschaft derjenigen Männer zu erwerben, welche eine allgemeine Uebereinstimmung als die ersten in der Kunst rechnet. —

Mein Herz, welches niemals aufhören wird erkenntlich zu sein, hat keinen heißeren Wunsch, als daß ich in Gotha vor den Augen Ew. D. selbst ein Werk unternehmen könnte. Ich ersterbe in aller Unterthänigkeit

Wilhelm Tischbein."

Das Gemälde stellt das Gefängniß dar, in welchem Conradin und der Herzog von Oesterreich eingeschlossen sind. Die beiden Gefangenen beschäftigen sich mit Schachspielen. Diesen Umstand aus dem Leben Conradin's hatte Bodmer dem Künstler mitgetheilt. Der Graf von Flandern, ein Hauptmann, ein Richter mit dem Urtheile in der Hand, der Gefangenwärter, ein Page und zwei Wachen sind eingetreten. Der Graf von Flandern hat noch nicht gesprochen, aber sein Antlitz verräth Bekümmerniß. Der Herzog von Oesterreich, ohne die linke Hand zu bewegen, auf welche er seine Stirne gestützt hat, denkt über das Spiel nach und blickt den Grafen an. Man liest in dem Blicke die Ueberraschung und den Schmerz, aber beides mit einem gewissen Adel ausgedrückt, welcher die Standhaftigkeit eines Helden zeigt. Conradin, welcher mit dem Rücken gegen die eingetretenen Personen sitzt, war im Begriffe seiner Königin eine siegreiche Stellung zu geben, zieht sie aber schnell zurück. Seine Miene verräth kein Zeichen des Schmerzes, wohl aber der Verachtung und des Muthes. Der Ausdruck des Herzogs und Conradin's ist sehr edel,

obgleich sehr verschieden in Beiden. Der erstere zeigt einen Mann, der den Schmerz zu überwinden versteht, aber doch ihn fühlt; der zweite ein edles Herz, welches, empört über das grausame Verfahren seines Feindes — Carl von Anjou wird vom Könige Peter von Arragonien in einem Briefe deshalb Nerone neronior, Saracenis crudelior genannt — den Tod nicht fürchtet, sondern verachtet. Im Grafen von Flandern und im Hauptmanne spricht sich das Mitleiden aus. Der Richter erscheint wie eine gemeine Seele ohne Gefühl, der aber erstaunt ist über die unerwartete Standhaftigkeit der Gefangenen. Der Gefangenwärter und der Page zeigen Schmerz. Die beiden Wachen stehen voller Erwartung da, was die beiden Fürsten beginnen werden, die eine finster, die andere aufhorchend, um die Worte zu vernehmen. Die Gestalt des Conradin ist eine glückliche Nachahmung des Apollo und unterscheidet sich durch seine Energie von der des Herzogs von Oesterreich, dessen Gestalt Grazie und Anmuth besitzt. Um den Charakter der Niederträchtigkeit in dem Richter auszudrücken, hat der Maler den Kopf des Kaisers Vitellius benutzt. Die beiden Fürsten treten als die Hauptfiguren hervor. In dem Colorite ist Wahrheit und Harmonie; die schönsten Farben sind für die Fleischpartien der beiden Fürsten aufbewahrt. Reifenstein äußert sich über dieses Gemälde in folgender Weise: „Ich wünsche recht sehr, daß das darinnen verpackte Gemälde bald und glücklich ankommen möge, welches hoffentlich bei E. H. D. eine gnädigste Zufriedenheit mit Höchstdero Pensionärs Tischbein hier gemachten Progressen veranlassen wird, da solches hier mit dem Beifalle der theils

von ihm, theils von mir zur Beurtheilung desselben eingeladenen Meister beehrt worden, unter welchen die Namen Battoni, Maron, Angelica Kaufmann und Hackert die bekanntesten und berühmtesten sind. Jeder von diesen Meistern hat seinen Beifall dem Herrn Tischbein mit einigen Anmerkungen begleitet, die ihn theils auf dem eingeschlagenen guten Weg erhalten, theils einige Vermeidungen bei künftigen veranlassen können, und noch kürzlich hat ihn diese seine Arbeit auch bei denen, die sie nicht selbst haben sehen können, durch eine rühmliche Ankündigung in einem geschätzten öffentlichen Wochenblatte, so hier über Kunst und Alterthum geschrieben wird, Ehre gemacht."

Auch Goethe's treffendes Urtheil über Tischbein in einem Briefe an den Herzog Ernst wird passend gerade an dieser Stelle erscheinen: „D. H. G. H. E. D. gnädig vertrauliches Schreiben heißt mich mit einer Antwort doppelt eilen; glauben Sie, daß ich den Werth einer solchen Behandlung in seinem ganzen Umfange fühlen kann.

Was Ew. D. an den Werken des jungen Künstlers bemerken, trifft mit dem, was ich darüber gedacht habe, im Ganzen völlig überein, nur nehmen es Ew. D. ein wenig schärfer und geben der Hoffnung weniger Raum als ich zu thun geneigt bin. Wenn wir das große Gemälde sehen werden, alsdann wird sich mehr sagen lassen.

Das Bild mit den beiden Figuren hat wirklich viel Gutes, ob ich gleich gerne gestehe, daß es auch für mich wenig Reiz hat. Darf ich aber Ew. D. etwas in's Ohr sagen, so finde ich in diesen Gestalten die Unschuld der Sitten unsres Künstlers. Hätte er die Reize des weiblichen

Körpers mit Leib und Seele genossen, würde er nach diesem schönen Theile der Schöpfung mit unwiderstehlichen Trieben hingerissen, gewiß seine Gemälde würden mehr Leben und Wollust athmen, und er würde keinen räthselhaften Zwitter produciren.

Warum ist ihm das Bild Conradin's so wohl gerathen, als weil er selbst ein guter, edler, freigesinnter Mensch ist, dessen Seele sich an der Betrachtung dieser Eigenschaften in einem andern nicht genug weiden kann? Auch darum habe ich eine gute Hoffnung zu dem großen Gemälde, weil es nur Männer vorstellen wird.

In dieser Erwartung stimme ich mit Ew. D. darin ganz ein, daß er ein fürtrefflicher Portraitmaler sein werde. Und welch' ein glückliches, in unsern Tagen so seltnes Talent ist auch dieses! Wie betrübt ist es, eine geliebte, geschätzte Person nach der andern von dieser Welt scheiden zu sehen, ohne wenigstens durch ein gutes Bild einen Schatten ihres Daseins erhalten zu können. Wie sehr freue ich mich auf seine Zurückkunft.

Der Wunsch, den ich Ew. D. vorzutragen zauderte, ist, daß Sie die Gnade haben möchten, ihm eine kleine Summe Geldes zu bestimmen, die er blos dazu anwenden wollte, um nach lebenden Modellen zu malen und sich immer mehr zu vervollkommnen, auch auf gute Farben einen Theil zu verwenden. Alle Studien wird er dagegen einschicken, mitbringen und bei Ew. D. niederlegen. Er wird sich dadurch in einen Vorrath schöner und bedeutender Gestalten setzen, die ihm wohl die nördlichere Gegend nicht hervorbringen möchte. Da ihn dieses der Natur immer

näher bringt, ihm Bestimmtheit empfiehlt, so wäre ihm zu diesem guten Werke wohl Hülfe und Beistand zu gönnen, mit 20 Carolins glaubt er weit zu reichen.

Verzeihen Ew. D. das anscheinende Mißtrauen in die mir so bekannten Gesinnungen, ich bin leider so gewohnt, eigne und fremde Wünsche in mich zu verschließen und nur der Nothwendigkeit nachzugeben, daß ich auch da, wo mir so viele Aufmunterung entgegen kommt, schüchtern und zauderhaft bin.

Eifrig Ew. D. Vertrauen immer mehr zu verdienen, unterzeichne ich mich Ew. D. unterthänigster Goethe.

Weimar, den 19. April 1784."

Das Gemälde kam schnell und glücklich in Gotha an, ward allgemein bewundert, und der Herzog selbst äußerte seine vollkommene Zufriedenheit und Freude darüber in einem Briefe an Reifenstein. Tischbein selbst aber, durch den Beifall und die scharfsinnige Beurtheilung des Herzogs beglückt und ermuntert, gab seine Dankbarkeit und Verehrung gegen seinen Beschützer in folgendem Schreiben kund: „D. G. H.! Ich kann meinen Dank und Freude nicht genugsam an den Tag geben über die gütige Nachsicht, mit der Ew. D. das Gemälde von dem unglücklichen Conradin aufnehmen. Diese Nachsicht mit so vielen großen Fehlern, welche Sie selbst mit so vielem Scharfsinne in dem Briefe an Hofrath Reifenstein daran bemerken, ist mir der überzeugendste Beweis, daß Ew. D. selbst die Kunst kennen, und wissen, wie schwer es ist, nur etwas Weniges in derselben gut zu machen. Ich habe dadurch einen weit größern und doppelten Trieb bekommen, die Malerei gründlich zu

studiren, weil ich weiß, daß ich für einen einsichtsvollen Kenner arbeite, der mich dereinst, wenn meine Hand mehr geübt, mit Vorstellungen großer Männer ihrer edlen Thaten beschäftigen wird, und ich alsdann, so weise geleitet, ein Werk hervorbringe, das über das Mittelmäßige erhaben ist; das ist mein heißester Wunsch, dahin zu gelangen, und daß ich mich dadurch in Ew. D. hohen Gnaden erhalten könnte. Mein Herz ist und bleibt mit dem aller erkenntlichsten Danke erfüllt gegen die gnadenvolle Unterstützung, welche ich schon genossen, und bin ohne Ende in aller Unterthänigkeit Ew. D. aller unterthänigster, aller gehorsamster Wilhelm Tischbein. Rom, den 6. Juli 1785.

Bei dem russischen Staatsrathe von Wiesen aus Moscau fand das Gemälde so besonderen Beifall, daß er eine Wiederholung im Kleinen für ein Gebot von 100 Zechinen wünschte. Es ward dieser Auftrag von Tischbein auch ausgeführt, und durch diesen Nebenverdienst konnte er einen Theil der Kosten seiner Studien und Modelle zu einem größern homerischen Gemälde, das er für seinen Wohlthäter H. Ernst unternommen hatte, bestreiten, ohne demselben durch Bitte um Zuschuß im ersten Augenblicke beschwerlich zu fallen. Der Stoff zu diesem schönen Gemälde war aus der Stelle der Ilias entlehnt, wo Hektor den aus der Schlacht entwichenen Paris in dem Gemache der Helena antrifft und ihn durch die Vorwürfe seiner Weichlichkeit zur Rückkehr in's Schlachtfeld und zur tapfern Vertheidigung des Vaterlandes zu bewegen sucht. Der moralische Inhalt sowol als die reiche Zusammensetzung, deren ein derartiges Gemälde fähig ist, machte ihm die

Wahl seines Gegenstandes immer angenehmer, indem es ihm mehr Gelegenheit als das vorige bot, sich im heroischen Style der Kunst und in männlicher und weiblicher Schönheit zu üben und zu zeigen.

Tischbein's Freund und Gönner, Staatsrath von Wiesen, hatte versprochen, durch Bestellung kleiner in seinen Nebenstunden zu verfertigender Gemälde ihn zur Deckung der Kosten bei seiner damals entworfenen großen Arbeit zu unterstützen. Allein der plötzliche Tod seines Gönners nöthigte ihn, vom H. Ernst zu dem angeführten Zwecke, außer der ihm verwilligten Pension, welche nur zu seiner Existenz hinreichte, einen Zuschuß zu erbitten, damit er in den Stand gesetzt werde, durch glückliche Ausführung dieses Gemäldes seine Studien vollenden und seinem Beschützer Rechenschaft von seiner wohl angewendeten Zeit geben zu können. „Ich habe von Herrn Tischbein verlangt — so schreibt Reifenstein (29. Juni 1786) —, diese seine Verlegenheiten E. H. D. nochmals selbst vorzutragen, welches in beiliegendem Schreiben geschehen ist, und ich erkühne mich auch noch, seiner unterthänigsten Bitte die meinige um gnädigste Gewährung derselben demüthigst beizufügen, auch zu bekennen, daß ich nach Höchstdero in geraumer Zeit unterbliebenen Befehlen, und damit E. H. D. mit diesem Künstler hegende huldreiche Absichten desto zeitiger erreicht und er in seinen Studien nicht unterbrochen würde, mich auch für schuldig gehalten, ihn seit einiger Zeit über seine Pension mit einigem Vorschusse zur Bestreitung mehr erwähnter Nebenkosten zu unterstützen, in Hoffnung daß E. H. D. solches genehmigen und mir zu befehlen geruhen

würden, wie viel Höchstdieselben ihm hierzu mildest zu bewilligen gnädigst entschlossen wären. Er selbst sehnt sich recht sehr, besagtes Gemälde, welches bei fernerer mir gnädigst anzubefehlender Unterstützung gegen das Ende dieses Jahres fertig werden kann, bald überschicken oder auch selbst mitbringen zu können, weil hier zwar zeitlebens in dieser schweren Kunst immer mehr zu erlernen ist, er sich aber doch auch schuldig fühlt, Höchstdero ihm ferner aufzugebenden Befehle bald unter seines huldreichsten Beförderers eigenen Augen dankbarlich vollziehen zu können."

Auch diese gewünschten Zuschüsse wurden bereitwilligst vom Herzoge gewährt. Das ist aber um so höher anzuschlagen, als es zu einer Zeit geschah, wo er Zach nach Gotha berufen und für den Bau der Sternwarte, für astronomische Instrumente, sowie zu seinen Reisen nach England und gleich darauf nach dem südlichen Frankreich sehr ansehnliche Summen verausgaben mußte. Tischbein's dankbares und glückliches Herz äußerte sich für solche kräftige Unterstützung, so wie für das auch zukünftig nach seiner Rückkehr ihm zugesicherte Jahrgehalt in folgender Weise: „D. H. G. F. u. H. Ew. H. D. gnädiges Handschreiben und die gute Aufnahme meines Conradins haben mich unaussprechlich froh gemacht. Ich wünschte nur, durch meinen Eifer und künftigen Werke einer solchen Gnade und solcher Lobsprüche würdig zu werden. Doch bin ich dreist genug, mir zu versprechen, daß der Paris[52]) besser als der Con-

---

[52]) Dieses Bild rettete ihm 1799 bei dem Ausbruche der Revolution zu Neapel das Leben, da er sich damit als deutscher Künstler le-

radin werden soll, und jener soll diesen so weit übertreffen, als der schön-griechische Styl von demjenigen des mittleren Zeitalters verschieden ist. Viele Künstler, wie Ew. D. selbst sehr wohl sagen, haben selten die einzelnen Theile mit einander verbunden, besonders den Deutschen fehlt es am großen und schönen Style, weil sie keine Gelegenheit gehabt haben, die wahre Kunst zu studiren. Meine Absicht ist, beides, so viel an mir ist, in meinem Paris zu verbinden. — Rom ist der einzige Ort, wo man etwas so zu

---

gitimirte. Die Franzosen — so erzählt Karl Wagner in „Briefe an und von Johann Heinrich Merck" (Darmst. 1838), — hatten Neapel genommen, aber in den Straßen der Stadt wüthete noch erbitterter Kampf. Hinter Barrikaden und Verschanzungen wurde ihnen der Sieg streitig gemacht, und die Lazzaroni tödteten viele Leute. Je blutiger und verzweifelter der Widerstand gewesen, desto ungezügelter tobte nach errungenem Siege die Rachsucht und Mordlust der in die Häuser einbrechenden Soldaten. Tischbein wohnte in der Hauptstraße gleicher Erde. Er hatte seine Thüre, wie er konnte, verrammelt. Ihr gegenüber war sein Bild Hektor und Paris aufgestellt. Zehn Soldaten sprengen plötzlich die Thüre. Der Anblick dieser wild empörten Menschen mit vorgestreckten Bajonetten war dem Künstler schauderhaft. Ihr Blick fällt auf das große Bild. Da steht Hektor, der erhabene Held und Paris von göttlicher Schönheit und Helena sammt ihren Mädchen mit allen irdischen Reizen umgossen. Die Krieger sind überrascht, sie stehen gebannt, bezaubert; unwillkührlich senkt sich ihr Eisen; die Rachsucht weicht der Bewunderung; sie fragen im Tone des Enthusiasmus den angstvollen Künstler, der zur Seite stand: Wer hat dieß gemacht? Und Tischbein sagt bescheiden: Ich hab' es gemacht. Da betrachten und bewundern sie die Arbeit und ziehen sich ehrerbietig, nicht an Beute denkend oder Gewaltthat, aus des Künstlers Heiligthume zurück und stellen eine Schutzwache vor's Haus. Solchen Triumph über die Leidenschaft feierte Tischbein's Kunst, einen Triumph, der die Sieger ehrt und dem Künstler ein höheres Bewußtsein seines Berufes zur Kunst geben konnte, als die nach den gemalten Trauben fliegenden Vögel dem Zeuxis, oder der täuschende Vorhang dem Parrhasius.

machen lernen kann. Daher ich mich besonders glücklich achte, noch hier bleiben zu können, um so mehr als Ew. D. meine Wünsche mit ferneren Wohlthaten unterstützen wollen; denn der unbemittelte Künstler kann hier ohne kräftige Unterstützung unmöglich weiter kommen. Ich hoffe auch, daß meine jetzigen und künftigen Werke die großen Unkosten, die Ew. D. hier auf mich verwenden, einigermaßen werth sein werden. Bin ich dann in Deutschland zurück, so werde ich leicht mit jedem Gehalte, den Ew. D. mir zugestehen werden, zufrieden sein. Denn in der Zeit, in welcher Ew. D. mich nicht für Ihre eigene Arbeit nöthig haben werden, hoffe ich etwas nebenbei zu verdienen, weil ich da und dort Bekannte habe, die sich schon äußerten, daß sie etwas von meiner Hand zu besitzen wünschten. Wie glücklich muß sich heutzutage die deutsche Kunst und der Künstler preisen, solche Beschützer und Gönner, wie Ew. D. sind, zu besitzen! Mein gegenwärtiges Bild ist 16 Fuß lang und 12 hoch und mit 9 Figuren in Lebensgröße. — Ich empfehle mich zu den höchsten beharrlichen Gnaden Ew. D. und ersterbe mit schuldigster Verehrung und Dankbarkeit Ew. H. D. unterthänigster gehorsamster Wilh. Tischbein. Rom, den 21. October 1786."

Tischbein war ein guter Wirth, und seine Wünsche gingen, wenigstens damals, nur auf die Erlangung dessen, was ihm nothwendig und hinlänglich war, die Kosten seiner Existenz und die nöthigen Kunststudien zu decken. Ein Brief an Reifenstein aus dieser Zeit (ohne bestimmtes Datum), worin seine ganze damalige Lage und seine Pläne dargelegt sind, beweist dieß. „Ich möchte Ihnen, mein

lieber Herr Hofrath (Reifenstein), gern eine genauere Rechnung von den Unkosten eines solchen Gemäldes geben, als in dem gestrigen Gespräche, worin wir unterbrochen wurden, aber es ist etwas schwer, dieses so bestimmt zu berechnen; denn man kann nicht alle die hundertfältigen Ausgaben, bald groß bald klein, so benennen. Ich will einige hieher setzen, woraus Sie auf die verlangte Nachricht unseres besten Fürsten ihm einige vor Augen legen können. Sie wissen, wie genau und sorgfältig der junge Künstler mit einer Pension von 100 Zechinen sich hier durchbringen muß, der in den ersten Jahren auf nichts Anderes bedacht ist, als Studien nach antiken Statuen, Malereien und theils auch nach der Natur zu sammeln. Die Lebensmittel, die Wohnung und die vielen kleinen Ausgaben sind heutzutage so hoch gestiegen, daß 100 Zechinen mit aller Sparsamkeit am Ende des Jahres rein aufgezehrt sind. Wenn nun der Künstler erst anfängt, aus seinem Erlernten etwas zusammenzusetzen, um ein eigenes Werk zu bilden, woran man seine möglichsten Kräfte versucht, alsdann häufen sich erst die Unkosten. Und hier liegt der Unterschied zwischen Einem, der nur studirt, und Einem, der arbeitet an einem Werke, das aufgehoben werden soll. Denn hier gehören zu der größten Anstrengung auch einige Mittel, die so nothwendig sind, daß es unmöglich ist, wenn die fehlen, ein gutes Werk zu liefern. Um das Ganze auszuführen, muß man alle einzelnen Theile in der Natur vor sich haben; man kann ohne dieß nicht gut zeichnen, auch nicht gut coloriren, auch kein Gewand natürlich machen; und wenn man schon die Natur vor sich hat, als den Kopf, Leib, Arme, Hände,

Füße u. dgl., so bleibt Einem doch noch viel übrig, das man aus dem Kopfe darzusetzen muß. Sie kennen alles dieses zu gut aus den Beispielen der jungen Maler, die Sie gezogen, und Ihrer vielfältigen Freunde, die als wackere Künstler sich ausgezeichnet haben. Diese Schwierigkeiten, die dem jungen Künstler bei der Ausführung des Ganzen begegnen, fordern natürlich verhältnißmäßige große Unkosten, und wie manchmal ist das glücklichste Genie aus Mangel der Mittel mitten in seinem Gange aufgehalten worden oder gar unentwickelt geblieben, da er zu eilfertig arbeiten mußte oder Dinge unternehmen, die ihn auf die eine oder andere Art vom wahren Zwecke der Kunst entfernten. Man weiß zwar, daß die besten Mittel allein nicht Künstler machen, aber ohne Mittel ist es unmöglich, ein wahrer Künstler zu werden. Die Hauptunkosten sind ohne Zweifel die Modelle, wovon die männlichen einen ganzen Tag 5 Paoli und den halben 3 Paoli kosten; die weiblichen, welche seltener, und aus diesen nur wenige gut sind, kosten wenigstens ein Paar Paoli mehr, und zu der Helena muß ich über den gewöhnlichen Preis etwas anwenden, um schöne Arme und Hände und auch das Gesicht darnach ausführen zu können. In meinem Gemälde, wo viel Nacktes vorkommt, kann ich sehr wenig, ohne das Modell vor mir zu haben, arbeiten, um die Attitüden zu bestimmen, sie richtig zu zeichnen und auszustudiren. Ich habe mir auch ein größeres Zimmer miethen müssen, um Licht für das große Bild zu haben; ohne das Bild hätte ich in einem viel wohlfeileren Logis wohnen können. Die Leinwand kostet allein 10 Scudi, das Gestell, worauf es

steht, 5 Scudi. Für 16 Scudi habe ich Ultramarin und Lack gekauft. Voriges Jahr bezahlte ich für Farben und Pinsel 30 Scudi. Andere unzählige Kleinigkeiten, jetzt bald Etwas in einem Museum oder Galerie zu besehen, jetzt ein Stück Gyps, einen Kopf, einen Fuß, einen Arm zu kaufen, kann man nicht angeben. Wenn ich also im Ganzen eine Summe angeben sollte, um hier erstlich auf dem gemeinen Künstlerfuße leben zu können, und zweitens eine solche Arbeit, wie nun die meinige ist, auszuführen, getraute ich mich nicht jährlich unter 160 Zechinen auszukommen, ohne mir selbst hinderlich im Studiren zu sein oder Schulden zu machen. Es versteht sich von selbst, daß ich mehrere Zeit und folglich auch größere Unkosten nöthig habe, da ich immerfort noch als Studirender arbeite, und immer die Kunst auf einer Seite versuche, wo sie mir neu ist, und wodurch ich immer Fortschritte mache. Ein Anderes ist es mit einem Meister, der den Punkt seiner Größe, wo er mit seinem Talente hinreichen kann, schon festgesetzt hat und also jedes Bild nach seinem schon gewöhnlichen und angenommenen Style ausarbeitet. Solcher hat natürlich auch nicht mehr so viel Zeit und Unkosten daran zu wenden vonnöthen. Ich hoffe daher, daß mir in der Folge die Sache auch viel leichter werden soll, aber jede ersten Versuche in einem höhern Fache erfordern Mühe.

Von dem Werthe meiner eigenen Arbeit, wie ich sie auszuführen Willens bin, kann ich selbst nichts bestimmen, da ich mein eigener Schätzer nicht sein kann. Was ich aber selbst nöthig habe, während dem ich ein solches Gemälde gehörig ausführe, das wird sich wohl auf 300 Ze-

chinen belaufen, wofür ich würde bloß gelebt haben und die Unkosten des Bildes bestritten. Allein ein junger Künstler, so lange er studirt, muß auf keinen andern Gewinn denken, als sich in der Kunst zu vervollkommnen. Wenn er so viel von seinem Beschützer genießt, ohne Unruhe studiren zu können, ist er glücklich genug. — Sollte ich aber von einer andern Seite die Sache berechnen, nämlich, was ich während der Zeit, die ich zu einem so großen Gemälde nöthig habe, mit Portraitmalen oder kleinen Gemälden verdienen könnte, so hoffe ich zuverlässig das Doppelte von 300 Zechinen zu gewinnen. Allein dann arbeite ich nicht, um weiter zu kommen, sondern in der angenommenen Art, wo man sich höchstens in der Praktik und im Pinsel bessert.

Aus diesem können Sie, mein lieber Herr Hofrath, meine Lage, meinen Wunsch, meine Absichten ersehen und Sr. Durchl. meinem gnädigsten Beschützer jene Nachricht ertheilen, die seinen gnädigsten Befehlen zusagt. Ich bin mit aller Verehrung meines lieben Hofrathes und Freundes ergebenster Diener

W. Tischbein."

Reifenstein sendete diesen Brief dem Herzoge und begleitete ihn mit folgenden Worten: „In Deutschland wird er dankbarlich das ihm huldreichst zugedachte Jahrgehalt annehmen, weil er theils durch Arbeiten für E. H. D., für das dasige Publicum und sonderlich auch von der auf gnädigste Bewilligung an andern Höfen und Orten in Deutschland anzunehmenden Arbeiten das Nöthige hiezu zu verdienen hoffen kann. Hier sind solche Nebenverdienste theils selten zu erwarten, theils auch einem Künstler, dem

zu seinem Studium nur eine eingeschränkte Zeit bestimmt worden, an seinen Progressen nachtheilig, indem er sonderlich bei Verfertigung der Portraits nur das ausübt, was er schon weiß und wenig oder nichts von dem, so ihm noch nicht geläufig ist, hinzulernen kann. Er bescheidet sich übrigens, wie billig, daß er seine durch seines höchsten Beschützers großmüthige Unterstützung ausgeführte Probestücke Höchstdemselben als ein schuldiges Opfer der Dankbarkeit widmen müsse und wird sich sehr belohnt schätzen, wenn Höchstdieselben in diesem homerischen Gemälde, welches er im Anfange des nächsten Jahres zu vollenden gedenkt, vermehrten Anlaß zur Aeußerung Höchstdero Beifalls und hoher Zufriedenheit mit seinem hier verwendeten Fleiße finden dürften, und ich hoffe zuverlässig, daß E. H. D. an diesem unter Händen habenden Gemälde, in Vergleichung mit dem vorigen, männlichere und festere Zeichnung, schönere Wahl in den Formen und Gewändern an weiblichen und männlichen Figuren, deutlichere Erzählung des historischen Punktes, viel eigenthümlichen Ausdruck der handelnden Hauptpersonen und eine durchgängigere Harmonie der Farben mit gnädigstem Wohlgefallen bemerken werden."

Aus allen diesen Plänen wurde jedoch in der Folge nichts; denn Tischbein fand (1788) in Neapel, wohin ihn die Liebe zur Kunst gezogen hatte, einen größeren Wirkungskreis. Er suchte darum nach einer Gelegenheit, um sich von den Verpflichtungen, die er gegen den Herzog hatte, loszumachen. Zum Vorwande nahm er, daß der Herzog ihn nicht genügend unterstütze und daß er sein Talent und seine Kunst, die er sich mit so unsäglicher Mühe

erworben, nicht ganz verloren gehen lassen dürfe. Hören wir ihn selbst, was er von Neapel aus (19. Juli 1788) an Reifenstein schreibt: „Dero mir höchst schätzbares Schreiben würde ich schon eher beantwortet haben, allein es war mir eine recht reifliche Ueberlegung meiner jetzigen Lage und Umstände nothwendig, um Ihnen meine Entschließung darüber bestimmt sagen zu können. Ich bin aus vielfältiger Erfahrung von Dero Freundschaft gegen mich überzeugt und darum thue ich es nun mit desto größerer Freimüthigkeit.

Ich habe, wie Sie wissen, Se. D. dem Herzoge von Sachsen-Gotha zu mehreren Malen geschrieben und vorgestellt, „daß ich durch die gütige Aufnahme, die mein Bild von Conradin bei ihm gefunden, ermuntert worden sei, ein noch weit größeres Werk (Paris und Hektor vorstellend) für denselben anzufangen, allein da mein Gehalt nur allein zu meinem eignen nothwendigen Unterhalte zureichte, ich die Kosten, die Farben und Modelle, die solch' ein Bild erfordere, ohne seine weitere Hülfe ohnmöglich bestreiten könnte, bat deßwegen Se. D. unterthänig in diesem fremden Lande, wo ich keine andere Zuflucht als nur ihn hätte, mir dieses Wenige und Nothwendige zu geben, um mich in den Stand zu setzen fortfahren zu können." Auf oft wiederholte Briefe haben endlich Se. D. mich mit einem gnädigen Schreiben beehrt und gaben mir, wie Sie wissen, auch etwas für die ersten Unkosten, wofür ich in einem Briefe an Ihro Durchlaucht dankte und zugleich auf's Künftige um weitere Unterstützung bat, und stellte noch einmal die Ohnmöglichkeit vor, anders als durch seine Hülfe fort-

fahren zu können; bei der Art, womit ich die Kunst angefangen habe zu studiren, gehöre nothwendig Geld zu den Unkosten für Modelle und Farben — und schrieb noch dabei, wenn S. D. mir dieses gäben, so sollte Alles sein sein, was ich nur machte, ohne daß ich weiter eine Belohnung erwartete, und ich wollte nachdem mein ganzes Leben mit Allem, was ich bin und werden würde, nur ihm widmen — denn mir wäre genug gewesen, wenn ich nur zu leben gehabt hätte; Ehre, wüßte ich gewiß, würde ich mir verdient haben. Und ihm ist bekannt, daß mein Herz an keiner Pracht hängt. Da aber diese weitere Unterstützung von Sr. D. ausblieb und ich mich in der Ohnmöglichkeit befand, ohne dieselbe weiter zu arbeiten, so bin ich genöthigt gewesen, dieses Bild endlich stehen zu lassen. Weil nun in Rom keine Hoffnung war, durch andere Arbeiten so viel zu verdienen, daß ich dieß große Werk endlich doch zu gewünschtem Ende bringen könnte, und ich sah, daß ich solchergestalt aus Mangel fast müßig bleiben würde, und mit unersetzlichem Schaden schon von meinen besten Jahren in Unthätigkeit verloren hätte, so wachte in mir die Begierde auf, mein Talent und Kunst, die ich mir mit so vieler Mühe erworben, wenigstens nicht ganz vergehen zu lassen, sondern nach Möglichkeit zu nutzen und weiter zu bringen. Dieß war dann eine der Haupturfachen, die mich nach Neapel gezogen, und hier habe ich das Glück gehabt, meine Arbeiten überall so gut aufgenommen zu sehen, daß ich alle Ursache habe, mit meinem jetzigen Zustande zufrieden zu sein, und in Kurzem hoffe so viel zu vermögen, daß ich dann mein großes verlassenes Bild wieder

auf's Neue vornehmen kann. — Weil aber mein jetziger Zustand und Einrichtung nothwendig erfordert, daß ich meine Zeit und Fleiß größtentheils dem Publicum widme, welches mir Alles, was ich bedarf, so gütig reicht, so weiß ich nun nicht, ob ich es noch weiter wagen darf, die Pension von S. H. D. anzunehmen, weil ich ungewiß bin, auf was für Beding mir sie derselbe gibt. Habe ich sie, da ich damit auskommen und für denselben arbeiten soll, so ist mir's ohnmöglich, damit zu leben und zu malen — und zwar jetzt noch weniger als vormals, indem ich die Jahre, wo die Kräfte des Körpers erlauben sich Abbruch zu thun, nun allmählich zurückgelegt habe —; gab mir sie aber S. D. nur, damit ich besser in der Welt fortkommen und das übrige Benöthigte mir daneben zu verdienen suchen sollte, so erkenne ich solche Gnade und Güte mit dankbarer Erkenntlichkeit und werde nach meinem besten Vermögen meinen unterthänigsten Dank mit einem Bilde beweisen, was ich, sobald als nur möglich sein wird, für S. D. malen werde; und wann Hochdieselben an meiner Arbeit gnädiges Gefallen gefunden haben sollten, und die Pension, die Sie mir bisher gegeben, noch länger zu lassen beliebten, so wollte ich nun, da ich es kann, gern versprechen, alljährlich ein Bild von mäßiger Größe, oder wenn es verlangt würde, je zu zwei Jahren nur eins mit lebensgroßen Figuren zu liefern; denn ob ich gleich jetzunder für meine Arbeiten gewöhnlich weit besser bezahlt werde, so wollt' ich mich doch zu dieser Bedingung verstehen, auf daß, wenn ich Italien und seine Kunstschätze einst genug genützt und genossen, ich einen Ort in meinem Vaterlande wüßte,

wo ich den Rest meiner Tage in ruhiger Stille hinbringen könnte.

Das ganz besondere Glück, welches Tischbein am Hofe zu Neapel gemacht hatte — er war 1790 zum Director der dortigen Kunstacademie ernannt worden — war eine Frucht der mehrjährigen Wohlthaten, welche der Herzog demselben hatte zu Theil werden lassen. Er stand dort in hohem Ansehen, welches nicht vermindert ward, als im Frühjahre 1791 die berühmte französische Malerin Le Brun erschien und den Auftrag erhielt, die ganze königliche Familie zu malen. Bis zum Schlusse des Jahres 1790 hatte Tischbein die vom Herzoge verwilligte Pension von 200 Scudi erhalten. Von dieser Zeit an wurde diese Summe alljährlich zur Anschaffung guter Abgüsse antiker Statuen verwendet; doch starb Reifenstein schon 1793 und es finden sich keine weiteren Nachrichten, aus welchen sich schließen lasse, daß H. Ernst auch nach dieser Zeit noch mit Künstlern in Rom eine Verbindung unterhielt.

Vergleicht man nun noch das hier über Tischbein Gesagte mit den Briefen, welche derselbe an seinen Freund Johann Heinrich Merck (s. p. 58. 79.) gerichtet hat (vgl. K. Wagner, Briefe an J. H. Merck von Goethe, Herder, Wieland und anderen bedeutenden Zeitgenossen. Darmst. 1835), so kann man es nur herzlich bedauern, daß die dankbaren Empfindungen und Gefühle, welche Tischbein zu wiederholten Malen in seinen Briefen an den Herzog ausgesprochen hat, nicht zur Wahrheit durch die That wurden, und daß Dankbarkeit nicht zu den Tugenden gehörte, welche der Herzog an Tischbein rühmen konnte.

Unter den Malern war es noch besonders Reifenstein's Freund, Jacob Philipp Hackert (geb. 1737, gest. 1807), mit welchem der Herzog in Verbindung stand. Derselbe fühlte sich durch den lebhaften Antheil, welchen der Herzog an ihm und an seinen Arbeiten nahm, sehr geschmeichelt; dennoch erhielt der Herzog, weil Hackert zu sehr mit älteren Aufträgen überhäuft war und seine Versprechungen erfüllen mußte, erst im Jahre 1783 zwei von diesem vorzüglichen Künstler gefertigte Landschaften. Dieselben sind 4' 3½" breit und 3' 1½" hoch, und wurden dem Herzoge zusammen für 240 Zechinen überlassen[53]). Die eine dieser Landschaften stellt im Effecte eines warmen Sommerabends die Begebenheit des Lucius Albinus dar, welcher den mit den heiligen Geräthen aus Rom entfliehenden Vestalinnen seinen Wagen mit einem Gespanne Kühe überläßt. Die zweite Landschaft ist nach einer schönen Scene der Natur componirt, im Style sicilianischer Gegenden und im Effecte eines kühlen Frühlingsmorgens. In beiden Bildern sind glückliche Wahrheit und ein duftiger Ton zu finden. Es waren auch Rahmen dazu in Rom geschnitzt worden.

Als Liebhaber schöner Gemälde nahm H. Ernst den größten Antheil an der Gemäldesammlung, die er bedeutend vermehrte und bereicherte. Um ansehnliche Summen erwarb er die ausgezeichnetsten und kostbarsten Gemälde, besonders solche aus der niederländischen Schule, deren eigentlicher Gründer er für die hiesige Sammlung wurde.

---

53) Hackert erhielt gewöhnlich für ein Gemälde von 5' 4" Breite und 3' 10½" Höhe 160 Zechinen, für eines 6' 9" Breite und 5' 3" Höhe 300 Zechinen.

Die Kosten zur Erkaufung derselben bestritt er gleichfalls einzig und allein aus seinem Privatvermögen. Durch die vielen Ankäufe des Herzogs erlangte die Sammlung eine Bedeutung, welche sie vorher nicht gehabt hatte, und welche einheimische wie fremde Künstler und Kunstfreunde längst einstimmig anerkannt haben. Die Summen, welche dafür verwendet worden sind, lassen sich freilich bei der Unvollständigkeit der vorhandenen Quellen nicht genau angeben, aber daß sie oft bedeutend waren, beweisen z. B. die Ausgabebücher des Herzogs aus den Jahren 1799, 1800 und 1801, nach welchen bloß für Gemälde, also mit Ausschluß der Handzeichnungen und Kupferstiche, mehr als 15500 Thaler bezahlt wurden. Wenn auch die Gegenstände, welche erkauft wurden, nur selten genauer bezeichnet sind, so dürfte es doch nicht ohne Interesse sein, zur Gewährung eines Ueberblicks, diejenigen Nachrichten, welche sich über den Ankauf von Gemälden, Zeichnungen, Kupferstichen, Mineralien, Juwelen und anderen Kunstgegenständen in den freilich sehr lückenhaften Quellen vorgefunden haben, hier zusammenzustellen.

1) Gemälde.

1791, 19. November, Loutherbourg für eine Copie 31 Rth. 21 gr.

1794, 18. October, Cammerdiener Henneberg 433 Rth. 21 gr., worunter 312 Rth. für 9 Peintures et dessins originaux à la Gouache par Hackert, d'Albe et Hartmann.

1797, 23. December, Decker in Basel 369 Rth.

1799, 10. Januar, Burtin in Brüssel für 3 Stück

niederländischer Schildereien 300 Rth., desgl. 8 ebenso und ein Ring mit geschnittenen Steinen 690 Rth.

1799, 23. Jan., nach Basel für 6 Gemälde 600 Rth.; 26. Febr. Bild von Correggio aus Königsberg in Preußen 331 Rth. 12 gr.; 27. Febr. ein Gemälde in Wasserfarben von Steenwyck an Merbach 45 Rth.; 6. April zwei niederländische Bilder von einem Italiener gekauft 16 Carolins; 12. August ein Gemälde zu Glücksbrunn 39 Rth.; 18. Septemb. Jean Paul's Portrait 23 Rth.; 27. Sept. nach Basel 50 Carolins; 9. Novemb. Drapeau in Paris für 57 Gemälde 625 Carolins.

1800, 24. März, Riccardi aus Venzia für drei Gemälde und eine Tabatière en mosaique 240 Rth.; 15. October Gemälde von Loriot 260 Rth.; 11. Jan. Feer Gemälde 45 Rth. 12 gr.; 27. Mai drei Gemälde von Lauriolle 110 Rth. 12 gr.; 4. Juni Drapeau für 19 Gemälde 550 Carolins; 8. August, Rinck vier Gem. 45 Carolins; 6. August, Riccardi drei Gem. 20 Carolins.

1801, 24. März, Rauch in Leipzig zwei Gem. 90 Carolins; 7. März, ein Gemälde 135 Rth.; 7. Mai, J. F. Rauch 100 Carolins; 3. Juni, Osterwald für ein Gemälde von van der Pool 15 Louisd'or; 11. Juli eine Landschaft von Schwanefeld und eine holländische Ansicht von Loxembourg 440 Fl.; 13. März, Rauch in Schaffhausen 540 Rth.; 20. Mai, Burtin drei Gem. und eine Dose von Lapis Lazuli 110 Carolins; 20. Juni, Riccardi für Gemälde von Andrea del Sarto, Mieris und Kupfer von Callot und La Bella 180 Rth.; 10. November, Joh. Frdr. Frauenholz in Nürnberg 3 Gem. und eine Medaillensamm-

lung von 362 Stück 120 Carolins; 1. October, Professor Meyer in Weimar für eine Maria della Seggiola in Wasserfarben nach Raphael 400 Rthlr.; 20. October, D. D. Bleeck für ein Gem. 25 Carolins; 13. November, Janne aus Frankfurt a./M. für zwei Hondekoeter 42 Rthlr.; das Innere einer gothischen Kirche von Heß 120 Fl.; Maskerade von Le Duc 90 Fl.; Ein Damenportrait von Hetscher 20 Fl.; die letzten Gemälde aus der Hoinckischen Vergantung.

1802, 23. März, Rauch in Schaffhausen für zwei Gemälde 585 Rthlr. 12 gr.; 9. Mai, Decker in Basel 575 Rthlr. 19 gr.; 12. Juni, Jos. Drapeau zwei Gemälde von van der Neer und Backuisen 150 Rthlr.; 23. Juni, Riccardi zwei Gemälde und Handzeichnungen 260 Rthlr.; 11. Juli, Artaria zwei Gemälde 260 Rthlr.; 21. October, Kupferstecher Frick für Schloß Marienburg 10 Carolins.

1803, 5. Februar, Kunsthändler Pfeiffer in Mainz für 5 Gemälde, 1 Kopf von Rembrandt (er selbst), 1 desgl. von Holbein (Knipperdolling), zwei Köpfe Mann und Frau von Porbus, der Heil. Petrus von Gerhard von der Nacht 255 Rthlr.; 26. Februar, Artaria 518 Rthlr. 18 gr.; 22. März, Rittner in Dresden, ein Gem. von van der Haelst und 18 Kupferstiche nach Rubens 246 Rthlr.; 1. April, Mad. Balechou zwei Gem. 10 Carolins und 20 Rthlr.; 26. Septbr., Schöll in Basel für drei Miniaturgemälde 65 Rthlr.; 4. November Riccardi 1 Dose mit Gemälde 166 Rthlr.

1804, 16. Februar, Riccardi ein Gemälde 45 Rthlr. 12 gr.

Aus dem Nachlasse des Cabinetsmalers Löber zu Weimar kaufte der Herzog 75 Stück Gemälde, die meist von Löber selbst gefertigt waren. Auch von dem Rath Hüsgen in Frankfurt kaufte er für 75 Louisd'or ein Fruchtstück, gemalt von David de Heem. Das letztere Bild gehörte ehedem dem Prinzen Carl von Lothringen (siehe auch noch Anhang 53).

2) Zeichnungen und Kupferstiche.

1778, im Juli, Statue des Apollo und drei Köpfe des Apollo, Ajax und Antinous, von Seydelmann in Rom gezeichnet, 22 Zechinen.

1780, Statue der Venus de Medici von Seydelmann 8 Zechinen; Büsten derselben Venus von Seydelmann 5 Zechinen; Büste des Farnesischen Herkules von Seydelmann 5 Zechinen.

1784, 11. Januar und 14. Februar, Kupferstiche an Hamberger 74 Rthlr.; 19. Juli nach Genf 210 Rthlr.

1798, 25. April, für G. Forster's Handzeichnungen an Heyne in Göttingen 100 Louisd'or. Schon im Jahre 1781 hatte der Herzog Handzeichnungen von Forster angekauft (S. Anhang 54); 18. December, Handzeichnungen von A. Zingg in Dresden 900 Rthlr. Es waren darunter Handzeichnungen von Aberli, Casanova, Chodowiecki, Dietrich, La Fage, S. Geßner, Hackert, Klengel, F. und W. Kobell, Mechau, P. Pentz, Ridinger, Roos, Rugendas, Schmutzer, Schönau, Seydelmann, Wagner, Weirotter, Wille, Zingg &c.

1802, Handzeichnungen von Bürgi 100 Louisd'or.

1803, 10 Februar, Pfeiffer in Mainz für Zeichnun-

gen und Aquarellblumen 12 Carolins; 31. März von Witzleben in Langensalza, Handzeichnungen 100 Rthlr.

Hier verdient noch ein wichtiger Ankauf besondere Erwähnung. Nach dem Tode von Raphael Mengs in Rom hatte der Herzog dem Hofrathe Reifenstein den Auftrag ertheilt, aus Mengsens Nachlasse Kunstgegenstände bis zu dem Betrage von 300 Zechinen anzukaufen. Reifenstein schickte ein Verzeichniß der besten von Mengs hinterlassenen Handzeichnungen ein, und der Herzog wählte sich daraus folgende Stücke:

1) Den Kopf des Brutus (eigentlich ein Profil des berüchtigten Chev. d'Hancarville) mit dem Attribute eines Dolchs, taxirt 14 Scudi; 2) Die Geburt Christi, getuscht und mit Weiß erhöhet, 40 Scudi; 3) Eine andere Geburt Christi mit einer Glorie von Kindern auf grauem Papiere, mit Weiß erhöht, 100 Scudi; 4) Ein Engel auf gefärbtem Papiere, 8 Scudi; 5) die Enthaltung des Scipio, 50 Scudi; 6) Eine Magdalena mit Bleistift, auf weißem Papiere, 30 Scudi; 7) Christus am Oelberge, 100 Scudi; 8) Einen todten Christus, Originalzeichnung von Raphael, 200 Scudi; 9) Maria mit dem Christkinde, Original von Correggio, 80 Scudi; 10) Eine liegende Magdalena, 120 Scudi.

Für die obengenannten zehn Handzeichnungen, denen noch eine, welche nicht näher bezeichnet worden ist, beigefügt ward, zahlte Reifenstein an Maron, den Schwager von Mengs, die unbedeutende Summe von 600 Scudi (13. December 1780). Die einzige Originalzeichnung von Raphael würde heutiges Tages mehr als den doppelten Werth der ganzen Summe haben.

Endlich verdient hier auch der Ankauf der reichen Kupferstichsammlung von Brandis in Hannover Erwähnung, welche der Herzog erwarb. [54])

3) Mineralien.

1799, 2. August, durch von Schlotheim 52 Rthlr.;

1800, 12. Juni, J. B. Launoy aus Paris 159 Rthlr. 9 gr.

1801, 27. März, von Schlotheim 217 Rthlr. 17 gr.; 11. April, derselbe 45 Rthl. 12 gr.; 30. Juni, Kreissteuereinnehmer Weiße in Leipzig 400 Rthlr.;

1802, 12. April, von Schlotheim 28 Rthlr.; 24. Juli, Stufen aus Ungarn, Mähren und Frankreich 159 Rthlr. 9 gr.; 21. Juli, Launoy 434 Rthlr. 4 gr.;

1803, 7 Febr., von Schlotheim 35 Rthlr.; 21. März, Launoy 212 Rthlr. 12 gr.; 22. October, von Schlotheim 106 Rthlr. 6 gr.; 16. April, derselbe 63 Rthlr. 18 gr.; 30. Juli, derselbe 80 Rthlr.

4) Gemmen, Perlen, Edelsteine und andere Kunstgegenstände.

1775, ein Mercurius Inferus, wie er im Museo Florentino (tab. 70,2) sich abgebildet findet, in einem Sardonyx geschnitten von Giovanni Pichler, damals in Mailand, 18 Zechinen. Die Arbeit fiel so gut aus, daß

---

[54]) In dem nach Herzog Ernst's Tode aufgenommenen Inventare wird der Werth der Handzeichnungen, Holzschnitte und Kupferstiche alter und neuer Meister dem Werthe der Gemäldesammlung (d. i. 5000 Thaler) gleichgesetzt. Der Ankauf aber der von Drapeau erkauften Gemälde wird dort auf circa 8000 Thaler angegeben.

H. Ernst einen zweiten geschnittenen Stein bestellte, wozu sich der Künstler das Süjet selbst wählen sollte. Pichler schnitt in einen Carniol die Jole für 18 Zechinen. Auch von Pichler dem Aelteren erkaufte der Herzog ein Medusenhaupt in Carniol geschnitten.

1776, 13. Mai, für hieroglyphische aus orientalischem Lasure und anderen raren Steinen bestehende Figuren an Joh. Soph. Bockerodt geb. Clauder 50 Rthlr.

1788, 24. April, Juwelen aus Leipzig 5285 Rthlr.; 29. September, von den Gebrüdern Hertz in Hildesheim ein Solitärbrillant 4500 Rthlr., einer 16500 Rthlr. und den 19. November einer 14100 Rthlr.

1788, 5. August, Schachmann (pag. 220) für eine antike Schale von Rauchtopas, 47 Kupferplatten und 104 Exemplare seines Catalogue raisonné 57 Louisd'or; im December eine Antike von Geißler 150 Rthlr.

1791, 11. Januar, von Murr in Nürnberg, acht Flügelfenster von alten gemalten Glasscheiben aus der Sammlung des Kirchenpflegers von Welser in Nürnberg; 11. Januar, 46 Majolicateller und Schüsseln von Murr, 10 Ducaten.

1793, 10. September, für Antiquitäten von Geißler 160 Rthlr.

1796, 23. April, für Gemmen von Geißler 450 Rthlr., und Gebr. Hertz 901 Rthl.

1797, 12. August, Borgnis in Mainz für Juwelen 600 Louisd'or; 16. August, Foucquet in Weimar für Juwelen 1200 Louisd'or; im September, Borgnis für Perlen 500 Rthlr., Joh. Dan. Marissal in Hamburg 3700 Rthlr.,

Gebrüder Hertz für 480 Perlen 1200 Rthlr.; 23. December, Borgnis 100 Louisd'or; 12. October, Marissal, 400 kleine Perlen 46 Louisd'or.

1798, 5. Januar, für zwei sinesische Schalen oder Tassen 8 Fl., ingleichen 122 Stück alte Glasmalereien 150 Fl.; 8. Mai antike Steine und Curiosa 60 Carolins; 10. Mai, Sammlung rarer Hirschgeweihe von Großgebauer 250 Rthlr.; 18. September, Gebrüder Hertz für Perlen 200 Louisd'or.

1799, 1. April, Borgnis in Frankfurt für Juwelen 150 Louisd'or; 26. April, derselbe für eine Tabacksdose von Porporino mit Mosaik 106 Rthlr. 6 gr.; 17. August, Kopp in Erfurt für Perlen 200 Rthlr.

1800, 25. April, Borgnis in Mainz 300 Louisd'or.

1801, 25. September, Gebr. Borgnis 50 Carolins; 15. October, Borgnis 240 Rthlr. und 40 Carolins.

1802, 28. März, ein Diamant 421 Rthlr.; 21 April, Perlen 678 Rthlr.; 24. April, Perlen 566 Rthlr. 16 gr.; 21. August, Borgnis 88 Rthlr. 15 gr.

1803, 12. Mai, derselbe 110 Carolins und 700 Rthlr.; 28. October, für zwei Elephantenzähne an Arnoldi 6 Louisd'or.

1804, 11. Februar, Borgnis 90 Carolins.

Unter den Gegenständen des Kunstcabinets, welche vom Herzoge Ernst herstammen, sind noch besonders hervorzuheben: 1) ein schön emaillirter, inwendig vergoldeter Becher mit 77 Gemmen, sogenannten Cinque Centos, von grauem und weißem Chalcedon besetzt; 2) ein Relief in Lindenholz, von dem königlichen französischen Architecten A. Parent in Berlin, 1796 dem Herzoge gewidmet, 12 Frie-

brichsd'or; 3) ein Krug von Elfenbein, einen Seetriumphzug darstellend. Chiron umarmt die Nymphe Chariklo, von Murr den 3. Mai 1802 für 300 Fl. gekauft: 4) ein vortreffliches Planetarium, angeblich nach den Angaben des Predigers Hahn im Würtembergischen verfertigt; 5) eine ovale Pendeluhr mit Secunden- und Minutenzeiger, von Klindworth in Göttingen verfertigt; 6) der heilige Sebastian, an einen Baumstamm gebunden, von Elfenbein; 7) eine Wolfshetze und 8) eine Hirschhetze von Elfenbein; 9) eine elfenbeinerne Schreibtafel, deren Deckel mit Basreliefs verziert sind, die Darstellung Christi im Tempel und die Kreuzigung vorstellend; 10) eine Elfenbeinplatte mit einer bunten eingravirten Landschaft, eine Frau, die eine Traube abnimmt, nebst Kinde; 11) ein ovaler Carniol in goldenem Ringe, darauf Herzog Ernst II. und dessen Gemahlin, von Anton Pichler in Rom geschnitten; 12) ein goldenes Petschaft mit rothem Carniole, darauf das herzogliche Wappen mit dem Hosenbandorden; 13) ein ovaler, röthlicher Onyx, darauf in weißer Lage Ritter St. Georg mit dem Drachen (der Stein befand sich im Hosenbandorden H. Ernst's II.; 14) eine Statue des Herkules mit dem Löwenfelle.

Zum Schlusse dieses Abschnittes ist noch der Hemsterhuis-Galizinschen Gemmensammlung zu gedenken, die Goethe im Jahre 1792 in Münster sah und von dort mit sich nach Weimar nahm. Der Herzog Ernst hatte die Absicht, dieselbe zu kaufen. „Ich suchte, sagt Goethe (Werke Bd. 39, p. 319), eine Uebereinkunft zu vermitteln mit H. Ernst von Gotha. Dieser Kenner und Liebhaber

alles Schönen und Merkwürdigen, reich genug seine edle Neigung ungehindert zu befriedigen, war auf's Höchste versucht, sich unsere Sammlung anzueignen; doch da ich zuletzt seine schwankenden Entschließungen zu Gunsten des Ankaufs entschieden glaubte, überraschte er mich mit einer Erklärung folgenden Inhalts: So lebhaft er auch den Besitz der vorliegenden, von ihm als köstlich anerkannten Gemmen wünsche, so hindere ihn doch daran, nicht etwa ein innerer Zweifel, sondern vielmehr ein äußerer Umstand; ihm sei keine Freude, etwas für sich allein zu besitzen, er theile gern den Genuß mit andern, der ihm aber sehr oft verkümmert werde. Es gebe Menschen, die ihre tiefblickende Kennerschaft dadurch zu beweisen suchen, daß sie an der Aechtheit irgend eines vorgelegten Kunstwerks zu zweifeln scheinen und solche verdächtig machen. Um sich nun dergleichen nicht wiederholt auszusetzen, entsage er lieber dem wünschenswerthen Vergnügen.“ Die Sammlung kam später unter die Schätze des Königs der Niederlande.

Zweites Kapitel.

Herzog Ernst gründete ein Hoftheater.

Schon früher ist angedeutet worden, daß Herzog Ernst die Kunst nach verschiedenen Richtungen hin förderte. In seinen jüngern Jahren war dieß weit mehr der Fall als im spätern Lebensalter. Wenn man behauptet hat, der Herzog sei der Musik gänzlich abgeneigt gewesen, so beruht dieß auf einem Irrthume. Allerdings war ihm alle

rauschende Musik zuwider, aber die sanften und lieblichen Töne der Harmonie liebte er wie irgend Einer. In seiner Jugend blies er sogar die Flöte vortrefflich. Auch unterstützte er fortwährend Einzelne, um musikalische Instrumente erlernen zu können, und an seinem Hofe unterhielt er eine ausgezeichnete Kapelle. An der Spitze seines Orchesters standen zwei Männer, Benda (Siehe Anhang 54) und Schweizer, die als Musiker sich einen bedeutenden Namen gemacht haben, und die auch beim Herzoge in Ansehen standen.

Die aufrichtige Liebe zur Kunst, welche der Herzog empfand, erstreckte sich auch auf das Theater, und hier hat sich dieser treffliche Fürst ebenso unvergeßlich gemacht, wie in dem, was bereits früher zu seinem Ruhme hat gesagt werden können; denn das von ihm gegründete Hoftheater ist die Schule der neuern deutschen Schauspielkunst gewesen, und durch die berühmten Mitglieder, welche es besaß (Ekhof, Iffland, Beil, Böck, Beck), wurde der Grund zu einem neuen Gebäude gelegt und ein neuer Aufschwung in dieser Kunst bewirkt.

Schon vor der eigentlichen Errichtung des Hoftheaters hatte der bekannte Dichter Fr. Wilh. Gotter auf einer Privatbühne in Gotha mit großem Beifalle gespielt, und dieß blieb wohl nicht ohne Einfluß auf den Geschmack seiner Zuhörer. Als nun am 6. Mai 1774 das Schloß zu Weimar, und mit diesem auch das Theater in demselben, abbrannte, wurde der Schauspieldirector Abel Seyler genöthigt, mit seiner Truppe diese Freistätte der Musen zu verlassen. Er war im October 1771 durch die geistreiche

und kunstliebende Herzogin Regentin von Sachsen-Weimar, Anna Amalia, nach Weimar berufen worden. Jetzt wendete er sich zunächst an den Herzog Ernst, der als ein kunstliebender Fürst bereits bekannt war, und der auch alsbald die Erlaubniß zur Aufführung von Theaterstücken ertheilte. Schon am 8. Juni 1774 ward mit dem Trauerspiele Richard III. begonnen. Das Spiel fand außerordentlichen Beifall, so daß der Herzog am 2. September 1774 dem Schauspieldirector Seyler die Erlaubniß ertheilte, zunächst auf ein Jahr mit seiner Gesellschaft auf dem hiesigen und, im Falle ein Landtag im Jahre 1775 nach Altenburg ausgeschrieben werden sollte, auch auf dem altenburger Hoftheater spielen zu dürfen. Dafür erhielt Seyler 125 Thaler wöchentlich und die Zusicherung freien und unentgeltlichen Transportes nach Altenburg für sich und seine Gesellschaft, „mit nothdürftigen Hofquartieren während des dortigen Aufenthaltes, so viel deren zu erlangen sein würden.“ Ueberdieß sollte der Schauspielergesellschaft verstattet sein, die leipziger Michaelis- und Ostermesse jedesmal sechs Wochen lang besuchen zu dürfen. Dafür mußte Seyler wöchentlich dreimal, so wie es vor dem Vertrage schon der Fall gewesen war, Trauer-, Lust-, Sing- und Nachspiele, auch Ballets, die vom Herzoge aus dem wöchentlich überreichten Verzeichnisse ausgewählt oder besonders befohlen wurden, aufführen lassen. Allen Entschädigungen für Decorationen, Beleuchtung, Beköstigung oder sonstigen Aufwand entsagte Seyler, und er versprach überdieß, die Gesellschaft nicht nur in der Güte und Verfassung, wie sie damals war, zu erhalten, sondern sie auch so viel wie

möglich zu verbessern und sein Theater mit neuen Operetten und Nachspielen zu vermehren.

Nachdem die Truppe am 23. September 1774 ein Drama „Cenie“ und ein Ballet „die Werber“ aufgeführt hatte, verließ sie Gotha, um ihre Vorstellungen in Leipzig zu geben, und erst am 8. November wurde wieder in Gotha gespielt. Um diese Zeit war es, wo der nachmals so berühmt gewordene Gustav Fr. Wilhelm Großmann bei seiner Durchreise durch Gotha auf dem Hoftheater auftrat und durch sein meisterhaftes Spiel — er gab die Rollen von Betrügern, Stutzern und Juden — den einstimmigsten Beifall einärntete. Dadurch ward er bewogen, eine Zeit lang bei der Seyler'schen Gesellschaft zu bleiben, um sich in seiner Kunst noch mehr auszubilden. Ostern 1775 besuchte die Gesellschaft nochmals Leipzig, kam dann wieder nach Gotha zurück und ging mit dem Hofe nach Altenburg, wohin ein Landtag ausgeschrieben worden war.

Seyler selbst kehrte von dort aus nicht wieder nach Gotha zurück, sondern ging, weil er das Koch'sche Theaterprivilegium für Leipzig und Dresden an sich gebracht hatte, nach Sachsen. Ein großer Theil seiner Gesellschaft aber, aufgemuntert durch den errungenen Beifall des Herzogs, trennte sich von ihm, blieb anfänglich in Altenburg und zog später mit dem Hofe nach Gotha zurück.

Da beschloß H. Ernst ein besonderes stehendes Hoftheater in Gotha zu errichten. Zu diesem Endzwecke hatte er unterm 17. Juli 1775 durch den damaligen Oberhofmarschall von Studnitz diejenigen Punkte aufsetzen lassen, welche sowohl in Beziehung auf die bereits angenommenen

Schauspieler, als auch in Bezug auf die künftigen Anstalten seine Genehmigung erhielten (Siehe Anhang 55). Diese bis in's Einzelne gehende Einrichtung war ein Vorzug, dessen sich andere Hofbühnen in Deutschland nicht rühmen konnten; denn während die Hofbühnen anderwärts den Unternehmern überlassen blieben und nur Schutz- und Geldunterstützungen genossen, war die gothaische die erste, welche vom Hofe bis ins Einzelne unternommen ward.

Außer den in jener Punctation enthaltenen Bestimmungen war den Mitgliedern in einem Auszuge aus derselben das Wichtigste der sie betreffenden Punkte bekannt gemacht worden, und außerdem war ihnen „ein guter sittlicher Wandel, nöthiger Fleiß und Eifer, Stücke, welche eigentlich schon stillschweigend vorausgesetzt werden," zur Pflicht gemacht worden.

Wenn nun auch die von der Seyler'schen Gesellschaft zurück gebliebenen Mitglieder bereits mehrere Stücke in Altenburg zur Aufführung gebracht hatten, so datirt doch der eigentliche Anfang des herzoglichen Hoftheaters erst vom 2. October 1775, an welchem Tage dasselbe eröffnet wurde mit dem Vorspiele „das Fest der Thalia" von Reichard, in Musik gesetzt von Schweizer, und mit dem Trauerspiele „Zayre" von Voltaire, nach einer alten von Ekhof verbesserten Uebersetzung. In dem letzteren Stücke spielte Ekhof die Rollen des Orosman und Lusignan zum letzten Male zusammen.

Zur Leitung dieses beständigen Hoftheaters wurden in Conrad Ekhof und Heinr. August Ottocar Reichard zwei Directoren bestellt. Die Oberdirection und Jurisdiction

der Bühne aber wurde dem Oberhofmarschalle v. Studnitz (später von Lenthe) übertragen. Die Seele des Ganzen aber war Ekhof.

Der Schauspielerstand war damals ein geächteter. Ekhof jedoch erhob sich über die Vorurtheile seines Zeitalters und wurde Schauspieler, mit dem festen Vorsatze, diesen Stand wieder zu Ehren zu bringen. Und wie ist ihm das gelungen! Er selbst gab seinen Genossen das beste Beispiel zur Nachahmung. Er lebte sittlich und religiös, und wußte die Kette von Leiden und Entsagungen, welche ihm von der Vorsehung auferlegt waren, mit Geduld und Würde zu ertragen. Sein ausgezeichnetes Spiel verschaffte seiner Gesellschaft den Vorrang vor allen andern in Deutschland. „Die gefällige Welt, heißt es in Iffland's Theorie der Schauspielkunst (Berl. 1815 Bd. I. p. 29), das feine Leben, wie Ekhof auf der Bühne sie erscheinen ließ, der Schwung in hoher, anziehender Kraft, die Herzlichkeit in gediegener Sprache, womit er die Hörer ergriff, der Mensch, der im Leben Achtung und Interesse erweckte: das hat der großen Welt durch sein Wirken Glauben an deutsche Kunst gegeben und den Entschluß sie hervorzuziehen. Wie er kraftlos ward, begann Schröder's große Periode. Mit weit ergreifenden Planen, kühnerem Muthe und Riesenstärke räumte er aus dem Wege, was ihn hemmte, die Bahn zu schreiten, die sein Genius ihm vorgezeichnet hatte. Ekhof hat fest gegründet, Schröder hat in edlerem großen Sinne heraufgebaut." Ed. Devrient in seiner Geschichte der deutschen Schauspielkunst Bd. II. p. 256 (Lpz. 1848) sagt von Ekhof: „Er hatte die Begeisterung

für den Ernst und die Würde seiner Kunst, wie sie sein ganzes Sein ausfüllte, auch stets von Andern gefordert. Sparsam ohne Bedürfnisse und Ansprüche für seine Person, hatte er allen Gewinn gering geachtet, und die Regie nur nach seiner gewissenhaften künstlerischen Ueberzeugung geführt, von der er zu oft voraussetzte, daß sie die Ueberzeugung seiner Prinzipale, seiner Mitkünstler und des Publicums sein müsse. War er sich doch so sicher des Rechten, des uneigennützigsten und besten Willens bewußt, und hatte er doch die Kenner immer auf seiner Seite!" Ekhof selbst sagt in einem Gedichte:

> Laß Garrick nur Guineen zählen,
> Mir wird es nie an Glücke fehlen,
> So lang mein Fleiß gefällt, ich Zähren ärnten kann,
> Bin ich, obwohl nicht reich, doch ein glückſel'ger Mann.

Komische Rollen stellte er meisterhaft und mit den feinsten Zügen dar, nicht weniger auch Könige und Helden, obwohl hierzu seine äußere Gestalt etwas zu klein war. Gefühlvolle und zärtliche, ebenso wie würdevolle Väter wußte er so geschickt nachzuahmen, daß die Zuhörer von Bewunderung hingerissen wurden. Im Komischen waren seine vorzüglichsten Rollen: der Bauer mit der Erbschaft, der Advokat Patelin, der taube Apotheker; im Tragischen Tellheim in Minna von Barnhelm, Mellefont in Miß Sarah Sampson, der Hausvater von Diderot, der Schwermüthige von Gresset, der Vater im Galeerensclaven, Orosman, Codrus, der alte Barnwell, Richard III., Odoardo.

Ekhof's Name steht in der Geschichte des deutschen Theaters oben an, und schon zu seiner Zeit ward er der

Roscius, Garrick, Lekain der Deutschen, der Vater der deutschen Schauspielkunst, der Schöpfer einer Musterbühne genannt. Außer Ekhof, welcher wöchentlich nur 12 Thaler Gehalt erhielt, gehörten zu der neuen Gesellschaft folgende Mitglieder, und zwar stammten von der **Seyler**'schen:

Anton Schweizer, Musikdirector und Kapellmeister. (Wöchentlich 8 Rthlr.)

Joh. Mich. Böck, erster Liebhaber im Tragischen und Komischen, auch zweiter Tenor im Singspiele.

Sophia Elisab. Böck, komische Mütter, verkleidete Rollen, Chevaliers, die Alten in Operetten. (Beide erhielten wöchentlich 14 Rthlr.)

Wilhelm Christian Dietrich Meyer, zweiter Liebhaber im Tragischen und Komischen, Pedanten, auch Tänzer.

Madame Meyer, Figurantin und Souffleuse. Sie hatte auch die Aufsicht über die weibliche Garderobe. (Beide wöchentlich 9 Rthlr.)

Friedrich Koch, Balletmeister, erste Bedienten im Schauspiele.

Franziska Romana Koch geb. Giraneck zu Dresden, erste Liebhaberin in Operetten und Tänzerin. (Beide wöchentlich 14 Rthlr.)

Friedrich Hönicke, Anfängerrollen, Figurant, sang auch zuweilen. (Wöchentlich 3 Rthlr.)

Susanna Mecour geb. Preißler zu Frankfurt a./M., erste Kammermädchen, Koketten, auch Liebhaberinnen im Tragischen und Komischen. Sie war auch bei der weiblichen Garderobe mit beschäftigt. (Wöchentlich 10 Rthlr.)

Von der **Ackermann**'schen Gesellschaft wurden engagirt:

Jacob Joseph Ernst (geb. zu Metz), Escrocs, Notarien, Bedienten und dritte Rollen im Schauspiele, auch Sänger.

Johanna Ernst geb. Macholb aus Tüngeda, Mädchen, Bäuerinnen, sang auch die zweiten Rollen in der Operette. (Beide wöchentlich 8 Rthlr.)

Johann Ernst Dauer (geb. zu Hildburghausen 1748), junge Liebhaber, Stutzer, dumme Rollen, erster Tenor im Singspiele. (Wöchentlich 9 Rthlr.)

Von der **Koch**'schen Gesellschaft kamen nach Gotha:

Christian Lebrecht Martini (geb. zu Leipzig), komische Alte in Schau- und Singspielen, alte Bedienten, Bauern. (Wöchentlich 6 Rthlr.)

Johanna Christiana Starke geb. Gerhadt zu Breslau, tragische Charakter- und Mutterrollen, auch Sängerin. (Wöchentlich 8 Rthlr.)

Von der **Marchand**'schen Gesellschaft:

Huck, erster Liebhaber im Singspiele, Chevalier- und Stutzerrollen im Schauspiele. (Wöchentlich 8 Rthlr.)

Von der **Wäser**'schen Gesellschaft:

Carl Julius Christian Schüler (geb. zu Irmelshausen), Alte, erste Baßstimme.

Johanna Christiana Schüler geb. Schindel zu Gotha, zweite Liebhaberinnen und Mädchen im Schauspiele, auch Sängerin. (Beide wöchentlich 8 Rthlr.)

Von der **Kopp**'schen Gesellschaft:

Joh. Wenzel Gierschieck, letzte Rollen. (Wöchentlich 1 Rthlr.)

Joh. Christian Frischmuth (geb. zu Schwabhausen 1741), komische und polternde Alte in Schau- und Singspielen. (Wöchentlich 5 Rthlr.)

Von der **Hammo**'schen französischen Truppe im Braunschweigschen:

Jacob Stockmann, Decorateur, agirte auch zuweilen. (Wöchentlich 5 Rthlr.)

Im Verlaufe des ersten Theaterjahres wurden noch engagirt:

Johann Jacob Müller. (Wöchentlich 4 Rthlr.)

Friedrich Butenop aus Hamburg. (Wöchentl. 2 Rthlr.)

Der Theaterschneider Beck erhielt wöchentlich 4 Rthlr. Für die Unterhaltung der Garderobe wurden 500 Rthlr. jährlich gerechnet; für die Erleuchtung auf 50 Wochen 600 Rthlr.; für Decorationen und Theaterausgaben, die vorher Seyler und jetzt das Bauamt zu besorgen hatte, 400 Rthlr.; für die Bibliothek und was dazu gehört 300 Rthlr.; ferner Zuschuß an außerordentlicher Schneiderarbeit 100 Rthlr.; für den Druck der Zettel, außerordentlichen Tagelohn und unvorhergesehene Arbeiten 176 Rthlr.

Die Gesammtsumme der Ausgabe auf das erste Theaterjahr vom 1. October 1775 bis dahin 1776 war demnach auf 9500 Rthlr. berechnet, wovon 6500 Rthlr. durch H. Ernst, 500 Rthlr. durch Prinz August und Prinzessin Louise bezahlt wurden. Um die noch fehlenden 2500 Rthlr. zu decken, rechnete man auf die Einnahme durch die Abonnements und auf die Thüreneinnahme bei den Vorstellungen. Diese trug ein in dem genannten Jahre für Abonnements im Parterre 1686 Rthlr. 18 gr., auf dem zweiten

Platze 25 Rthlr., in den Logen 400 Rthlr., im Amphitheater 80 Rthlr., und für das Abonnement der Offiziere 171 Rthlr. Die Thüreneinnahme erreichte die Summe von 1063 Rthlr. 9 gr. Ein Parterrebillet kostete im Abonnement jährlich 15 Rthlr., ein Logenbillet 20 Rthlr., ein einzelner Parterreplatz wurde mit 6 gr. bezahlt. Die Offiziere zahlten für ihr Abonnement fast sämmtlich nur 5 Rthlr. jährlich. Die Tage, an welchen in der Regel gespielt wurde, waren Montag, Mittwoch und Freitag.

Die wirkliche Gesammteinnahme vom 1. October 1775 bis dahin 1776 betrug 10372 Rthlr. 4 gr., wobei 193 Rthlr. 8 gr. aus der vorher geführten Theatercasse mit inbegriffen waren, die wirkliche Gesammtausgabe 9515 Rthlr. 16 gr. 3½ pf., so daß ein Ueberschuß von 856 Rthlr. 11 gr. 8½ pf. in der Casse verblieb. Außerdem befanden sich noch in einer Extracasse für zukünftige außerordentliche Fälle 1162 Rthlr. 21 gr. 4 pf., so daß also der ganze Bestand der Theatercasse in Summa 2019 Rthlr. 9 gr. zu Ende des ersten Theaterjahres betrug. Hiervon wurden an die herzogliche Cammercasse 1500 Rthlr. gegen eine Bescheinigung am 14. October 1776 abgeliefert.

Der besondern väterlichen Fürsorge des Herzogs verdankten die Mitglieder der neuen Hofbühne das Zustandekommen einer Pensionsanstalt, welche mit dem Anfange des zweiten Theaterjahrs in's Leben trat (1. October 1776). Das war ein Vorzug, welcher das gothaische Hoftheater vor allen anderen nah und fern auszeichnete. Der Fonds zu dieser nützlichen Anstalt sollte aus den etwaigen Ueberschüssen, aus den zuerkannten Geldstrafen und aus dem

wöchentlichen Abzuge von 6 Pfennigen von jedem Thaler der Gage gebildet werden, und überdieß sollten jährlich 4 Vorstellungen bei aufgehobenem Abonnement gegeben werden, deren Ertrag zum Vortheile der Pensionscasse verwendet werden sollte. Die Pension bestand nach dem ursprünglichen Plane vom 13. April 1776 in einem Drittheile des Gehaltes, den der Schauspieler hatte, als er abging, und sollte von dem Cassirer der Pensionsanstalt vierteljährig zum Voraus ausgezahlt werden; doch sollte nur derjenige auf eine solche Pension Ansprüche haben, welcher wenigstens acht Jahre von der Zeit seines Engagements an thätiges Mitglied der Bühne gewesen war und dem Oberhofmarschallamte dargethan hatte, daß er Alters oder anderer Gebrechen halber keine Dienste beim Theater zu leisten vermögend sei.

Als den Mitgliedern durch einen Umlauf diese gnädigen Bestimmungen des Herzogs bekannt gemacht worden waren, erkannten dieselben diese ihren höchsten Wünschen entsprechenden Begünstigungen mit dem innigsten und lebhaftesten Danke an, indem dadurch ihrer zeither unsteten Kunst nun ein gewisser, unveränderlicher Wohnsitz verschafft werde. Da indessen in dem zu dieser Pensionsanstalt entworfenen Plane einige Punkte nicht genugsam bestimmt, vielmehr zweifelhaft gelassen waren, so stellten die Schauspieler ihre Bedenken dem Herzoge vor. Ekhof hatte das Schreiben eigenhändig abgefaßt, und Böck, Koch, Meyer, Dauer, Ernst, Schüler und Frischmuth dasselbe unterzeichnet. Das Gesuch ward vom Oberhofmarschalle von Studnitz begutachtet — Reichard hatte das Gutachten eigenhändig abgefaßt, v. Studnitz

unterzeichnet —, und es wurden vom Herzoge hierauf nachträglich noch folgende nähere Bestimmungen getroffen:

„1) denjenigen Schauspielern, deren Aufführung, so lange sie beim hiesigen Theater gestanden, keinem gegründeten Tadel ausgesetzt gewesen und deren wöchentliche Gage sich nicht über 8 Rthlr. belaufen wird, die gebetene Vermehrung der ihnen bestimmten Pension bis zur Hälfte des Gehaltes statt des ihnen ausgesetzten dritten Theils angedeihen zu lassen, in Ansehung derer hingegen, deren wöchentliche Gage etwa mehr als 8 Rthlr. betragen möchte, sind Wir nicht abgeneigt, ihnen, falls sie sich durch Fleiß, Geschicklichkeit und gutes Betragen dazu würdig gemacht haben, gleichfalls ein Mehreres als den ihnen bestimmten dritten Theil auszusetzen. Bei dem

2) Punkte, wenn nämlich ein Schauspieler noch vor den festgesetzten 8 Jahren zum Dienste untauglich worden und um den Genuß der Pension nachsuchen würde, behalten Wir uns nach unserer sattsam bekannten Neigung, Verdienste zu belohnen, vor, demselben, wenn sein Vorgeben gegründet ist, ein gewisses zu seinem guten Auskommen hinreichendes Quantum zum Gnadengehalte zu bewilligen. Wie nun die beiden vorstehenden Punkte die Mitglieder Unseres Hoftheaters von beiderlei Geschlecht angehen, so wollen wir noch überdieß

3) zu ihrer mehreren Aufmunterung, wenn einer oder der andere Acteur sich bei der hiesigen allgemeinen Wittwensocietät zu interessiren wünscht und um die Erlaubniß dazu besonders nachsuchen wird, demselben die Antheilnehmung an selbiger nach Befinden der Umstände gestatten, auch zu

diesem Behufe seiner nachzulassenden Wittwe ein Gnadenquartal von des Mannes Gehalt aus der Theatercasse verwilligen. Wir können aber, was den

4) Punkt betrifft, nicht geschehen lassen, daß ein vom Theater abgehendes Mitglied, was es Zeit seines Hierseins an Abzugsgelde zur Pensionscasse beigeschossen, ganz oder zum Theil wieder zurücknehmen dürfe. Was endlich Euer, sowol wegen des an die Schauspieler aus Unserer Cammer abzugebenden Holzquanti, als Haltung einer Kutsche und Pferde zum Behufe des Hoftheaters, geschehenen Anträge anbelangt; so haben Wir in Ansehung des ersteren das von Euch vorgeschlagene Quantum von Holz bis auf 100 Klaftern erhöht, und an unsere hiesige Cammer, daß solches alljährlich, von jetzo angehend, an die Theaterdirection abgegeben würde, bereits das Nöthige verfügt, und habt Ihr wegen der Vertheilung unter die Schauspieler nach dem gewöhnlichen Quartalverhältnisse, wie das angebogene Verzeichniß mit mehrern ausweist [55]), die weitere Anordnung zu treffen. In Betreff Eures letzten vorberührten Antrags haben Wir die Entschließung gefaßt, daß eine besondere Kutsche und Pferde sowol für die Sängerinnen bei Unserer Hofcapelle, als auch für die Actricen gehalten, und derselben sämmtlich, so oft sie sich im Dienste nach Hof und auf das Theater zu begeben haben, damit hin- und zurück-

---

[55]) Hiernach erhielt Ekhof 7, Schweizer 6, Böck und Koch je 9, Meyer, Neuhaus und Stegmann je 7, Schüler und Stockmann je 6, Dauer 5, Frischmuth 4, Hönicke, Preyßing und Hartmann je 3, Jacob Müller und Backhaus je 2, Leo 1 Klafter. Wegen der noch übrig bleibenden 13 Klaftern behielt sich der Herzog die Disposition vor.

gebracht werden sollen, wonach Wir das Erforderliche Unserem Oberstallmeister aufgegeben haben &c. Friedenstein, den 1. October 1776. Ernst."

Mit inniger Dankbarkeit erkannten die Schauspieler so viele Zeichen der Gnade ihres Fürsten in folgendem Schreiben — gleichfalls eigenhändig von Ekhof abgefaßt — an: „D. H. G. F. und H.! Von der herzoglichen Theaterdirection sind uns am vergangenen Sonnabende diejenigen Vortheile eröffnet worden, die E. H. D. aus gnädigster Fürsorge uns sowol in Ansehung unserer Gage als auch in Rücksicht unseres künftigen Unterhaltes, im Falle einer oder der andere von uns Alters- oder Krankheitshalber Theaterdienste zu leisten nicht weiter vermögend sein oder nach seinem Absterben eine Wittwe hinterlassen sollte, auszusetzen geruht haben. In diesem uns so merkwürdigen und günstigen Augenblicke waren unsere Herzen von dem innigsten Gefühle der Freude und Dankbarkeit durchdrungen, und auch wir erkannten in E. H. D. das, was Höchstdero beglückte Unterthanen mit einem Munde bekennen, unseren größten Wohlthäter, unseren Beschützer und Vater. — Wenn wir E. H. D. für diese unverdiente höchste Gnade in diesen Zeilen unsere Dankbarkeit unterthänigst zu erkennen geben, so wünschen wir zu gleicher Zeit, daß es uns nicht an Ausdrücken fehlen möchte, Höchstdieselben von der Wahrheit und Größe dieses Gefühls überzeugen zu können. Diesen Mangel wollen wir aber in der Zukunft dadurch zu ersetzen suchen, daß uns unsere Pflicht mehr als Pflicht sein soll, daß wir in ihrer pünktlichsten Erfüllung unser einziges Vergnügen suchen und

dadurch zeigen wollen, daß unsere Dankbarkeit nicht erdichtet, und wir der uns erzeigten höchsten Wohlthaten nicht ganz unwürdig sind. — Wir verharren lebenslang in tiefster Erniedrigung E. H. D. unterthänigst gehorsamste Böck, Meyer, Koch, Frischmuth, Dauer, Schüler, Neuhaus, Hönicke, Hartmann, Stockmann, Müller, Preyßing. Gotha, den 10. October 1776."

Mit dem Anfange des zweiten Theaterjahrs verließen die Mitglieder Gierschieck, Ernst, Starke, Martini, Müller, Butenop und Mecour die hiesige Bühne und an ihre Stelle traten

Carl Ludwig Neuhaus (geb. zu Weimar 1749) und Regina Neuhaus, geb. Piloti zu Wiener-Neustadt 1757. (Beide wöchentlich 13½ Rthlr.)

Carl D. Stegmann u. Carol. Joh. Eleon. Stegmann geb. Lingen zu Breslau 1755. (Beide wöchentlich 13½ Rthlr.)

Maximilian Piloti (geb. zu Olmütz 1748). Wöchentlich 8 Rthlr.

Sophia Elisab. Susanna Preyßing (geb. zu Gotha), junge Liebhaberinnen und Mädchen, besonders in Singspielen. (Wöchentlich 2½ Rthlr.)

Christiane Sophie Henriette Hartmann (geb. zu Gotha). (Wöchentlich 2 Rthlr.)

Johann Heinrich Müller (geb. zu Halberstadt 1734). (Wöchentlich 2 Rthlr.)

Johann Wilh. Backhaus, geb. zu Gotha. (Wöchentlich 1½ Rthlr.)

Auguste Benda, erste und zweite Liebhaberinnen. (Wöchentlich 3 Rthlr.)

Zulage von Einem Thaler wöchentlich erhielten Meyer, Stockmann und Frischmuth.

Im Laufe des zweiten Theaterjahres traten Beil, Iffland und Beck kurz nach einander zum ersten Male auf der hiesigen Hofbühne auf. Auf solche Weise wurde der Abgang einzelner Schauspieler nicht allein ersetzt, sondern die Wahl, welche Ekhof besonders im Annehmen junger talentvoller Anfänger traf, war in der Regel eine so glückliche, daß sie den Ruhm des gothaischen Hoftheaters vermehrte.

Johann David Beil trat anfangs bei einem reisenden Theaterdirector, Namens Speich, in Naumburg als Schauspieler ein, und kam 1777 nach Erfurt, wo er durch sein seelenvolles, vortreffliches Spiel die Aufmerksamkeit des Statthalters Carl Theodor von Dalberg auf sich zog, so daß dieser ihm sehr geneigt wurde und den Herzog Ernst auf den talentvollen Schauspieler aufmerksam machte. Einige Mitglieder der Hofbühne wurden deshalb vom Herzoge nach Erfurt geschickt, mit dem Auftrage, Beil's Spiel zu beobachten und darüber Bericht zu erstatten. Das vortheilhafte Zeugniß nun, welches diese beim Herzoge über Beil ablegten, vermochte den Herzog, Beil nach Gotha zu berufen. Am 3. Februar 1777 trat er auf der Hofbühne zum ersten Male als Küster in „der dankbare Sohn" auf. Er gefiel außerordentlich und erhielt komische, Bauern, dumme Bedienten und ähnliche Rollen zugetheilt.

Bald hierauf den 15. März 1777 betrat auch August Wilhelm Iffland zum ersten Male die Bühne als Jude Israel im „Diamant" von Engel. Ebenso gab Heinrich Christian Beck am 1. April 1777 seine erste Rolle auf der gothaischen Hofbühne als Dorant in dem Lustspiele

„die Sitten der Zeit". Iffland übernahm die Rollen von jungen Liebhabern, Stutzern, Juden, auch komische Alte im Schauspiele; Beck gab kleine Liebhaber- und überhaupt Anfängerrollen.

So wie H. Ernst für die Wissenschaft kein Opfer für zu kostbar erachtete, wenn er dadurch dieselbe irgendwie zu fördern glaubte, so war er auch bemüht, sein Hoftheater der größtmöglichen Vollkommenheit immer näher zu bringen. Aus seiner Privatcasse bestritt er auch hier die Summen, welche erforderlich waren, dasselbe in gutem Zustande zu erhalten. Wie sehr der Herzog wünschte, seiner Bühne die besten Mitglieder zu erhalten, geht aus den Versicherungsdecreten hervor, die er Einzelnen ertheilen ließ. Im April 1777 machten sich die Böck'schen Eheleute gegen einen auf 18 Thaler erhöhten wöchentlichen Gehalt und jährlich bewilligte 9 Klaftern Holz, ingleichen die Meyer'schen Eheleute gegen einen wöchentlichen Gehalt von 12 Thalern und 7 Klaftern Holz jährlich, durch zwei besondere schriftliche Reverse verbindlich, bis Michaelis 1781 das hiesige Hoftheater durch Annahme eines auswärtigen Engagements nicht zu verlassen.

So wohlwollend und väterlich nun auch der Herzog gegen die Schauspieler gesinnt war, so konnte er es doch nicht verhüten, daß mitunter Uneinigkeiten unter den einzelnen Mitgliedern entstanden. So ist in den Acten von einer Mißhelligkeit, augenscheinlich mit dem Director Reichard, die Rede, deren Ursache zwar nicht angegeben, die aber aus dem nachfolgenden Promemoria der Schauspieler, welches von Ekhof eigenhändig abgefaßt worden ist, ziemlich klar hervorgeht. „Da durch das von der Hoftheater-

direction gegen Herrn und Mad. Gensicke beobachtete Verfahren einige Grundsätze aufgestellt werden zu wollen scheinen, welche den bei andern Theatern hergebrachten Schauspielerrechten zu nahe treten, so werden Ew. Hochwohlgeb. Gnaden — das Schreiben ist an den Oberdirector von Lenthe gerichtet — verzeihen, daß wir Dieselben mit gegenwärtigem behelligen und uns Dero geneigte Erklärung über nachfolgende Punkte unterthänig zu erbitten uns die Freiheit nehmen. 1) Steht auf jedes Weigern, eine Rolle anzunehmen, die Ertheilung des Abschieds? Wird der Ausspruch der Direction für unfehlbar erkannt? Steht dem Hofschauspieler kein Weg offen, sich dagegen zu verwahren? kömmt ihm nichts zu Statten? weder das Selbstgefühl, daß er einer Rolle nicht gewachsen sei, noch die Unmöglichkeit, sie binnen der vorgeschriebenen Frist zu liefern, noch sonst eine gültige Einwendung gegen die Rolle oder das Stück selbst, noch eine Beschwerde über die Art und Weise, ihm solche anzutragen? 2) Wenn einem verheiratheten Mitgliede des Hoftheaters der Abschied ertheilt wird, steht seinem Ehegatten nicht frei, gleichfalls den Abschied zu begehren? Aus welchem Grunde kann ihm solcher abgeschlagen werden? und wenn er auf seinem Gesuche beharrt und sich das Theater zu betreten weigert, ist auf diesen Fall die Arretirung unausbleiblich gesetzt? Wird bei einer solchen Abschiedsertheilung weder auf die Zeit noch Contracte Rücksicht genommen? 3) Darf sich der zu arretirende Schauspieler nicht wenigstens des Vorrechtes schmeicheln, durch den Cammerfourier abgeholt zu werden und auf der sogenannten Trabantenwache (nicht in der Grenadierstube) verwahrt zu werden? 4) Was ist das für ein

Reglement, auf welches sich die Direction in gegenwärtiger Sache bezieht? . . . . Dürfen die Schauspieler nicht auch verlangen, von den Obliegenheiten des Directors gegen die Schauspieler unterrichtet zu sein? — Wir halten uns zu Ew. Hochwohlgeb. Gnaden billigen Denkungsart versichert, daß Sie die ganz gehorsamste Vorlegung dieser Punkte zur Entscheidung nicht als einen Beweis von Unruhe und Widersetzlichkeit aufnehmen, sondern zu erwägen geruhen werden, daß sowohl einestheils unserer Ehre und Zufriedenheit zu viel daran liegt, die Grenzen unserer Schuldigkeit genau zu kennen, als auch anderentheils dieser Vorfall vielleicht den erwünschten Anlaß geben dürfte, allen ähnlichen Mißhelligkeiten und Beschwerden für die Zukunft abzuhelfen und vorzubeugen rc. Gotha, den 22. März 1778." Die in diesem Schreiben aufgeworfenen Fragen wurden von dem Oberdirector von Lenthe auf eine die Schauspieler vollkommen befriedigende Weise beantwortet.

Um diese Zeit machte die zunehmende Kränklichkeit und Schwäche Ekhof's eine Vertretung seiner Obliegenheiten als Director des Hoftheaters um so mehr nöthig, als derselbe zur Herstellung seiner wankenden Gesundheit vom Herzoge einen dreimonatlichen Urlaub erhalten hatte, und als seinem Mitdirector Reichard nicht zugemuthet werden konnte, ihn vollständig zu vertreten. Die Verrichtungen Ekhof's während seiner Entfernung vom Theater wurden dem Schauspieler Böck übertragen, und als Ekhof am 16. Juni 1778 in Folge seiner Leiden starb, wurde Böck zum wirklichen Mitdirector neben Reichard ernannt.

H. Ernst beklagte mit allen Freunden der Kunst den Tod Ekhof's tief und schmerzlich. Wie sehr er selbst den

hochgefeierten Künstler geschätzt hatte, bewies er bei dieser Gelegenheit dadurch, daß er, sich erhebend über die Vorurtheile der damaligen Zeit, nach welchen ein Schauspieler die ewige Seligkeit nicht erlangen könne und darum auch kein ehrliches Begräbniß verdiene, ihm ein würdiges und ehrenvolles Begräbniß zu Theil werden ließ und die Begräbnißkosten (66 Thaler) ganz allein aus seiner Privatcasse bezahlte. Auch später, als Ekhof's Wittwe (geb. Spiegelberg) im Jahre 1790 arm und blödsinnig gestorben war, ließ H. Ernst sie auf seine Kosten bestatten.

Ekhof's Leiche wurde den 17. Juni feierlichst, von Schauspielern und Freimaurern begleitet, zur Erde bestattet. Auf der Bühne aber ward am 18. Juni eine ernste Feier veranstaltet, bei welcher sämmtliche Mitglieder schwarz gekleidet erschienen. Nach einer feierlichen, von Schweizer zu diesem Zwecke componirten Trauermusik, hielt Böck eine Standrede, welche Reichard verfaßt hatte, und in welcher es unter Anderem heißt: „Er ist nicht mehr, er, der in der Kindheit der deutschen Bühne, als sie noch, wie das erste Alter des Menschengeschlechts, mehr einer herumirrenden, der Wildheit ihres ersten Anflugs überlassenen Heerde gleich und der Raub verjährter Vorurtheile war, durch sein Beispiel die Pfade zu Ruhm und Ordnung bahnte, die Schritte der Alten stärkte, der Jüngeren leitete und Allen Muster der Aufmunterung und Nachahmung wurde. Er ist nicht mehr: Er ist hingegangen, wo Redlichkeit und Tugend, die er an dieser Stätte so oft, so überzeugend lehrte, und die sein Wandel noch überzeugender bestätigte, ihre beste Belohnung hoffen und empfangen... Nicht um seinen Panegyrikus zu halten, erscheinen wir

hier; denn was braucht's ihm Denkmal? Ist es nicht eines von den glänzenden Vorrechten großer Männer, daß man ihre Namen nur nennen darf, um Jedem mit Einem Zuge ihren Werth und ihren Verlust zu schildern? Aber erschienen sind wir hier, um das öffentliche, das feierliche Zeugniß abzulegen, daß Niemand stärker empfindet, was die Kunst, was diese Bühne, die ganze Bühne Deutschlands an ihm verlor, als wir!"

Mit großem Eifer, Geschicklichkeit und Takt führte Böck das ihm übertragene Amt als Director, und rechtfertigte so vollkommen das Vertrauen, welches der Herzog in ihn gesetzt hatte. Um so unerwarteter kam es, als Reichard am 18. März 1779 den sämmtlichen Mitgliedern des Hoftheaters, zu ihrer nicht geringen Bestürzung, die schriftliche Mittheilung machte, daß der Herzog entschlossen sei, das Hoftheater mit Michaelis 1779 gänzlich aufzuheben, und daß sie demgemäß den 1. October 1779 ihren letzten Gehalt empfangen würden. Sämmtliche Mitglieder waren ersucht worden, diese Bekanntmachung mit ihrem Namen zu unterzeichnen. Beil unterschrieb zuerst mit großen Buchstaben „Joannes Beilius" darunter. Auf die an ihn gerichtete Frage seiner Freunde, warum er so seltsam unterschrieben habe, antwortete er: „aus innigem Vergnügen"; denn wenn er auch ungern aus Gotha gehe, so sei es doch zum Besten der Gesellschaft; wäre ihnen nicht gekündigt worden, so würden sie nie von Gotha weggekommen sein, und für ihre Bildung sei es eben so heilsam wie nothwendig, daß sie in die Welt kämen [55]).

---

[55]) Iffland's Theorie der Schauspielkunst, Bd. II. Berl. 1815. Kawaczynski in Storch's Friedenstein. Gotha. 1843. p. 73. Theaterka-

Was den Herzog zu dieser Entschließung gebracht hat, läßt sich nur vermuthen; theilweise und hauptsächlich mag wohl die immer mehr zunehmende ernste Stimmung seines Gemüths der Hauptbeweggrund hierzu gewesen sein, theilweise aber auch die vermehrten Ansprüche, die Anmaßungen, die kleinlichen Klatschereien und Zänkereien einzelner Mitglieder, über die er oft selbst Richter sein mußte. Seinem ernsten Wesen mag auch wohl die Possenreißerei auf der Bühne, wie er es nannte, zuwider gewesen sein, ebenso wie die nicht zu überwältigende Schamlosigkeit und Sittenlosigkeit einzelner Schauspieler ihm ein Greuel war. Gewiß aber ist es, daß nicht Abneigung oder gar Widerwille gegen die Kunst ihn zur Aufhebung des Hoftheaters bewogen hat; denn von Zeit zu Zeit (z. B. 1780, 1781 und 1782) wurden einzelne Stücke von durchreisenden Schauspielergesellschaften aufgeführt. Daß dem Herzoge der Entschluß plötzlich in den Sinn gekommen ist, läßt sich aus dem Umstande schließen, daß mit mehreren Mitgliedern erst kurz zuvor neue Contracte geschlossen waren, und zwar bis Michaelis 1781.

Die Schauspieler machten zwar in einem besonderen Bittschreiben einen letzten Versuch, die Gesinnungen des Herzogs in dieser Beziehung zu ändern, ja sie verdoppelten von nun an ihren Eifer und Fleiß bei den Darstellungen, allein Alles blieb ohne Erfolg. „Wir verehrten, heißt es in diesem Schreiben, die Ursachen und Umstände, welche

---

lender (von Reichard). Theaterjournal für Deutschland (von Reichard). Nachricht von dem eingegangenen Hoftheater zu Gotha. Gotha 1780. Ed. Devrient, Geschichte der deutschen Schauspielkunst. Lpz. 1848. Bd. II. p. 83 ff., 241 ff.

diesen Entschluß veranlaßt haben konnten, und wagten es nicht, in der ersten Zeit mit ungestümen Bitten dagegen anzudringen. Nun erst, da es darauf ankommt, auf die Veränderung unserer Lage ernstlich zu denken, da wir Gefahr laufen, über der längeren stummen Erwartung unserer Wiederannahme die Gelegenheit auswärtiger gewisser Versorgung zu verscherzen, fassen wir das Herz, E. H. D. unsere unterthänigsten Dienste von Neuem anzubieten und Dieselben ehrerbietigst zu versichern, daß wir das Engagement bei Dero Hoftheater, theils aus Dankbarkeit, theils aus Neigung jedem anderen mit Freuden vorziehen würden, eine Versicherung, an deren Aufrichtigkeit wohl Niemand zweifeln kann, der die Vortheile und Aufmunterungen alle kennt, die dem Schauspieler seinen hiesigen Aufenthalt versüßen. Doch nicht in Rücksicht auf uns allein erkühnen wir uns dieses letzten Versuchs. Wir würden die gerechten Vorwürfe unserer sämmtlichen Mitbrüder auf uns laden, wenn wir nicht Alles aufböten, was der Eifer für unsere Kunst vermag, um den Untergang eines Werkes zu verhindern, auf das jeder Patriot die Augen hat. In den Jahrbüchern der Deutschen, D. H., steht Ihr Name unter der kleinen Anzahl der Fürsten eingezeichnet, die sich deutscher Schauspielkunst, deutsches Talents annehmen, steht Ihr Vorsatz, uns zu schützen, aufrecht zu erhalten und eine ruhige Zukunft zu gewähren, auch den Abgelebten, den Unvermögenden unter uns nicht zu verstoßen; und Sie könnten ihn widerrufen, diesen edlen, wohlthätigen, Ihres Herzens so ganz würdigen Vorsatz? Eines Vergehens unbewußt, durch welches wir Ihren Unwillen verdient und die Aenderung Ihrer gnädigsten Gesinnungen uns selbst zu-

gezogen haben könnten, bleibt uns nichts übrig, als E. H. D. auf das Feierlichste zu geloben, daß eben diese Katastrophe, sobald es Ihnen gefällt ihr einen fröhlichen Ausgang zu geben, uns eine immer dauernde Erinnerung unserer Schuldigkeit werden und die unauslöschliche Ehrfurcht und Erkenntlichkeit neu anfeuern soll, mit welcher wir ersterben E. H. D. unterthänigst gehorsamste Christiana Hartmann, Joh. Mich. Böck, Carolina Kummerfeld, Joh. Christian Frischmuth, Wilh. Chr. Meyer, Ge. Ludw. Leo, Carl Jul. Christian Schüler, Joh. Gabr. Wagner, Gottl. Striegler, Ge. Heinr. Warneke. Gotha, den 1. Mai 1779.“

Der üble Eindruck, welchen der Herzog nun einmal gegen die Schauspielergesellschaften gefaßt hatte, verwischte sich, so lange er lebte, nicht wieder, und in einem Briefe an den Cammerpräsidenten von Thümmel in Altenburg äußert er sich folgendermaßen: „Gotha, den 3. September 1784. Sehr leid thut es mir, daß B . . . die Erlaubniß erhalten hat, in Altenburg auf 6 Wochen zu spielen; noch ungerner sähe ich's, wenn diese reisenden Schauspieler oben auf meinem Theater spielten. Da ich andern und besseren Gesellschaften es schon mehrere Male abgeschlagen habe, so wünschte ich nun freilich nicht, daß diese mein Theater beträten und meine Decorationen für die Langeweile verderbten. Uebrigens kann sich diese reisende Bettelgesellschaft schwerlich, seitdem sie Gotha verlassen, verbessert haben; auch begreife ich nicht, wie der Entrepreneur wird Wort halten können. Die besten Schauspieler und die besten Acteurs haben ihn verlassen und vor wenig Tagen ist ihm seine Frau entlaufen; — ich für meine Person habe diese

Leute während ihres hiesigen Aufenthaltes nicht ein einziges Mal besucht. Einbringen thun Comödianten selten etwas an den Oertern, die sie besuchen, als neue Laster und vermehrten Hang zum Müßiggange, und für meinen Theil möchte ich nicht gern etwas zum Sittenverderbnisse beitragen. Sprechen Sie ja, mein liebster Thümmel, mit unserem würdigen Geheimerathe von Lichtenstein hierüber und suchen Sie wo möglich die Sache abzuwenden."

Die Gesellschaft bestand im vierten und letzten Theaterjahre aus folgenden Mitgliedern: Herr und Frau Böck (18 Rth.), Neuhaus (13½ Rth.), Meyer (12 Rth.), Schüler (12 Rth.), Renschüb (10 Rth.), Kapellmeister Schweizer (8 Rth.), Beil, Frischmuth, Dem. Hartmann (je 6 Rth.), Iffland, Preyßing (je 5 Rth.), Schröder, Dem. Wallenstein, der Theaterschneider Beck (je 4 Rth.), Beck, Hönicke, Pfeifer, Salomon, Striegler, Wagner (je 3 Rth.), Backhaus, Leo (je 1½ Rth.), Frau Pörsch (2 Rth.), die Theatergehülfen Hofmann (1¼ Rth.) und Schleifer (1 Rth.), der Theaterfriseur (1 Rth.). Hierzu kamen im Laufe dieses letzten Theaterjahres noch Dem. Hofmann (2 Rth.), Frau Kummerfeld (7 Rth.), Hr. Warneke (5 Rth.), dagegen waren entlassen worden Schröder, Pfeifer und die Neuhausischen Eheleute. Iffland erhielt eine wöchentliche Gehaltszulage von einem Thaler.

Am 24. September 1777 wurde das gothaische Hoftheater mit „Medea", einem musikalischen Drama, und dem Lustspiele „Rache für Rache," dem am 27. noch eine Benefizvorstellung für sämmtliche Schauspieler, welche 129 Rthlr. 10 gr. einbrachte, geschlossen. Der größere Theil der Mitglieder war bereits nach der Bekanntmachung

Reichard's vor der Auflösung des Hoftheaters für das neu zu errichtende Theater des Kurfürsten Carl Theodor von Dalberg in Manheim engagirt worden. Mit stiller Wehmuth verließen die Meisten das ihnen lieb gewordene Gotha und suchten im Auslande Ersatz für den erlittenen herben Verlust. Die, welche nach Manheim zogen, begleitete bis Eisenach der Dichter Gotter, welcher ihr Freund und Lehrer gewesen war. Einige wenige blieben in Gotha zurück und hatten sich der besonderen Gnade des Herzogs zu erfreuen. Der Kapellmeister Schweizer erhielt eine jährliche Pension von 400 Thalern, Sophie Preyßing als Hofsängerin 200 Rthlr., Frau Böck 200 Rthlr., Reichard 248 Rthlr., der Kapellmeister Benda 200 Rthlr.

Zum Schlusse möge noch die Fortsetzung der Ausgaben und Einnahmen in den drei letzten Theaterjahren hier folgen. Im zweiten Theaterjahre vom 1. October 1776 bis dahin 1777 betrugen die Einnahmen 10708 Rthlr. 20 gr. 5½ pf.. die Ausgaben 8579 Rthlr. 3 gr. 3½ pf., und zwar 7391 Rthlr. 6 pf. an Reise- und Wartegeld, auch Besoldung der Schauspieler und anderer zum Schauspiele erforderlichen Personen; 173 Rthlr. 1 gr. für die Bibliothek; 779 Rthlr. 23 gr. 8 pf. für die Garderobe; 235 Rthlr. 2 gr. 1½ pf. für Beleuchtung. Die Ausgabe von der Einnahme abgezogen blieben 2129 Rthlr. 17 gr. 2 pf. Hierzu der Bestand der Extracasse mit 1162 Rthlr. 21 gr. 4 pf. gerechnet, gibt einen Ueberschuß von 3292 Rthlr. 14 gr. 6 pf. Davon waren, wie bereits oben bemerkt wurde, am Schlusse des ersten Theaterjahrs an die Friedenstein'sche Cammer 1500 Rthlr. (14. October 1776), dann noch 500 Rthlr. (31. Januar 1778) gegen Beschei-

nigung eingezahlt worden. Es verblieben demnach in Casse 1292 Rthlr. 14 gr. 6 pf.

Im dritten Theaterjahre vom 1. October 1777 bis dahin 1778 blieb ein Cassereſt von 1408 Rthlr. 9 gr. 10½ pf., die im vierten und letzten Theaterjahre in Einnahme gebracht wurden. Die Einnahmen im letzten Jahre bestanden in 10447 Rthlr. 1 gr. 10½ pf., nämlich 1408 Rthlr. 9 gr. 10½ pf. Rest; 82 Rthlr. 16 gr. Zinsen auf die bei der Cammer stehenden Capitale; 6558 Rthlr. 23 gr. vom Herzoge Ernst; 2397 Rthlr. 1 gr. übrige Einnahme. Die Ausgaben bestanden in 9465 Rthlr. 4 gr. 5½ pf., nämlich 7945 Rthlr. 11 gr. 3 pf. Gehalte, Gratificationen ꝛc.; 104 Rthlr. 17 gr. 10 pf. Bibliothek, Druckerei, Schreiberei; 563 Rthlr. 14 gr. 10½ pf. Garderobe und andere auf dem Theater nöthige Dinge; 235 Rthlr. 4 gr. Beleuchtung; endlich 616 Rthlr. 4 gr. 6 pf. besondere Gratificationen an Böck, Schüler, Hartmann ꝛc. Die Ausgabe von der Einnahme abgezogen blieb ein Cassenvorrath von 981 Rthlr. 21 gr. 5 pf. Die für die Pensionscasse bestimmten wöchentlichen Abzüge wurden bei der Aufhebung des Theaters zurückerstattet.

Um nun noch einen Gesammtüberblick über das Ganze zu geben, sei bemerkt, daß H. Ernst selbst zur Unterhaltung des Hoftheaters 27966 Rthlr. 22 gr. 4 pf. gezahlt hat, ferner, daß das Abonnement im Parterre 5340 Rthlr. 7 gr., das der Logen 1528 Rthlr. 3 gr., das des Amphitheaters und zweiten Platzes 457 Rthlr. 12 gr., das der Offiziere 796 Rthlr. 12 gr., die Thüreneinnahme 3347 Rthlr. 5 gr., die Pensionscasse, welche erst im zweiten Jahre eingerichtet ward, 427 Rthlr. 11 gr., und die Interessen für

ausstehende Kapitalien 152 Rthlr. 12 gr. betragen haben. Die Totaleinnahme von 1775 bis 1779 belief sich hiernach auf 39996 Rthlr. 15 gr. 4 pf. Dagegen ist für Reisekosten und Gratificationen in diesen 4 Jahren 1705 Rthlr. 4 gr. 4½ pf., für Gehalte und Revisionskosten 29824 Rthlr. 8 gr. 3 pf., für Druckerlohn 81 Rthlr. 19 gr. 5 pf., für Bücher, Musikalien, Buchbinderlohn, Copialien, Briefporto 1154 Rthlr. 15 gr. 8 pf., für Garderobe, Maschinenwerk und andere auf dem Theater gebrauchte Dinge 3130 Rthlr. 9 gr. 2 pf., für Beleuchtungskosten 925 Rthlr. 10 gr. ½ pf., für außerordentliche Ausgaben 123 Rthlr. 11 gr., oder Alles zusammengenommen 39014 Rthlr. 17 gr. 11 pf. verausgabt worden, wobei 2069 Rthlr. 12 gr. für ausgeliehene Kapitalien mit eingerechnet worden sind.

Zur Aufführung kamen 176 Stücke in 847 Vorstellungen, unter welchen wiederholt wurden Zemire und Azor, ein Singspiel, 19 Mal; der Deserteur, Singspiel, 16 Mal; die Jagd, Singspiel, und Marianne, Trauerspiel, 15 Mal; der Deserteur, Lustspiel, 14 Mal; der Spleen, Lustspiel, 13 Mal; der Barbier von Sevilla, Lustspiel, 12 Mal; der Jahrmarkt, Singspiel, Zwei Geizige, Singspiel, Das neugierige Frauenzimmer, Lustspiel, 11 Mal; Hamlet, Trauerspiel, Jeannette, Lustspiel, Der Nebenbuhler, Lustspiel, 10 Mal u. s. w.

Ein Blick zurück auf Das, was über H. Ernst II. hier gesagt ist, zeigt uns diesen edlen Fürsten in seiner Menschenfreundlichkeit, in seiner zarten Gewissenhaftigkeit, in seiner Liebe zur Gerechtigkeit, in seinem Forschen nach

Wahrheit, in seinem Fleiße und seiner Gründlichkeit auf dem Gebiete der Wissenschaft, in seinem Geschmacks- und Schönheitssinne auf dem Felde der Kunst, in seiner fürstlichen Freigebigkeit und Großmuth bei Förderung der Wissenschaften und Künste. H. Ernst stand auf der Höhe seiner Zeit, und sein Leben erscheint nicht bloß als ein Fürstenspiegel, sondern überhaupt als ein Musterbild menschlicher Größe und Vollkommenheit. Er lebt in seinen zahlreichen Werken fort und die späte Nachwelt wird dankbar ein ruhmvolles Andenken den vielen Segnungen bewahren, die er über dieselbe verbreitet hat. Auch wenn keine Krone sein Haupt geschmückt und kein fürstlicher Glanz ihn umgeben hätte, er würde doch, selbst als einfacher Privatmann, die Aufmerksamkeit und die Bewunderung der Mit- und Nachwelt auf sich gezogen und unvergänglichen Ruhm sich verschafft haben. Es ist dieß kein übertriebenes Lob. Edle Thaten, ächte Tugenden sind Feinde niederer Schmeichelei. Groß in sich selbst, verachten sie Zusätze von fremder Pracht. Rein, dem Bilde der Wahrheit gleich, reißen sie zur Bewunderung hin, frei vom Wechsel zerstörender Zeit verewigt sie ihr innerer Werth, und unverfälscht stellt sie die Geschichte als Muster der Nachahmung später Zeiten würdig auf. Wenn so manches Gebäude menschlicher Eitelkeit und falschen Ruhms längst in das Nichts zurückgefallen sein wird, wird Herzog Ernst II. noch fortleben durch den Geist, der in seinen Werken athmet.

Wer so den Besten seiner Zeit genug gethan,
Der hat gelebt für alle Zeiten.

Anhang.

1.

[**An Prinz Friedrich.** 27/7 1793.] .... Pünktlichkeit ist bei Deinem Stande äußerst nothwendig, und wenn Du Dir's einmal angewöhnt haben wirst, nichts auf ein andermal oder eine andere Zeit zu verschieben, so wirst Du gewiß den wahren und eigenen Vortheil einsehen lernen, der aus der genauen Erfüllung seiner Pflichten entsteht. Ein nicht geringer Vortheil für Dich selbst wird es sein, weil, wenn Du Deine zu besorgenden Dinge sogleich oder bald abthust, Du Zeit dabei gewinnen und reineres Vergnügen bei Deinen übrigen Vergnügungen finden wirst. Hat man seine Obliegenheiten einmal besorgt, so kann man seinen Zerstreuungen ruhiger und zufriedener nachsehen und sie genießen. Dieß gehört zu der Philosophie der Selbstzufriedenheit und ist keine Kleinigkeit oder Pedanterie, so sehr es auch das Ansehen vielleicht hat. Denn man genießt reiner, als wenn Einen das Bewußtsein quält, dieses oder jenes vergessen, oder irgend eine Pflicht unerfüllt gelassen zu haben. Und gewöhne Dich daran, fleißig zu bedenken, daß Deine Pflicht das Erste, und die Vergnügungen bloß das Letzte Deiner Bestimmung sei ...... Lerne einsehen, mein lieber Fritz, daß wahre Zufriedenheit und Glück nur in der Beständigkeit zu finden sei, und daß Leichtsinn die Quelle neuer Bedürfnisse und steter Zerstreuung ist, welche immer etwas Leeres und ein unbestimmtes Gefühl zurücklassen, das Einen quält und mißvergnügt macht. ..... Deine Mutter, Onkel, Bruder und Tanten grüßen und küssen Dich in Gedanken, und ich — ich drücke Dich zärtlich an mein treues Vaterherz! Ernst.

2.

[**An Prinz Friedrich.** 27/8 1793.] Dein Brief, mein lieber Fritz, war mir sehr überraschend, so wie Dein Aufbruch unerwartet. Indessen kann ich Dir nicht anders als Glück zu Deinen neuen Verhältnissen wünschen. Ich müßte nicht Vater sein,

nicht der treue, zärtliche Vater sein, der ich wirklich bin, um nicht von den Umständen, die Dein Schicksal begleiten, innigst gerührt zu sein, und Dich auf allen Deinen Schritten und Tritten mit meinem heißesten und zärtlichsten Segen zu verfolgen, stets im Geiste um Dich zu sein. Gott segne und erhalte Dich, mein guter Fritz, und geleite Deine Thaten und Handlungen! Ich hoffe von Dir, Du wirst mir und dem Namen, den Du führst, Ehre machen, keine Gefahr Deines Berufes scheuen, aber Dich auch nicht muthwilliger Weise und ohne Noth der Gefahr aussetzen. Glaube mir, mein theurer Sohn, seine Pflichten treulich erfüllen; ohne grausam zu sein tapfer handeln; stets der weisen Vorsehung, die über unsere Schicksale waltet, sich anvertrauen; nie vergessen, daß ein Gott, ein Richter unserer Handlungen, über uns wacht, — so wirst Du hoffentlich auch in der größten Lebensgefahr unversehrt bleiben, in die treuen und zärtlichen Arme Deiner Dich unaussprechlich liebenden Aeltern glücklich zurückkehren, ihnen Freude und Zufriedenheit mit aus dem fatalen Feldzuge zurückbringen, und mit Ehre und Ruhm bekränzt ihren wiederholten Segen empfangen. Sei stets mitleidig mit den Unglücklichen, gelinde gegen die Ueberwundenen; halte strenge Mannszucht, und gib allezeit durch Dein eigenes Betragen das erste Beispiel von Disciplin, von Gewissenhaftigkeit, von Gehorsam gegen Deine Oberen und von Thätigkeit in der Erfüllung Deiner Pflichten. Nur dann kann man Gehorsam von seinen Untergebenen fordern und erwarten, wenn man denselben mit Beweisen von Standhaftigkeit, von Muth, von Duldsamkeit in Ertragung von Fatiguen, von Hunger und Durst, und allen den Mühseligkeiten, die das Soldatenleben mit sich bringen, ein gutes Beispiel gibt. Sei Mann, mein lieber, guter Fritz, so jung, so weichlich Du auch immer noch bist. Man härtet sich nach und nach ab, und Ruhm, Ehre und Fortrücken zu höheren Stellen werden dann Dein Lohn sein und werden. Anschlüßig überschicke ich Dir einen Brief von Deinem alten treuen Freunde von der Lühe. Kannst Du, mein lieber Fritz, dem Dienste einige Augenblicke abmüßigen, so antworte ihm darauf, und das sobald als möglich. Es wird den guten Mann um desto mehr freuen, wenn er sehen wird, daß Du mitten im Feldzuge, mitten unter den Geschäften Deines Dienstes Dich seiner erinnerst und dankbar seiner gedenkest. Und das, mein guter Fritz, ist um so mehr nöthig, weil Du doch Gefahren ausgesetzt bist, Du nicht wissen kannst, ob Du ihn jemals wieder sehen wirst. Er meinte

es gewiß aufrichtig und treu mit Dir, obgleich nicht allemal nach Deinem Geschmacke, und die letzte traurige Geschichte, kurz vor Eurer Trennung, fordert's auf alle Fälle von Dir, daß Du Dich dankbar und erkenntlich für die väterliche Vorsorge, die er Dir stets bewies, bezeigest. Ich, liebstes Kind, kann Dir nicht für Dein Leben Bürge sein, das in der Laufbahn, die Du einmal betreten hast, in immerwährender Gefahr ist. Solltest Du jetzt früher, als es mein heißer und gewißlich treuer und zärtlicher Wunsch ist, Rechenschaft vor dem großen Richter ablegen müssen, so bedenke, daß Aussöhnung und, so zu sagen, Wiedererstattung des gethanen Unrechts um so nothwendiger sind, da solche jenseits des Grabes ohnmöglich, folglich viel zu spät sind. Und Deine Ruhe und Zufriedenheit erfordern es .... Ernst.

3.

[**An Prinz Friedrich.** 28/9 1793.] .... Dein Brief, mein lieber Fritz, hat mich eben darum auch so sehr gefreut, weil ich ihm ansehe, daß Du auf gutem Wege bist, meine treuen Wünsche zu erfüllen. „Die Fahnen sind gerettet," sagst Du und unterstreichst die Stelle. So hab' ich's gern, das ist das Gefühl eines Mannes von Ehre. Guter Fritz, warum kann ich Dich nicht an mein treues Vaterherz drücken und Dir damit weit mehr sagen, als ich mit den auserlesensten Worten Dir auszudrücken nicht vermag! Glaube mir, lieber Junge, ich bin nicht weniger Vater als es Andere sind, ob ich Dir gleich meine Sorgen nicht vorwinsele wie ein Weib. Du schwebst mit allen den Gefahren, die Dich umzingeln, unaufhörlich vor meinem Geiste und Sinne; ich zittere und zage für Dein Leben: allein kein Wort sollst Du darüber von mir hören, sondern bloß Aufruf zu Deiner Schuldigkeit, Erinnerungen an Deine Pflichten, Aufmunterungen, Deinem Berufe mit Muth und Herzhaftigkeit zu folgen. Das allein, mein bester Fritz, sollst Du von mir hören. Hat man das Seinige gewissenhaft gethan und erfüllt, dann — dann geschehe, was da will, und die weise, gütige Vorsehung wird das Uebrige nach ihrem väterlichen Rathschlusse zu machen wissen. Deine Theilnahme an dem Verluste des armen Berge macht Deinen Empfindungen Ehre, ich bedaure ihn herzlich und kannte ihn schon als ein gutes Subject, um desto größerer Schade ist es um ihn. Bedenke, daß er ausgelitten, daß er seine Bestimmung erfüllt hat, — und so sei Ruhe sei-

ner Asche! Seine Schwester, die ihn sehr liebte, ist mehr zu beklagen, da sie ihn verloren ...... Ich sage Dir nichts, mein guter Fritz, über den Verlust eines Theils Deiner Equipage, weil ich das als einen viel kleinern Verlust als die braven 60 Mann ansehe und betrachte, die das Bataillon eingebüßt hat. Das Gepäcke ist für blankes Geld wiederum zu ersetzen, jene aber nicht. Sei ruhig, lieber Sohn, an Baarschaft soll Dir's nicht fehlen, und dafür ist gesorgt. Nur keine unnützen Ausgaben für Tändeleien; dieß sehe ich nicht gern ..... Ernst.

4.

[**An Prinz Friedrich.** 27/11 1793.] ..... Gott Lob! daß Du, mein guter Fritz, die Gefahren des Krieges so glücklich überstanden hast, da so manche Andere die Opfer ihres Heldenmuthes und ihrer Schuldigkeit wurden. Dieß Gefühl, mein Sohn, ist bei mir um so inniger und empfindlicher, da ich morgen Deinen lieben Geburtstag in dem Innersten meines Herzens in der Stille feiere und dem Gotte, der Dich mir schenkte, den wärmsten und treuesten Dank für Deine Erhaltung bei so mancher Gefahr auf's Innigste opfere. Die weise Vorsehung, die bisher über Dein Leben und Deine Gesundheit wachte, erhalte Dich fernerhin meinem treuen Vaterherzen und lasse mir Freude und Trost an Dir erleben! sie schenke Dir Gefühl des Guten und der Wahrheit, sie lasse Dich weiser und thätiger werden, und die Früchte Deiner mancherlei Erfahrungen in Freude und Frieden und Zufriedenheit genießen, und zu Deiner eigenen Bildung und Vollendung gedeihen und reifen! Du hast Deine Laufbahn mit vielerlei Beschwerlichkeiten und Gefahren angetreten, möge sie doch in der Folge mit mehr Annehmlichkeiten erfüllt werden und ihr Ziel zu Deiner Zufriedenheit und wahrem Glücke in späte Zeiten verlängert werden. Behalte mich lieb! sei überzeugt, daß ich Dich herzlich und wirklich väterlich liebe und aufrichtigst Dein Wohl und Wehe mit Dir theile ... Ernst.

5.

[**An Prinz Friedrich.** 4/1 1794.] Ich danke Dir herzlich, mein bester Fritz, für Deine lieben Wünsche beim Wechsel des Jahres, und bitte Dich nicht weniger von der Aufrichtigkeit, Innigkeit und Wärme der meinigen für Deine theure Erhal-

tung und Dein wahres Wohl auf's Gewissfeste überzeugt zu sein. Gewiß, mein theurer Sohn, dasjenige, was Du mir wegen Deiner moralischen Vervollkommnung sagst, rührt mein Innerstes mit den lebhaftesten Gefühlen, indem mein einziger Wunsch und das Ziel meiner Glückseligkeit Dein wirkliches und wahrhaftiges Wohlergehen allein ist, das ohne Deine Zufriedenheit, ohne Deine Vervollkommnung und die wesentlichen Fortschritte Dich Deiner Bestimmung zu nähern, niemals bestehen kann. Glaube mir auch, mein guter Fritz, daß ich die Gnade und Wohlthätigkeit der göttlichen Vorsehung ganz und auf's Innigste fühle und empfinde, da sie Dich in allen den Gefahren, die Dich während des Feldzugs umschwebten, so väterlich erhalten und vor Unglück behütet und bewahrt hat. Ich wünschte, mein lieber Sohn, daß Du es auch so lebhaft als ich empfändest, Du würdest gewiß alle Deine Kräfte anstrengen, Dich jener göttlichen Barmherzigkeit ganz würdig zu machen. . . . . . Deine Vorschläge zu Wiederbesetzung der erledigten Stellen beim Regimente habe ich alle genehmigt und bestätigt, und Du wirst noch heute, oder doch nächstens das dieserhalb Nothwendige von mir schriftlich erhalten; nur bei dem Antrage in Ansehung des Majors, wozu Du einen dem Regimente ganz Fremden vorschlägst, finde ich noch einiges Bedenken, und ich muß die Sache erst recht reiflich überlegen, ehe ich Dir etwas Bestimmtes darüber sagen kann. Nur soviel vermag ich im ersten Augenblicke darüber zu sagen, daß ein solcher Einschub eines Fremden Dir wenig Freunde beim Regimente verschaffen wird, an denen Dir doch Alles gelegen sein muß, auch sogar wegen der Verbesserungen, deren das Regiment fähig ist, hinderlich werden dürfte. Zutrauen und gutes Beispiel, mein lieber Sohn, sind immer die besten und kräftigsten Mittel auf Andere zu wirken. Zutrauen zu Deinen Untergebenen mußt Du haben und Vertrauen von ihrer Seite zu erwecken suchen. Dein Beispiel in sittlicher Aufführung, in männlichem Betragen, in reif überlegten Schritten muß Dir das Ansehen verschaffen, das Du vonnöthen hast, um das Regiment in diejenige Verfassung zu versetzen, die Du eingeführt zu sehen wünschest. Ernst und Güte müssen es durchsetzen, aber hüte Dich vor Eigensinn, willkührlicher Macht und schleichender Herrschaft geringer und unerfahrener Schmeichler, die Dich mißbrauchen können und werden, um ihr eigenes Interesse zur Sache des ganzen Regiments zu machen, und Dich zu Dingen

verleiten könnten, die Du hernach bereuen würdest, ohne sie wiederherstellen oder ändern und verbessern zu können. Strenge im Dienste und Nachsicht außer demselben werden Dir die Liebe und das Zutrauen erwerben, die ich Dir vom ersten Stabsoffiziere an bis zum jüngsten Fähndrich so herzlich zu erwerben wünsche . . . . . Ernst.

6.

[**An Prinz Friedrich.** 15/3 1794.] . . . . Vergnügungen und Zerstreuungen sind der menschlichen Natur unentbehrlich, aber das Maaß derselben ist sehr verschieden, und, was noch mehr ist, sie können verderblich werden, wenn sie nicht mit ernstlicher Beschäftigung der Leibes- und Geisteskräfte abwechseln. Was ich hier erwähne, liebes Kind, ist nicht, um Deinem Geschmacke zu widersprechen oder den Weisheitsprediger vorzustellen, sondern ich sage es zu Deinem Besten, zu Deiner mir so theueren Erhaltung, und weil ich mehr Erfahrung erlangt habe. Deinem Geschmacke, Deinen kleinen Leidenschaften mußt Du lernen Einhalt thun, weil sonst Deine eigene Erfahrung Dir nur allzu spät zur Hülfe und Erkenntniß kommen dürfte, und die Reue, mir und Deinen wahren Freunden früher geglaubt zu haben, dann nichts mehr fruchten könnte, wofür mich und Dich die weise und gütige Vorsehung in Gnaden bewahren wolle! Mein bester Fritz, Du stehst jetzt auf dem gefährlichen Scheidewege, wo Dein Betragen, Deine angenommenen Gewohnheiten sowohl als die anzunehmenden, Dein künftiges Glück und Wehe auf der Wagschale liegen. Renne ja nicht selbst in Dein Verderben ꝛc. Sind die besten, edelsten Kräfte einmal verzehrt, so ist umsonst irgend ein Ersatz derselben zu hoffen, und alle Weisheit und Kunst der Aerzte hat hier ihre Endschaft erreicht. Ein sieches, mürrisches Leben ist die traurige Folge davon, und keine Betäubung der Sinne kann das Gefühl der Schwäche und der Fehltritte dann wieder versüßen. Ich bitte und beschwöre Dich, mein lieber Fritz, diese Dinge wohl zu Herzen zu nehmen, und Dein eigenes Beßte zu befördern, und Dir eine späte oder wohl gar vergebliche Reue zu ersparen. Du bist kein Kind mehr, das man durch Zwangsmittel wider seinen Willen am Gängelbande führen kann; Deine Vernunft und Ueberlegung muß Dich jetzt zu leiten anfangen. Habe Zutrauen zu Deinem Freunde von Haacke; er wird Dir

mit Rath und That beistehen, wenn Du Dich ihm anvertrauest, und Dich gewiß nicht zu Dingen verleiten, die Deinem zeitlichen und ewigen Wohle nachtheilig werden könnten .... Ernst.

7.

[**An Prinz Friedrich.**] ..... O mein Kind! wir leben in schlimmen Zeiten und sehen einer unerwarteten Zukunft entgegen, deren Folgen und Endschaft Niemand zu bestimmen im Stande ist. Bedenke dieß, mein lieber Sohn, und folgere die Lehren daraus, die ich Dir gegeben habe. Alles, ja Alles will unserem Stande zu Leibe, will ihn verdrängen und vernichten. An ihm selbst würde nach meinem Gefühle eben nicht sehr Vieles verloren gehen; dieß gibt wohl ein Jeder zu; allein hiermit ist noch nicht Alles gethan, sondern die Ordnung der Dinge, die nun einmal in der Welt stattfindet, gehet zu Grunde, die gesellschaftliche Verbindung löst sich auf, eine allgemeine Anarchie und Verwirrung der Gesinnungen und Leidenschaften muß jene Stelle in der Zukunft vertreten. Daraus folgt natürlich, daß alle diejenigen, welche bisher zu irgend einem Stande erzogen worden sind, nicht mehr zu demselben taugen werden; daß Vermögensumstände, wo solche noch zu retten sind, nicht mehr in dem Maaße werden angewendet werden können, wozu man solche anzuwenden gewohnt war; ja, daß die mehrsten Güter dieser Erde verloren gehen werden, und daß Diejenigen, die jetzt darauf rechnen, in der Folge sich in ihrer Rechnung gewaltig irren und verrechnen werden. Du siehst leichtlich ein, mein guter Fritz, daß Dir's nicht besser als andern ehrlichen Leuten gehen wird, und daß Du bei Zeiten Dich darauf vorbereiten mußt, um nicht, wenn das Schicksal auch uns, Dich und mich, trifft, in der Verlegenheit Dich zu befinden, einmal betteln zu gehen. Noch bist Du jung genug, etwas Ernsthaftes zu erlernen, was es auch sei, um einmal Dein Brod zu verdienen und der dann noch übrigen menschlichen Gesellschaft nicht zur unnützen Last zu sein. Bedenke dieß, mein guter Fritz, und bedenke es ernstlich wie ein Mann. Etwas mußt Du doch anfangen, um Dir nicht selbst zur Last zu bleiben. Ich für meinen Theil, ich bin ganz gefaßt. Kann ich nicht mit dem Kopfe arbeiten, so habe ich von Gott Gesundheit, Hände und Muth als Gnadengeschenk erhalten, so daß ich hoffen darf, nicht für Hunger zu sterben; aber Du und Dein Bruder, Ihr

macht mir Sorgen und Kummer. Ich bitte Dich, fange an, ernstlich über die Zukunft nachzudenken und irgend einen vernünftigen Plan zu entwerfen, was du dermaleinst anfangen willst, wenn ich Dich nicht mehr zu unterstützen im Stande sein werde. Du hast mir Dein Bildniß überschicken wollen, mein guter Fritz, es soll mir herzlich lieb sein, und ich danke Dir auch aufrichtigst dafür; aber schicke mir Deinen festen, ernsten Entschluß, ein Mann — ein deutscher Mann zu werden, damit wirst Du mich noch weit mehr verbinden; denn Du wirst mir die Sorgen erleichtern, die mir Dein künftiges Schicksal macht. Nur werde bestimmt Etwas, damit Du Dich nicht vor Dir selber zu schämen brauchst. Nun leb' wohl! behalte mich lieb! und sei von meiner treuen Zärtlichkeit überzeugt! Ich habe Dir vielleicht unangenehme Dinge gesagt: mag's sein, wenn Du nur noch ein brauchbarer Mensch wirst, der nur zu Etwas nütze ist. Aber mein Ernst, mein voller Ernst ist es; denn die Zeiten werden immer verworrener, und am Ende kommt das Auswandern gar an uns selbst .... Ernst.

8.

[**An Prinz Friedrich.**] ..... Gott erhalte Dich mir, mein guter Fritz, zur Freude und Stütze meines immer näher heranrückenden Alters, und lasse Dir Deinen eigenen Werth in der rühmlichen Erfüllung Deiner Pflichten und einem männlichen Betragen empfinden. Sei Mann, mein guter Fritz, werde ein Held durch Ueberwindung Deiner selbst; sei in allen Dingen mäßig; sorge für Deine Gesundheit; setze Dich keiner unnöthigen Gefahr muthwilliger Weise aus, aber scheue auch keine, wenn es auf Ehre und Erfüllung Deiner Pflichten, Deiner Schuldigkeit ankömmt. Scheue Händel, Prahlereien, Geringschätzung Anderer, thue vielmehr stets Deine Schuldigkeit und lasse bei allen Gelegenheiten Andern, die das Ihrige thun, Gerechtigkeit widerfahren, und suche die Schwachen zu belehren, sie anzufeuern und bisweilen mit Nachsicht zu entschuldigen. Sei meiner zärtlichen Liebe und der Achtung aller wohl und gut Denkenden würdig und überzeugt, daß dieß mein süßester Stolz sein wird, einen Sohn gezeugt zu haben, der die Liebe, die Achtung und das Vertrauen seiner Obern sowohl als seiner Untergebenen verdient. O! kann ich dieß von Dir erleben, mein bester Fritz, wie ich's sehnlich hoffe und wünsche, so will

ich gern und ruhig sterben, wenn nur einer meiner Söhne sich seines Standes, seiner Bestimmung, seines angebornen Namens werth bezeigt und der verstimmten Welt zeigt, daß auch in diesem Stande, in welchem Du geboren bist, es wirklich gute, redliche und wahrhaft edle Menschen giebt, die die Liebe der übrigen mit Recht verdienen und ohne Stolz, ohne Selbstsucht dasjenige sind, was sie sein sollen. Lieber Fritz, sei die Freude meines zärtlichen Vaterherzens! sei überzeugt, daß ich Dich treu und innig liebe, und schenke mir den Trost, in der Besorgniß, in der ich so lange lebe als es Krieg bleiben wird, daß meine Lehren nicht an einen Unverständigen verschwendet sind. Lebe wohl, behalte mich lieb, denke an Gott, an Deine Schuldigkeit, — und so segne Dich der Allmächtige mit seinem reichsten und heiligsten Segen! Dein treuer und zärtlicher Vater

Ernst.

9.

[**An Prinz Friedrich.** 18/12 1794.] . . . . Der wahre innere Werth des Jünglings ist Festigkeit, Kraft des Herzens und der Seele und des daraus folgenden moralischen Charakters, und der des Mannes ist Anhänglichkeit an seine Pflicht und Ehre. Wenn Du Dich mit Dingen beschäftigest, die zu Deiner Bestimmung, sowol jetziger als zukünftiger, dienen, so kannst Du mit Recht auf Dein Selbstgefühl stolz sein . . . . . Ich liebe Dich herzlich, mein guter Fritz, dieß ist sowol Pflicht für mich als Hang meiner Seele, und möchte Dich so gut wissen, als Du auch wirklich Anlagen dazu hast, wenn Du solche nur ausbilden wolltest. Und diese Ausbildung kann Niemand verrichten als Du selbst. Wenn Du aber nur Deiner Eitelkeit huldigst, Dich mit nichts Ernsthaftem beschäftigst, bloß tändelst und Deine besten Tage dahin verträumst, was kann, was wird zuletzt aus Dir werden? Bei Gelegenheit Deines mir so lieben Geburtstages habe ich Dir mit den treuesten Wünschen für Dein Wohl auch die für Deine wahre Zufriedenheit hinzugefügt, die Du in dem väterlichen Rathe finden wirst, den ich Dir dabei gab. Ueberlege es wohl, mein guter Fritz, und mache mir die süße Freude, solchen gut und zu Deinem wahrhaftigen Glücke anzuwenden. Wir leben allesammt in einem traurigen und bedenklichen Zeitpunkte, das Gegenwärtige sehen wir mit Augen, aber was aus all' dem Wirrwarre werden kann oder wird, dieß kann kein vernünftiger Mensch zum Vor-

aus wissen, noch sagen; und daher ist's mein treuer, herzlicher Wunsch, Dich auf schlimme Folgen vorzubereiten. Es entstehe daraus, oder komme was da will, so ist doch der Rath, den ich Dir gab, auf alle Fälle gut, und es wird Dich nicht gereuen, ihn befolgt zu haben . . . . . Ernst.

10.

[An den Obersten J. C. E. von Haacke. 27/8 1793.]

. . . . . Vous pardonnerez, Monsieur, à la tendre sollicitude d'un père, les vives inquiétudes qui remplissent mon coeur et mon âme. Je sais très bien que l'état, auquel mon fils s'est destiné, expose sa vie, sa santé, son corps à des dangers, desquels la maison paternelle le garantirait, s'il restait dans l'inaction. Je sais encore que la gloire, ses devoirs, son avancement dans l'armée exigent de sa part des sacrifices, — mais enfin, je suis père, Monsieur, et j'ai le coeur sensible, et ne puis être indifférent dans un moment décisif. En attendant j'attends tout, Monsieur, de la divine providence et de vos soins officieux. Je vous le recommande donc de nouveau, et vous conjure de veiller sur lui en second père. Sa nouvelle carrière a plus besoin que jamais d'un guide, d'un ami fidèle, et je mets toute ma confiance dans votre expérience au service militaire, et dans les qualités morales qui vous distinguent. Et j'espère, Monsieur, de votre sagesse, de votre prudence, de votre capacité comme de votre amitié et attachement pour mon fils et pour moi-même que vous assisterez fidèlement ce jeune homme de vos meilleurs conseils. Il y va de votre propre gloire comme de celle de mon fils lui-même. N'ayant aucune expérience ni dans sa conduite ni dans la carrière qu'il court, il a besoin plus que jamais de votre amitié et de votre assistance. Son honneur y est intéressé d'être brave et intrépide, mais il ne doit jamais s'exposer en vain ou trop à la légère. Vous-même, Monsieur, songez, je vous conjure, à modérer votre propre ardeur et à conserver vos jours rélativement à lui. S'il avait le malheur de vous perdre, il perdrait peut-être aussi toute son existence future. Ne connaissant ni le métier ni le service, il se trouverait extrêmement embarrassé de se voir abandonné à lui-même. Je fais, Monsieur, les voeux les plus tendres et les plus ardents pour votre conservation à tous deux, et les succès les plus décidés de vos armes. Conservez-moi toujours, Monsieur, votre précieuse amitié, et soyez bien convaincu de la mienne et de mon tendre attachement . . . . . Ernest.

11.

Herzog Ernst hatte schon im Winter 1774—1775 Unterricht in der griechischen Sprache bei Geißler genommen. Doch wurde derselbe wegen mehrfacher Verhinderungen des Herzogs im Frühlinge 1775 wieder abgebrochen: „Der einzige Gedanke, schreibt der Herzog an Geißler (18. April 1775), kränkt mich, daß entweder Sie oder Andere Ihnen nicht Günstige daraus auf eine Aenderung meiner gegen Sie gehenden Gesinnungen schließen möchten. Ich versichere Sie, lieber Kirchenrath, daß ich im Geringsten nicht daran denke, sondern vielmehr fest entschlossen bin, alsbald nach meiner Zurückkunft von Altenburg, Sie wiederum zu ersuchen, in Ihren Lectionen bei mir fortzufahren. Erlauben Sie mir also, Sie zu bitten, von dieser Wahrheit überzeugt zu sein, und das hier beikommende Andenken als ein Zeichen meiner aufrichtigen Freundschaft und Wohlgewogenheit anzusehen, mit welchen Gesinnungen ich allstets verharre Dero wohlgeneigter Ernst."

Unterm 14. November 1782 schreibt er an Geißler in Schulpforte: . . . Sie würden Sich freuen, wenn wir das Vergnügen hätten, Sie bei uns zu sehen, wenn Sie den Eifer und den Fleiß sähen, der mit einem Male in uns Alle gerathen ist. Meine Frau, mein Bruder und ich haben fast zu Einer Zeit das Griechische wieder zu erlernen angefangen. Beide erstere nehmen Stunden bei dem K. R. Stroth, ich aber, um mich desto angenehmer an Sie Selbst zu erinnern, bei Ihrem alten Schüler und nachherigen Collegen, dem Professor Kaltwasser, der viele Geduld mit mir haben muß. Wir haben alleweile die Declinationen vor, dabei mir aber beim Auswendiglernen derselben das Gedächtniß gar nicht zu Hülfe kommen will; überhaupt habe ich dessen nicht viel —, nach meiner vor vier Jahren aber ausgestandenen Krankheit hat mir dieses gar sehr abgelegt. Hingegen merke ich mir recht artig von einem Tage zum andern den Sinn des Pensi, das wir vorgehabt haben. Drei Tage der Woche lesen wir im Homer, und zwar hab' ich die Ilias wiederum angefangen, indem mir doch sehr viele Worte, die Sie mir beigebracht hatten, wieder beifallen; doch habe ich mir vorgenommen, wenn ich das erste Buch werde hinausgelesen haben, dann die Odyßee anzufangen und in dieser fortzufahren; denn ich glaube gehört zu haben, daß darin mehr Sitten und Gebräuche der Alten vorkämen, und daß das Gedicht dieserwegen angenehmer zu lesen wäre. Die

drei letzten Tage der Woche lesen wir in dem Seybold'schen Auszuge aus dem Lucian. Es dürfte sich auch noch eine Gesellschaft verstehen, ein Collegium Physicae experimentalis bei Herrn L. R. Lichtenberg zu hören, welches nächster Tage seinen Anfang nehmen wird. Sie sehen also, daß es noch immer Liebhaber ernster Wissenschaften hier zu Gotha gibt, und daß der leidige Luxus noch nicht alle Gemüther benebelt hat, ob dieser gleich sonst so ziemlich hier überhand nimmt; denn man hört sonst von nichts Anderem als von politischen Neuigkeiten und von Gesellschaften, Concerts κ. τ. λ. Der Nebel und das böse Wetter haben uns nicht erlaubt, am vergangenen Dienstage, als am 12. dieses, den Durchgang des Mercur durch die Sonne wahrnehmen zu können. Nun leben Sie wohl, bester Kirchenrath, erinnern Sie Sich fleißig Ihrer gothaer Freunde, die noch immer nicht über Ihren Verlust getröstet sind, und behalten Sie mir Ihre werthe Freundschaft ꝛc."

12.

[**An den Obersten v. Haacke.** 15/7 1794.] . . . . . Je vous prie, Monsieur, de vouloir bien me mander ce que l'on pense dans le pays que vous habitez, sur les moyens de sureté et de défense dans la situation actuelle des affaires. Si les gens sensés et à leur aise ne sentent pas la nécessité de mettre leur fortune en sureté, et à émigrer à temps avant l'arrivée des Français, aux yeux de qui tout homme riche est par-là même un aristocrate contre-révolutionnaire qu'il faut détruire pour saisir son bien et ses propriétés. Il était aisé de prévoir cela en France, mais l'on se réjouissait si follement de la chûte du clergé, des convents et de la noblesse qu'on ne songeât pas à sa propre sécurité, et les plus réjouis en sont maintenant les victimes à leur tour. Tel est le cours de toutes les révolutions populaires et de tous les siècles, et, qui pis est, d'un faux esprit de liberté, et le sera dans l'éternité des siècles. En considérant à tête froide et reposée les suites de la malheureuse révolution en France, peut-on se dissimuler, qu'en abolissant la monarchie, ils ne se soient livrés eux-mêmes à la tyrannie et au despotisme le plus cruel et le plus arbitraire, en se soumettant au joug de fer de l'impitoyable Robespierre. Jamais tyran de l'Europe n'exerça un pouvoir illimité et sanguinaire tel que celui-ci. Je ne saurais lui comparer qu'un Schah Nadir, qui fit construire une pyramide des têtes qu'il avait fait abattre.

13.

[1773.] Monsieur, Quoique je n'aie pas l'honneur d'être personnellement connu de vous, je prends la liberté de vous incommoder de ces lignes, sur les conseils de mon ami, M. de Grimm, qui vous a, je crois, prévenu, Monsieur, sur le sujet qui m'occupe. Il s'agit, Monsieur, de donner un précepteur à mon fils aîné, enfant âgé de trois ans et six mois, qui par la rivalité de son esprit et les facultés de son entendement promet d'être un jour un bon sujet, s'il tombe entre de bonnes mains. Le choix donc d'un précepteur est l'affaire la plus délicate qui puisse jamais intéresser un père tendre, mais en même temps la plus nécessaire, et cela d'autant plus, que l'enfant en question acquiert journellement des connaissances, et commence à juger si bien son monde qu'il possède au suprême degré l'art d'obtenir de ceux qui sont à l'entour de lui toutes ses petites volontés. Rien d'ailleurs n'est plus important que les premières impressions dont dépendent d'ordinaire le bonheur et le malheur futur de notre vie, et rien moins indifférent que la manière dont les premières impressions nous sont présentées. Vous avez eu la bonté, Monsieur, de recommander à M. de Grimm, que j'avais prié de me trouver un sujet convenable, un jeune homme que vous aviez recommandé en pareille qualité à S. A. R. le Pr. de Prusse. Ce jeune homme lui a infiniment plu; mais c'est tout ce qu'il a pu me dire à son sujet, et son voyage en Russie l'empêche de suivre une affaire aussi importante, et dont son amitié pour moi l'avait engagé à se charger: il m'a conseillé en me faisant part de sa découverte de m'adresser à vous, Monsieur, comme à un homme dont les lumières et les qualités éminentes qui vous distinguent pourraient me donner les éclaircissements nécessaires au sujet de la personne en question. Je vous conjure donc, Monsieur, de vouloir bien me le donner, en ayant la bonté de me dire l'âge, les qualités personnelles et morales de M. Rousset (qui est, je crois, le nom de ce jeune homme) le genre d'études auxquelles il s'est voué, quelle est la place qu'il occupe actuellement, et s'il était possible enfin de l'engager à faire le voyage à Gotha, condition sans laquelle je ne puis prendre de parti définitif. Il est juste, et la bonne foi l'exige, que nous sachions l'un et l'autre, nous qui devons vivre dans la plus étroite liaison et une confiance mutuelle, si nous nous convenons l'un à l'autre, avant que de nous engager réciproquement. J'attends, Monsieur, avec la plus

vive impatience une réponse satisfaisante à toutes ces questions etc. Ernest.

14.

[**An Herzog Ernst** II.] D. H. G. F. und H. Ew. D. wollen gnädigst verzeihen, wenn ich Hochdenenselben mit wenigen Worten nochmals meinen unterthänigsten Dank abstatte für die reiche Gnade und Gewogenheit, welche Hochdieselben mir und meinen geringen Bemühungen, besonders während meines letzten Aufenthalts in Gotha, haben widerfahren lassen. Ich kann nicht anders sagen, als daß Ew. D. damit in meinem Leben eine Zeit geschaffen haben, deren Andenken mich nie verlassen, vielmehr mir jederzeit eine kräftige Ermunterung sein wird, das Meinige in Untersuchung nützlicher Gegenstände fernerhin nach Möglichkeit zu thun, ohne dabei jemals zu vergessen, daß die Früchte meines Fleißes einen andern Urheber hätten als Ew. D. —

Seit meiner Abreise von Gotha habe ich zwar verschiedene neue Untersuchungen angestellt, meine Hauptbeschäftigung aber ist noch immer die Verarbeitung der ungemeinen Menge von Erfahrungen, die ich in Gotha zu sammeln so glücklich Gelegenheit hatte, zu allgemeinen Resultaten, und die Anwendung dieser Resultate auf die glückliche Erklärung einer fast eben so großen Menge anderer Erscheinungen gewesen, und noch habe ich dieses Geschäft nicht ganz geendigt, obgleich nur seine Ergiebigkeit die Schuld seiner Verzögerung gewesen ist. Ein besonderer Aufschluß ist mir durch dasselbe vorzüglich über die optischen Phänomene geworden, und ich darf hoffen, daß diese Arbeit nach ihrer Vollendung Ew. H. D. zu einiger Freude gereichen werde.

Für jetzt ist nun mein Bemühen vor Allem darauf gerichtet, meine zeitherigen physikalischen Untersuchungen so weit in Ordnung zu bringen, daß ich, nachdem ich den nöthigen Theil davon, wie es die Sitte einmal will, zum Druck befördere, einigermaßen einen Abschluß darin machen könne; denn, sehr verlangt mich, mit ungestörter Muße der Erfüllung jenes ersten Wunsches meiner Jugend, der aber erst in Ew. H. D. seinen Unterstützer fand, entgegen zu eilen. Die Vortheile, die ein eifriges Studium der Mathematik mir für alle meine übrigen Beschäftigungen gewähren wird, sind mir zu klar, als daß

ich mich ihrem Besitze nicht auf's Möglichste zu nähern suchen sollte. . . . .

Schließlich wage ich noch eine unterthänigste Bitte, deren gnädigste Gewährung ich nur in dasjenige Vertrauen setze, was mir Ew. H. D. hohe Zusicherung in dergleichen Umständen selbst anbefohlen hat. Ich bin arm, und was ich von Arbeiten drucken lassen kann, dient noch immer, meinem Verleger, Hrn. Frommann, nach und nach dankbar die Schuld abzutragen, mit deren Vorschuße er mir meine ehemalige äußere Lage so rücksichtslos als großmüthig erleichterte. Selbst das Geschenk, was mir Ew. H. D. bei meiner Abreise von Gotha so gnädigst verehrten und wofür ich Hochdenenselben hier nochmals den unterthänigsten Dank sage, war ich genöthiget, größtentheils zur Tilgung mancherlei anderer Rückstände zu verwenden, so daß mir fast nichts übrig blieb. Fast Alles, was ich seit der Zeit nöthig gehabt habe, ist sämmtlich dieses Johannis zahlbar, und ich weiß nicht, wie ich es aus eigenen Mitteln entrichte.

Ich wende mich in solcher Lage an Ew. H. D. und bitte Hochdieselben unterthänigst um gnädigsten Beistand. Ich darf nicht erst versprechen, daß dasjenige, was über meinen jetzigen Bedarf sein sollte, auf die gewissenhafteste Weise zu einem zukünftigen dienen werde. Ew. H. D. wissen, daß ich das Leben nur um der Wissenschaft willen achte, daß ich dasselbe dieser ganz gewidmet habe, und jede Erleichterung jenes eine Beförderung dieser sei, soweit nämlich meine geringen Kräfte solches erlauben können.

Ich füge daher meinem unterthänigsten Gesuche nichts hinzu als den aufrichtigen Wunsch, daß Ew. H. D. in der Verwendung meiner Thätigkeit denjenigen redlichen Ernst auch fernerhin wiederfinden mögen, der allein der wahre Dank sein und dem Schöpfer zur Verherrlichung gereichen kann. — Der ich mich nenne D. H. G. F. und H. Ew. H. D. unterthänigster und dankbarster J. W. Ritter.

Jena, den 14. Juni 1802.

15.

[**An Herzog Ernst** II.] D. H. G. F. und H. Ew. H. D. erlauben gnädigst, daß ich Hochdenenselben beiliegende Druckschriften als eine kleine Probe meines Fleißes seit meiner letzten Anwesenheit zu Gotha unterthänigst vorlege. Es ist eben ein Jahr gewesen, daß ich eine Zeit verlebte, welche mir und der

Wissenschaft beständig theuer bleiben wird. Gern habe ich daher mit den Erstlingen ihrer Früchte bis jetzt verweilt, und ich möchte wohl den Wunsch hegen, auch den ferneren Ertrag derselben wenigstens nach ähnlichen Fristen Hochdenenselben überreichen zu dürfen. Die Zeit, nach welcher die Natur ihre Erinnerungen feiert, hat längst der Mensch nach einem richtigen Gefühle auch für die seinigen erwählet, wie viel mehr hat also die Wissenschaft, als die Geschichte der Befreundung beider, dasselbe Recht dazu! Meine eignen Untersuchungen haben mich wieder auf einige Entdeckungen geleitet, deren Kenntniß Ew. H. D. angenehm sein wird.

Die erste betrifft die Mittheilung der galvanischen Wirkung von einer gewöhnlichen voltaischen Säule an eine Vorrichtung, die von sich selbst durchaus keine Wirkung zeigt, nach kurzer Verbindung mit ersterer aber nun mehr oder minder lange Zeit sich eben so verhält, wie jene. Der Versuch ist dieser. Man schichtet etwa 32 Kupferplatten und 32 mit Wasser befeuchtete 1''' starke Pappenscheiben über einander zu einer Säule nach der Folge Kupfer, Pappe, Kupfer, Pappe, Kupfer u. s. w. Die Säule giebt für sich nicht die mindeste Wirkung. Man verbindet sie darauf, ihr eines Ende mit dem einen Pole, ihr andres mit dem andern Pole einer gewöhnlichen voltaischen Säule von 100 Lagen Zink, Kupfer und Salzwasser, und läßt sie 1—2 Minuten in dieser Verbindung. Darauf nimmt man schnell die Verbindungsdräthe ab, und schließt die vorher nicht wirkende Säule entweder mit nassen Händen oder mit einer Röhre voll Wasser mit Golddräthen, oder mit einem Eisendrathe, und man hat nunmehr nach Umständen Schlag, Gasentbindung oder auch Funken, genau wie bei einer von selbst wirkenden Säule. Die Fähigkeit, Funken zu geben, geht sehr schnell vorüber, die Schläge aber und die chemische Wirkung dauern eine ziemliche Zeit lang fort, bis sie nach allmählicher Abnahme zuletzt wieder aufhören. Dann darf man nur diese Säule mit der voltaischen wieder auf eine eben so lange oder noch kürzere Zeit wie vorhin verbinden, und sie hat ihre Wirksamkeit wiedererlangt. Man kann dies mit der nämlichen Säule so oft und lang wiederholen als man will und die Pappen in ihr noch feucht genug sind. — Man kann sagen, dieser neue Apparat, (die blosse Säule aus Kupfer und Pappe) sei für den Galvanismus dasselbe, was die leidener Flasche für die Electricität ist.

Ich habe ferner mit diesem Apparate entdeckt, was zwar schon nach den vorjährigen Versuchen in Gotha oft zu ahnden, doch nie mit Zuversicht vorauszusehen war, nämlich, daß die Wirkung der voltaischen Säule auf organische Körper und die Wirkung derselben auf Körper aus der todten Natur nicht von Einem Principe, sondern jede von einem besonderen herrühren müsse. Alles bleibe, wie im vorigen Versuche; nur die Aenderung geschehe, daß man statt der 32 Pappen von 1''' Stärke, 64 von 1/2''' oder besser 128 von 1/4''' Stärke, und statt der 32 Kupferplatten 64 oder 128 mit jenen Pappen schichte. Diese Säule, besonders die zu 118, gibt nach der Verbindung mit der voltaischen weit stärkere und länger zu erhaltende Schläge als die zu 32, aber von chemischer Wirkung ist nicht eine Spur da. Das Gegenstück zu diesem Versuche hat man, wenn man statt der 32 Pappen von 1''' Stärke im ersten Versuche nur 16, aber von 2''' Stärke, mit ebenfalls nur 16 Kupferplatten schichtet. Hier ist nach der Verbindung mit der voltaischen Säule weit schwächerer Schlag als im ersten Versuche, oft fast gar keiner da; die chemische Wirkung aber übertrifft die im allerersten Versuche ausnehmend und hat für die in dieser Notiz bestimmten Grenzen des Versuchs überhaupt ihr Maximum erreicht. So hat man also in einem Falle ein Maximum von Wirkung auf die lebenden Körper mit einem Minimum von Wirkung auf todte Substanzen, im andern hingegen ein Minimum von Wirkung auf die lebenden mit einem Maximum von Wirkung auf todte. — Ich habe übrigens diese Versuche sehr oft und unter sehr verschiedenen Umständen und vor mannigfaltigen Zeugen wiederholt, die Erfahrung aber ist durchaus dieselbe geblieben. Eine vorzüglich günstige Bedingung für die Wiederholung indeß ist, daß bei dem Versuche mit der Röhre voll Wasser die Golddräthe sich bis auf 1, 1/2 oder 1/4''' nahe stehen, und bei dem Versuche mit den Händen, wo man Schlag haben soll, diese mit Salzwasser oder Salmiakauflösung gut durchfeuchte, und in jeder eine tüchtige Masse Metall befindlich ist; dann geht der Schlag bei der Säule von 64 oder 128 leicht bis an die Elbogen, bei reizbaren Personen auch wohl bis in die Schultern, vorausgesetzt nur, daß man den Versuch nicht zu spät nach der Aufhebung der Verbindung der Kupfersäule mit der voltaischen anstelle. — Ein Detail aller Versuche, die ich mit solchen an sich unwirksamen

Säulen und über sie vorgenommen habe, würde Ew. H. D. zu sehr ermüden.

Eine zweite Entdeckung ist die, daß eine Nadel von 6 bis 8" Länge, die zur Hälfte aus Zink, zur andern aber aus Silber besteht, und mit einem Achathute auf einer Stahlspitze läuft, sich, wenn die Friction so gering als möglich ist, mit dem Zinke nach Norden und mit dem Silber nach Süden, ganz in den magnetischen Meridian stellt. Untersucht man das Zinkende der Nadel mit einem starken Magnete, so findet man wirklich, daß der Zink vom Nordpole des Magnets abgestoßen, vom Südpole aber angezogen, das Silber im Gegentheile vom Nordpole angezogen, vom Südpole aber abgestoßen wird. Es ist wahr, der Magnetismus einer solchen Nadel ist sehr schwach, aber er ist doch da, und mir ist, bei gehöriger Ruhe im Zimmer, weder mir noch einem andern im Experimentiren geübten Freunde der Versuch mißlungen. Nadeln von bloßem Zinke oder bloßem Silber zeigten nicht das Geringste, und die aus Silber und Zink zusammengesetzte fuhr fort am Zinke Nord und am Silber Süd zu zeigen, nachdem ich sie kurz vorher doch mit einem Magnete so gestrichen hatte, daß ihre Pole, wäre Eisen im Spiele, am Zinke Süd und am Silber hätte Nord zeigen müssen. Die Sache ist also bis jetzt der schärfsten Prüfung werth und verspricht besondere Aufschlüsse. Ich habe mir bereits eine voltaische Säule von 60 Plattenpaaren, die sehr klein sind, so vorrichten lassen, daß sie sich wie eine Magnetnadel, oder wie die obige, aus Einmal Zink und Silber, mit einem Achathute auf einer Stahlspitze, höchst frei bewegen kann; ich habe sie aber erst vor einer Stunde vom Mechanicus bekommen und kann, da Hr. Frommann, der Ueberbringer dieses Schreibens, morgen schon ganz früh abreist, heute keinen Versuch mehr mit ihr anstellen. Ich werde aber nicht unterlassen, den Ausgang Ew. H. D. sogleich zu melden, wenn ich durch oft wiederholte Versuche ganz über ihn zur Gewißheit gekommen bin. . . . . . .

Verzeihen Ew. H. D. gnädigst diese Exposition einiger meiner letzteren Beschäftigungen. Sie sollte dienen, Hochdenenselben ein geringes Zeugniß der Liebe zu geben, mit der ich mich meiner Wissenschaft und ihrem Gegenstande, der Natur, immer unzertrennlicher verbunden fühle. Der Versuch, mich auf einige Zeit ganz von ihr loszureißen, um vorerst ausschließlich im Studium der Mathematik mir ein desto kräftigeres Organ für

einen neuen Eingriff in sie zu bereiten, ist mir nicht gelungen. Ich sehe, daß ich Beides vereinigt lassen muß. Aber ich werde mir diese Vereinigung nun auch aus allen Kräften angelegen sein lassen. So wahr als dieses aber ist es auch, daß ich in meiner jetzigen Lage, wo ich leider! bei dem Meisten alsobald auf den Ertrag Rücksicht nehmen muß, der doch nicht hinreichen will, nicht der Ruhe theilhaftig werde, die für diesen Zweck so unentbehrlich ist. Dabei geht die Zeit dahin, und die Aussicht auf eine bessere wird mir immer dunkler. Nur Eine Hoffnung kann mich aufheitern, und zu dieser legten Ew. H. D. selbst den Grund. Darf ich sie mir recht lebendig machen? — Ich kann Hochderoselben ehemaligen gnädigsten Zusicherung, mich auf einige Jahre der Sorge für das Zeitliche zu überheben, damit ich in Ruhe das Bleibende erfassen könne, nichts als das redliche Verlangen entgegnen, der Welt so nützlich als möglich zu werden; ich darf mir aber genug darüber trauen, um an Ew. H. D. die unterthänigste Bitte zu wagen, mir jene Hoffnung in Erfüllung zu verwandeln. Zumal ist jetzt vor Allem die Zeit da, wo die wichtigeren Untersuchungen in physikalischer Hinsicht auch immer um so kostbarer für mich werden, so daß ich, da ich sie doch unmöglich fallen lassen kann, mir für das sowohl dazu, als für meine bloße Existenz Erforderliche, fast keinen Rath mehr weiß und in Gefahr bin, die kleine Schuldensumme, in die ich ganz unvermeidlich schon gerathen bin, eben so unvermeidlich so weit zu vergrößern, daß selbst, was vom bessern Streben bisher dennoch gelang, endlich auch erliegen müßte; ein Gedanke, der mich tief darnieder beugt. Ich wiederhole also meine unterthänigste Bitte, in der Gewißheit, daß ich vor Hochdenenselben keine Entschuldigung ihrer mehr bedarf. Ich gedächte, nach reiflicher Ueberlegung, ein halbes oder ganzes Jahr noch in Jena zu bleiben, sodann eben so lange in Göttingen, oder einen andern ähnlichen Ort zur weitern Ausbildung zu wählen. Ohngeachtet des Abgangs des Professors Stahl von hier sind doch wohl noch einige Männer hier, die, was Mathematik betrifft, meine Leitung für den Anfang übernehmen könnten, um so mehr, da es wohl nirgends so als bei der Mathematik auf *eignen* Fleiß ankommt, und was das Physikalische betrifft, so hat mein Aufenthalt hierselbst mir doch Vortheile gebracht, die ich an einem andern Orte schwerlich bald so gut wieder haben würde. — Und da bei mir die Leichtigkeit, ein *folgen*-

des Jahr zu leben, größtentheils einerlei damit ist, die Kosten des vergangenen zu vernichten, so stelle ich, um das Herz in Wahrheit frei zu machen, meine unterthänigste Bitte dahin, mich für diese Ostern mit einigen Hundert Thalern gnädigst zu unterstützen, als womit ich so eben die Vergangenheit rein und den Blick in die Zukunft heiter machen könnte. Ich werde selbst heiter, wenn ich mir dies denke, und danke dafür so innig, als wäre es schon wirklich. Daß ich aber so denke und nicht anstehe es zu sagen, womit kann ich das wohl anders entschuldigen, als mit dem, was Ew. H. D. zu gut bekannt ist, als daß ich davon sprechen dürfte.

Und so setze ich morgen mein Werk wieder freudig fort. Der Ernst, mit dem es sich einst anfing und bisher fortsetzte, verspricht ihm ferner Glück, und wen möchte ich dann lieber zum Zeugen haben, als den, der es bisher segnete. Dieß ist ja das Ziel, dem ich entgegeneile. Ihm mich zu nähern, bin ich mir bewußt; es zu erreichen, hoff' ich. Der ich zeitlebens verharre D. H. G. F. und H. Ew. H. D. unterthänigster und verbundenster J. W. Ritter.

Jena, am 28. März 1803.

16.

[**An R. Z. Becker.** 24/4 1804.] Verehrungswürdigster Freund! Mit dem tiefsten Schmerze, der mein Herz jemals erschüttert hat, schreibe ich Ihnen, Verehrungswürdiger, diese Zeilen, um Ihnen den unersetzlichen Verlust anzuzeigen, den ich, den Sie, den alle Verehrer des Verewigten, den das ganze Land, den die Wissenschaften unwiederbringlich gemacht haben! Unser guter, unvergeßlicher Herzog ist nicht mehr, sanft ist er in der Nacht vom 20. auf den 21. April verschieden und hat allgemein trostlose Freunde, Diener und Anhänger hinterlassen. Unsern Schmerz, unsere Bestürzung, unsere Rührung, die Sie, vortrefflicher Mann, mit uns in der Entfernung theilen, können Sie sich gewiß besser vorstellen, als ich sie Ihnen in unserer betrübten Lage beschreiben kann. In der größten Betäubung schreibe ich Ihnen diese wenigen Zeilen, um Ihnen zugleich die Anzeige zu machen, daß auch unsere Zeitschrift sich in die tiefste und aufrichtigste Trauer gehüllt hat. Im künftigen Maihefte mache ich eine kleine Anzeige von diesem unersetzlichen Verluste und Todesfalle, und habe mit Herrn Dr. Hennicke die Anordnung getroffen, dieses Heft in einem schwarzen Trauerumschlage aus-

zugeben. Ihre Einwilligung konnte ich wegen der zu großen Entfernung nicht einholen, allein ich bin überzeugt, daß Sie diese Vorkehrung gewiß billigen werden, da ich gewiß bin, daß Sie die Gefühle, welche mich hierzu bewogen haben, in Ihrem gefühlvollen Herzen mit mir theilen. Es versteht sich von selbst, daß ich die extraordinären Kosten davon ganz auf meine Rechnung nehme. Unsere Zeitschrift ist zu sehr mit dem unsterblichen Stifter der Seeberger Anstalt verbunden, als daß wir nicht dieß öffentliche Zeugniß unserer tiefsten Trauer geben sollten, um so mehr, da der Verewigte in seinem Testamente die Sternwarte bedacht und reichlich dotirt und ihre Erhaltung seinem Landeserben aufgegeben hat. Ein anderes schönes Zeugniß für die Liebe zu dieser astronomischen Anstalt hat er in seinem Testamente gegeben, daß er sich alle Monumente und Ehrendenkmäler auf seinem Grabe in seinem Garten ausdrücklich verbeten hat, mit der Erinnerung, Sein einziges Monument soll die Seeberger Sternwarte sein. Wie innig mich diese Aeußerungen seines besten Willens gerührt haben, überlasse ich Ihrer Vorstellung . . . . Mit innigster Verehrung verharre ich hochachtungsvoll Ihr treu ergebenster Freund und Diener Zach.

17.

[**An Herzog Ernst** II.] D. H. G. H. Daß ich nach so vieler Zeit und mancherlei Bemühungen nur so wenig in allem Sinne überschicken kann, würde mich beschämt machen, wenn ich nicht von Ew. D. Nachsicht ganz gewiß wäre, worauf ich bei einem solchen Unternehmen vorzüglich Rechnung machen muß. Nur Einiges unterstehe ich mich hier anzuführen, auf was für Anlässe und in welcher Ordnung die Bemerkungen entstanden sind, die ich Ew. D. unterthänig überreiche, alsdann scheinen die darauf gebauten Risse und Meinungen weniger abenteuerlich und gewagt.

Als ich den Einfall hatte, durch den Bergverständigen Voigt in Ermangelung praktischer Arbeit die thüringischen Gegenden untersuchen zu lassen, fingen wir bei dem Ettersberge als unserm nächsten Punkte an, bemerkten sorgfältig die Oberfläche der Berge sowohl als die zu Tage ausgehenden Lagen an den Abhängen und breiteten uns auf diese Weise weiter aus, wo wir in einer Gegend, deren Tiefen unerforscht sind, nur genau Acht haben konnten, wie in einer Folge vom Erd-

striche ganz fremde Lagen unter einander einschießen oder auf einander liegen. Das Ilm- und Saalthal waren uns hier im Großen, was die Wasserrisse auf jedem Berge im Kleinen sind. Wir entdeckten aber hier nur das obere Tuffsteinlager N., das Kalchgebirge M., die Lettenstreifen L., das schwache Gipslager K. und das mächtige Sandlager J. Wir wußten, daß dieses letzte auch bei Ilmenau sichtbar war und suchten es daselbst um so mehr wieder auf, als wir ohnedies das Grundgebirge dort vermutheten, und fanden uns in unsern Erwartungen nicht betrogen. Aus den Nachrichten des vorigen Bergbaues sowohl als aus dem, was theils über Tage, theils in den tiefen Stollen sichtbar ist, wußten wir, daß unter dem Sande der Stinkstein H., unter selbigem der Gips G., noch tiefer das Dachgestein F. und endlich das mit Gold angelegte Kupferflöz E. folgte, worunter das Todeliegende D. ansteht. Da wir nun bei näherer Untersuchung, wo sich das Flöz an den Thüringerwald anlegt, es mit seinem sandigen Untergesteine an der Sturmhaide auf dem Porphyr B. ruhen fanden, und aus diesem wieder an sehr vielen Stellen der Granit A. hervorstach, so glaubten wir nun nicht mehr fehlen zu können, wenn wir die Lagen des diesseitigen Thüringens auf solche Weise angäben.

Weil uns bekannt war, daß die Flöze bei Eisleben und Bottendorf mit wenigen Abänderungen eben so lägen, so unterstunden wir uns, das Flöz als einen allgemeinen Niederschlag der alten Wasser unter Thüringen fortzusetzen, und weil der Gibichenstein und der Petersberg bei Halle wirklich auf ihren Gipfeln denselben Porphyr wie der Schneekopf haben, so wagten wir auch dieses Gestein unter allen Lagen, und tiefer den Granit unsichtbar fortlaufen zu lassen. Eben so wurde aus gleichen Erfahrungen die südwestliche Gegend von Thüringen nach der Rhön zu bestimmt. Vielleicht wird es nach dieser Vorarbeit in wenigen Jahren möglich, den unterirdischen Zusammenhang des Harzes mit unserm Thüringerwalde auf das Wahrscheinlichste anzugeben, zu welcher fortzusetzenden Betrachtung mich der Antheil, den Ew. D. an diesen Bemühungen nehmen, vorzüglich ermuntern wird. Vorausgesetzt, daß die Betrachtungen der Erdoberfläche so sorgfältig als möglich angestellt werden, habe ich, um den großen Riß nicht gar zu hypothetisch und abenteuerlich scheinen zu machen, in die weiße Linie, die ihn umgiebt, zwei kleine Sternchen angebracht. Wenn

Ew. D. an beiden einen Faden quer über's Blatt anschlagen, so wird, ich will nicht sagen durchgängig, aber doch meistentheils, was über dem Faden ist, durch bergmännische Erfahrungen bewiesen werden können, was drunter ist, läßt sich freilich nur schließen. Ich nehme hiervon die schornsteinförmige Gestalt des Tolmars und die dazwischen liegenden untern Flözschichten gegen die Rhön zu aus, die ganz willkührlich angegeben sind.

Es sei mir erlaubt, noch etwas Weniges über die Basaltberge dieser südwestlichen Seite und die vulcanischen Producte der Rhön anzufügen. Auf der nordöstlichen Seite des Thüringerwaldes und in denen ganzen nach uns gekehrten Gegenden findet sich nicht die mindeste Spur von Basalt oder irgend einem andern vulcanischen Producte. Vielleicht sind die Basaltberge bei Stolpen die ersten, die auf diesem Striche wieder vorkommen, dagegen sich drüben der Tolmar, die Gleichberge und sodann die ganze Rhön unwidersprechlich basaltisch zeigen, auch hinter der Rhön bei Hersfeld und weiterhin in's Fuldische, offenbare Craters mit allen vulcanischen Producten, deren nur einige hier beiliegen, von dem diesen Sommer dahin abgeschickten Voigt entdeckt worden. Wenn man nun nimmt, daß die Vulcane sodann rechts bis Cassel hinauf und weiter links bis Frankfurt, ja bis Andernach fortgehen, so würde es eine in der Folge höchst interessante Untersuchung werden, ob und wie sich die ungeheure vulcanische Wuth des gedachten großen Erdstriches an dem unerschütterlichen Grundgebirge des Thüringerwaldes gebrochen und dieses ihm gleichsam wie ein ungeheurer Damm widerstanden. Verzeihen mir Ew. D. diesen vielleicht etwas zu kühnen und schnellen Flug. Aber wie der Hirsch und der Vogel sich an kein Territorium kehrt, sondern sich da äst und dahin fliegt, wo es ihn gelüstet, so, halt' ich davon, muß der Beobachter auch sein. Kein Berg sei ihm zu hoch, kein Meer zu tief. Da er die ganze Erde umschweben will, so sei er frei gesinnt wie die Luft, die Alles umgiebt. Weder Fabel noch Geschichte, weder Lehre noch Meinung halte ihn ab zu schauen. Er sondere sorgfältig das, was er gesehen hat, von dem, was er vermuthet oder schließt. Jede richtig aufgezeichnete Bemerkung ist unschätzbar für den Nachfolger, indem sie ihm von entfernten Dingen anschauende Begriffe gibt, die Summe seiner eigenen Erfahrungen vermehrt und aus mehreren Menschen endlich gleichsam ein Ganzes macht. Was die Wissenschaft, von der hier die Rede ist, unendlich erschwert,

ist die unbestimmte Terminologie. Einmal thut die poetisch-figürliche, an sich sehr lebhafte und interessante Bergmannssprache dem reinen Ausdrucke in solchen Sachen sehr vielen Eintrag, sie ist theils von den bergmännischen Begriffen unzertrennlich geworden, theils ist sie wieder höchst uneigentlich und macht, wenn man in wissenschaftlicher Verbindung sie unter andern eigentlichen Worten braucht, nothwendig Verwirrung. Ein anderes Uebel entstehet aus den trivialen Namen, die Bergleute, ja sogar Bergverständige verschiedener Gegenden den Gesteinarten aufgehängt haben. Doch sehe ich die beste Hoffnung vor mir, daß durch die Bemühung der freiberger Akademie und durch die Ausbreitung so vieler Schüler daher ein großer Theil dieser Beschwerde gehoben werden wird.

Ew. D. werden durch das Ganze finden, daß wir uns über die Entstehung unserer Gebirge kein Wort erlaubt haben. Es ist dies meist die Thorheit derjenigen, die ein Paar Berge beschrieben, daß sie zugleich etwas zur Erschaffung der Welt mit beitragen wollen. Noch eins muß ich freilich mit beifügen. Bei dieser Sache, wie bei tausend ähnlichen, ist der anschauende Begriff dem wissenschaftlichen unendlich vorzuziehen. Wenn ich auf, vor oder in einem Berge stehe, die Gestalt, die Art, die Mächtigkeit seiner Schichten und Gänge betrachte und mir Bestandtheile und Form in ihrer natürlichen Gestalt und Lage gleichsam noch lebendig entgegenrufe, und man mit dem lebhaften Anschauen *so ist's* einen dunkeln Wink in der Seele fühlt *so ist's entstanden!* wie wenig kann ich freilich davon mit den abgebrochenen Musterstückchen und den wieder auf der andern Seite zu generalisirten Durchschnitten überschicken. Doch ich eile mich ohne Bedenken meiner Pflicht zu entledigen, und bitte um Ew. D. Schutz und Erlaubniß auch in Ihren Landen diese allgemeinen Begriffe durch Erfahrung noch näher bestimmen zu dürfen. Vielleicht findet sich bei solch' einer Untersuchung etwas den Menschen näher Nützliches und Einträgliches. Wenigstens erfährt man gewiß, was man besitzt, und die dunkeln Seiten der Dinge, an die sich Projectmacher und Schatzgräber anhängen, werden lichter.

Wie Vieles und Mannichfaltiges hätt' ich noch hinzuzufügen, das ich bis auf die Stunde verspare, wenn ich des Glücks, Ew. D. unterthänigst aufzuwarten, wieder theilhaftig werde. Doch finde ich es billig, Ew. D. noch auf eine Schrift aufmerksam zu machen, die für mich nicht ohne Nutzen gewe-

sen; sie stehet in dem ersten Theile der ältern erfurtischen Akademieacten und führt den Titel: Historia terrae et maris ex historia Thuringiae per montium descriptionem eruta a Georgio Christiano Fuechsel. Diese Schrift war, wie mir von einem seiner überbliebenen Freunde erzählt worden, erst deutsch aufgesetzt, hatte nachher das Unglück, weil in jenen Acten die deutsche Sprache nicht erscheinen sollte, von einem Andern in's Lateinische übersetzt zu werden; dadurch ist sie so verunstaltet und schwer zu verstehen geworden, daß, so genau ich mit den Sachen bekannt bin und so sehr sie mich interessiren, doch gestehen muß, sie noch nicht ganz gelesen zu haben. Doch habe ich soviel daraus gesehen, daß er bis auf Weniges eben die Erfahrungen, worauf wir uns gründen, auch gemacht hat und seine Erdschichten eben so über einander herlegt. Das Wenige, worin wir von einander abgehen, hoff' ich in der Folge auch noch zu berichtigen. Wie ich denn alle Aufsätze hiervon an Trebra'n zu communiziren im Begriff stehe, mit der inständigen Bitte, daß er auf eben die Weise vom Gipfel des Brocken, der aus Granitfelsen besteht, bis in die tiefsten Schachten der Harzer Bergwerke, wie ich es gethan, die Schichten stufenweise verfolgen möge. Wenn wir nun also gegen einander zurücken, uns über die Namen der Gesteinarten vergleichen und so verschiedene Gebirge mit einerlei Augen sehen, können wir wohl ein hübsches Stück Land für die Naturgeschichte erobern. — Die kleine Sammlung ist so eingerichtet, daß man sie nach und nach in jedem Fache complettiren kann. Indessen ist sie hinreichend zum nähern Verständniße der Risse sowohl als der Anmerkungen.

Ew. D. werden verzeihen, daß dieser Brief nicht von meiner eigenen Hand ist. Die so lang aufgehaltene Kiste hätte noch einen Posttag warten müssen und es war mir schon verdrießlich, daß sie nicht vor den Feiertagen abging. Ich empfehle mich zu fortdauernden Gnaden und unterzeichne mich mit aufrichtiger Verehrung Ew. D. unterthänigster Goethe.

Weimar, den 27. Dec. 1780.

18.

[**An Herzog Ernst** II.] D. H. G. H. u. H. Die so unverdient gnädigen Gesinnungen, die Ew. H. D. auch in Ihrem mir unschätzbaren Briefe gegen mich zu äußern geruhen, lassen mich hoffen, daß Sie es mir nicht zur Zudringlichkeit anrech-

nen werden, wenn ich schon wieder mit einigen Zeilen vor Ihnen erscheine, die durch das veranlaßt werden, was Ew. D. von den Revolutionen sagen, die unser Erdball erfahren haben müsse. Hätte die pariser Académie des inscriptions bedacht, was Ew. D. so richtig anmerken, „daß diese Revolutionen weit älter sein müssen als unsere Geschichte und Sagen," so hätte sie schwerlich vor 10 Jahren die sonderbare Preisfrage gegeben: was uns die historischen Denkmale lehren über die Veränderungen, die unser Erdboden durch déplacement des Meeres erlitten hat. Wenn wir hierüber, so wie über alle jene Revolutionen, einigen Aufschluß erwarten können, so ist er gewiß nicht aus der Geschichte, sondern aus dem Archive der Natur zu hoffen. Nur schade, daß auch dieß dann, wie Ew. D. sagen, „ein weites Feld zu Hypothesen" öffnet.

Schon 1764 zählte man nicht weniger als 49 Theorien über die Entstehung der Erde und ihrer jetzigen Gestalt.

So viel dünkt mir indeß unverkennbar, daß unser Planet schon mehr als eine große Catastrophe erfahren haben müsse, und es war fast immer die Klippe, woran die Schöpfer der cosmogenischen Systeme scheiterten (auch Herr Deluc), daß sie die Erklärung aller der verschiedenen dahin einschlagenden Phänomene aus einer einzigen Revolution zu erzwingen suchten. Daß unsere Erde wenigstens schon einmal einen jüngsten Tag erlebt, eine Total-Revolution erlitten haben müsse, das wird schon durch die wirklichen Petrefacten in den niedern Kalkgebirgen mehr als blos wahrscheinlich. Diese wahren Petrefacten (die genau von den blos calcinirten fossilen Körpern, wie z. B. die tonnaischen Knochen ꝛc., unterschieden werden müssen), sind 1) sämmtlich von Seethieren, Seeconchylien, Corallen ꝛc.; 2) finden sich aber zu denselben wenige oder gar keine wahren Originale in der gegenwärtigen Schöpfung. Man zählt z. B. wohl 200 Gattungen von versteinerten Ammoniten (theils von der Größe eines Wagenrades), und zu allen diesen kennt man nicht ein einziges wahres Original: so wenig als zu den unzähligen versteinerten Belemniten und dergleichen Denkmälern einer weiland catastrophirten Vorwelt; 3) diese Petrefacten finden sich meist durchgehends in der ungestörtesten ruhigsten Lage wie auf einer Austerbank; können folglich unmöglich durch eine Sündfluth hergeschwemmt sein; und 4) sind sie meist über das ganze niedere feste Land unsers Erdbodens verbreitet und überall in der unsäglichsten Menge.

Ich finde z. B. dieselben Arten von Ammoniten vor den Thoren von Göttingen, wie ich sie in meinen Schuljahren im Schloßgraben bei der Münze und hinter dem Schlosse beim Küchengarten ꝛc. gefunden, und wie ich sie aus den entferntesten Enden von Europa vor mir habe.

Alles dieß scheint dahin zu führen: unser jetziges festes Land war einst Meeresboden einer catastrophirten Vorwelt. Aber — nun zeigen sich außerdem noch so manche andere cosmogenische Phänomene, die zwar auch auf große Erdrevolutionen deuten, aber doch schlechterdings auf keine befriedigende Art sich auf die gleiche Totalcatastrophe reduciren lassen, sondern zum offenbaren Erweise dienen, daß die Erde seit jener totalen Umschaffung auch noch andere partiellere Revolutionen erlitten haben müsse. Und zu diesen Phänomenen gehören nun vorzüglichst die Gerippe von Landthieren aus den entferntesten Erdstrichen, die sich nun in unsren gemäßigten Zonen foßil finden, und zwar in solcher Menge und Vollständigkeit und Lage, daß man offenbar sieht, diese ihre jetzige Lagerstätte muß auch ehedem ihre wahre Heimath gewesen sein. Man hat mancherlei Wege eingeschlagen, um zur Lösung dieses großen und so äußerst interessanten cosmogenischen Räthsels zu gelangen. Einer dieser Wege führt auf die Hypothese, daß die Erdaxe einst eine andere Lage gehabt haben müsse. Herr Deluc hat Zweifel gegen die Möglichkeit dieser Veränderung der Axe erhoben, die aber unser seel. Hofr. Mayer in 2 Societätsvorlesungen zu heben gesucht hat. Schon Halley fand 1694 in einem, wie's scheint, wenig bekannten Aufsatze (Philos. transact. Nr. 383) die Sache wahrscheinlich und meint, daß sie etwa durch den Stoß eines Cometen habe verursacht werden können. Such a choc, sagt er, may have occasioned that vast depression of the Caspian Sea & other great lakes in the world; & 'tis not unlikely, but that the extreme cold felt in the N.-W. of America, about Hudson's Bay, may be occasioned by those parts of the world having once been much more northerly or nearer the Pole than now they are; whereby there are immense quantities of ice yet unthaw'd in those parts which chill the air to that degree that the sun's warmth seems hardly to be felt there etc.

In diesen Phantasien aus den Zeiten der Vorwelt bin ich dieser Tage, da ich mich ihnen eben ganz überlassen hatte, durch eine sehr reelle Ueberraschung aus der jetzigen Welt un-

terbrochen worden, durch zwei ausnehmend schöne, vollständige und charakteristische Türkenschädel von Oczakow, die sich beide durch die den Türken eigne hohe kuglichte Hirnschaale und platten Hinterkopf auszeichnen. Gr. v. Asch schickte sie mir aus Petersburg in Gesellschaft eines Tartarenschädels und 6 anderer Schädel von russischen Völkerschaften aus verschiedenen Gouvernements. Die auszeichnende Form der Türkenschädel kommt vollkommen mit einem Bruchstücke von der Hirnschaale eines jungen türkischen Officiers überein (der a. 1686 bei Fünfkirchen geblieben), das ich aus dem Harrer'schen Cabinette aus Regensburg erhalten habe.

Ich erröthe, da ich sehe, daß ich im Anfange dieser Blätter von einigen Zeilen gesprochen habe und schließe mit dem Vertrauen auf Ew. D. gnädige Nachsicht und voll der innigsten Verehrung, womit ich lebenslang beharre Ew. H. D. unterthänigster Diener Joh. Fr. Blumenbach.

Göttingen, den 15. Nov. 1789.

19.

[**An den K.-R. Geißler.** 2/9 1780.] In Wahrheit, lieber Herr Kirchenrath, ich schäme mich so lange angestanden zu haben, Ihnen auf Ihr letztes werthes Schreiben zu antworten, und ich muß bekennen, daß ich's über einen Besuch meines Schwagers und seiner jungen Gemahlin ganz vergessen habe. Was werden Sie aber von mir gedacht haben, zumal da ich Ihr Schuldner bin? Carver's Reisen besaß ich noch nicht, als Sie solche von mir forderten, hierbei folgen sie dennoch, und ich bitte Sie, solche als ein Andenken eines alten Freundes Ihrer Büchersammlung einzuverleiben. Der Cahla'sche Zufall, der so viel Aufsehens bei Ihnen gemacht hat, ist im Grunde genommen etwas sehr Unbeträchtliches, indem ein Kalkgebirge, das innerlich durch eine Quelle unterwaschen gewesen sein mußte, zusammengestürzt ist; denn an Erderschütterungen, unterirdisches Feuer 2c. ist gar nicht zu gedenken gewesen; selbst der Rauch, den einige gute, aber einfältige Bürger gesehen haben wollen, war nichts anderes als der Staub, der dem Einsturze großer Steinstücken, die man hier Felsen nennt, erregt wurde; auch ist der Rauch sogleich nach wenig Augenblicken, da sich der Staub gesetzt hatte oder verstoben war, verschwunden, bis etwa ein neues Stück wiederum herunter rollte. — Mit dem Aurelius Victor haben Sie mich gar sehr verbunden, indem

er mir noch zu meiner Sammlung Autorum cum notis Variorum fehlte 2c. Ernst.

20.

[**An Herzog Ernst** II.] D. H. G. H. Ew. H. D. erlauben gnädigst, daß ich die angefangene Geschichte des Luftballs verfolgen darf. Des Montags Nachmittag war das Wetter so ungestüm, daß Jedermann die Hoffnung aufgab, daß er die Woche über steigen würde, obgleich die vielen gegenwärtigen großen Herrn Jedermann hätten aufmuntern sollen zu glauben, Bl. würde alles Mögliche thun, die Sache ins Werk zu richten. Die meisten Leute, die aus der Nachbarschaft gekommen waren, verliefen sich, und ich selbst, ob ich gleich in dem Hause der Frau Räthin Goethe sehr bequem logirt war, faßte den Entschluß, mit meiner Frau und Tochter nach Hause zu fahren. Gegen Abend legte sich der Wind völlig, die Nacht war heiter und stille, und bei Aufgang der Sonne zeigte der Himmel das schönste Blau. Ich raffte mich noch einmal zusammen, ließ meine armseligen Pferde von Neuem anspannen und war um 10 Uhr auf dem Platze. Schon um 8 Uhr hatte ich die ersten 3 Kanonenschüsse unterwegs gehört, kurz vor Frankfurt hörte ich die 3 andern, und so fuhr ich zwischen Furcht und Hoffnung nach der Warte zu. Die ersten Schüsse waren das Zeichen, daß der Tag gewiß dazu bestimmt sei, daß die Sache vorgenommen werden solle, die 3 andern verkündigten, daß man anfinge den Ballon zu füllen.

Ich weiß nicht, ob es Ew. Hf. D. bekannt ist, daß das Gerüste, innerhalb desselben der Ballon gefüllt ward und die Zuschauer saßen, auf der bornheimer Haide ohnweit der Güntersburg angelegt war. Der Platz war sehr schicklich, weil er eine ganze Armee hätte fassen können. Obgleich keine große Ordnung oder vielmehr keine außerhalb dem Gerüste eingeführt war, so war doch Raum genug für Reuter, Fußgänger und Wagen. Die Einrichtung zum Füllen war folgende: Vier große Stückfässer und 6 kleinere enthielten die Eisenfeilspäne mit dem Vitriolöle. Sie waren nur ein Drittheil angefüllt und die Eisenfeile war Tags vorher schon mit Wasser angefeuchtet worden. Die Röhren, wodurch das Vitriolöl eingegossen ward, gingen bis herunter auf diese Eisenfeile. Die Fässer waren bis zu einem Drittheile ungefähr in die Erde eingegraben. Vor den Fässern waren große Kufen mit Wasser eingerammelt, über

welche andere kleinere Kufen verkehrt gestürzt waren. Durch diese waren die Röhren eingeleitet, die die inflammable Luft durchließen. Sie mußte durch das Wasser durch, um sich zu reinigen, und suchte natürlich ihren Ausgang auf der andern Seite. Diesen fand sie in dem Schlauche, der zu dem gemeinsamen Reservoir (oder großen Schlauche) führte, der unmittelbar an den eisernen Ring unten am Ballon befestigt war. So hatte jedes von den 4 großen Stückfässern seinen Schlauch und die 5 kleinern Fässer hatten alle zusammen nur Einen. Ich fragte nach der Ursache, erfuhr aber, daß er die kleinern nur gewählt habe, weil er keine größern hätte finden können. Die Schläuche waren von gegummtem Taffet wie der Ballon und hatten hier und da inwendig kleine cylindrische Stücke von Blech, welche das Zusammenfallen der Schläuche verhinderten. Er blies sich bald sehr ansehnlich auf und um 11 Uhr schon fehlte wenig an 2 Drittheilen. Indessen erhob sich der Wind immer gewaltiger und war die Ursache, daß durch seinen Druck die inflammable Luft nicht frei aufsteigen konnte, sondern zurück in die Schläuche und von da wieder in die Fässer gedrückt wurde. Weil es so lange dauerte, so glaubte Jedermann, es fehlte an den Materialien. Allein diese waren überflüssig da, denn es blieb ein ganzes Drittel Vitriolöl ungebraucht. Es wurden nur 30 Krüge zu ohngefähr 50 Pfund jeder angewendet, wovon das Pfund 6 Batzen kostete, und es waren 45 da. Blanchard hatte immer erklärt, daß das Wetter sehr ungünstig wäre und daß er bei einem solchen Barometerstande nie in seinem Leben gefahren wäre. Allein die Gegenwart so vieler Fürsten und besonders der Herzog von Zweibrücken nöthigten ihn dazu. Gegen 1 Uhr füllte sich endlich der Ballon so, daß man ihn, da er bisher immer ein wenig auf die Seite geneigt war, an den 4 Stricken gerade halten konnte. Nun ward das Schiffchen befestigt. Dieses hing an einem Reife von ohngefähr der Größe und dem Umfange des Schiffchens, und an dem Reife waren von oben herab alle Stricke und Fäden des Netzes befestigt, das den Ballon umgab. Blanchard knüpfte zur Sicherheit alle Stricke des Schiffchens selbst an. Er arbeitete überhaupt mit einer großen Gelassenheit und Freimüthigkeit, obgleich diesen Tag Alles gegen ihn war. Er war in ein leichtes blaues seidenes Westchen gekleidet, mit einer rothen Schärpe um den Leib. Der Prinz Friedrich von Hessen-Darmstadt, des Erbprinzen Bruder, und der Hauptmann unter den Schön-

berg'schen Dragonern, Carl Schweizer, setzten sich auf die eine Seite, und Bl. auf die andre. Sie nahmen allerlei mit, Tauben, Spielkarten, Wein, Eßwaaren, Säckchen mit Eisenfeile zum Ballast, Compaß, Landkarten u. s. w. Blanchard ließ sich sein Barometer reichen und wollte eben dem Constabler das Zeichen zur Raquete geben, wodurch die Canonen gelöst und die Stricke geschnitten würden, als ein Windstoß den Ballon ergriff und auf einmal von oben bis unten eine ganze Bahn Taffet von einander schnitt. Man zog von allen Seiten, ohne zu wissen, was man that, die inflammable Luft erfüllte den ganzen Circus, der Ballon stürzte zusammen und fiel ganz auf Bl. Ich weiß nicht, durch welche Zufälle der Prinz Friedrich und Schweizer sogleich herausgezogen wurden. Blanchard aber stack zwischen den Stricken verwickelt und man konnte ihn mit Mühe retten. Die Vitrioldünste hatten ihn beinahe erstickt und er ward ohnmächtig hervorgezogen und davongetragen. Alle Herrschaften nahmen ihn sogleich gegen den Pöbel in Schutz, der Miene machte, das Gerüste zu stürmen. Einige Constabler und Soldaten hielten sie am Ende doch zurück. Der Herzog von Zweibrücken nahm ihn in seinen Wagen zurück und nicht ohne Gefahr; denn der Pöbel warf mit Steinen nach dem Kutscher und den im Wagen Sitzenden. Die Landgräfin von Homburg hatte man davon prevenirt, daß ihr Bruder fahren würde, weil sie hochschwanger ist, allein sie konnte den Anblick nicht aushalten, als er sich einsetzte und fuhr weg. Die Erbprinzessin und andre Damen baten mit Thränen, allein es half nichts. Selbst Bl. machte ihm Vorstellungen dagegen und versicherte heilig, daß er für nichts stünde, weil der Wind so rasend war. Der Erbprinz rühmte sich und rief Bl. auf französisch zu: was ein Prinz von Hessen versprochen, das weiß er zu halten.

Die Urtheile über diese Begebenheiten waren natürlich beinahe so verschieden als die Köpfe waren, die sie prononcirten. Die Niedrigsten beschuldigten Bl. des Betrugs und der Feigherzigkeit; Andre sagten, die Stricke hätten so tief eingeschnitten und den Ballon zernichtet; Andere, die Prinzessinnen hätten Leute bestochen, dem Ballon eine Oeffnung zu machen. An allen diesen Ursachen ist Nichts, sondern wir, die wir gegenüber und nicht weit entfernt standen, sahen deutlich, daß es der Wind war, der vielleicht eine schwache Nath gefunden, dadurch sich Eingang verschafft und dadurch weiter gegriffen hatte.

Vielleicht war auch die inflammable Luft bei dem kurzen Durchgange durch das Wasser nicht genug gereinigt und setzte zu viel Schärfe ab. Sie war so beissend, daß man sich in dem Circus einander das Vitriolöl von den Backen ablecken konnte.

Morgen kommt Bl. mit den Herrschaften hierher, um die Vermählung mit anzusehen, (die Vermählung bleibt auf morgen unfehlbar festgesetzt)[56]) und wird sich einige Zeit hier aufhalten. Er hat indessen in der Comödie ankündigen lassen, daß, sobald das Wetter günstig sei, er einen 2. Ballon zur Entschädigung des Publicums würde steigen lassen. Einige behaupten, daß es hier geschehen soll. Ew. H. D. verzeihen das Unzusammenhängende und Uebelstylisirte dieses Briefs. Häufige öffentliche sowol als Familien-Geschäfte haben mir nicht mehr denn eine Stunde Zeit dazu gelassen. Der Ballon war 14256 Cubikfuß an Inhalt. Sogleich ward ein Procès verbal, der aber sehr flüchtig aufgesetzt war, von allen Herrschaften unterschrieben; es wird aber ein zweiter, besser gefolgter, nachfolgen, der nach Paris geschickt wird, um die Gegner des guten Bl. zum Schweigen zu bringen.

Ich bin mit dem tiefsten Respecte Ew. Hochf. D. meines gnädigsten Herrn unterthänigster Knecht Merck.

21.

[**An Herzog Ernst** II.] D. H. G. H. Das Allgemeine von dem glücklichen Erfolge der auf den 3. dieses festgesetzten Luftreise wird Ew. F. D. bereits aus den öffentlichen Zeitungen bekannt sein.

Das Wetter war den ganzen Vormittag so still und beständig als man nur wünschen konnte. Anfangs war der Wind Südwest, drehte sich aber gegen die Zeit der Abfahrt und war beinahe ganz östlich. Alle Anstalten stimmten übrigens mit dazu ein, daß das Experiment wo möglich glücken mußte. Man hatte, um gegen den Wind sich zu verwahren, ein vierecktes hohes Haus oder vielmehr einen oben offenen Verschlag gebaut, wovon man durch einige Axtschläge leicht die Bretter absondern konnte, innerhalb desselben der Ballon gefüllt ward. Blanchard hatte schon Morgens 4 Uhr mit dem Füllen den Anfang gemacht, und als

---

[56]) Die Vermählung des Pfalzgrafen Max (nachmaligen Königs von Baiern) mit der Prinzessin Auguste von Hessen-Darmstadt wurde den 30. September 1785 feierlich vollzogen.

gegen 8 Uhr sich die Zuschauer einfanden, war er beinahe damit zu Stande gekommen. Ueberdieß war der Ballon leichter zu füllen, weil er ungleich kleiner war als der erste. Es war der Ballon von Calais, mit dem er über das Meer gegangen war, lange nicht so schön als der erste und nur von einer einzigen schmuzig grünen Farbe. Man hatte Sorge getragen, beinahe Niemand innerhalb dieses hölzernen Verschlags als die Herrschaften auf kurze Zeit einzulassen, und auch diese waren sehr ruhig, weil die erste Neugierde in Ansehung des Apparats bereits gestillt war. Es ging überhaupt sehr ruhig, wie in der Werkstatt eines philosophischen Scheidekünstlers zu, ohne Trompeten und Pauken, ohne Canonen zum Signale, ohne Feldmusik, u. s. w. Auch war das Zudringen des Pöbels nicht lästig. Die Leute aus der Nachbarschaft hatten sich zur Hälfte verlaufen und die Fremden aus der Ferne fehlten gänzlich.

Um 10 Uhr fing man an die Wand einzuschlagen, von der Seite, wo man sah, daß der Wind den Ballon würde hintreiben. Noch standen 6 große Balken, die den Bretern zur Stütze gedient hatten, welche die Zimmerleute in der größten Schnelligkeit umzuhauen suchten. Bei jedem Axtschlage zitterte den Zuschauern das Herz, der Balken möchte auf die unrechte Seite fallen und den Ballon zernichten. Unterdessen wimmelte es im Verschlage von Menschen, die den Ballon hielten, der bereits abgeschnitten war, und von Soldaten, die die Zuschauer abhielten zuzudringen. (Dieß war innerhalb des Circus). Endlich als Alles abgehauen war, führte man den Ballon, unter welchem Bl. schon in seinem Schiffchen saß, einige Schritte vorwärts, und ließ ihn ohne alles Gepränge in der Stille los. Jedem Zuschauer war das Herz so beklemmt, daß nur eine schwache Acclamation statt fand. Er stieg in schiefer Linie sehr langsam vor uns auf. Als er ohngefähr thurmeshoch war, stieg Blanchard auf den Sitz seines Schiffchens, zeigte sich bis auf die Schuhsohle, salutirte mit seiner Fahne, zog zuletzt den Hut ab und nahm Abschied. So wurde er langsam vom Winde gegen Frankfurt zu getrieben. In einer Entfernung von einer halben Stunde ließ er einen Hund mit dem Parachute herab, der *sehr langsam* fiel und glücklich auf dem offenheimer Felde herabkam, wo ihn der Hüter auffing und nach der Stadt trug. Durch die Abwerfung dieses Ballasts stieg er merklich höher und schwebte nach Homburg zu. Hier ließ er sich in etwas nieder und war mit einem

Canonenschuße begrüßt, wovon, wie er nachher erzählte, seine ganze Maschine sehr erschüttert ward. Nun warf er wieder Ballast ab, ward zusehends kleiner, und nachdem er 3/4 Stunden am Horizonte sichtbar gewesen war, verschwand er in der Gegend nach Usingen zu.

Er fuhr im Ganzen nicht mehr als eine Stunde und ließ sich in der Nähe von Weilburg nieder. Anfangs warf er einen Anker und rief einem Schäferjungen zu, ihn zu befestigen; dieser aber verstand's unrecht und machte den Anker wieder vom Grunde los. Er warf den zweiten in ein Gesträuch in Hoffnung, er sollte halten, allein ein alter Mann verstand's zum zweiten Male unrecht und machte ihn wieder los. Endlich ließ er den dritten in die Lahn fallen und kam auf diese Art glücklich an ihrem Ufer auf einer Wiese nieder. Alles, was Odem hatte, lief aus der Stadt zu; die Herrn von der Regierung holten ihn ein und gaben ihm ein stattliches Mittagsmahl. Er blieb den Tag über hier und ging den andern Morgen erst wieder ab. Man gab ihm einige sichere Bauern, die seinen Ballon tragen sollten. Diese aber, wie er hören mußte, kamen nicht an, sondern ließen ihn unterwegs für Geld sehen. Man mußte also einen Expressen nach ihnen schicken.

Den andern Tag kam er gegen 6 Uhr Abends in die Stadt. Der Graf Romanzow war ihm mit 20 andern Carossen entgegengefahren, man verfehlte ihn aber und er kam zu einem andern Thore herein. In der Comödie ward er mit allgemeinem Beifalle empfangen. Als sich der Pöbel um das Haus zusammenrottete und ihn mit Ungestüm zu sehen verlangte, nahm Graf Romanzow das Licht, leuchtete ihm vor und zeigte ihn der Menge, die ihn einige Tage vorher hatte steinigen wollen.

Man sagt, die Stadt Frankfurt sei Willens, ihm das Bürgerrecht mit einem ansehnlichen Geschenke zu präsentiren. Indessen würde dieß Alles nicht hinreichen, die Schande abzuwaschen, die sie sich durch ihr gegenwärtiges Betragen gegen Bl. zugezogen hat. Für 9 Canonenschüsse, das ist für nicht gar 9 Pfd. Pulver, hat sie ihm eine Rechnung zugeschickt von 120 Fl. Das Schändlichste aber ist eine andre Note: für die Canonen aus dem Zeughause und wieder zurück zu führen 40 Fl., für die Wache 87 Fl. Noch hat Bl. einen schändlichen Proceß über dem Halse wegen der Miethe des Platzes, wo die Hütte stand, in welcher der Ballon gezeigt worden

war. Der Besitzer des Hauses hatte nicht mehr denn 2 Carolins überhaupt verlangt. Nun aber, da er sah, daß das Zeigen viel Geld eingetragen hatte, so verlangte er für jeden Tag 2 Carolins Miethe für den Platz, ohne die Hütte, die Bl. apart bezahlte, und dagegen hat Bl. 56 Carolins deponiren müssen. Er ist im Ganzen auf das Schändlichste von Groß und Klein in Frankfurt, von den Entrepreneurs an bis auf den letzten Taglöhner hintergangen worden, und die liebe deutsche Nation wird mit ihrer Polizei und Menschenliebe auswärts eine traurige Figur spielen.

Wegen seines zweiten Versuchs hat ihn der Herzog von Zweibrücken mit 50 Carolins und der Erbprinz von H. Darmstadt mit 30 andern von Neuem suchen schadlos zu halten. Die Plätze im Circus haben nicht viel eingetragen, weil die Neugierde einmal gestillt war und man auch den Preis auf ein Quart reducirt hatte.

Noch eine Anekdote von der Fahrt über's Meer. Dr. Jefferies hatte einen förmlichen Contract unterzeichnet, daß, im Falle Gefahr da sei, er zuerst sich aufopfern und herabspringen wolle, weil ihn Bl. ganz gegen seinen Willen mitzunehmen genöthigt ward. Das Meer zog den Ballon gewaltig herab, sie sahen den Strand, konnten ihn aber nicht erreichen. Jefferies hatte sich schon ausgezogen um herabzuspringen, als es Beiden einfiel, sie wollten p—ssen, um den Ballon zu erleichtern. Dieß Manöver gelang, und er hob sich wieder. Nur 15 Schritte konnten sie am Lande gewinnen, so nahe war ihr Untergang.

Ich hoffe Ew. H. D. werden den guten Willen für die That bei dieser Beschreibung annehmen und mir erlauben, daß ich mich mit dem tiefsten Respecte nennen darf Ew. H. D. unterthänigsten Knecht Merck.

Darmstadt, den 8. October 1785.

22.

[**An R. Z. Becker.** 22/10 1803.] Ihre gefällige Zuschrift vom 20. dieses ist mir, werther Herr Hofrath, erst gestern Abend eingehändigt worden. Sie war durch Zufall in die Hände meiner Frau gekommen, und diese schickte mir sie endlich zu. Ich danke Ihnen vielmals für diese Aufmerksamkeit, mit der Sie mich beehren, und bin Ihnen recht sehr dafür

verbunden. Auch hoffe ich, Sie werden den Aufenthalt meiner dankbaren Antwort gütig verzeihen, da ich erst diesen Abend dazu gelangen konnte, diese Pflicht zu erfüllen. Indessen, so werth mir auch diese Attention von Ihrer Seite immer ist, so verfehle ich dennoch nicht, Ihnen zu melden, daß es gleichwol die Münze nicht ist, die mir in meiner Jugend so auffallend war. Obgleich einige und dreißig Jahre verflossen sind, daß ich gedachte Münze nicht gesehen habe, so ist mir noch sehr wohl erinnerlich, daß jene, die ich vor jenen langen Jahren selbst besaß, und deren mehrere Stücke zu jener Zeit hier im Umlaufe waren, wirklich mehr als Scheidemünze waren. Es mochten Zwei-, ja Viergroschen-Stücke gewesen sein, die wirklich eben dasselbe Wappenbild darstellten, aber die positive Umschrift desjenigen Herzogs von Meklenburg (war es des von Schwerin oder von Strelitz, das weiß ich nicht mehr) führten, der solche hatte prägen lassen. Genug, so viel ist mir historisch davon noch erinnerlich, daß diese Münze zu ihrer Zeit viel Aufsehens erregt hatte, und daß nach Ende des siebenjährigen Kriegs diese Münzart sorgfältig wiederum eingewechselt worden ist, um dem Gespötte, das sie erregte, ein Ende zu machen. Das zweite mir ebenfalls zugesandte Stück könnte wohl eben so gut ein Rockknopf als ein Bracteate sein; indessen will ich nicht darüber entscheiden, da ich nicht Kenner genug in der Sache bin und noch keinen Goldschmied darüber befragt habe, für was für ein Metall er solches hält. Auch würde selbst die Aechtheit des Metalls selbst nichts beweisen; denn es ist mir ebenfalls von langen Jahren her erinnerlich, daß ich zu Ichtershausen einen Müller gekannt habe, der Sonntags ein Camisol von scharlachenem Tuche trug, das mit wirklichen Silbergroschen statt der Knöpfe besetzt war. Ja ich wollte beinahe behaupten, daß es gute lüneburger Silbergroschen mit dem springenden Pferde gewesen wären. In der Kindheit sind Einem solche Kleinigkeiten so auffallend, daß solche fast gar nicht dem Gedächtnisse mehr verloren gehen. Quo semel est imbuta recens etc. etc. testa diu. (Hor. Epist. I., 2, 69). Solcher Eindrücke hab' ich gar Viele in meinem Gemüthe, da ich von Kindheit auf ein Sonderling war, dem dergleichen Dinge nicht leicht entgingen, und sie merkte, ohne es zu wissen und zu wollen . . . .

Ernst.

23.

Am funfzigjährigen Jubelfeste Geißler's (22/2 1798) wurden demselben folgende Verse, von Friedrich Jacobs verfertigt, überreicht:

Ἀνδρὶ τιμιωτάτῳ Ἰωάννῃ Θεοφίλῳ Γεισλήρῳ πεντήκοντα ἐτῶν Μαγίστρῳ, ἑορτὴν ἄγοντι.

Ἵλαος, ὦ Γείσληρε, φίλων ἄπο δέξο ἀοιδήν,
  λιτὸν τῆς μεγάλης μαρτύριον φιλίης·
οἷς σοφίης ἀρετῆς τ' ἐπ' ἄκρον ποτε οἶμον ἔδειξας
  οἷσί ποτ' ἦσθα πατὴρ ἤπιος ἠδὲ φίλος,
οὗτοι ἑορτάζουσιν, ἀγαλλόμενοι ὅτι Φοῖβος
  τοῦτο σ' ἔδωκεν ἰδεῖν ἠελίοιο φάος.
Ἀλλὰ σύ, Δήλιε, ᾧ ποτε σῆς ἀπεδάσσαο τιμῆς
  ὄντι νέῳ, πλέξας στέμματα τῆς σοφίης,
τῷ καὶ νῦν πολιῷ σὺ παρίστασο, καὶ ἐπίνευσον
  ἔσχατα νῦν σῶον τέρμα θ' ὁρᾶν βιότου.

[Uebersetzung.]

Laß, ehrwürdiger Greis, Dir die Wünsche gefallen,
  Welche die Dankbarkeit heut' unserm Herzen entlockt.
Denn Du zeigtest uns einst den Weg zur Weisheit und Tugend,
  Und wir hatten in Dir stets einen Vater und Freund.
Billig freu'n wir uns nun mit Dir, daß Phöbus Apollo
  Diesen festlichen Tag Dir zu erblicken verlieh.
O Du Beschützer der Musen, der Du bisher ihn beschirmet,
  Und als Jüngling bereits ihn mit dem Lorbeer geschmückt,
Stehe dem Greise nun bei, schenk' ihm ein fröhliches Alter,
  Und geleite ihn sanft bis zu dem äußersten Ziel.

24.

[**An den K. R. Geißler.** 26/2 1780.] Was werden Sie sagen, lieber Herr Kirchenrath, daß ich Ihre vorletzte werthe Zuschrift gar nicht, die vom 12. Februar aber so spät, als es geschieht, beantwortet habe? So unverzeihlich vielleicht das Erste ist, so hoffe ich dennoch einige Nachsicht wegen des zweiten Fehlers. Ich würde Ihnen allerdings weit früher auf Ihr Letztes geantwortet und mich für die sehr werthe Attention bedankt haben, durch welche Sie mir Ihr Beileid wegen des schmerzhaften Verlustes, der mich betroffen, an den Tag legen und zu erkennen geben wollen, wenn ich nicht vorerst es hätte abwarten wollen, daß ich vom Hrn. G. R. von F—g die Exemplare, die für mich bestimmt waren, erhielt, wovon Ihnen denn auch die Ursache dieses Verzuges bekannt sein wird; sodann aber muß ich gestehen, daß ich Ihr liebes Schreiben so gut aufbewahrt hatte, daß ich einige Tage darnach suchen

mußte, ehe es mir wieder in die Hände fiel, da ich, wenn ich nur ein wenig Gedächtniß gehabt, es sogleich vorgefunden hätte, da es mir so zu sagen vor den Augen lag. Das geschmack- und antiquarischer Kenntnisse volle Monument, durch welches Sie, lieber Herr Kirchenrath, meinen Schmerz zu lindern suchen (s. pag. 233), hat mich unendlich erfreut und ist mir ein sehr schmeichelhafter Beweis Ihres Antheils an mir und den Meinigen, insbesondere aber Ihrer alten Freundschaft zu mir, die mich um so mehr erfreut, da sich vielleicht Manche eingebildet haben mögen, daß wir in Unfrieden von einander geschieden wären. Die überschickten Bücher, deren endliche Berechnung ich mit vieler Sehnsucht erwarte, sind mir, obgleich der Aelianus etwas übel zugerichtet ist, dennoch sehr lieb und werth, zumal das Werk des Grotius, das ich mir zu lesen vorgenommen habe, sobald als ich nur Muße dazu finden werde. . . . . Ernst.

25.

[**An den K. R. Geißler.** 13/11 1783.] Mit wenigen Worten, werthester Herr Kirchenrath, habe ich das Vergnügen, Ihnen für Ihr liebes Andenken den ergebensten Dank zu sagen. Ich freue mich recht herzlich auf das Vergnügen, Sie nach so langen Jahren wiederum einmal hier zu sehen und Ihnen die Versicherungen meiner alten und treuen Freundschaft mündlich wiederholen zu können. Vor der Hand wüßte ich in Wahrheit nicht, was mich zu einer Abwesenheit von hier veranlassen könnte, das Einzige vielleicht würde ein Wochen- und Gevatterschaftsbesuch sein, den ich zu Weimar abzustatten hätte, wo ich das neugeborene Erbprinzlein aus der Taufe gehoben habe. Könnte ich vielleicht acht Tage vor Ihrer Ankunft zu Gotha Nachricht von Ihrer anhero Reise erhalten, so wollte ich mich recht sehr gern darnach einzurichten suchen, um ungestört die Freude zu genießen, einen alten Freund hier bei mir zu sehen. Für den Ernesti'schen Catalag mit Preisen und die Witterungsbeobachtungen sage ich Ihnen den ergebensten Dank. Hierbei folgt Ihre Auslage für den Catalog. Es ist mir immer als wäre ich Ihnen, außer meiner wahren und warmen Freundschaft und meiner aufrichtigen Dankbarkeit, noch für andere Auslagen Geld schuldig. Leben Sie wohl und sein Sie von meiner wahren Ergebenheit fest und gewiß überzeugt.

Ernst H. z. S.

26.

[**An den K. R. Geißler.** 25/2 1784.] Ich schäme mich in Wahrheit, mein bester Herr Kirchenrath, so unerträglich lange Ihr Schuldner geblieben zu sein und Ihnen so spät auf Ihr liebes Schreiben, Ihren so gütigen Glückwunsch zu meinem Geburtstage, zu antworten. Entschuldigen kann ich mich nicht mit Ehren, weil ich Unrecht habe, aber von Ihrer theuern Freundschaft hoffe ich Nachsicht, wenn ich Ihnen sagen werde, daß ich die Zeit her unaussprechlich viele Geschäfte und Schreibereien zu besorgen gehabt habe und mein Herz und Seele nicht in der gehörigen Verfassung fand, einem Freunde zu schreiben. Einen recht herzlichen Antheil habe ich indessen an alle demjenigen genommen, was Sie mir von Ihrer eigenen Verfassung zu sagen belieben. Dankbarkeit sowol als die wärmste Freundschaft fordern mich dazu auf, und Sie können von der Aufrichtigkeit meiner heißen Wünsche um Ihre werthe Gesundheit, Ruhe, Zufriedenheit und Vergnügen vollkommen überzeugt sein. . . . . Die Bücherliebhaberei hat sich gar sehr bei mir gelegt, seitdem ich Sie nicht mehr um mich habe, auch bin ich nicht mehr so glücklich, seltene Dinge für gute Preise zu bekommen, — das Alles hat mich mit Ihnen selber verlassen, und ich vermisse Sie bei mancher und mancher Gelegenheit. Ueberdem bin ich auch sehr geizig geworden, wenigstens werd' ich dafür ausgeschrieen, und es ist nicht mehr mit mir auszuhalten. — Sie werden zu seiner Zeit den Verlust erfahren haben, den wir an unserem Generalsuperintendenten erfahren haben. Seine Stelle ist noch nicht besetzt. Das Wahlcollegium hat den Prof. Koppe zu Göttingen zu seinem Oberpfarrer gewählt, die Confirmation ist mir zwar noch nicht publice dazu abgefordert worden; allein da diese wohl auf meine Veranlassung geschehen ist, so werde ich jene auch nicht versagen —, aber es ist noch Alles le secret de la comédie, und Sie wissen es wohl, daß der Generalsuperintendent bei dem Oberpfarrer zu Tische gehen muß. Herr Koppe hat sich auch bereits vorläufig erklärt, diesen Ruf annehmen zu wollen. — Ueber eine Sache erbitte ich mir noch Ihren gütigen und freundschaftsvollen Rath. Prof. Garve zu Breslau hat mir seine Officia zugeschickt, ich möchte ihm dagegen ein Andenken zusenden. Man rieth mir an, eine seltene Ausgabe irgend eines Autors dazu zu bestimmen. Was halten Sie von diesem Vor-

schlage, mein werther Freund? und was würden Sie mir für einen Autor dazu wählen? Wissen Sie einen andern Vorschlag zu thun, so werden Sie mich gar sehr damit verbinden, mir ihn zu thun, oder zu Ausführung des ersten behülflich zu sein. Ich bitte um baldige gefällige Antwort. Leben Sie wohl, mein theurer Herr Kirchenrath, leben Sie vergnügt, und behalten Sie in freundlichem Andenken Ihren ergebenen Freund

Ernst.

27.

[**An den K. R. Geißler.** 15/2 1785.] Mit dem lebhaftesten Danke, werthester Herr Kirchenrath, habe ich Ihren lieben Brief und die in demselben enthaltenen gütigen Wünsche und Versicherungen Ihrer mir sehr schätzbaren Freundschaft und Wohlwollens erhalten. Unendlich bin ich davon gerührt und wünsche nur Worte zu haben, Ihnen meine Dankbarkeit, und Gelegenheit zu finden, Ihnen meine Empfindungen werkthätig ausdrücken zu können. Sein Sie indessen von der Aufrichtigkeit, Lebhaftigkeit und Wahrheit derselben gewiß überzeugt und versichert, daß dieß von meiner Seite keine leeren Worte noch Ausdrücke sind. — Wir leben hier in großer Stille, hoffen, daß wir den edlen Frieden noch eine Zeitlang genießen werden, und sind durch einige sehr schnelle Todesfälle erschreckt worden ꝛc. . . . . Von dem allgemeinen Verluste, den ich und das ganze Land an dem verdienten Herrn Minister und Kanzler von Studnitz erlitten haben, sage ich Ihnen nichts, weil Sie die Größe desselben auch ohne meine Versicherungen fühlen werden. Indessen ist ihm seine Ruhe wohl zu gönnen, denn er hat den schmerzhaftesten Tod mit einer Gelassenheit ertragen, die einem Epiktet keine Schande machen würde. Er hat sehr lange gelitten, und da gar keine Hoffnung der Wiedergenesung vorhanden sein noch bleiben konnte, so war es beinahe Dankbarkeit und Pflicht seine Auflösung zu wünschen. Ich könnte Ihnen noch mehr von traurigen Gegenständen sagen, allein diese Unterhaltung ist für Beide allzu niederschlagend, als daß ich sie weiter fortsetzen sollte. Ich will Ihnen lieber sagen, daß ich vor wenig Tagen einen Brief aus Göttingen gelesen habe, in welchem man unendlich viel Gutes von Ihrem daselbst studirenden Herrn Sohne sagt; ich habe mich recht sehr herzlich darüber gefreut, weil ich an der Zufriedenheit seines verdienstvollen Vaters den treuesten Antheil nehme. Freundschaft

und Gerechtigkeit gegen wahre Verdienste nähren diese Empfindungen meines Herzens in mir; denn den jungen Mann kenne ich wenig oder gar nicht. An unserem Hrn. Generalsuperintendenten hab' ich und das ganze Land eine große und vortreffliche Acquisition gemacht. Täglich macht er sich mehr unterm Volke beliebt, das anfangs gegen ihn wegen seiner wenig äußerlichen Person eingenommen war. Er bezeigt mir persönlich viel Freundschaft und Zutrauen, und ich liebe und verehre ihn von ganzem Herzen. Ich wünschte wohl, lieber Freund, daß auch Sie ihn kennten, daß ich einstmals in Ihrer Beider Gesellschaft vergnügte und ruhige Stunden zuzubringen die Hoffnung hätte. Ich freue mich und bewundere zugleich die Harmonie, die zwischen Hrn. Bause und ihm auf eine nicht zweideutige Art stattfindet. Bause ist in seiner Art auch ein recht würdiger und vortrefflicher Mann, der jenes Uebergewicht ohne Eifersucht fühlt und wirklich schätzt — ein seltener Fall in diesem Stande. — Der Himmel stehe Ihnen ferner bei, mein theurer, werther Freund, segne Ihre Bemühungen, Ihre Geschäfte, Ihre Familie, und lasse mich lange und ununterbrochen einen Freund an Ihnen und Ihren theueren Gesinnungen gegen mich finden. Leben Sie glücklich, vergnügt und wohl. Ernst.

28.

[**An den K.-R.- Geißler.** 11/3 1792.] Sie werden Sich wundern, lieber Herr Hofrath, daß ich Ihnen abermals mit einem Romane aufwarte; allein wenn Sie gütigst bedenken wollen, daß Ihre gestrige Nichterscheinung auf der Bibliothek meinem Herzen Kummer und Sorgen verursacht hat, und der natürliche Gedanke bei mir entstehen mußte, daß eine Ihnen etwa zugestoßene Unpäßlichkeit dieses *φαινόμενον* erregt habe, so werden Sie mir's nicht verargen, daß ich suche Ihnen die Langeweile des zu Hause Bleibens erträglich zu machen, da gegenwärtiger Roman in Ansehung der Schreibart sowohl, als des Ganges und Sinnes der Geschichte, so sehr von dem gewöhnlichen Schlendrian der Romane sich auszeichnet und Ihnen vielleicht einige Unterhaltung gewähren dürfte. — Herzlich wünsche ich, lieber und bester Herr Hofrath, daß ich mich in meinem Urtheile getäuscht haben, und die Ursache Ihres zu Hause Bleibens keine andere als das bitterböse Wetter gewesen sein möge. Ernst.

29.

[**An den K.-R. Geißler.** 15/12 1785.] So eben, werthester Herr Kirchenrath, verläßt mich Ihr werther Sohn, welcher um Urlaub bei mir nachsuchte, um Sie zu besuchen. Diese Gelegenheit mag ich nicht vorbeigehen lassen, Ihnen die Versicherungen meiner alten und ungeheuchelten Freundschaft und Hochschätzung zu erneuern und mich Ihrem lieben Andenken bestens zu empfehlen. Er schien mir unendlich gerührt und niedergeschlagen zu sein, und da ich ihn um die Ursache davon befragte, so gab er mir zur Antwort, ein trauriges Mißverständniß zwischen Ihnen Beiden sei die Veranlassung sowohl seiner Reise zu Ihnen, als die des Mißmuthes, den er in seiner Seele empfinde. Bergen kann ich es Ihnen nicht, mein theurer Freund, daß sein Betragen sowohl als die Stimmung selbst, in der er sich befand, mir durch die Seele gegangen sind. Er fürchtet, Sie beleidigt zu haben, sieht Sie betrübt über sich und weint, — gern hätt' ich selbst mit ihm Thränen vergossen, ihn nur zu trösten; denn sein Zutrauen zu mir rührt und schmeichelt mich unendlich. Genug, so viel hab' ich aus demjenigen entnommen, das er mir anvertraute, daß eben dieß unglückliche Mißverständniß unter Ihnen vielleicht ein Mißverstand der Worte nur sein dürfte; denn ich glaube Bürge für Ihren Sohn sein zu können, daß er Sie nie wissentlich noch vorsätzlich zu betrüben, noch weniger aber zu beleidigen Willens gewesen ist, noch es je sein könnte. Seine Gesinnungen, die er bezeugt, sind viel zu edel, und sein Betragen allzu männlich, als daß ich, aus beiden zu schließen, je vermuthen könnte, daß jener traurige Fall jemals stattfinden kann oder wird. Der Gedanke desselben allein schmerzt ihn auch allzu lebhaft, als daß ich Ihnen für seine Reue zu stehen mich nicht getrauen sollte. Kehren Sie wieder zu Sich Selbst zurück, theuerster Herr Kirchenrath, und verschließen Sie weder Ihr Vaterherz noch Ihre Vaterarme vor diesem lieben Sohne, der sich so herzlich sehnt, in diesem Verzeihung und in jenen Entschuldigung seines Fehltrittes zu finden; und vermögen Freundschaft, Antheil, Zutrauen etwas auf Sie Selbst, o so lassen Sie Sich durch mich, der ich diese Empfindungen aufrichtig für Sie hege, erweichen! und vergeben Sie dem Reuigen auch um dieser Gesinnungen willen! — Ich will übrigens Ihren Sohn gar nicht rechtfertigen, da Sie allein über die Sache selbst zu urtheilen im Stande sind; doch muß ich Ihnen gestehen, daß dasjenige, was

mir von der Ursache dieses häuslichen Zwists bekannt ist, mehr zur Ehre Ihres Sohnes und die Rechtschaffenheit seines Charakters zu erweisen gereichte, als eben gegen ihn selbst zeuge. Mens conscia recti kann auch leichtlich zu einer Art Stolz das beste Herz verleiten, dessen Quelle allerdings rein ist, die aber dennoch, da er eben Stolz ist, zum Fehler wird. Verzeihen Sie, lieber Freund, daß ich mich in eine Angelegenheit mische, die mich zwar in nichts angeht — nur wegen des Antheils, den ich an Vater und Sohn nehme, welche Beide bei demselben unaussprechlich leiden müssen, mir sehr empfindlich ist. Beide schätze ich unendlich, Beiden wünsch' ich aufrichtig Ruhe und Zufriedenheit der Seele und des Herzens. So hoffe ich denn Ihre Nachsicht, wenn ich Sie um die Beilegung des unglücklichen Mißverstandes ersuche und Sie ergebenst bitte, mir das Vorhergesagte nicht übel auszulegen. Leben Sie wohl, vergnügt und fest überzeugt, daß ich nichts sehnlicher wünsche als zu Ihrer eigenen Zufriedenheit ein kleines Scherflein beitragen zu können. Ernst.

30.

[**Geißler's Antwort.**] E. H. D. haben an mir so viel gethan, daß ich mich schämen muß, wenn ich nur daran gedenke, weil mich meine gänzliche Unwürdigkeit niederschlagen muß; aber was E. H. D. an meinem Sohne und mir dießmal gethan haben, das geht über alle Begriffe. Ich wüßte nicht, wie ich mich bei meinen Jahren und abnehmenden Kräften, die mich ganz unfähig, zumal bei gänzlich ermangelnder Gelegenheit E. H. D. unterthänigst zu dienen, es wäre auch so schlecht als es wolle, trösten könnte, wenn ich nicht sähe, daß Sie meinem Sohne so viel Gutes zutrauten. Nun, der ist noch jung; der hat noch Kräfte, und der weiß, was für einem seltenen Herrn er zu dienen das Glück hat. Der muß auf sich nehmen zu leisten, was er kann, nicht was er soll. Um E. H. D. herablassenden Vorbitte willen habe ich ihm nicht weniger, als aus väterlicher Liebe und Ueberzeugung, daß seine Reue ernstlich ist, sehr gern vergeben; aber wenn er fähig wäre, jemals zu vergessen, was E. H. D. um meinet und um seinetwillen gethan, so könnte ich ihm unmöglich vergeben und ihm das geringste Gefühl von Pflicht und Dankbarkeit zutrauen. Hoffentlich wird ihn der jetzige Vorfall auf sich selbst aufmerksamer und in allen Handlungen noch bedachtsamer machen als

er bishero gewesen. Er hat sich zu meiner Freude bisher durch eine Art von ernsthafter Denkungsart vor seines Gleichen ausgezeichnet. Urtheilen E. H. D. Selbst gnädigst, ob es nicht äußerst betrübt sein mußte, da er sich gegen seine Eltern Unbesonnenheiten zu erlauben schien. Ein einziger Sohn und einziges Kind, der seiner Eltern einzige Freude, Trost und, was ich E. H. D. wohl sagen darf, Stolz bishero gewesen war. Wenn wir darüber krank geworden wären, würde es wohl nicht widernatürlich gewesen sein. Aber Dank, ewiger Dank sei es der göttlichen Vorsicht und E. H. D. Gnade, wir sind nicht nur wieder aufgelebt, sondern sehen auch mit frohem, heiterem Blicke allen künftigen Schicksalen, die uns noch betreffen können, entgegen, da wir wissen, daß E. H. D. daran allezeit gnädigen, und ein einziger Sohn schuldigen Antheil nehmen werden..... Der Gott, der Alles vergilt und vergelten kann, vergelte E. H. D. an den D. Prinzen, was Sie an einem bekümmerten Vater gethan, um die Vaterfreuden gleich mir, aber ungestört, empfinden zu können ꝛc. Geißler.

Pforte, den 17. Dec. 1785.

31.

[**An den K.-R.-Geißler.** 22/6 1786.] Ohne Zweifel, lieber Herr Kirchenrath, wird Ihnen das vor wenig Tagen erfolgte Ableben des Geheimen Hofraths Schläger bereits bekannt geworden sein. Sie kennen meine alten, oft bewährten Gesinnungen von Freundschaft und Vertrauen, die ich für Sie hege, und werden mir die Verlegenheit verzeihen, in die ich Sie vielleicht versetze, wenn ich Ihnen geradezu und ohne allen Umschweif einen Gedanken eröffne, den ich stets seit dem Augenblicke, da Sie Gotha verließen, in mir nährte, Ihnen dereinst die Stelle eines Bibliothekars, die der Selige bekleidete, anzubieten, wenn solche vacant würde. Ganz unerwartet wird Ihnen auch wohl schwerlich dieser Antrag kommen, nur weiß ich nicht, ob er Ihnen in Ansehung des damit verknüpften honorarii annehmlich scheinen wird. Eine große Verbesserung gegen Ihren jetzigen Gehalt und Platz kann ich Ihnen nicht gewähren; doch dächte ich, daß Sie Sich endlich einmal nach Ruhe sehnen müßten, und in dieser Rücksicht diese vielleicht geringere Stelle als eine retraite honorable ansehen könnten. Weniger Plage und Arbeit würden Sie auf Sich haben und Ihrer Lieblingsneigung, der Literatur, Sich ganz ergeben können, ohne

das Gute, das Sie stiften würden, durch Nebenabsichten Anderer oft vereitelt zu sehen, was, wie ich befürchte, wohl manchmal in Ihrer jetzigen Lage der Fall sein mag. Der Gehalt des Hrn. Schläger hat bestanden aus 1005 Mfl. 9 gr. incl. der Deputate. Hiervon würden aber abgehen 114 Mfl. 6 gr. oder 100 Rthlr., die dem Hrn. Rousseau auf den gegenwärtigen Fall schon im Voraus zugesichert worden sind, und 100 Mfl., die der Mann vor wenig Jahren als eine Zulage unter dem Vorwande erhielt, daß er sich oft und viel in der Porte-chaise müsse tragen lassen. Er steckte aber die Zulage ein und ging meistens zu Fuße. Diese 100 Mfl. würden eigentlich zurückfallen und würden zum Theil zu einer kleinen Zulage für Hrn. Hamberger, der die letzte Zeit hier die meiste Arbeit auf sich hatte, angewandt werden müssen. Mithin blieben nun eigentlich 791 Mfl. 3 gr. als wahre Besoldung des zukünftigen Directors der Bibliothek übrig, worunter die nicht abgerechneten Deputatstücke noch alle vorhanden sind. Dieß, mein Bester, ist freilich wenig genug, aber dieß Wenige bietet Ihnen ein Herz an, das Sie redlich liebt und schätzt, das da wünscht, Sie näher bei sich zu haben, welches Ihnen ruhige, sorgenlose Tage zu genießen gönnt. Ich schätze unendlich Ihre Kenntnisse, Ihre Verdienste, welche letzteren sich sowohl auf das viele Gute, das Sie wirklich in Ihren öffentlich geführten Aemtern gestiftet haben, als auch in Rücksicht auf mich selbst beziehen; denn ich verdanke Ihnen viele der wenigen Kenntnisse, die ich selbst erlangt habe — wenigstens, wenn auch diese sich nicht allzuweit erstrecken, so haben Sie doch die Liebe und Neigung zu den Wissenschaften und nützlichen Kenntnissen in mir angefacht, genährt und unterhalten, und dafür bin ich Ihnen insbesondere den aufrichtigsten, lebhaftesten Dank lebenswierig schuldig, indem dieser Hang zu soliden Dingen mir die einzige Freude und Beruhigung meines Lebens gewährt, deren ich fähig bin. — Dieß, lieber und bester Herr Kirchenrath, muß ich Sie zu beherzigen bitten und Sie ersuchen, mir bestimmt Ihre Meinung darüber zu sagen, aber auch mit eben der Freundschaft und Offenherzigkeit, die meiner Freimüthigkeit in Ansehung des Antrags das Gleichgewicht hält. Vor einem halben Jahre kommt es nicht wieder zur Besetzung dieser Vacanz, aber viel länger könnte ich doch den Platz nicht unbesetzt lassen. In Kurzem trete ich meine Reise nach England an, die ich wegen der Erwartung, in der ich wegen des Hrn. von Zach lebe, den ich

als Astronomen in Dienste nehme, und der in den nächsten Tagen aus England anlangen soll und muß, verschoben habe. Bis zu meiner Zurückkunft aus England, welches meine Abwesenheit von zwei Monaten bis 10 Wochen veranlassen wird, hätte es mit Ihrer Erklärung hierauf Zeit, allein alsdann würde ich Sie bitten müssen, solche zu beschleunigen, weil ich kurz nach meiner Rückkehr eine neue Reise antreten werde, um mit meiner Frau den Winter in der Provence zuzubringen. Meiner Frau schwächliche Gesundheitsumstände erheischen von mir dieß Opfer, und ich hoffe und wünsche, sie werde sich durch die Veränderung der Luft und des Klima's wiederum erholen und vollkommen herstellen. Um Vieles ist sie bereits besser, aber nicht um Alles. Da ich diesen Winter in steten Sorgen lebte, sie zu verlieren, so will ich wenigstens mir keine Vorwürfe zu machen haben, nicht Alles gewagt und gethan zu haben, sie zu erhalten. Da diese Reise schon wirklich festgesetzt ist und nur die traurigsten Umstände es veranlassen würden und müßten, von diesem Vorsatze abzugehen, so wäre mir sehr daran gelegen, vor meiner Abreise die Sache, die ich Ihnen antrage, in Richtigkeit zu bringen, damit während meiner langen Abwesenheit vom Hause Alles in Ordnung wäre und ich nicht brauchte über die Wiederbesetzung dieses Postens besorgt zu sein, oder langwierige Correspondenz deswegen zu führen. — Leben Sie wohl, lieber alter Freund, und sein Sie von der Aufrichtigkeit der Gesinnungen meines Herzens überzeugt, von welchen ich Ihnen keinen zweideutigen Beweis zu geben brauche. Leben Sie wohl und vergnügt und behalten Sie lieb Ihren getreuen Ernst.

32.

[**Geißler's Antwort.** 24/2 1787.] Gestern habe ich endlich Sr. H. D. gnädigstes Decret als Director Höchstderoselben Bibliothek und Hofrath erhalten; und ich bin folglich nunmehro auch wieder äußerlich E. H. D. getreuer Unterthan. Denn im Herzen habe ich es nie zu sein aufgehört. Daß ich dieses Glück in seiner wahren Größe zu schätzen wisse und mich desselben möglichst würdig zu machen alle meine Kräfte aufbieten werde, glaube ich nicht versprechen zu dürfen, weil mich E. H. D. nicht so ausgezeichneter Gnade hätten würdigen können, wenn Höchstdieselben nicht davon wären überzeugt gewesen. Und würden E. H. D. wohl mich noch dazu durch einen erhöheten

Rang Höchstderoselben Unterthanen achtungswürdiger haben machen wollen, wenn Sie geglaubt hätten, daß ich des schwärzesten aller Laster, des Undanks, fähig sein könnte? Das würde ich aber sein, wenn ich meine wenigen noch übrigen Kräfte nicht in und zu Höchstderoselben Dienste willig, ohne Ausnahme, zu verzehren vor meine erste Pflicht hielte. So gewiß als ich wünsche und hoffe, daß E. H. D. die in meiner Person getroffene Wahl nie gereuen werde, so gewiß wird auch mein Diensteifer allezeit eben so groß als das Maß meiner Kräfte sein. Wollte Gott! sie stünden nur mit Höchstderoselben Gnade in dem gehörigen Verhältnisse. Weil daran aber nicht zu gedenken ist, so muß ich mich ganz allein auf die Größe dieser höchsten Gnade verlassen, die Alles, was auf meiner Seite mangelt, auf der Ihrigen reichlich zusetzen kann. Der erste Beweis meines unterthänigsten Diensteifers, der in meiner Gewalt steht, ist, daß ich sobald als möglich nach Gotha eile, um das erhaltene Amt anzutreten. Dazu beschleunige ich von heute an alle längst gemachten Anstalten, so gut ich kann, und wenn ich mit E. H. D. gnädigster Erlaubniß den Ueberrest meiner Geschwister, von welchen ich ohnlängst erst eine Schwester verloren, zum letzten Male werde besucht haben, so werde ich den Ruheplatz, den mir E. H. D. gnädigst angewiesen, so geschwind als möglich aufsuchen, um einer der ersten sein zu können, der E. H. D. und Höchstderoselben Durchl. Gemahlin zur glücklichsten Zurückkunft unterthänigst Glück wünschet und seine schuldigste Devotion dabei bezeiget. Schon sind 9 lange Monate verflossen, seitdem mir meine bishero sehr lästigen Tage durch die frohe Aussicht auf bessere Zeiten erleichtert und versüßet worden. Nun rechne ich wenig mehr als 9 Wochen, um mein Glück vollkommen zu sehen, und E. H. D. erstlich mit treuen Wünschen entgegen zu eilen, und alsdann persönlich als Landesvater zu verehren. Bis zu diesem glücklichen Augenblicke empfehle ich mich und die Meinigen E. H. D. und unserer Durchl. Landesmutter unterthänigst zu Gnaden. Pforte, den 24. Febr. 1787. Geißler.

33.

[**An Herzog Ernst** II.] D. H. G. H. Die funfzehn Bände Herzogl. Bernhard'scher Papiere habe ich am vorigen Freitage erhalten und übersende sogleich den schuldigen Empfangschein mit unterthänigstem Danke. Sie sind durch Ew. D. gnädige

Vorsorge zum leichteren Gebrauche so bequem eingerichtet, daß sie ganz appetitlich aussehen, und ich wünschte mit meinen Vorarbeiten so weit zu sein, daß ich gleich dran gehen und sie nach einander durchsehen dürfte. Um aber nicht das Hinterste zu vorderst und unnöthige Arbeit zu thun, muß ich mich davon zurückhalten. Sie sind, wie ich beim flüchtigen Durchsehen finde, insgesammt von den letzten Jahren des Herzogs, und nun bedaure ich erst, aus eignem Antheile, den Verlust der Schlacht bei Nördlingen, die nun auch mir nach so langer Zeit schädlich wird. Dagegen habe ich aus dem Diarium des von Grün, das mir Ew. D. anvertraut, schon manches Merkwürdige ausgezeichnet, es wird mir, so viel ich noch übersehen kann, wohl die wichtigste Quelle bleiben, woraus ich meine Anlagen wässern kann. Der Antheil, den Ew. D. an meiner Arbeit gnädigst nehmen wollen, macht mir sie doppelt werth, und ich wünschte auf die würdigste Weise dem Hause Sachsen, dem ich mich gewidmet habe, in einem seiner größten Männer meine Verehrung bezeugen zu können, ob ich gleich mir nicht mehr zutraue, als daß vielleicht meine Bemühung einen Andern, der diesem Geschäfte mehr gewachsen ist, aufweckt und reizt. Erhalten mir Ew. D. fernerhin guten Muth durch das unschätzbare Wohlwollen, dessen gnädige Zeichen und Ausdrücke ich auf das Dankbarste empfinde.

Von dem Hofbildhauer Clauer habe ich gehört, daß Durchl. vielleicht einige Stücke Stein zu einem Camine brauchen könnten, sollte der Fall kommen, so bitte um ein accurates Maas, um sehen zu können, ob dergleichen Steine vorräthig sind und sie alsdann auf Ew. D. Befehl entweder roh oder von unserem Künstler, nach einer genehmigten Zeichnung gearbeitet, übersenden zu können. — Der Herzogin und des Prinzen Durchlauchten empfehle ich mich zu Gnaden und unterzeichne mich mit wahrster Ehrfurcht und Ergebenheit Ew. D. unterthänigster Diener Goethe. Weimar, den 28. Febr. 1780.

34.

[**An Herzog Ernst** II.] D. H. G. H. Bisher habe ich mitten unter Freuden in der schmerzlichsten Ungewißheit gelebt, wo sich Ew. D. aufhalten und wie sich unsere gnädigste Herzogin befinden möchten. Die Zeitungen brachten uns die Nachricht von einer unterbrochenen Reise, von Hause konnt' ich nichts Gewisses vernehmen, bis sich endlich Prinz August über mich er-

barmt und mir Ihre Ankunft in Hières versichert hat. So gehe denn dieses Blatt an diese schöne Küste, meinen gnädigsten Herrschaften meinen dreimonatlichen, glücklichen und gesegr neten Aufenthalt in Rom zu verkündigen. So viel von diese Hauptstadt der Welt schon gesagt ist, so wenig getraue ich mir davon zu sagen. Da man sich einen großen Theil seines Lebens mit römischer Geschichte, römischen Alterthümern, römischem Rechte beschäftigt, da man durch Bücher, Künstler, Fabrikanten und Handwerker immerfort an diesen Mittelpunct erinnert, mit den hiesigen Gegenständen von allen Seiten bekannt wird, so bleibt Einem zuletzt nichts mehr übrig, als im Schauen die letzte Befriedigung zu suchen. Und die hab' ich denn mit so viel Tausend Andern in reichem Maaße gefunden. Ich habe alle Kräfte meines Geistes aufgespannt, um die Zeit, die ich hier zugebracht, auf's Beste zu nutzen, ich habe wenigstens einen allgemeinen Begriff von der Stadt und dem, was sie enthält. Gewisse besondere Kapitel habe ich mir besonders empfohlen sein lassen.

Herr Hofrath Reifenstein erzeigt mir viele Gefälligkeiten, bei Tischbein habe ich meine Wohnung aufgeschlagen, und dieses Künstlerleben, dieser Künstlerumgang verschafft mir großen Nutzen, erleichtert mir das Studium und bringt mich in kurzer Zeit vorwärts. Diesen Ihren Künstler will ich nicht loben, das große Bild, das er für Ew. D. unter Händen hat, mag von seinem unermüdlichen Fleiße zeugen. Es ist, wenn man in der Nähe zusieht, ein ungeheures Unternehmen, es gehört ein großer Muth und eine Begierde etwas Rechtes zu thun und zu lernen dazu, um so ein Werk anzufangen. Gewiß wird es Ew. D. zur Freude gereichen, wenn ich Höchstdieselben benachrichtige, daß Ihro Maj. die Kaiserin von Rußland einige Bilder bei ihm bestellen lassen, es ist Einiges von ihm durch einen Grafen Wiesen nach Petersburg gekommen.

Da mir hier so manches Gute, wenn ich es recht betrachte, durch Ew. D. Gnade zu Theil wird, so wünschte ich nichts lebhafter als Höchstdieselben auch hier zu verehren. Ich zähle eine Wiedergeburt von dem Tage an, da ich Rom betrat; ich lebe eine neue Jugend, der ich mich immer mit den größten Freuden erinnern werde. Der Wunsch, dieses Glück mit denen zu theilen, an die mein Gemüth so sehr geheftet ist, wird fast täglich in mir lebhaft. Nach geendigtem Carnevale denke ich nach Neapel zu gehen. Darf ich bitten, mich der

Durchl. Herzogin, von deren besserem Befinden ich sehnliche Nachricht erwarte, unterthänigst zu Füßen zu legen. Ew. D. unterthänigster Goethe. Rom, den 6. Febr. 1787.

35. 36. 37.

Da die drei hieher gehörigen Briefe bereits in „Briefe an und von Johann Heinrich Merck. Aus den Handschriften herausgegeben von Dr. Karl Wagner. Darmst. 1838," pag. 221, 262 und 264 abgedruckt sich finden, so genügt es wohl, hier nur darauf zu verweisen.

38.

[An Herzog Ernst.] „Seeberg à deux heures après minuit le 5 Avril 1802. Monseigneur! Ce n'est que dans ce moment que je peux avoir l'honneur d'annoncer officiellement et positivement à V. A. S. la découverte la plus étonnante qui ait jamais été faite dans le règne de la nature, c'est l'existence d'une nouvelle et d'une 9me Planète. C'est mon ami, le Docteur Olbers, qui a eu le bonheur de la découvrir, et ce n'est que dans ce moment que je viens de constater cette découverte avec certitude. Voici l'histoire et la marche de cette singulière apparition. — Le 28 mars le Dr. Olbers observa comme de coutume la planète Cérès; en parcourant cette partie du ciel avec son Télescope, il remarqua au même endroit où il avait vu Cérès le 1r Janvier une petite étoile de 7me grandeur, qu'il ne se rappela pas avoir vue lorsqu'il y observa Cérès; cette étoile était non plus dans aucune catalogue; il la prit d'abord pour une de ces étoiles qui changent de lumière et qui disparaissent par fois, la croyant donc dans la période de sa visibilité, il tâche de la déterminer, en la comparant avec l'étoile la plus proche No. 20 de la Vierge. Etant occupé à cette besogne depuis 8h. jusqu'à 11h. du soir, il voit avec la plus grande surprise que cette petite étoile change de place; il l'examine avec un plus grand équipage de grossissement, mais il ne voit toujours qu'une petite étoile bien terminée, sans la moindre nébulosité, traînée ou queue quelconque. En attendant il marque la position de cette étoile. Le jour suivant, le 29 mars, par un beau ciel, et dès que la crépuscule le permit, il recherche sa singulière étoile, et il trouve avec grande surprise qu'elle avait considérablement changée de place, qu'elle avait comme Cérès un mouvement rétrograde en ascension droite, et sa déclinaison comme Cé-

rès un mouvement vers le Nord. Il tâche encore de déterminer la position de cet astre singulier, et il attend avec impatience le troisième jour, pour vérifier le mouvement propre de ce corps céleste. Le ciel le favorise encore le 30 mars, et il trouve, comme les jours précédents, que l'étoile avait encore rétrogradé 10', et avancé 20 min. en déclinaison vers le Nord. Il n'y avait donc plus de doute sur le mouvement propre de ce petit astre, mais, comme M. Olbers n'a point d'instruments fixes pour observer la position des corps célestes avec précision, il m'écrivit le 31 mars, m'annonça sa singulière découverte, et me pria de chercher, d'observer et de constater la marche de ce corps étrange. La lettre est arrivée dimanche le 4 avril à 11 heures du matin. Il y avait donc cinq jours d'écoulés depuis sa dernière observation, et il fallut un petit calcul pour trouver à-peu-près l'endroit, où pourrait se rencontrer ce nouvel astre; je fis ce calcul dans l'hypothèse d'une orbite circulaire, et effectivement au point calculé j'observais dimanche le 4 avril à 11 h. 9' 24", 1 temps moyen l'AR. de cet astre = 6^s 3^0 44' 6", 6, et déclin. 13^0 54' 52", 0. L'apparence de cet astre était, comme Olbers me l'avait marqué, une petite étoile de 7me grandeur (je la dirais même plus petite de 8 gr.), sans la moindre vestige de nébulosité. Mais cette seule position ne suffisait pas pour constater l'identité du vagabond dans les Espaces; ce pouvait être une étoile fixe, quoique aucune catalogue en marque une dans cet endroit, il fallait, pour être bien sûr de son fait, une observation subséquente, qui prouva que l'astre avait changé de place, et c'est ce que je viens de constater dans ce moment. Car l'astre que j'avais observé hier, parut cette nuit à 11h 4' 42" t. m. à 6^s 3^o 34' 2",4 d'AR., et à 14^0 13' 26" de déclinaison, et la place, où j'avais vu hier cet astre, était parfaitement vuide, donc ce corps avait encore fait un chemin de 10' 4", 2 en rétrogradant à l'Orient, et de 18' 34" en avançant vers le Nord. L'existence et la marche de ce nouveau corps céleste est par conséquent constaté, et je peux donc avoir l'honneur de l'annoncer à V. A. S. avec certitude, et par ma propre conviction. Voilà donc encore l'observatoire ducale du Seeberg qui fournit les premières positions exactes de deux corps célestes les plus remarquables et les plus extraordinaires de ce siècle, de C é r è s et de P a l l a s, car c'est ainsi que Dr. Olbers désire appeler son nouvel astre, s'il s'élève au rang des planètes. Mais est-ce donc une planète? Nous n'en savons pas assez

encore pour prononcer là-dessus; mais elle en a toute l'allure. Je suis porté à croire, que c'est la comète de Lexell de 1770, qui a une période de révolution de 5 ans, mais il y a aussi des objections à cette conjecture; il serait trop long et trop ennuyeux pour V. A. S. d'entrer ici dans ces détails, et je me réserve l'honneur de le faire verbalement; en attendant il faut assidûment observer cet astre, en calculer son orbite et voir par la suite ce que cela deviendra. Je m'empresse seulement aujourd'hui d'en donner la première nouvelle bien constatée à V. A. S. en me mettant avec Pallas à ses pieds avec le plus profond respect et soumission de V. A. S. le très humble et très soumis Zach."

39.

[**An den Generalsup. Löffler.** 16/4 1790.] Ich wünschte, werther Freund, Sie wären so gütig, gegenwärtiges P. M. nebst beiliegendem Gutachten darüber aufmerksam zu lesen, und sagten mir nochmals mündlich Ihre eigenen Gedanken zu diesem wichtigen Gegenstande. Mündlich sage ich, damit wir uns beiderseits nicht unnöthiger Weise Feinde zuziehen. Ich gestehe, obgleich die Herren G. R. einstimmig auf einen bis Ostern 1791 auszudehnenden Aufenthalt meiner Söhne zu Genf antragen, ich auch geneigt bin in diesem Stücke nachzugeben, daß mir derselbe nicht recht behagen will. Dieser Aufenthalt scheint mir zu tändelnd für meine Söhne, als daß ihnen von demselben ein großer Nutzen erwachsen könnte. Ein gesetzter Mann, der sich nicht von dem Strome dahin reißen ließe und stark genug wäre seinem eigenen Kopfe zu folgen, könnte allerdings großen Nutzen bei einem Aufenthalte daselbst schöpfen. Allein von jungen Leuten, die noch keinen festen Fußtritt selbst haben, möchte ich nicht allein nicht ein Gleiches, ja vielmehr das Gegentheil behaupten. Indessen es ist heutiges Tages äußerliche Ausbildung in so großen Ruf gerathen, daß mir die genfer Ausbildung, gegen andere gehalten, unschädlicher als alle andere scheint, und dieserwegen glaube ich in diesem Stücke nachgeben zu müssen.

Die Confirmation meines zweiten Sohnes könnte, dünket mir, recht sehr wohl dort geschehen. Da sie doch einmal geschehen muß, und die genfer Kirche doch einigermaßen unter der Aufsicht des hiesigen Consistorii steht, so könnte diese Confirmation für eine hierselbst geschehene gelten und vom Publico

angesehen werden. Daß mein August einen Grund des Juris naturae, gentium und publici erlange, ist ohnentbehrlich, aber diesen Grund konnte er hierselbst so gut legen als auf irgend einer Universität; denn zum Professor braucht er sich nicht zu qualificiren. Ich bin für den Vorschlag, nach Jena und Göttingen zu gehen. So sehr auch meine Frau gegen die Bestimmung des jüngsten zum Soldaten ist, so weiß ich doch nichts anderes für ihn vorzuschlagen. Einmal ist er auch schon Obrist in holländischem Dienste, und ich glaube, daß ihm nichts als vielleicht die Lust zu diesem Stande fehlt, und diese Lust kann gar wohl durch Beispiel und Aemulation anderer junger Leute seines Standes noch kommen. Jung genug ist er, um noch ein und das andere Hülfsmittel, dergleichen als Mathesis ꝛc. zu erlernen, und er kann einst ein guter Soldat oder Militär werden, wenn er auch ja keine Anlage dazu hat, ein großer General und Feldherr zu werden. Nicht Alle sind zum Herrschen geboren, aber Mehrere zum Ausführen, und diese sind oft die nothwendigsten in der Welt Laufe. Und sollte mein zweiter Sohn jung unter der Aufsicht eines wackern und redlichen Mannes unter die Soldaten kommen, so sehe ich nicht ein, warum er's nicht auch in diesem Stande so weit wie mancher Andere bringen können sollte. Freilich wäre es dann für ihn zu wünschen, daß er sobald als möglich in diese Laufbahn eingeführt würde, so sehr sie auch immer unphilosophisch und grausam ist. Die Welt ist nun einmal dahin gestimmt, und einzelne Menschen reichen mit ihren Kräften nicht aus, alle Vorurtheile auszurotten. Man kann ja Soldat sein, ohne hart und grausam zu denken und zu handeln.

Mündlich ein Mehreres hierüber; denn ich muß abbrechen, da ich ohnedieß unterbrochen worden bin. Inzwischen bleibt die Sache unter uns. Sie sehen aber hieraus das Zutrauen, das ich zu Ihnen hege, und wie sehr ich Ihr Herz und Ihre Einsichten zu schätzen weiß, mir Ihre gefällige Meinung hierüber auszubitten. Ernst.

40.

[**An den Generalsup. Löffler.** 18/6 1791.] Ich bin unendlich von der Gerechtigkeit gerührt, werther Herr Generalsuperintendent, die Sie meinen Gesinnungen für Sich Selbst widerfahren lassen, da Sie von dem aufrichtigen Antheile überzeugt zu sein scheinen, den ich an Ihnen und Ihrer ganzen

Lage nehme. Es schmerzt mich innigst, werther Herr Generalsuperintendent, daß Sie bei Ihren zwei wiederholten Reisen Ihren Zweck so gänzlich verfehlt haben. . . . . . . Lassen Sie den Muth ja nicht sinken, strengen Sie alle Ihre Seelenkräfte an, Ihrer angestammten und durch Grundsätze geläuterten Sanftmuth das Uebergewicht wieder zu verschaffen. Hierzu thue ich die treuesten und aufrichtigsten Wünsche aus der Ergebenheit, die ich Ihnen lebenswierig geweihet habe. Ernst.

41.

[An den Herzog Ernst II.] . . . . C'est bien votre lettre, Monseigneur, que je suis sûr de garder, que je relirai mille fois, que je léguerai à mes neveux. Mon amour-propre le demande; mais ce n'est pas la plus forte raison. L'admiration l'exige. La postérité doit y voir, quel style daignait prendre un Souverain Philosophe lorsqu'il écrivait au plus petit particulier. Votre Altesse me rappelle de lui avoir donné des leçons. Je ne me souviens pas d'avoir jamais tant osé. Mais je vais le faire, et j'ose vous en donner une qui vous tiendra lieu de toutes: ressemblez à votre lettre. Mon imagination ne saurait s'accoutumer à l'affreuse idée de ne plus vous revoir. Si l'Italie n'a pas assez de charmes pour vous, Gotha en a pour moi au point, que dans l'accablement des chagrins où je me trouve plongé par la mort de mon frère (dont le nom pourrait être connu à V. A. S. par son édition de Vitruve) mon âme affligée se tourne souvent vers Gotha et me dit: tu trouveras là le plus grand des Souverains, car le plus grand est celui, qui fait le plus de bien à ses sujets; tu y verras son aimable frère; tu y jouiras d'une protection amicale et sincère; tu y seras parfaitement heureux. A cela mon corps, mon vilain corps se récrie et me dit: tu y mourras de froid, et ce coup de tonnère détruit le plus beau de mes châteaux. Si pourtant mon âme un beau jour l'emporte sur le corps, comptez me revoir à vos pieds, vous renouveler ainsi qu'au Prince, votre digne frère, les sentiments de reconnaissance, d'admiration et de vénération que je vous ai voués pour la vie.

Daignez, Monseigneur, pardonner la longueur et la folâterie de ma lettre. J'oublie que vous êtes un Souverain, lorsque je pense, quel homme vous êtes. Mon coeur m'empêche de bien tourner les phrases. Que vous dirai-je? Je suis, vous le savez, Monseigneur, de V. A. S. le plus comblé et le plus reconnaissant serviteur L'abbé de Galiani.

Naples, le 5. Avril 1774.

Ferdinand Galiani, geb. 1726, gest. 1787, war Numismatiker und Verfasser von: Della moneta. Napoli. 1750. 4. Dei doveri del principi neutrali verso i principi guereggianti. Nap. 1782. Deutsch. Leip. 1790. u. a. m.

42.

[**An R. Z. Becker.** 26/1 1804.] Den ehrenvollen Antrag der Welserischen Noricorum, mit dem Sie mich, werther Herr Hofrath, gestern beehrt haben, ist mir allzu schmeichelhaft, als daß er nicht meiner Sammlungssucht unendlich angenehm und erwünscht gewesen sein sollte. Indessen, die Zeiten sind, wie Sie es selbst nur allzu gut wissen, sehr schlecht, und bei der kritischen Lage der Dinge, da Niemand weiß, ob er sein Eigenthum bis an den andern Morgen behaupten kann, nicht sowol für den Käufer als den Verkäufer eines solchen Schatzes sehr mißlich und daher die äußerste Vorsicht von Nöthen, und ich sehe mich einigermaßen gezwungen, für's erste den Antrag nicht ganz von mir abzuweisen, sondern mich zu begnügen, vor der Hand ein geringeres Gebot als das des Anerbietens an Sie zu thun, welches ich in günstigern Zeiten aus manchen Rücksichten vielleicht nicht gethan haben würde. Indessen waltet dennoch die Liebhaberei, die mich beseelt, so stark in mir ob, daß ich mich entschlossen habe, für diesen gewiß seltenen und kostbaren Schatz das Gebot von Drei Tausend Gulden nach dem 24 Fl. Fuße sogleich zu thun, und ich hoffe von Ihrer Gefälligkeit, Sie werden mich schon, werthester Herr Hofrath, bei den zu bedauernden Erben vertreten, denselben solchen annehmlich zu machen, und sich sobald als möglich den Catalogus der Sammlung selbst auszubitten, von dem in dem rückgehenden Briefe die Rede ist. Ich zweifle fast nicht, daß der Handel als abgeschlossen zu betrachten sein werde, und freue mich im Voraus, solche Schätze, als es diejenigen zu sein scheinen, von denen die Rede ist, von dem Verderben oder der Zerstreuung gerettet zu sehen. — Ich benütze diese Gelegenheit, bei Ihnen anzufragen, ob — wie ich gestern von dem Obrist von Zach zuerst hörte — eine von Albrecht Dürer gestochene Platte des Bildnisses Ph. Melanchthon's noch bei Ihnen unverkauft vorräthig sei? Ich muß die Anzeige davon in dem Reichsanzeiger wohl übersehen haben, sonst würde ich mich schon längst darnach erkundigt haben. Dürfte ich daher bitten, mir solche wenigstens

zum Ansehen zukommen zu lassen, da es ebenfalls eine Art einer Speculation verdient, die mir nicht unähnlich ist.

Ich habe das Vergnügen, Ihnen die Versicherungen meiner Achtung und Ergebenheit bei dieser Gelegenheit zu erneuern.

Ernst.

43.

[**H. Ernst's Testament.**] In Erwägung der Hinfälligkeit des irdischen Lebens, habe ich auf den Fall meines Hintritts aus demselben Folgendes zu verordnen für nöthig erachtet. —

Vor Allem und hauptsächlich lasse ich es in Ansehung meiner Fürstenthümer und Stammgüter, bei dem von meines Herrn Urgroßvaters Gnaden eingeführten und bisher unverbrüchlich beobachteten Rechte der Erstgeburt auch für die Zukunft unabänderlich bewenden und ernenne kraft desselben meinen geliebten Sohn Aemilius Leopold August hiermit auf's Feierlichste und Rechtsbeständigste zu meinem alleinigen Regierungs-Nachfolger in meinen Fürstenthümern und zum Universalerben meiner Lande und Leute mit allen Zubehörungen derselben, meinen Cammergütern sammt dazu gehörigen Vorräthen, Außenständen, Renten und Gefällen, auch allen künftig zu erwartenden Landes-Anfällen und Lehns-Anfällen, nicht weniger allen zu meiner Haus- und Hofhaltung gehörigen Mobilien und Geräthschaften, des Hausschmuckes, Gewehr- und Silberwerks, wie auch der von meines Hochseligen Herrn Vaters Gnaden auf mich gekommenen Sammlungen an Büchern, Naturalien, Kunstsachen und Schildereien, mit Allem, was diesen Sammlungen von mir bereits einverleibt worden, oder noch einverleibt werden wird, und endlich das Münzcabinet und dessen Zugehörungen, worunter ich die von mir erkauften Sulzer'schen und von Schachmann'schen Münzen, ingleichen die Schläger'sche Münzbibliothek vorzüglich gerechnet, und die von meines Hochseligen Herrn Großvaters Gnaden unter dem 16. October 1712 wegen des Münzcabinets errichtete fideicommissarische Disposition auch hierauf und auf Alles, was ich dieser Sammlung bereits gewidmet habe oder noch widmen werde, hierdurch ausdrücklich erstreckt haben will. Dagegen verordne ich aber auch, daß mein geliebter Sohn und Regierungs-Nachfolger aus den ihm solchergestalt allein zufallenden Landes- und Cammer-Einkünften nicht nur meiner geliebten Gemahlin Frauen Marien Charlotten Amalien, gebornen Herzogin zu Sachsen, alles dasjenige, was derselben in der mit mir geschlossenen Ehe-Beredung als

Witthum und sonst versprochen worden, binnen Jahresfrist nach meinem Ableben vollständig übereignen und, mit Verabfolgung der zugesicherten Wittwengelder und angewiesenen Nutzungen auf die festgesetzten Termine, pünktlich fortfahren lasse, sondern auch meinem geliebten zweiten Sohne Friedrich und desselben in standesmäßiger Ehe erzeugten männlichen Nachkommenschaft, als Apanage, wie ich ausdrücklich und kraft dieses meines letzten Willens festsetze, jährlich 10000 Reichsthaler in den gewöhnlichen Quartalen unausbleiblich auszuzahlender Apanagegelder und 1000 Reichsthaler Hausmiethgelder, auch einmal für allemal 5000 Reichsthaler zu bequemer Einrichtung und Meublirung einer schicklichen Wohnung gewähre, welches ich um so mehr der Billigkeit gemäß halte, da schon vormals von meinem Hochseligen Herrn Urgroßvater Gnaden Dero einigem nachgebornen Sohne eine Apanage von 8000 Rthlr. jährlich ausgesetzt worden ist, seit jener Zeit aber die mir dermalen zukommenden Landes- und Cammereinkünfte, wenn gleich nicht durch Anfälle an Land und Leuten, dennoch durch nahmhafte Lehnsheimfälle und sonst beträchtlich vermehrt worden, dagegen aber auch alle zu einer fürstlichen Haushaltung nöthige Bedürfnisse, zu deren Bestreitung die Apanage hauptsächlich bestimmt sein soll, im Preise so sehr gestiegen sind.

Indem ich aber meinem geliebten zweiten Sohne durch diese Verordnung meine väterliche Liebe und Fürsorge zu beweisen die Absicht habe, hoffe ich auch, daß derselbe sich dieses und was ich sonst noch zu seinem Besten und zur Verschaffung einer standesmäßigen Erhaltung für seine Nachkommen zu verfügen im Begriffe stehe, einen neuen Bewegungsgrund sein lassen werde, eine andere als standesmäßige Ehe-Verbindung, so lange die deßhalb bestehenden Hausverträge in ihrer Kraft und Wirksamkeit verbleiben, nicht einzugehen, wozu ich denselben hierdurch in Kraft dieses meines letzten Willens auf das Bündigste verpflichte. — Da ich jedoch außer meinen vorberührten Fürstenthümern und Stammgütern auch verschiedene, theils von meiner Hochseligen Frau Mutter Gnaden auf mich gekommene, theils von mir selbst aus meinen Ersparnissen erkaufte und verbesserte Grundstücke, auch Schatull-Gelder und Kapitalien, und von mir aus meinen Schatull-Einkünften und Ersparnissen zu eigenem Vergnügen angekaufte Bücher, Schildereien, Handzeichnungen, Instrumente, Pretiosen und andere Dinge besitze, über welche mir die freie Disposition unstreitig zustehet; so setze ich, in Ansehung

aller dieser Gegenstände, nichts ausgeschlossen, meine beiden geliebten Söhne zu meinen alleinigen wahren Erben ein, verordne jedoch,

Zum Ersten, soviel die dahin gehörigen Grundstücke betrifft, daß mein geliebter ältester Sohn die Güter Ludwigsburg, (auch Lauterburg genannt) und Glücksbrunn mit dem Blaufarben-Werke und was dazu gehört, mein geliebter zweiter Sohn aber die Güter Effelder, Pölzig, sammt allen Zubehörungen, ohne daß wegen dieser Güter eine Herausgabe zu Gleichmachung der Erbantheile Statt finde, eigenthümlich überkommen; der von mir selbst neu angelegte unter dem Namen des englischen Gartens bekannte Garten hingegen, nebst dessen Zubehörungen, dem Tietzischen und andern unangebauten Gärten, wie auch mit Einschluß der zur Ziegelhütte vormals gehörig gewesenen Stölzel'schen Länderei und Garten, meiner geliebten Schwiegertochter, Frau Louisen Charlotten, gebornen Herzogin von Meklenburg, als ein Vermächtniß zum Andenken an mich, eigenthümlich überlassen werden soll. Auch will ich

Zum Zweiten, daß von denjenigen Kapitalien, welche ich vor meiner Hochseligen Frau Mutter Gnaden Ableben bereits besessen habe, sowie von denjenigen, welche von meinem seligen erstgeborenen Sohne Ernst herrühren, die Zinsen meiner geliebtesten Gemahlin lebenswierig als ein Vermächtniß verabfolgt werden, diese Capitalien selbst aber meinen beiden Söhnen und Erben zu gleichen Theilen eigenthümlich verbleiben sollen. Ferner und

Zum Dritten sollen alle von meinem Hochseligen Herrn Vater herrührende, bei der hiesigen Ober-Steuer-Casse stehenden Schatull-Kapitalien, ingleichen die bereits zum Werthe des Hauptstammes angeschwollenen Zinsen derjenigen bei der allhiesigen Cammer stehenden 40000 Rthlr., welche von meiner Frau Mutter Gnaden auf meine selige Schwester Friedericke Louise, und von dieser, vermöge des letzten Willens meiner Hochseligen Frau Mutter, auf mich gekommen sind, meinem geliebten ältesten Sohne allein verbleiben und ihm, wenn ich vor meinem Ableben mein jetziges Vorhaben, über die letztgedachten 40000 Rthlr. Kapital durch eine besondere Stiftung zu Erhaltung der von mir auf dem Seeberge angelegten Sternwarte zu disponiren, nicht zur Ausführung gebracht haben sollte, auch der Hauptstamm dieser 40000 Rthlr., so wie auf jeden Fall ein gleiches bei der hiesigen Cammer-Casse stehendes Kapital von ebenfalls 40000 Rthlr., dessen Anfall vermöge obge-

dachten Testaments meiner Hochseligen Frau Mutter Gnaden bei erfolgendem unbeerbten Ableben meines geliebten Herrn Bruders aller Wahrscheinlichkeit nach zu erwarten steht, allein zufallen; dagegen aber soll mein ältester Sohn, wie ich hiermit festsetze, verbunden sein, seinem Bruder und Miterben nicht nur alle bei der Cammer- und Ober-Steuereinnahme zu Altenburg stehenden, von meiner Frau Mutter Gnaden ererbten Kapitalien ebenfalls allein zu überlassen, sondern auch demselben binnen Jahresfrist nach meinem Ableben die Summe von 40000 Rthlr. baar oder in annehmlichen Schuldbriefen aus eigenem Vermögen zugebühren. Endlich

Zum Vierten will ich, daß meine beiden Söhne über meine Privatbibliothek, Schildereien, Handzeichnungen, Pretiosen, Instrumente und andere Dinge, welche ich von meinen Ersparnissen erkauft und mir zu eigenem Vergnügen zugelegt habe, sich brüderlich vergleichen, insofern ich nicht, welches ich mir zum Ueberflusse hiermit ausdrücklich vorbehalte, deshalb besonders disponirt haben werde, verordne aber auch hiermit, daß alle Verfügungen und Codicille, die ich dieser oder anderer Gegenstände halber etwa hinterlassen möchte, insgesammt so, als wenn sie diesem Testamente wörtlich einverleibt wären, angesehen werden und Kraft haben sollen. —

Ich versehe mich zwar zu meinen geliebten Söhnen, daß sie sich dieser meiner ernstlichen und wohlüberlegten letzten Willensverordnung durchgängig gerne unterwerfen und sich mit demjenigen, was ich aus väterlichem Wohlmeinen einem Jeden zu seinem Antheile ausgesetzt habe, willig begnügen werden, indessen verordne ich auf den unverhofften entgegengesetzten Fall, daß derjenige von ihnen, welcher diesen meinen letzten Willen in einem oder dem andern Punkte nicht vollständig befolgen oder Einwendungen dagegen machen würde, dessen, was ich demselben von meinem freien Eigenthume zugetheilt habe (jedoch, wie es sich von selbst versteht, den wegen der Erbfolge in die Stammgüter und die aus diesen Gütern zu prästirende Apanage gemachten Einrichtungen unbeschadet), bis auf den Pflichttheil verlustig werden und Alles, was diesen Pflichttheil übersteigt, seinem Bruder oder desselben rechtmäßigen Leibeserben zuwachsen soll. —

Auch will ich, daß gegenwärtige Verfügung, im Falle sie für ein gültiges, förmliches Testament nicht angesehen werden könnte, dennoch als Disposition eines Vaters unter seinen Kindern,

oder auch als ein Codicill, und mithin dasjenige, was ich meinem zweiten Sohne ausgesetzt habe, als Vermächtniß, oder wie es sonst den Rechten nach am Bündigsten geschehen kann, gültig sei und aufrecht erhalten werde. Zu mehrerer Versicherung dessen habe ich gegenwärtige Urkunde mit meinem Handsiegel besiegelt und auf allen Seiten eigenhändig unterschrieben.

Gotha, den 1. Mai 1799. Ernst, Herzog zu Sachsen.

Codicillum.

Da durch die letzte Willensverordnung meiner Hochseligen Frau Mutter Gnaden Dieselben zwei Kapitalia, jedes zu 40000 Rthlr., meinen beiden Geschwistern, meiner bereits verstorbenen Schwester Friedericke Louise und meinem noch lebenden Bruder August, dergestalt vermacht haben, daß sie beiderseits nur die Zinsen dieser Kapitalien beziehen, nicht aber frei über dieselben disponiren können sollten, sondern vielmehr dahin verordnet, daß bei Abgang des einen oder andern Erben ohne Leibeserben dessen unbeerbtes Kapital dem regierenden Hause zurückfallen sollte. Dieser Fall ist auch wirklich eingetreten, da meine Schwester am 6. Februar 1776 ohne Hinterlassung eigener Leibeserben verstorben ist. Das auf sie verfallene Kapital von 40000 Rthlr. ist also an das regierende Haus, das ist an mich selbst zurückgefallen, und ich hätte mich folglich vollkommen berechtigt gesehen, mir selbst die Zinsen desselben von der hiesigen Cammer, auf der es steht, fortzahlen zu lassen. Aus einer Art von Delicatesse lies ich mir aber, da dazumal die hiesige Cammercasse eben nicht in den blühendsten Umständen sich befand, die Auszahlung der Interessen, so zu sagen, auf sich beruhen und forderte solche nicht weiter. Auf diesem Fuße ist es damit bis jetzt geblieben, und die Cammer hat, ohne daß das Kapital selbst erloschen wäre, drei und zwanzig Jahre lang diese Zinsen selbst genossen und, irre ich nicht dadurch, daß das Kapital auf 5 pCt. Zinsen versichert ist, blos durch Innebehaltung derselben das alterum tantum des Kapitals gewonnen. —

Dieses Kapital sehe ich nun allerdings noch vorhanden an, wohin aber die Obligation über dasselbe gerathen ist, vermag ich nicht zu sagen. — Das zweite Kapital, so aus dem Vermögen meiner Hochseligen Frau Mutter Gnaden herrührt und eine gleiche Summe beträgt, bezieht annoch mein geliebter Bruder August, dessen geschwächte und stets schwankende Gesundheitsumstände die Vermuthung Platz greifen lassen, er

werde, ohne Erzielung rechtmäßiger Leibeserben, mir oder meinen Erben solches Kapital hinterlassen. Auf diesen Fall ist der Punkt in meinem Testamente gegründet, der mit den Worten zum Dritten anfängt. Zur Erläuterung desselben will ich hier nur soviel hinzugefügt haben, daß ich hierbei mir 2 Fälle gedacht habe, a) mein Bruder überlebt mich, b) ich überlebe denselben. Im ersten Falle gründe ich die Donation eines Kapitals von 40000 Rthlr. an meinen zweiten Sohn Friedrich, auf die bei der hiesigen Cammer stehenden, aber nicht bezogenen Zinsen des von meiner seligen Schwester ererbten Kapitals von 40000 Rthlr. So erhält folglich die Sache eine andere Gestalt, und in der That, so stehen wirklich bei hiesiger Cammer-Casse 3 Kapitalien, jedes von 40000 Rthlr., nemlich das von meiner Schwester ex substitutione ererbte Kapital, das, welches mein Bruder noch Dato zinslich bezieht, und das durch die innebehaltenen Zinsen ad alterum tantum erwachsene, so zu sagen neu entstandene Kapital. Ueberlebt mich daher mein Bruder, so verordne ich hiermit, daß mein zweiter Sohn Friedrich dieses neu entstandene Kapital, nach meinem Ableben, jedoch so erhalten soll, daß ihm bloß die Zinsen davon, zu 5 von 100 ausgezahlt werden sollen, der Stock soll bei der Cammer so lange unaufkündbar stehen bleiben, bis mein Sohn Friedrich rechtmäßige Leibeserben erzielt haben wird, sollte er einst blos mit Hinterlassung unehelicher Kinder mit Tode abgehen, so verbleibt das Kapital dem regierenden Hause, das ist, solchen Erben, die auf rechtmäßige Art gerade zu von mir abstammen werden. Im zweiten Falle, daß nemlich mein Bruder vor mir mit Tode abgehen und ich das auf mich substituirte, von meiner Hochseligen Frau Mutter Gnaden herrührende zweite Kapital von 40000 Rthlr. ererben sollte, so soll mein geliebter Sohn Friedrich dieses zuletzt erwähnte Kapital unter jenen vorbemeldeten Bedingungen erhalten. —

In beiden Fällen glaube ich den Rechten meines ältesten Sohnes und Erben nicht zu nahe zu treten, wenn ich hiermit verordne, daß meinem zweiten und nachgebornen Sohne ein solches Kapital von 40000 Rthlr. ausgesetzt sein soll, indem er so gut als mein Aeltester von meiner Frau Mutter Gnaden in gerader Linie abstammt. —

Ich habe übrigens mit ansehnlichem Kosten-Aufwande eine Sternwarte ohnweit dieser Stadt Gotha auf dem Seeberge angelegt und die Kosten dazu aus meinen Ersparnissen, ohne einen

auch noch so geringen Beitrag irgend eines öffentlichen Fonds zu begehren, aufgebracht. Dieses Institut, das in kurzer Zeit allenthalben berühmt und von auswärtigen Gelehrten besucht worden ist, wünschte ich nach meinem Tode fortgesetzt und zum Nutzen der Wissenschaften erhalten und unterhalten zu sehen. Ich setze daher aus demjenigen, was ich mit Recht mein Privatvermögen nennen kann, annoch ein Kapital von 40000 Rthlr. dergestalt aus, daß der Stock selbst unablöslich bei hiesiger Cammercasse stehen bleibe, die Zinsen desselben aber zu 4 von 100 gerechnet, folglich 1600 Rthlr. jährlich, zu Besoldung eines Gelehrten und Unterhaltung der Gebäude und nothwendigen Instrumente angewandt werden sollen. Ich glaube, ein Gelehrter könne vollkommen mit 800 Rthlr. Besoldung zufrieden sein und die übrigen 800 Rthlr. hinlänglich sein, das Gebäude und die Instrumente in Bau und Besserung zu erhalten; freilich neue und zweckdienliche Instrumente müßten jedesmal als eine neue und unentbehrliche, außerordentliche Ausgabe angesehen werden. Allein der Fall dürfte einmal nicht oft eintreten, und es werden zweitens die neuen Instrumente als Inventarienstücke anzusehen sein, es bleibt mithin das Ganze dem Hause und wird nicht wenig zu dessen Glanze und Ruhme in der gelehrten und wissenschaftlichen Welt beitragen. Die einzige nothwendige Ausgabe, die hierbei nicht bedacht ist, bleibt der Aufwand an Holz und Licht, welcher als außerordentlich angesehen werden kann und muß und keineswegs zu der Verwendung der obengedachten 1600 Rthlr. Zinsen gerechnet werden darf. Dieser Punkt ist aber leichtlich zu berechnen und gehört unter die Rubrik der nothwendigen und unumgänglichen Uebel dieser Welt, worüber sich die menschliche Vernunft hinaussetzen muß. Denn qui vult fines, vult media.

Ich empfehle daher meinen Erben und Nachfolgern, dieses gelehrte, nützliche und dem Glanze des Hauses zur Ehre gereichende Institut aufs Angelegentlichste und hoffe dabei keine Fehlbitte zu thun, weil ich hiermit ausdrücklich verordne, mir auf keinerlei Art und Weise ein anderes Ehrendenkmal als durch die sorgfältige Erhaltung der Sternwarte zu setzen. Diese Eitelkeit ist verzeihlich und um so verzeihlicher, da sie wirklich zum Wohle und der Ausbreitung nützlicher menschlicher Kenntnisse nicht weniger beitragen und selbst zur Ehre meiner Nachfolger selbst gereichen wird. Gotha, den 1. Mai 1799.

Ernst, Herzog zu Sachsen.

Codicillum.

Meine Seele empfehle ich Gott, dem allmächtigen Schöpfer und Vater aller Creaturen, auf's Kindlichste zu Gnaden und bitte Ihn demüthigst, mir Gnade, nicht Recht widerfahren zu lassen. Amen!

Meine hinterbliebene Hülle der Seele wünsche ich mit dem wenigsten Gepränge, als es thunlich sein wird, zur Erde bestattet zu werden. Ich verlange ausdrücklich nach meinem Tode weder geöffnet, noch in ein gemauertes Grab gelegt zu werden. Ich habe dabei meine Grillen und jeder Mensch hat die seinigen, bin aber gewiß und versichert, daß die meinige unschädlich und höchstens als eine menschliche Schwachheit anzusehen und daher verzeihlich ist. Die Gewährung eines solchen Wunsches, den man mir zu Gute halten wird, wird mir aber zu einer Art von Beruhigung dienen. An jedem Orte, wo ich sterben mag, es sei hier zu Gotha, zu Altenburg, auf irgend einem Landhause — oder in der Fremde auf Reisen, so will ich und verordne ich hiermit, an demselben Orte begraben zu werden. Meine Gebeine werden allenthalben Ruhe finden, wenn man sie ihnen nur gönnt. —

Sterbe ich hier zu Gotha, so verlange ich mir die Insel auf dem Teiche in meinem Garten zur Ruhestätte, jedoch nicht in das daselbst befindliche Gewölbe, in welchem 2 meiner Kinder ruhen, sondern oben und neben dem Gewölbe, in die bloße Erde. Ich verlange aus dem Sarge genommen, in ein leinenes Tuch in gewöhnlicher alltäglicher Kleidung gewickelt und solchergestalt in die blanke Erde begraben zu werden. Die Erde soll wieder zur Erde werden, dies ist ein allgemeines Gesetz der Natur, und dieses wünsche ich pünktlich zu erfüllen. Jedes Gewölbe, Gruft oder gemauertes Grab verhindert die Erfüllung jenes Gesetzes eben so sehr und so gut als die Einbalsamirung des Leichnams, und ich, der ich aus Erde entstanden bin, will wiederum zur Erde werden. —

Ausdrücklich verbitte ich mir jedes zu meinem Andenken zu errichtende Denkmal, es sei ein Leichenstein, Grabschrift oder irgend ein Monument bei oder auf meinem Grabe. Will man einen Baum darauf pflanzen, so habe ich nichts dagegen einzuwenden, damit meine gänzliche Auflösung nicht aufgehalten, vielmehr durch letztgedachte vermehrte Vegetation eher befördert und nützlich werde. —

Bei dieser Gelegenheit kann ich nicht umhin, meine lieben

Kinder, Erben und Hinterlassenen daran zu erinnern und sie zu bitten, die Trauerzeit um mich soviel als möglich zu verkürzen und allen unnöthigen Kostenaufwand zu vermeiden. Blos der Kaufmann und der Schneider gewinnen dabei, übrigens hilft jede Trauer keinem Menschen und ich wünsche nichts sehnlicher als blos durch ein ruhiges Andenken an mich beehrt zu werden, in den Herzen meiner Lieben fortzuleben und von meinen Feinden vergessen zu sein. Gotha, den 1. Mai 1799.

Ernst, Herzog zu Sachsen.

Als Nachtrag zu dem letzten Willen, welchen ich am 5. Juli 1799 bei der hiesigen Regierung niedergelegt habe, verordne ich hierdurch Folgendes:

1) Die unter meinem Beschlusse befindlichen handschriftlichen Papiere, Acten, Documente, Briefe und Nachrichten sollen nach meinem Ableben von dem Vice-Canzler von der Becke und dem Regierungsrathe Geißler, sonst aber von Niemandem durchgegangen werden.

2) Diese Personen sollen bei Durchgehung derselben, eingedenk ihrer Dienerpflicht, alle öffentlichen Acten, wie auch alle Papiere, Acten, Urkunden und Rechnungen, welche meine Besitzungen, die Rechte meines Hauses und meine Geldangelegenheiten betreffen, sorgfältig aussondern und meinen Erben getreulich ausantworten.

3) Jedoch sollen sie gewisse, von mir ihnen mündlich namhaft gemachte Schuldscheine nebst den darauf Bezug habenden Briefen in ein Paquet versiegeln und solches meinem jüngern Sohne, dem Prinzen Friedrich, mit dem Bedeuten zustellen, daß eher nicht als nach 10 Jahren es geöffnet und von den darinne bescheinigten Schuldforderungen, welche ich ihm hierdurch als ein besonderes Vermächtniß anweise, Gebrauch gemacht werden solle.

4) Diejenigen handschriftlichen Nachrichten und Briefe, welche die Freimaurerei und andere geheime Gesellschaften, auch sogenannte geheime Wissenschaften betreffen, sollen nebst dem gesammten, annoch in 2 Kisten eingepackt befindlichen Bode'schen Nachlasse durch den Regierungsrath Geißler an die große Landesloge in Stockholm mit der Bitte gesendet werden, dieses Alles im Ordens-Archive so aufzubewahren, daß nie etwas davon zur öffentlichen Kenntniß gelange. [57])

---

[57]) Der König Karl von Schweden erklärte unterm 3. Juli 1804 in Uebereinstimmung mit dem Directorium der großen schwedischen Na-

5) Handschriften, Briefe und Nachrichten, welche sonst wissenschaftliches Interesse haben, sollen zu meiner Privatbibliothek abgegeben werden.

6) Die vorbenannten beiden Personen sollen alle übrigen handschriftlichen Papiere, Briefe und Nachrichten, von welchen sie sich überzeugen werden, daß sie keinen der vorhin erwähnten Gegenstände angehen, sofort ohne Aufzeichnung derselben verbrennen, deren Inhalt aber ihrem mir deshalb besonders geleisteten Angelöbnisse gemäß gegen Jedermann verschweigen.

7) Meinen Garten hinter dem Schlosse und Zubehörungen vermache ich meinem jüngern Sohne, dem Prinzen Friedrich, mit dem herzlichen Wunsche, daß der Genuß desselben zu Wiederherstellung seiner Gesundheit beitragen möge.

8) Sämmtliche, meiner Enkelin, der Prinzessin Louise gehörige, in meiner Verwahrung befindliche Baarschaften sollen an die Obersteuercasse in Altenburg, welcher ich dieselben zugesagt habe, so bald als möglich, verzinslich ausgeliehen werden.

9) Denjenigen Personen, welchen meine dermalige Krankheit so manche Bemühung gemacht hat, setze ich noch folgende Vermächtnisse aus: a) dem geheimen Hofrathe und Leibarzte Grimm 300 Stück Louisd'or; b) dem Cammerdiener Breuning 1000 Rthlr.; c) dem Cammerdiener Schütze 400 Rthlr.; d) dem Mundkoche Schmidt 100 Rthlr.; e) dem Büchsenspanner

---

tionalloge zu Stockholm, daß „conformément à la dernière volonté de feu S. A. S. le Duc Erneste de S. Gotha tous les papiers, actes, documents et lettres, qu'il a trouvé bon de confier à la garde de la Grande Loge Nationale de Suède séante à Stockholm, enfermés dans trois caisses séparées, seront déposées dans l'Archive intérieure de l'Ordre . . . . et que l'intention et la volonté de l'illustre testateur sera ponctuellement observée pour mettre obstacle à leur publicité. C'est en foy de nos engagements maçonniques que nous contractons cette obligation pour nous et nos successeurs dans la place que nous occupons dans l'Ordre. Später unterm 29. April 1806 wurde von König Karl der Empfang der hier genannten drei Kisten und eines besondern Paquetes bescheinigt. Die erste Kiste, 2½ Fuß lang, 2 Fuß hoch, enthielt Manuscripte von Bode und einige gedruckte Exemplare von den Graden und Gesetzen seiner Union maçonnique. Die zweite Kiste, 3½ Fuß lang, 3 Fuß breit, 2¾ Fuß hoch, enthielt gedruckte Bücher, die geheimen Gesellschaften betr., 643 Bände. Die dritte Kiste, 3 Fuß lang, 1½ hoch, 2½ breit, enthielt Manuscripte und andere Papiere, vom Herzoge selbst gesammelt und Bezug habend auf die Freimaurerei und andere geheime Gesellschaften. Das besondere Paquet enthielt Schriften über geheime Wissenschaften. (Vergl. pag. 208.)

Hofmann 150 Rthlr.; f) den Heyducken Alban und Albrecht, ingl. den Laquais Reichard, Demmer, Hellfahrt und Große, einem jeden 100 Rthlr.; g) den übrigen Laquais, welche während dieser Krankheit den Dienst bei mir gehabt haben, zusammen 500 Rthlr. zur Vertheilung unter sie in gleiche Theile.

10) Der Secretär Schröder soll über sämmtliche mir eigenthümlich zugehörige astronomische Instrumente ein pflichtmäßiges Inventarium verfertigen, wofür er 200 Rthlr. als Vermächtniß erhalten soll.

11) Zu meinem Begräbnisse habe ich denjenigen Platz in meinem Garten ausersehen, wo meine verstorbenen Kinder ruhen, und verordne, daß mein Körper zu deren Häuptern oder Füßen mit so wenig Gepränge als möglich, in militärischer Uniform, ohne Sarg in ein leinenes Tuch gehüllt, christlichem Gebrauche nach mit dem Gesichte gegen Morgen gelegt werde. Gotha, den 12. April 1804. Dieß ist meine letzte Willensmeinung. Ernst, H. z. S.

44.

[**An Herzog Ernst** II.] D. G. H.! Für die sehr interessante Bekanntschaft des Herrn Grafen von Brühl bin ich Ew. D. mit dem tiefsten Danke unterthänigst verbunden. Der Herr Graf ist mit den besten englischen Astronomen und Künstlern in Verbindung und mir zu wissenschaftlichen Zwecken schon sehr nützlich gewesen.

Die Beschreibung, die ich Ramsden von dem Observatorio Ew. D. machte, und wie vortrefflich sein Transit da aufgestellt wäre, hat ihm nicht wenig geschmeichelt, indem er es allen seinen Freunden und Fremden erzählt hat. Ich erinnere jedesmal an sein Versprechen, das er Ew. D. gegeben hat, so oft ich ihn sehe, was sehr häufig geschieht, wenn ich in der Stadt bin, und er hat mir ernstlich zugesagt, daß das große Instrument fertig sein soll, ehe ich England verlasse, und Gott gebe, daß er Wort hält! Ew. D. haben übrigens durch die bisherige Verzögerung zuverlässig gewonnen, indem er erst vor wenigen Tagen eine ganz neue, von der vom Board of Longitude gekauften verschiedene, Theilungsmaschine zu Stande gebracht hat, an dem er schon mehrere Jahre arbeitete. Er hält sie für das Vortrefflichste, was er je gemacht habe, und getraut sich damit Sextanten von 10 Zoll von fünf zu fünf Secunden zu theilen, von welcher Sorte ich einen Sextanten von ihm erhalten soll. — Der König scheint genaue Nachricht von der

Sternwarte Ew. D. zu haben, indem er mich bei meiner ersten Vorstellung zu Windsor fragte, wie weit Ihre Anstalt dort gebracht wäre, wie es beschaffen wäre und wenn ich es das letzte Mal gesehen hätte? und auch seit der Zeit hat er einmal desselben bei mir in Richmond erwähnt. . . . .

Wie bald oder wie spät ich des Glückes genießen werde, Ew. D. wieder persönlich aufzuwarten, so nehmen Sie huldreichst die Versicherung hin, daß ich diesseits und jenseits des Meeres mit der tiefsten Ehrfurcht ersterbe Ew. D. unterthänigst gehorsamster Prof. Seyffert. London, March 13, 1792.

45.

[**An den Kirchenrath Geißler.** 14/3 1784.] Ein Stadtgeklätsche, für dessen Grund oder Ungrund ich weder stehen kann noch will, ist Schuld, daß ich Ihnen, mein bester Herr Kirchenrath, mit diesen Zeilen schon wieder beschwerlich falle. Es geht nämlich die Rede, K.-R. Stroth habe durch den Eingang und Credit, den derselbe bei den hiesigen honoratioribus findet, es dahin gebracht, daß die Wahl des Prof. Koppe zu G. zum hiesigen Oberpfarrer vor sich gegangen sei, welche denn auch wirklich geschehen und von mir bestätigt worden ist; es sei aber — dieß ist der Hauptpunkt, auf den ich kommen wollte — weder persönliche Freundschaft noch Ueberzeugung von den außerordentlichen Fähigkeiten dieses Mannes gewesen, die ihn, Hrn. Stroth, bewogen hätten, ihn in Vorschlag zu bringen, sondern die Hoffnung und der weit ausgedachte Plan, Hrn. Prof. Koppe's ledig werdende Lehrstelle zu Göttingen zu erlangen. Man sagt, er habe sogar seine Speculation so weit ausgedehnt, daß, im Falle Hr. Dr. Döderlein oder Prof. Eichhorn zu Jena einen Ruf nach Göttingen bekommen und annehmen sollte, Hr. Stroth sodann die Professur zu Jena, die dadurch vacant würde, zu erhalten hoffte. In beiden Fällen, mein bester Freund, würde es die Folge nach sich ziehen, daß das hiesige Rectorat erledigt und zu besetzen sein würde. Die Wünsche meines Herzens in diesem Falle könnten Sie, mein Theuerster, meinen für Sie hegenden Gesinnungen wohl zutrauen und leichtlich errathen. Allein ich weiß auch, daß Sie Gründe gefunden und gehabt haben, diese Stelle mit derjenigen zu verwechseln, die Sie für jetzt bekleiden und zweifele also gar sehr, daß Sie solche auf's Neue würden umtauschen wollen. Sie kennen übrigens die Einkünfte des hiesigen Rectorates nur allzu gut, würden sich,

und das mit Recht und Fug, zu verbessern wünschen, und wissen jedoch die hiesigen Umstände überhaupt, so daß ich Ihnen Selbst weder Hoffnungen zu der Stelle selber, noch zu einer Zulage zu dieser so billigen Verbesserung geben noch machen könnte. Worauf es mir aber hauptsächlich ankömmt, sind frühzeitige Vorschläge zu Männern, unter welchen ich etwa einen zu dem Rectorate wählen könnte. Die ganze Sache ist vielleicht an sich ein bloßes leeres Geschwätze; es kann aber gleichwohl etwas daran wahr sein, und in diesem Falle möchte ich von einem Sachverständigen, welches Sie, mein theuerster Freund, gewiß vollkommen sind, mir Rath und Beistand erbitten. Wegen Hrn. Koppe habe ich nicht viele Zeit zur Wahl, noch zum Bedenken gehabt, habe vielmehr ihm, der mir auch sonst gerühmt worden ist, blindlings meine Zustimmung geben müssen, weil ich ihm keine Gegengründe entgegenzustellen wußte, und er doch ein gerühmter, vielen Beifall habender Mann an sich ist. Bei gegenwärtigem Falle möcht' ich aber nicht abermals übereilt werden, und es würde mir auf alle Fälle sehr lieb sein, wenn Sie, werthester Herr Kirchenrath, einen oder einige Männer vorschlagen könnten, den ich dann mit Grund unterstützen könnte, und mir Niemand aufdringen lassen müßte. Sie kennen meine Gesinnungen, meine Freundschaft, mein Zutrauen zu Ihnen, lieber Herr Kirchenrath, und ich brauche wohl nicht Ihnen weder neue Versicherungen hierüber, noch weniger aber die ergebenste Bitte zu thun, daß dieß ganz unter uns bleiben möge — es geschehe nun, was da kann oder will; und ich schreibe Ihnen hier bloß als Freund und Vertrauter zu seinem Freunde und Vertrauten, und kenne sehr wohl die Gründe, die diese Gesinnungen, dieses Zutrauen zu Ihnen völlig rechtfertigen. Als ich Ihnen letzthin von dem Gefühle sagte, daß ich Sie, mein Bester, vermißte, wußte ich noch kein Wort von diesem Allen, lebte noch in der größten Ruhe und Sicherheit, argwöhnte auch das Mindeste nicht davon, und jene Aeußerung, ganz der Wahrheit gemäß, hatte nicht den geringsten Bezug auf gegenwärtigen, mir damals noch unbewußten Fall. Sie sehen daraus, daß jene gänzlich aus dem Uebermaaße meines Herzens und Gemüthes floß. Mit wahrer Rührung habe ich daher Ihre gütigen und schmeichelhaften Versicherungen eines wechselseitigen Gefühls von Sehnsucht erhalten, und bin Ihnen auf's Innigste dafür verbunden. Wie angenehm sollte mir's nicht sein und werden, wenn ich wenigstens eine Gelegenheit finden könnte

und sollte, Sie auf eine schickliche, Ihnen und mir angenehme Art hier versorgen und in Ruhe setzen zu können. Ich werde auch alt, bin nun bald 40 Jahre alt und fühle das Bedürfniß mehr als jemals, mich mit ernsthaften Dingen und sichern Freunden, die mir das Leere und Flatterhafte der sogenannten großen Welt erträglich machen könnten, zu beschäftigen und umzugehen. Sehen Sie dieß ja nicht als leere Versicherungen von mir an, sondern sein Sie, mein Theuerster, überzeugt, daß die aufrichtige Hochschätzung, die ich für Sie hege, der einzige Bewegungsgrund nebst dem Gefühle meiner selbst ist, der mich drängt, Ihnen solche zu wiederholen. — Antworten Sie mir ja bald, mein würdiger Freund, und leben Sie indessen vergnügt und wohl. Ein andermal ein Mehreres, für jetzt zwingt mich der Abgang der Post, so eilig zu schließen als ich's thue. Vale, tuumque amare perge. E.

[**Aus Geißler's Antwort.**] Auch Hr. Prof. Kaltwasser, der für mich und einige hiesige Lehrer in der letzten Auction Bücher erstehen ließ, hat mir geschrieben, daß der Hr. K.-R. Stroth die theologischen Bücher theuer gemacht, weil er sehr viele erstanden und geäußert haben soll, er mache sich Hoffnung, Prof. Koppe's Stelle zu erhalten. Einer meiner hiesigen Schüler, der ohnlängst nach Göttingen gegangen, hat mir sagen lassen, daß Prof. K. nach Gotha ginge und Döderlein an seine Stelle gerufen wäre. Das stimmt also mit dem, was Ew. H. D. gemeldet worden, nicht uneben überein, und es kommt mir selbst nicht unwahrscheinlich vor, daß der Herr K.-R. die ganze Sache angelegt, um sich aus der nachtheiligen Verbindung herauszuwickeln, in die er sich durch unzeitige Liebe zu Gesellschaft, Spiel und Schmausen so vertieft, daß er einsehen muß, es könne endlich kein anderes als ein übles Ende damit nehmen. Sollte es aber wirklich dazu kommen, daß er von Gotha wegginge, so kann ich leider Ew. H. D. keinen Menschen zum Nachfolger als mich selbst vorschlagen, sofern als Ew. H. D. Selbst dieses gewissermaßen zu wünschen scheinen. Denn ich wüßte außerdem nur zwei Personen, von welchen der eine, mein ehemaliger Schüler zu Görlitz, erst vor 3 Wochen als Rector von Naumburg nach Gera gegangen, der andere, mein ehemaliger gothaischer Schüler, jetzo Conrector in Lüneburg ist, aber unter den Hr. Prof. Voigt und Kaltwasser gesessen hat, die ihn ungern über sich sehen würden. Bei mir selbst aber finden

sich auch so mannichfaltige Schwierigkeiten, daß, wenn nicht der Wunsch, Ew. H. D. näher zu sein, mit in's Spiel käme, ich es auch jetzo, da ich einige Hoffnung dazu gnädigst erhalten, nicht wagen würde, mir nur im Geringsten damit zu schmeicheln, daß etwas daraus werden könne. Denn nicht nur meine Jahre lassen es nicht zu, mich von Neuem zum Schulleben zu engagiren, wenn es nicht unter ganz zuverlässigen Aussichten, es bald zu verlassen, geschehen kann; sondern die Sorge, meinen Sohn, der seine academische Laufbahn bald geendigt haben wird, unterzubringen, kommt hierbei auch in's Gedränge, und endlich leiden es die Umstände schwerlich, daß eine bloße Umtauschung, wenn sie auch ohne Verringerung der Einnahme stattfinden könnte, hier thunlich wäre, wenn nicht an die Stelle der Subalternität, die mich bishero immer abgehalten, den Nutzen zu stiften, den ich gewünscht und gekonnt hätte, eine Art von Inspection über eine oder mehrere Schulen käme, die nunmehr meinen Jahren und Erfahrungen am gemäßesten ist. Denn Muße, die an Müßiggang grenzt, wünsche ich mir wenig, als in meinen jetzigen Jahren niederschlagende Arbeit. Ich wünsche mir vielmehr so nützlich als möglich zu sein und zu bleiben, und behalte mir vor, wenn der Hr. K.-R. Str. wirklich weggehen sollte, und es E. H. D. befehlen, reiflich unterdessen überlegte und unmaßgebliche Vorschläge zu thun, wie ich glaube, daß sie zu Höchstderoselben Dienste und meiner Zufriedenheit im Alter am zuträglichsten sein könnten. Jetzo muß ich mich bloß begnügen, E. H. D. unterthänigst vor das gnädige Andenken an mich bei dieser Gelegenheit zu danken und zu bitten, von mir zu glauben, daß meine Gefühle dabei desto stärker seien, je weniger ich es wage, sie mit Worten ausdrücken zu wollen rc. Pforte, den 17. März 1784. Geißler.

46.

[**An Herzog Ernst** II.] D. H. G. F. u. H. Ew. H. D. zuvorkommende Gnade, die so oft die ersten guten Regungen im Menschen hervorzubringen, die der Tugend Verehrer zu gewinnen die Kraft hat, konnte in mir, der ich mir wenigstens die innigste Verehrung einer seltenen Großmuth und Dankgefühl zuschreiben darf, nicht blos gewöhnliche Empfindungen erwecken. Es würde zum Glücke meiner Tage gehört haben, ein näherer Zeuge zu sein, wie Deutschlands bester Herzog sein Volk glücklich macht; und nun werde ich durch Ew. H. D.

höchste Gnade ein ausgezeichneter Gegenstand dieser beglückenden Huld. Mit dem stillen Wunsche meines Herzens vereinte sich nun Pflicht dankbegieriger Verehrung; meine Regung, dieß an den Tag zu legen, alte Bande zu brechen und der neuen Verbindlichkeit mich ganz zu weihen, war auf's Höchste gestiegen; und doch fordert es meine Lage, daß ich die Aussicht, die für mein Herz mehr als befriedigend war, mir verbiete. Es sind nicht anderweitige, neu eröffnete Aussichten, die mich hier fesseln, nicht Verbesserung meiner Umstände; ich muß vielmehr neu entstandenen Unannehmlichkeiten entgegengehn. Aber, so wie ich, hätte anders der innige Wunsch meines Herzens sollen erfüllt werden, dem Posten, zu welchem Ew. H. D. mich so gnädigst riefen, mich auf die Folge meines Lebens gewidmet hätte; so muß ich in meinem jetzigen Posten bleiben, weil mir jetzt stärker als je gesagt wird, ich habe noch nicht Alles versucht, nicht Alles gethan, was die im Vaterlande übernommene Pflicht fordern konnte.

Hier überzeuge ich meine Bekannten, daß es zu meinen empfindlichen Leiden gehört, da ich nun mein innigstes, tiefstes Dankgefühl gegen Ew. H. D. ewig verehrte Gnade nicht durch Beobachtung der so süßen Unterthanenpflicht soll zu erkennen geben dürfen. Könnte dieß Blatt wenigstens Ew. H. D. überzeugen, daß ich mit dem Herzen eines seiner Pflicht treuen Dieners nun auf meine Lebenszeit für Ew. H. D., für des erhabenen Hauses, für des glücklichen Landes Wohl, für die Erziehung der zum künftigen Glücke der Bürger berufenen Söhne des Landes die reinsten und stärksten Wünsche hegen, daß ich mit wahrster und tiefster Ehrfurcht sein werde D. H. G. F. u. H. Ew. H. D. unterthänigst gehorsamster Johann Heinrich Ludwig Meierotto. Berlin, den 6. Februar 1786.

47.

[**An den Kirchenrath Geißler.** 11/4 1786.] . . . . . Sie werden es bereits schon wissen, daß wir zur Wiederbesetzung der immer noch ledigen Rectorsstelle bei hiesigem Gymnasio vergeblich um Hrn. Meierotto zu Berlin gefreit haben. Dessen rühmlicher, edler Charakter hat sich bei dieser Gelegenheit in einem sehr schönen Lichte dargestellt und das Leidwesen unendlich vermehrt, das ich verspürte, ihn nicht bekommen zu haben. Es ist wahr, daß die Verschiedenheit der Glaubensmeinungen

(denn er ist reformirter Religion), allerdings Aufsehen erregt haben würde; dennoch glaube ich, daß das Gute, das er auf die Verbesserung des Gymnasiums würde gewirkt haben, unendlich jenem Aufsehen überwiegend gewesen sein würde, indem einmal ein Rector nicht eben braucht ein Theologus zu sein, noch weniger angehalten ist, die Dogmatik zu treiben; andererseits aber man gar leichtlich würde haben dem zu besorgenden Gifte des Calvinianismus bei Zeiten mit einem antidoto zuvorkommen können; oder auch Vorsehung treffen mögen, daß die orthodoxen Gothaner vor aller Ketzerei und Irrlehre würden sicher gestellt worden sein. Indessen sind wir noch immer wegen der Wahl eines Andern in der größten Verlegenheit, zumal wir einen guten Lateiner wünschen, der diese schöne Sprache wiederum ernstlich triebe; denn in Ansehung des Griechischen geht uns im Geringsten nichts ab, da wir Kaltwasser, Manso und noch einen der jungen Anfänger im Schulwesen haben, die sich alle drei auf diese Sprache sehr gründlich verstehen. Unter allen den Competenten zum Rectorate scheint sich vielleicht Ihr Herr Döring am Beßten für uns zu schicken; doch wünschte man vorher ihn persönlich zu sehen, bevorab man sich seinetwegen zu entschließen im Stande wäre. Dies könnten Sie, theurer Freund, vielleicht vermitteln, wenn Sie ihm anriethen, sich doch zu zeigen; denn ihm selber dieß bestimmt zu sagen, daß er kommen möchte, scheint uns verfänglich und für beide Theile nachtheilig, indem man sodann nicht so frei zurückgehen könnte, wenn es anders etwa die Umstände erheischten. Unser guter und ehrwürdiger Greis, der Geh. H.=Rath Schläger, droht auch uns bald abzugehen; seine Schwäche nimmt täglich zu, und seit verschiedenen Monaten ist er außer Stande gewesen auszugehen. Dieß, mein Bester, sind ungefähr unsere gelehrten Neuigkeiten alle, außer dem, daß ich gesonnen bin, ein Observatorium erbauen zu lassen, wozu ich bereits unter der Hand Anstalten mache, verschiedene neue und kostbare Instrumente in England bestellt habe, und mit einem sehr geschickten Astronomen bereits beinahe zur Richtigkeit gekommen bin: ich erwarte nun dessen endliche Antwort, um es bekannt zu machen, daß ich ihn in Dienste genommen habe. Verschiedene Freunde von ihm sehen es bereits als eine ausgemachte Sache an, daß er hierher käme. — Gott erhalte Sie, werthester Freund, schenke Ihnen Freude und Gesundheit, und lasse Ihnen alle nur ersinnliche Zufriedenheit an Ihrem lieben Sohne erleben rc. Ernst.

48.

[**Salzmann's Erziehungsplan.**] Schon seit vielen Jahren beunruhigte mich der Gedanke, daß der glücklichen Menschen sehr wenige wären und er wurde mir immer wahrer, je mehr ich Menschen kennen lernte und Gelegenheit hatte, in das Innerste ihrer häuslichen Gesellschaften zu sehen. Daraus entstand ein heftiger Drang, die ersten Quellen ihres Mißvergnügens zu entdecken und Mittel zu finden, wodurch sie nach und nach, wenigstens bei einzelnen Menschen und kleinen Gesellschaften, verstopft werden könnten. Ich entdeckte bald, daß die ersten Quellen ihres Elends keineswegs in Unvollkommenheit ihrer Natur, sondern in Vorurtheilen liegen, die sich in die Masse ihrer Erkenntniß gemischt und durch die Länge der Zeit das Ansehen ehrwürdiger Wahrheiten bekommen haben. Dadurch kam ich zu der Ueberzeugung, daß die menschliche Gesellschaft einer weit höhern Glückseligkeit fähig sei, als sie gegenwärtig genießt. Und diese Ueberzeugung kann ich um deswegen nicht für Täuschung halten, weil sie immer stärker wird, je mehr ich durch fortgesetztes Nachdenken die Sachen von verschiedenen Seiten betrachte, weil auch das, was ich von Zeit zu Zeit davon in Schriften vorgetragen habe, mit einem Beifalle aufgenommen worden ist, der meine eigene Erwartung übertraf, und weil die Erfahrung mich belehrt hat, daß ich mancherlei Leiden aus meinem Zustande dadurch weggeschafft habe, daß ich nach dieser Ueberzeugung handelte. So sind z. E. Krankheiten und Nahrungssorgen um meine Familie gänzlich verbannt, und ihr Zustand würde noch weit glücklicher sein, wenn es möglich wäre, daß eine kleine Gesellschaft, die in eine größere verwebt ist, durchgängig nach ihrer Ueberzeugung handeln könnte. — Nachdem ich also keinen Grund mehr habe, an der Richtigkeit meiner Ueberzeugung zu zweifeln, so gehe ich damit um, mich in eine solche Lage zu versetzen, da ich unabhängiger nach derselben handeln und für mein und der Menschheit Glück nachdrücklicher wirken kann. Denn wäre ich auch nur vermögend, meiner Familie einen vorzüglich hohen Grad von Glückseligkeit zu verschaffen, so schiene mir schon dieß für die Menschheit Gewinn, indem dadurch die Wahrheit gewisser Grundsätze bestätigt und Andere dadurch geneigt gemacht würden, sie zu glauben und zu befolgen. Ich bin aber gesonnen, noch etwas Mehreres zu thun.

Nach den Beobachtungen, die ich angestellt habe, ist die

verkehrte Art, wie der Mensch erzogen wird, eine sehr ergiebige Quelle seines Elends. Er wird gleich bei seinem Eintritte in die Welt verdorben, und die gewöhnliche Erziehung, die man ihm sowohl in Familien als auch in Schulen und Pensionsanstalten giebt, scheint mir ein beständiges Streben zu sein, seinen zur Thätigkeit bestimmten Körper unthätig und leider fähig zu machen, in seiner Seele das Gefühl für Wahrheit auszulöschen, und ihr Vorurtheile einzuflößen, die den Grund zu lebenslangen Thorheiten, Lastern und Elend enthalten. Deswegen will ich meine Kraft dazu anwenden, junge Menschen, die man mir anvertraut, nach einem Plane zu erziehen, der ihrer Natur gemäßer ist. Ich will nicht bloß Erziehungsregeln geben, noch eine Schule errichten, sondern eine kleine Gesellschaft stiften, deren Hauptgeschäft Erziehung ist, und deren Glieder, vermöge ihrer Constitution, gehalten sind, in ihrem Betragen das zu sein, wozu sie ihre Zöglinge bilden will. Der Plan dazu ist dieser:

I. Die Eigenschaften, die sie ihren ihr anvertrauten Zöglingen verschaffen wird, sind folgende:

1) ein Körper, der α) Ungemach ertragen und Mühe aushalten kann, β) alle seine Muskeln in seiner Gewalt hat, und dessen Kräfte durch Uebung ausgebildet sind, γ) die Geschicklichkeit besitzt, sich im Nothfalle seine nothwendigsten Bedürfnisse selbst zu verschaffen.

2) ein Verstand, der α) über die Dinge der Welt, besonders über ihr Verhältniß zur menschlichen Glückseligkeit richtig urtheilt und von den Vorurtheilen frei ist, die den Verstand der gewöhnlichen Menschen verwirren; β) der vorzüglich die Kunst begriffen hat, den Körper vor Krankheit und die Seele vor Unmuth zu bewahren.

3) ein Gedächtniß, das geübt und mit so vielen Kenntnissen versehen ist, als ein Mensch bedarf, um sich durch eigne Bemühung in demjenigen Fache, welches zu bearbeiten er vorzügliche Neigung hat, weiter zu helfen. Dahin rechne ich: α) die Kenntniß der Natur, nicht bloß Namenkenntniß, sondern Kenntniß der Kräfte, der Eigenschaften und des Nutzens der Dinge, die um uns sind. Diese Erkenntniß darf nicht tief, aber sie muß doch hinlänglich sein, Lust zu erregen, in die Natur der Dinge tiefer einzudringen, und dem, der weiter gehen will, das Geschäft erleichtern; β) Kenntniß dessen, was die Menschen thun und gethan haben. Dahin gehört Kenntniß der Kunst, der

Staatsverfassung und der Geschichte; γ) Kenntniß der Sprachen, vorzüglich der deutschen, lateinischen und französischen.

4) eine Einbildungskraft, die lebhaft, aber doch immer des Verstandes Aufsicht unterworfen ist.

5) eine Gesinnung, die α) gegen alles Unrecht, gegen alle Niederträchtigkeit einen innigen Abscheu hat; β) die möglichste Ausbildung der Kräfte, das Wohlthun und Erfüllung der Pflicht für ihr höchstes Vergnügen hält.

II. Das Hauptbuch, was hierbei zum Grunde gelegt wird, ist die Natur. Durch Betrachtung und Bearbeitung derselben lassen wir unsere Zöglinge Begriffe sammeln und ihre Kräfte üben. Was unsere Zöglinge durch eignes Gefühl können kennen lernen, soll ihnen nicht durch Beschreibung bekannt gemacht, und nur dann zu Bildern und Büchern Zuflucht genommen werden, wenn es darauf ankommt, ihnen Begriffe von Sachen beizubringen, die sie durch eigene Erfahrung kennen zu lernen keine Gelegenheit haben. Durch Vergleichung der gesammelten Begriffe erwerben sie sich abstracte Ideen und aus der Kenntniß der Natur der Dinge ziehen sie praktische Folgen.

III. Die Art, wie wir unseren Zöglingen diese Eigenschaften zu verschaffen suchen,

1) Ueberhaupt. Wir suchen ihnen durch allerhand, auf Seelenkenntniß gegründete Mittel, die Begierde stets lebhaft zu erhalten, sich diejenigen Eigenschaften, die wir ihnen beigebracht wissen wollen, durch eigene Bemühung zu erwerben. Der beständige Unterricht, den man dem jungen Menschen gibt, wobei er sich nur leidend verhält, ist ihm eben so ekelhaft und schädlich als gekäuete Speisen, die man ihm wider seinen Willen einstreicht.

2) Insbesondere.

α) Ihrem Körper Festigkeit und Geschicklichkeit zu verschaffen, werden wir ihnen Lust und Gelegenheit machen, Ungemach auszuhalten und allerlei Handarbeiten, die aber doch die Hände zu feineren Uebungen nicht ungeschickt machen dürfen, zu erlernen. Auch werden wir ihren Organen durch ausdrückliche Uebungen Stärke und Richtigkeit zu geben suchen;

β) Ihren Verstand gesund zu erhalten und zu üben, a) werden wir es uns zur unverletzlichen Pflicht machen, selbst richtig zu urtheilen, nach diesen Urtheilen zu handeln und alle Vorurtheile in Ansehung der Glückseligkeit, des Guten, Schönen, Angenehmen u. s. w. aus unsern Gesprächen zu verban-

nen und so ihren Nachahmungstrieb zu reizen, sich nach uns zu bilden; b) werden wir ihnen täglich Gelegenheit verschaffen, selbst zu urtheilen und ihre irrigen Urtheile berichtigen; c) vorzüglich trauen wir der Mathematik die Kraft zu, den Verstand an einen richtigen Gang zu gewöhnen.

γ) Ihr Gedächtniß a) zu üben, werden wir ihnen früh zu erwecken suchen, die Namen, deren Kenntniß ihnen nöthig ist, wie auch vorzügliche Stellen guter Schriftsteller auswendig zu lernen; b) zu bereichern, werden wir ihnen Lust und Gelegenheit verschaffen, sich die nöthigen Kenntnisse selbst zu erwerben, und ihnen die Erwerbung auf's Möglichste zu erleichtern suchen. Hier werden wir von allen den Methoden, Sach- und Sprachkenntnisse sich zu erwerben, deren Nutzen die Erfahrung bestätigt hat, Gebrauch machen. Vorzüglich werden wir darauf sehen, daß sie in Erwerbung ihrer Kenntnisse stufenweise gehen, und nichts erlernen, das Kenntnisse, die ihnen noch mangeln, voraussetzt. Wir glauben es möglich zu machen, von dem Erkenntnißmagazine jedes Zöglings ein richtiges, vollständiges Verzeichniß zu führen.

δ) Ihre Einbildungskraft a) zu üben, werden wir ihnen Lust und Gelegenheit verschaffen, uns Scenen, die sie selbst gesehen haben, zu beschreiben und Begebenheiten, wozu wir ihnen die Hauptingredienzen geben, auszumalen; b) unter des Verstandes Aufsicht zu erhalten, werden wir sie vor der Lesung aller Bücher, die zu romantischen und wollüstigen Vorstellungen Veranlassung geben, sorgfältig zu verwahren suchen.

ε) Ihre Gesinnung zu bilden, werden wir wenig oder nicht declamiren, sondern ihnen die Hauptwahrheiten der natürlichen und christlichen Sittenlehre in kurzen Sätzen beizubringen, durch Geschichte fühlbar zu machen, sie durch eigene Ausübung zu erklären, und stets Gelegenheit suchen, sie selbst zu befolgen, und die mit der Befolgung verknüpfte Wonne zu schmecken.

IV. Der Fonds zu Stiftung und Erhaltung der Gesellschaft sind die Köpfe der Mitglieder. Wer Kopf hat, verschafft sich des Goldes und Silbers immer so viel, als er zur Erreichung seiner Absichten bedarf. Reiche Stiftungen verleiten zur Trägheit, und wohlthätige Unterstützungen gehören für Hospitäler und Armenhäuser, aber nicht für eine Gesellschaft von thätigen Männern.

V. Der Anfang zu dieser Gesellschaft ist meine Familie,

mit der ich nach und nach mehrere Lehrer und Zöglinge zu verbinden suche. Da alles Große und Dauerhafte aus kleinen Anfängen entspringt, so erwarte ich eben deswegen aus diesem kleinen Anfange große Erfolge.

VI. Die Glieder der Gesellschaft sind nicht nur Mannspersonen, sondern auch Frauenzimmer, die eben so wol als jene gewissen Gesetzen unterworfen sind. Denn männliche Wirksamkeit, vorzüglich bei dem Erziehungsgeschäfte, verzehnfältigt sich, sobald jene sich mit der weiblichen verbindet.

VII. Die Mittel, mehrere Glieder beizuziehen, sind nicht Cabalen und Gaukeleien, sondern Rechtschaffenheit und Uneigennützigkeit und innere Güte des Planes.

Nachdem ich das Innere des dessau'schen Philanthropins, das binnen wenigen Jahren so groß geworden ist, daß es jährlich wenigstens 20000 Thaler klingende Münze in das Land bringt, durchschauet, die Ursache sowol seines Wachsthums als auch seines Stillstehens hinlänglich geprüft habe, so habe ich starken Grund zu hoffen, meine Gesellschaft in wenigen Jahren dahin bringen zu können, daß sie mit ihm in diesen Stücken wetteifern kann, so sehr sie auch in allen übrigen von ihm verschieden sein werde.

49.

Von Gottes Gnaden Wir Ernst H. z. S. ꝛc. urkunden hiermit und bekennen für Uns, Unsere fürstlichen Erben und Nachkommen, wasmaßen auf das vom Professor Salzmann aus Dessau geschehene unterthänige Ansuchen um die Erlaubniß zu Errichtung eines Erziehungsinstitutes in Unseren Landen und um die Aufnahme einer dießfalls von ihm zu gründenden Gesellschaft, die sich vorzüglich mit Bildung junger Leute zu guten Menschen und Christen beschäftigen werde, Wir nicht allein demselben hierunter gnädigst willfahren, sondern auch nur erwähnter Gesellschaft nachfolgende Freiheiten zu verwilligen in Gnaden resolvirt haben;

1) Versichern Wir für Uns und Unsere Erben der Gesellschaft und deren jetzigen sowol als künftigen Mitgliedern, von welchen ein jeder beim Eintritte in die Gesellschaft die Erbhuldigungs-Pflicht abzulegen hat, Unseres landesherrlichen Schutzes, so lange sie den bei ihrer Aufnahme festgesetzten und in nachfolgenden Punkten weiter erwähnten Bedingungen in Allem getreulich nachkommen, und überhaupt als treu-gehor-

samste Unterthanen und nützliche Mitglieder des Staats sich erweisen werden.

2) Verwilligen Wir gedachter Gesellschaft die Erlaubniß der Acquisition eines oder mehrerer in hiesigen Landen gelegenen Güter.

3) Wird derselben die Freiheit, solches Gut oder Güter nach Gefallen zu bebauen, insofern nicht hierbei jura tertii, worunter besonders die auf den dazu gehörigen Grundstücken etwa hergebrachte Servitutes zu rechnen sind, in Collision kommen.

4) Wird der Gesellschaft mit allen dazu gehörigen Personen die Schriftsäßigkeit, sowie

5) die Befreiung von allen Militärdiensten auf immer bewilligt, ingleichen wird derselben

6) die Betreibung nützlicher und verständiger, dem Hauptzwecke und Wohlstande der Gesellschaft angemessener Gewerbe, gegen Erlegung der gewöhnlichen und allgemeinen Landesabgaben, jedoch unter der ausdrücklichen Voraussetzung verstattet, daß hierunter keine bereits vorhandenen Privilegia exclusiva oder Handwerks-Innungen im Wege stehen.

7) Bleibt zwar der Gesellschaft die Einrichtung ihrer innern Verfassung und die Bestimmung der Verhältnisse ihrer verschiedenen Mitglieder ihrem Gutfinden anheimgestellt, jedoch muß die dießfalls zu errichtende Constitution, als welche bei der Gesellschaft vim legis haben, und nach welcher die über ihre innere Einrichtung etwa entstehenden Rechtsfragen von Unserer Landesregierung beurtheilt und entschieden werden sollen, vorher bei nur gedachter Regierung förmlich und vollständig producirt werden, um zu ermessen, ob sie nichts den Gesetzen, der Landesverfassung und der guten Ordnung Zuwiderlaufendes in sich enthalte. Inzwischen aber, und bis dieses geschehen, müssen sich sämmtliche Mitglieder der Gesellschaft gefallen lassen, daß bei vorkommenden Streitigkeiten lediglich nach Vorschrift der gemeinen Rechte erkannt werde. Wie denn überhaupt in allen andern Fällen, die ihre innere Constitution nicht betreffen, die Gesellschaft sich bloß und allein den Landesgesetzen zu unterwerfen, und nach solchen die Entscheidung der etwa unter Personen oder über Sachen entstehenden Streitigkeiten zu erwarten hat.

8) Wird zwar der Gesellschaft freigelassen, die zur Bildung und dem Unterrichte ihrer Zöglinge dienlichen Anstalten, in Beziehung auf den bei diesem Institute zum Grunde liegen-

den Hauptzweck, gute Menschen und wahre Christen zu bilden, nach ihrem eigenen Gutbefinden und der hiervon erlangten Erfahrung, auch bester Ueberzeugung einzurichten. Da aber dieselbe nicht gemeint sein kann, statum in statu formiren zu wollen, so wird sie sich von selbst bescheiden, daß es Uns auf alle Fälle freigestellt bleiben müsse, das Institut, welches Wir unter Unsere besondere Protection nehmen, von Zeit zu Zeit durch eigends dazu aus Unserer Regierung und Unserem Ober-Consistorio zu ernennende Commissarien visitiren zu lassen, um sodann ermessen zu können, inwiefern durch die getroffenen Anstalten auch wirklich der versprochene Endzweck befördert und erreicht werde, ingleichen ob die Einrichtung des Instituts so beschaffen sei, daß sie in keinem Stücke der Wohlfahrt und dem Ruhestande des Staats entgegenlaufe.

9) Was die kritische Verfassung der Gesellschaft betrifft, so bleibt zwar das Gut Schnepfenthal nebst den dazu gehörigen beiden Mühlen und allem demjenigen, was die Gesellschaft etwa noch in der Folge dazu bauen wird, in Zukunft, sowie zeither, bis auf andere Anordnung [58]), in das Dorf Rödichen eingepfarrt, und werden von dem jedesmaligen Diaconus zu Friedrichroda, als Pfarrer zu Rödichen, alle actus parochiales, als Taufen, Trauungen, Begräbnisse, Confirmationes catechumenorum und dergleichen, in Ansehung sämmtlicher zu Schnepfenthal wohnhafter Personen, sie mögen zum Institute gehören oder nicht, ferner verrichtet, jedoch soll der Gesellschaft verstattet sein, in ihrem Wohnsitze einen nach ihrer eigenen Liturgie anzustellenden christlichen und vernünftigen Privatgottesdienst zu halten, ohne dießfalls von den vorhandenen Kirchen-Verordnungen und den zur Aufsicht über den öffentlichen Gottesdienst bestellten Personen abzuhängen. Gleichwie aber selbige

---

58) Dieser ganze Paragraph war anfänglich weit ausführlicher abgefaßt gewesen, weil Salzmann nicht bloß um Gewährung einer freien Liturgie gebeten hatte, sondern auch damit die Erlaubniß verbunden haben wollte, actus parochiales zu verrichten. Da er jedoch in der Fassung durch das Ober-Consistorium an dem Paragraphen noch „ein und das andere fand, was ihm Bedenklichkeit verursachte," so stand er von dieser Bitte vor der Hand gänzlich ab und bat nur um die Erlaubniß, seiner Gesellschaft Vorträge halten zu dürfen. Indessen hielt er es doch für möglich, daß ein Ausweg gefunden werde, wie er actus parochiales verrichten könnte, ohne daß jura tertii dadurch gekränkt würden, und um deswillen wurden die Worte „bis auf andere Anordnung" auf Salzmann's Wunsch eingeschaltet.

keinesweges dadurch berechtigt ist, der Glocken sich zu bedienen, oder eine förmliche Kirche zu erbauen, oder gar Sacra zu administriren und andere actus parochiales et ministeriales zu verrichten, so versehen Wir Uns auch zu derselben, daß sie nicht allein die Schranken des ihr verstatteten Privatgottesdienstes nicht zu überschreiten, sondern auch bei diesem Letzteren selbst nichts, was den Grundsätzen der evangelisch-lutherischen Religion zuwiderläuft, zu lehren, am wenigsten aber eine neue Secte zu stiften, gemeint sein werde; wie Wir Uns denn auch daher zu Unserer desfallsigen Beruhigung ausdrücklich vorbehalten, die im vorhergehenden Punkte erwähnte Visitations-Commission hierauf ebenfalls mit zu instruiren. Sollte übrigens die Gesellschaft vielleicht die Direction dieses Privatgottesdienstes und die Haltung erbaulicher Vorträge dabei Einem unter ihnen allein zu übertragen für gut finden, so wird sich dieselbe selbst bescheiden, daß ein solcher, und wenn er auch wirklich ordinirt wäre, gleichwohl dadurch nie berechtigt sein könne, die Vorzüge eines Geistlichen der hiesigen Lande genießen zu wollen.

10) Wird die Freiheit ohne Censur drucken zu lassen, unter der Bedingung, daß die Gesellschaft für die Moralität und politische Schicklichkeit ihrer Schriften zu haften verbunden bleibe, derselben bewilligt.

11) Alle vorstehenden Vergünstigungen sollen jedoch nicht anders verstanden werden, als in soweit dadurch der Sittlichkeit, der öffentlichen Ruhe, den Unterthanenpflichten und den ausdrücklichen Vorschriften der christlichen Religion kein wesentlicher Eintrag geschieht. Wir haben daher nicht nur über vorstehende, der Gesellschaft ertheilte Freiheiten und Privilegia gegenwärtige Concessionsurkunde auszufertigen befohlen, sondern auch solche mittelst Unserer eigenhändigen Unterschrift vollzogen, und Unser herzogliches Siegel beidrucken lassen. So geschehen und gegeben Friedenstein, den 26. Juni 1784.

Ernst, H. z. S.

50.

[**An Herz. Georg zu S. Meiningen, im Dec.** 1799.] Noch einmal, mein hochverehrter Schwager, ehe dieses Jahr und mit ihm dieses Jahrhundert seinen Kreislauf vollendet, drängt es mich, Ihnen ein Lebenszeichen zu geben und Ihnen im Geiste über das thüringer Gebirge hinüber einen herzlichen Gruß zuzurufen.

Voll Ernst und Rührung habe ich in diesen Tagen im Geiste zurückgeschaut auf den zu Ende gehenden Zeitabschnitt. Was haben wir nicht, besonders in den letzten Jahrzehnten Alles erlebt und erduldet, und was wird die Zukunft bringen? So reich an den wichtigsten Ereignissen der verschiedensten und erschütterndsten Art, namentlich an politischen Wechselfällen der gewichtigsten Entscheidung, war wohl nie ein Abschnitt von diesem Umfange. Manche böse Saat ist gesät; darnach wird auch die Aernte sein. Gott schütze uns und das Recht! Bonaparte hat meine Bewunderung, aber mehr nicht. Was wir vom 9. v. Mts. und vom 15. d. Mts. gelesen haben, zeigt deutlich seine Absicht. Nur mit besorglichem Blicke läßt sich in die Zukunft schauen. Doch wir wollen thun, was an uns ist, und dann dem Himmel vertrauen.

Neulich war ich in Schnepfenthal. Eine frische, gesunde Bergluft hausen, und ein gesunder, frischer Geist drinnen. Ein ganzer Mann, der Salzmann, voll Geisteskraft und Klarheit und thätig über Alles. Freut mich, daß ihm sein Werk gelungen. Wenn Ihnen der Himmel einen Sohn schenkte, so würde ich rathen, ihn seiner Leitung anzuvertrauen.

Mit R., den Sie mir empfohlen, bin ich sehr zufrieden und danke unterthänigst. — Im Sommer komme ich nach Altenstein. Meiner verehrten Frau Schwägerin küsse in unterthänigster Verehrung die Hand und bin, wie allezeit, dießmal mit einem Prosit zum neuen Jahre und Jahrhunderte der Ihrige Ernst.

51.

[**An R. Z. Becker.** 17/12 1793.] Ich bin Ihnen unendlich für die Gefälligkeit verbunden, die Sie mir damit bezeigen, von Ihrem Vorhaben, eine Reise nach Weimar zu thun, mir Nachricht gegeben zu haben. Allerdings verdient der würdige Br. Bode das Andenken aller wahren und aufrichtigen Menschenfreunde, und insbesondere aller guten Brüder Freimaurer, gleichwohl wünschte ich, daß eine Trauerloge unterbleiben möchte, da von allen Orten die Arbeit unserer würdigen Logenbrüder für verdächtig gehalten, ja von Obrigkeiten untersagt wird. Der jetzige kritische Zeitpunkt scheint mir eben nicht der günstigste zu einer solchen Feier, die ohnehin in so aufgeklärten Zeiten leichtlich für eine abergläubische Ceremonie gehalten werden möchte, da die Uneingeweihten die Art und Weise der-

selben nicht kennen, und leichtlich Aergerniß für sie die Folge davon sein könnte.

Was die Schriftsammlung dieses so wackern Mannes betrifft, so ist bereits für dieselbe dergestalt gesorgt, daß sie in sichere Hände komme. Herr geheime Assistenzrath Voigt zu Weimar hat mir durch einen heute erhaltenen Brief bereits von deren Versiegelung und Aufbewahrung Nachricht gegeben. Ich würde auch bereits demselben auf seine gefällige Zuschrift geantwortet haben, wenn mich der heutige Besuch nicht daran gehindert hätte. Uebrigens muß ich die Ehre haben, Ihnen auf diesen Punkt zu melden, daß ich auch bereits schon Jemandem Auftrag gegeben habe, das Archiv daselbst in meinem Namen zu übernehmen. Es bleibt mir also im eigentlichen Verstande nichts übrig, als Ihnen für Ihr gütiges Anerbieten, sich dieses Geschäfts zu unterziehen, den ergebensten Dank zu sagen. Ich wünsche Gelegenheit zu finden, Ihnen die vollkommene Achtung zu bezeugen, mit der ich lebenswierig verbleibe Ihr aufrichtiger Br. Ernst.

52.

]**An den K.-R. Geißler.** 18/12 1779.] Mit dem dankbarsten, obgleich betrübtesten Herzen bin ich Ihnen, lieber Herr Kirchenrath, für Ihren gütigen Antheil an meinem schmerzlichen Verluste verbunden, und wünsche von Grund der Seele, daß Sie nie den meinigen ähnliche Empfindungen fühlen noch erfahren mögen. Ich weiß so gut als Sie Selbst, lieber Freund, Alles, was man über diesen traurigen Gegenstand gesagt hat oder sagen kann; allein der Verstand mag auch sagen, was er will, das Gefühl des Herzens bleibt jedoch den Fähigkeiten oder der mehr oder weniger starken Reizbarkeit desselben ähnlich — und dieß, mein Bester, ist mein Fall. Ich habe meinem geliebten Ernst ein Grab auf der Insel im englischen Garten machen lassen, wohin er nebst seinem ihm vor zwei Jahren vorangegangenen Bruder gebracht worden ist. Ich bin Willens, ihnen ein sehr einfaches Monument von Marmor setzen zu lassen, ein Stück Säule mit einer Urne, die nach altem Geschmacke gemacht sein soll, und im eigentlichsten Verstande einen Aschentopf vorstellen wird; dieß ist Alles. An der Säule könnte die Aufschrift, die mir mein Bruder angibt und die er in Welschland gesehen hat, angebracht werden. Dort hieß es „Quies Claudiae Priscae," hier würde es „Quies Ernesti et

Ludovici FF. DD. Sax." lauten können. Was halten Sie, lieber Herr Kirchenrath, von diesem Vorschlage? ..... Ernst.

53.

[**An Herzog Ernst** II.] D. H. G. H. Den aufrichtigsten Dank für die gnädigen Merkmale Ihrer Gesinnungen! Es ruht ein großer Theil meines Glücks auf der Gnade, die mir Ew. D. schenken. Ich habe mich nie auf den kleinen Handel verstanden, wodurch in der Welt so viel ausgerichtet wird, desto erfreuter und beschämter bin ich, wenn ich mich eines so großen Kapitals unverdienter Weise versichert sehe. Die Papiere belieben Ew. D. zu behalten. Für den ansehnlichen Beitrag zu Abbüßung meiner palermitanischen Sünden danke unterthänigst. — Die Risse behalten Ew. D. so lang als Ihnen gefällig ist. Das Gemälde von Guido mache ich in Rom gleich feste. Es wird auf Ew. D. ankommen, ob gleich ein Rahmen dazu gemacht werden soll, oder ob man es simpel herzuschicken hat. Man schnitzt und vergoldet dort sehr schön. Die Zeichnung davon sollen Sie bald haben, sie muß nur aufgezogen und ausgebessert werden. Angelica [Kaufmann] schreibt mir: „Ein Brustbild von einem Jungen, der mit Tauben spielt ist mei„sterlich gemacht und gar gefällig, könnte wohl von Guido sein."

Nun noch eine Anekdote, die das Bild merkwürdig macht. (S. Volkmanns Nachrichten von Italien. Artikel Modena und den Dom daselbst p. 364.) „Ein Simeon im Tempel von „Guido. Eine artige Episode des Gemäldes ist ein Kind, wel„ches mit Tauben spielt, die in den Tempel gebracht werden; „der Meister hat dieser kleinen Figur einen sehr naiven Aus„druck gegeben." Wenn nun, wie ich vermuthe, das römische Bild der erste Gedanke ist, wie ihn Guido von der Natur scisirt und nachher in's große Gemälde übergetragen hat, so gibt es dem Bilde einen höhern Werth. Denn daß es Copie sei, ist nach dem, was Angelica und Andre sagen, nicht möglich.

Der andere Gedanke, den ich hegte, war, Ew. D. auch zu den beiden andern Bildern zu rathen, zu dem Carracci und Baroccio. Davon nächstens mehr. Ich bin für diese nicht so entschieden als für das Knäbchen. Mit der Zeichnung wird auch der Maaßstab kommen, der zu dem Landhause gehört. Beides bestelle ich, eh' ich von hier auf einige Zeit nach Jena gehe. Es soll Myologie getrieben werden.

Meiner gnädigsten Fürstin lege ich mich zu Füßen und

wünsche das beste Befinden. Unsre gnädigste Herzogin gibt gute Hoffnung. Sie erwiedert nebst dem Herzoge Ew. D. freundschaftliche Grüße. Verzeihen Ew. D. die Sudelei des gegenwärtigen Briefs. Von einem gestrigen Balle und Punschgelage bin ich an Leib und Seel' verstimmt. Nächstens mehr, da Sie mir so gütig erlauben, öfters zu schreiben. Ew. D. unterthänigster Goethe. Weimar, den 11. November 1788.

Unterthänige Nachschrift. Das Kind mit den Tauben folgt sogleich, ich habe es vor meiner Abreise zurück erhalten. Herrn Rath Reichard sende ich den dritten Theil der französischen Physiognomik mit einigen Anfragen. An Döring ist umständlich geschrieben, ich erwarte Antwort, an Tischbein nur vorläufig. Ehestens sende ich einen Brief an ihn zur Einsicht. Sollten Ew. D. gelegentlich an Rath Reifenstein schreiben, so bitte ich, daß Ew. D. mit einem Worte gedenken, wie sehr ich seine Gefälligkeit gerühmt. Ich bin überzeugt, daß er um Ew. D. willen seine Aufmerksamkeit gegen mich vermehrt hat.

Wenn die Muskellehre in Jena durchgearbeitet ist, wünschte ich nichts so sehr, als auf dem Friedensteine unter Ew. D. Auspiciis und der Anleitung des Hern Döll die Natur und Antike einmal wieder recht ernstlich anzusehen. Vielleicht wird es mir nach dem neuen Jahre so wohl.

54.

[**An Herzog Ernst** II. 1/1 1781.] D. H. G. H. Ew. D. übersende die Zeichnungen, die ich vom alten Forster erhalten, und hoffe, sie werden Ihnen neue Freude machen. Hier habe ich sie unsrer regierenden Herzogin gezeigt, die sie auch außerordentlich schön gefunden. Mir, muß ich gestehen, ist bei dieser Gelegenheit wieder aufgefallen, daß man sich des Fürtrefflichen in Abwesenheit niemals lebhaft genug erinnert, denn ich habe mich über die äußerste Präzision und Wahrheit, womit sie gearbeitet sind, gewundert, als wenn ich sie nie gesehen hätte. Gewiß wird man Ew. D. über deren Besitz beneiden, denn es kommt gar vieles zusammen, was sie schätzbar macht. Wie gern hätte ich um die Erlaubniß gebeten, unsre gnädigsten Herrschaften begleiten zu dürfen, um Ew. D. meine aufrichtigen Wünsche auf das nächste und alle kommenden Jahre mündlich vorzutragen, allein so wohl sollte mir's nicht werden, denn des Alten und Neuen hat sich so vielerlei zusammenge-

drängt, daß das neue Jahr mir ein zwar freundliches, doch auch mühseliges Gesichte zeigt. — Erhalten mir Ew. D. Ihre höchste Gnade, damit ich mit meinen Gedanken, wenn sie von hier aus nach meinem Vaterlande gehn, welches doch oft zu geschehen pflegt, immer mit Lust und einer gnädigen Aufnahme versichert auf dem Friedensteine eintreten kann. Mit schuldigster Verehrung mich unterzeichnend Ew. Hochf. D. unterthänigster Goethe.

55.

Georg Benda.

Georg Benda (s. pag. 111) erhielt als Kapellmeister in Gotha 600 Thaler Gehalt, und außerdem für die Beköstigung der Kapellknaben 164 Mfl. und 6 Klaftern Holz. Später (1759) erhielt er noch jährlich 10 Klaftern Holz und 1763 eine Besoldungszulage von 160 Rthlr., weil er den Prinzessinnen Musikunterricht ertheilt hatte. Anfang Octobers 1765 erhielt Benda auf sein Nachsuchen einen halbjährigen Urlaub zu einer Reise nach Italien, um sich in der Musik neue Kenntnisse zu erwerben und seinen Geschmack mehr auszubilden. Da er bei seiner zahlreichen Familie nicht im Stande war, eine solche Reise auf eigene Kosten zu bestreiten, so schenkte ihm Herzog Friedrich III. erst 600 Rthlr. (30. September 1765), dann 400 Rthlr. (14. Februar 1766), jedoch unter der, auch von Benda eingegangenen Bedingung, daß er sich verbindlich machte, auf seine Lebenszeit in herzoglichen Diensten zu verbleiben, oder, wenn er andere Dienste annehmen sollte, jene Summe von 1000 Rthlr. vor seinem Abgange wieder zu erstatten. Bald nach seiner Rückkehr aus Italien wurden ihm (December 1766), eine Ohm Rheinwein und eine Ohm guter Frankenwein verwilligt, wogegen B. die Verfertigung der Musikcompositionen zu neuen theatralischen Intermezzos besorgen, und deren jährlich drei bis vier verfertigen sollte. Außerdem gehörten zu seinen Emolumenten noch 6 Malter Korn und ebensoviel Gerste. Im August 1770 wurde ihm der Charakter eines Kapelldirectors beigelegt, und im September 1775 erhielt er ein Versicherungspatent für seinen ältesten Sohn, wonach diesem, der zu seiner Vervollkommnung in der Musik eine Reise unternahm, wenn er seine musikalischen Kenntnisse noch erweitert und befestigt haben werde, eine Stelle in der Hofkapelle zu Theil werden sollte. Ungeachtet aller dieser ihm zu Theil

28*

gewordenen fürstlichen Gnadenbezeigungen schien B. nicht zufrieden, und verlangte seinen Abschied, der ihm auch endlich, nach wiederholtem Nachsuchen, am 20. März 1788 bewilligt wurde. Als er aber nun auf eine Vergütung für die in hiesigen Diensten von ihm verfertigten Musikalien Anspruch machte, so wurden ihm dafür zwar 300 Thaler bewilligt, allein es wurde auch an ihn die Anforderung gemacht, jene auf seiner Reise nach Italien erhaltenen 1000 Rthlr., zu deren Rückzahlung, im Falle des Austritts aus hiesigen Diensten, er sich verbindlich gemacht hatte, wieder zu ersetzen. B. schrieb: „E. H. D. haben mir zu meiner größten Bestürzung durch Dero Oberhofmarschallamt auferlegt, die mir von des Höchstseligen Herzogs Durchlaucht 1765 zum Behuf meiner italienischen Reise verwilligten 1000 Rthlr., einer von mir damals eingegangenen Verbindlichkeit zufolge, bei meinem bevorstehenden Abgange wieder zu ersetzen. Ich erkühne mich nicht, mich auf Dero eigene Erklärung zu berufen, vermöge welcher ich aufgefordert wurde, mich um andere Dienste zu bewerben, und dadurch in die traurige Gemüthslage versetzt, wo ich weder fremde Dienste anzunehmen noch die hiesigen fortzusetzen fähig bin. Ich komme vielmehr, Sie flehentlichst um Ihr Mitleid mit einem ehrlichen Manne anzurufen, den ein unglücklicher Zusammenfluß widriger Umstände zu Boden drückt. Soll das Gnadengeschenk eines Vaters, dessen Andenken Sie so rühmlich verehren, nun das Mittel werden, mir den ohnehin schmerzhaften Abschied aus den Diensten seines Hauses noch mehr zu verbittern? Soll das Opfer, welches ich dem Eigensinne meines Schicksals bringe, mir noch theurer zu stehen kommen? Diese Betrachtungen sind hinreichend, E. H. D. zu bewegen, von jener Forderung mildest abzustehen. Ihr menschenfreundliches Herz hat sich schon bei zu vielen Gelegenheiten und zu unverkennbar an den Tag gelegt, als daß ich mich nicht einer so tröstenden Hoffnung, und zugleich den lebhaftesten Empfindungen der Dankbarkeit überlassen sollte, mit denen ich ehrfurchtsvoll bis in's Grab verbleiben werde Ew. H. D. unterthänigst gehorsamster Georg Benda. Gotha, den 29. März 1778." Die Rückzahlung des Geldes wurde ihm hiernach unter der Bedingung erlassen, daß er sowohl alle bei seinem Dienstantritte vorräthig gefundenen und übernommenen Musikalien, als auch die während seiner Dienstzeit angeschafften, ebenso wie die von ihm für die Hofkapelle und Kirchenmusik, wie auch das Hoftheater verfertigte

sämmtliche Musikalien, ohne auf irgend eine Vergütung deshalb Anspruch zu machen, an das Obermarschallamt und das Hoftheater zurückgebe. Dieß geschah auch, und nach einer von Benda selbst geschriebenen Specification sind von ihm folgende Musikalien während seiner achtundzwanzigjährigen Dienstzeit an der Hofkapelle gefertigt und zurückgelassen worden:

Kirchenmusiken. 1) ein Jahrgang vom Jahre 1751. 2) und 3) Zwei dergleichen von 1754 und 1761. In Partituren und ausgeschriebenen Sing- und Instrumentalstimmen. Ferner fünf Stücke auf den Advent incl. des Weihnachtsfestes. In Partitur, Sing- und Instrumentalstimmen. Endlich zwei Kyrie in Partitur und ausgeschriebenen Sing- und Instrumentalstimmen.

Passionsmusik. 1) Der sterbende Jesus, ein Oratorium in 8 Abtheilungen mit Partituren und dazu gehörigen Stimmen. 2) Petri Bußlied in Partitur und Stimmen. 3) Neue Kirchenstücke auf das Geburtsfest des Höchstseligen Herzogs verfertigt. 4) Zwei Kirchenstücke 1752 und 1754. 5) Zwei Landtagsstücke. (Gotha und Altenburg.) 1750.

Theatermusik. 1) Dorfjahrmarkt, Operette in 1 Acte. Partitur, Sing- und Instrumentalstimmen. 2) Ariadne, ein Duodrama. Partitur und Stimmen. 3) Medea, musikalisches Drama. Partitur und Stimmen. 4) Walder, ernsthafte Operette in 1 Acte. Partitur, Sing- und Instrumentalstimmen. 5) Romeo und Julie, ernsthafte Operette in 3 Acten. Partitur, Sing- und Instrumentalstimmen. 6) Holzhauer, komische Operette. Partitur, Sing- und Instrumentalstimmen. 7) Maestro di Capella, ein Intermezzo von 2 Personen. In Partitur. 8. Il buon marito, ein Intermezzo von 2 Personen mit Sing- und Instrumentalstimmen. 9) Hindo riconnosciuto, Oper in 3 Acten. Partitur, Sing- und Instrumentalstimmen.

Musiken für die Cammer. 1) Ode auf den Sterbemorgen der Höchstseligen Herzogin, eine Trauermusik. Partitur, Sing- und Instrumentalstimmen. 2) Amynt's Klagen über die Flucht der Lalage, eine Cantate. Partitur und Stimmen. 3) Die Zurückkunft der Lalage. Partitur und Stimmen. 4) Verschiedene italienische Arien, wovon die Hattasch mehrere singt. 5) Zwei Concerte für das Clavecin. 6) Eine Sonate für zwei Clavecins. 7) Sechs Clavier-Sonaten. 8) Ein Trio für die Flöte und Oboe. In Partitur. 9) Zwei Trios für zwei Flöten. 10) Trio für zwei Violinen. 11) Eine italie-

nische Gelegenheitscantate. In Partitur. 12) Ein Concert für die Violine. 13) Scherzzi notturni mit 7 concertirenden Stimmen. 14) Ein und dreißig Sinfonien.

Außer diesen von Benda selbst gefertigten Musikstücken wurde noch ein reicher Vorrath von Musikalien von fremden Meistern, namentlich Oratorien, Missen und theatralische Sachen, von Benda abgegeben.

Aus den über Benda vorhandenen Acten erhellt nicht, was Benda bewogen hat, seinen Abschied zu nehmen; doch scheinen mehrere Umstände, namentlich der oben von ihm mitgetheilte Brief das allgemeine Gerücht zu bestätigen, daß er sich zurückgesetzt glaubte und den Kapellmeister Schweizer für einen Nebenbuhler hielt, welcher ihm vorgezogen würde. Es läßt sich jedoch nichts auffinden, was diese vorgefaßte Meinung Benda's irgendwie bestätigen könnte, wenn gleich Schweizer als der Befähigste und Würdigste die erledigte Kapellmeisterstelle bei der Hofkapelle erhielt. Benda erhielt 200 Rthlr. jährliche Pension.

56.

Theater-Reglement.

Friedenstein, den 17. Juli 1775.

1) Anzahl der Schauspieler. Sollte die Zahl der angenommenen und anzunehmenden Schauspieler nicht über 20 Personen sein.

2) Gehalt derselben überhaupt. Derselben Gehalt sollte wöchentlich, incl. der baaren wöchentlichen Besoldung für den Theaterschneider, den Friseur und 3 Gehülfen, nicht über 125 Rthlr. steigen.

3) Herrn Ekhof's und der übrigen besonderer Gehalt. Außer dem ersten Acteur, Hrn. Ekhof, welchem wegen seiner besondern Meriten wohl wöchentlich 12 Rthlr. zu gönnen sind, sollte festgesetzt sein, daß ein guter Acteur und Actrice zu denen ersten Rollen, als einzelnen Personen, wöchentlich nicht mehr als 8 Rthlr., zwei aber dergleichen geheirathete gute Schauspieler, die nur eine Oeconomie zu halten nöthig haben, zusammen 12 Rthlr. bekämen. Die zu den übrigen Rollen nöthigen Schauspieler müßten nach Beschaffenheit ihrer Eigenschaften ungeheirathet nicht mehr als 5, 4 und 3 Rthlr. die Woche, geheirathete aber, welche beide agiren könnten, 8, 6 und 4 Rthlr. zusammen wöchentlich erhalten. Figuranten, oder neuen Anfängern, so zur Formirung ange-

nommen würden, könnte man nicht mehr als wöchentlich 2 Rthlr. zutheilen.

4) Einrichtung wegen des Gehaltes derselben pro futuro. Aus dem hier sub A. beiliegenden Aufsatze derer Besoldungen, welche die auf Serenissimi gnädigsten Befehl bereits angenommenen Schauspieler erhalten sollen, erhellet zwar, daß verschiedenen von denselben wegen Beschaffenheit der Umstände ein Mehreres als der Vorschlag sub No. 3. enthält, bewilliget worden. Es wird aber sehr nöthig sein, bei künftiger Abschaffung und Annehmung anderer Acteurs über das festgesetzte Reglement der Gage soviel als möglich zu halten, weil sonst bei denen übrigen unumgänglichen Ausgaben, wie aus eben diesem Aufsatze sub A. zu ersehen ist, die Ausgabe die Einnahme übersteigen würde.

5) 2 Directeurs. Zu Besorgung alles dessen, was das Schauspiel erfordert und zu Erhaltung der unumgänglichen Ordnung wären 2 Directeurs nöthig, wozu Hr. Reichard wegen seiner vielen guten Eigenschaften und als ein Gelehrter, und der so redliche und alle darzu nöthige Kenntniß und Erfahrung besitzende Hr. Ekhof wohl am besten zu brauchen wären. Zu Erlangung dieses Endzwecks ist nützlich, daß man diesen Directeurs das nöthige Ansehn gebe und sie in der erforderlichen Autorität auf alle Art zu souteniren suche. Deren Incumbenz könnte außerdem, was sie conjunctim zu beobachten hätten, folgendergestalt am füglichsten getheilet werden.

6) Hrn. Director Reichard's Incumbenz. Herr Reichard müßte 1) die Aufsicht überhaupt über das ganze Schauspielwesen, daß Alles in gutem Stande erhalten und nach den getroffenen Anordnungen befolget würde, über sich nehmen, ihm läge auch 2) die Wahl der neuen Stücke ob, desgleichen 3) die Besorgung der Casse, womit nicht allein die Abnahme und Conferirung der ordinairen Recette, die Verwahrung der Billets und Contremarken, und Ausstellung der Abonnementbillets verknüpft ist, sondern auch, da Serenissimus von denen zu diesem Theater jährlich destinirten 6500 Rthlr. alle 4 Wochen 500 Rthlr. anticipando in die Casse zu geben, geruhen wollen, hiervon, wie von allen anderen Einnahmen und Ausgaben die accurate Berechnung dergestalt zu besorgen, daß am Ende jeder 4 Wochen ein Abschluß der Einnahme und Ausgabe gemacht werde, um solchen höheren Orts auf Verlangen zu überreichen; quartaliter aber soll eine Balance-Tabelle aller Einnahme und Aus-

gabe, und jährlich eine detaillirte Hauptrechnung davon bei herzogl. Ober-Marschallamte eingegeben werden. Alle festgesetzten Ausgaben, als Gage u. dgl., bezahlt er ohne Rückfrage gegen Quittungen. Zu nicht festgesetzten oder außerordentlichen wird die Meldung höheren Orts und die Signatur erfordert. 4) Hätte er vor die zahlreiche Erstsetzung der Abonnements und die ordentliche gleich bei Anfang jeden Quartals anticipando zu leistende Zahlung derselben, nicht weniger eine accurate Zugangs- und Abgangsliste derselben zu sorgen, und dahin zu sehen, daß, ob man zwar zu Erlangung mehrerer Abonnements vor nützlich hielt, daß eine einzelne Person nur jährlich 3 Louisd'or, 2 Personen aber, so ein Billet zusammen wechselsweise brauchen wollen, 4 Louisd'or auf die bisherigen 8 gr. Bänke und die Hälfte von diesem auf die 4 gr. Bänke zahlen sollen, mit diesen Abonnementsbillets aller Unterschleif verhütet und die Namen der Theilnehmenden jederzeit darauf gezeichnet, alle Ordinair-Billets nur vor dem Comödien-Saale, und nicht in dem Hause abgegeben und aller Nachtheil durch Auswechselung doppelter Contremarken und wirkliche Abgabe der Abonnementsbillets, die den folgenden Tag zu restituiren sind, vermieden werde. 5) Hätte er die Theaterbibliothek und Garderobe in Beschluß, wozu die Besorgung wegen Abschreibung der Rollen und Partituren, und die Aufsicht bei Verfertigung solcher Kleidungsstücke, so ein gut beobachtetes Costüm erfordern, und die dazu nöthigen Zeichnungen gehören, nicht weniger die Accuratesse des Inventarii. 6) Hätte er bei allen neu ausgetheilten Stücken den Tag der Vorstellung, an welchem jeder Acteur seine Rolle wissen müßte, festzusetzen und den Anzug in Ansehung des Costüms zu determiniren.

7) Herrn Ekhof's Incumbenz. Hr. Ekhof übernähme 1) die wöchentliche Auszahlung der Gage an die Truppe, besorgte 2) den Druck der Zettelherumschickung der Rollen an die Schauspieler, die Leseproben und Bekanntmachung von denjenigen Stücken, so in der Woche gespielt werden, ingleichen die Ordnung in der Bibliothek und der Souffleurbücher, wozu er auch, wie zu der Garderobe, einen Schlüssel bekäme. 3) Hätte er die Anordnung der Maschinerie, der Erleuchtung und die Aufsicht über alles das, was sonst noch auf dem Theater von dergleichen Dingen nöthig ist, nämlich aller Erfordernisse bei Aufführung eines Stücks, als Essen, Trinken, welches stets zur rechten Zeit bei dem stabführenden Marschall gemeldet werden

müßte und die richtige Austheilung der Kleidungsstücke von dem Schneider zu besorgen. 4) Hätte er die Aufsicht der Schauspieler bei den Proben, daß Jeder seine Rolle recht wüßte und gut spielte und bei neuen Stücken Jeder seine Stellung gut und nicht gegen den Sinn des Stücks nähme, zu übernehmen. 5) Bestimmt er die Tage zu den Proben, und siehet sorgfältig darauf, daß in den Stücken oder Scenen, die vor der Hauptvorstellung wegen dieses oder jenes Umstandes eine Repetition erfordern, solche gehalten werden.

8) Beider Directeurs Incumbenz conjunctim. Beide Directeurs zusammen hätten sich über die Austheilung neuer Rollen und die Abnahme der alten zu vereinigen und solches zu höherer Approbation zu überreichen. 2) Ein Gleiches läge ihnen ob, wenn sie bei Annahme oder Besorgung neuer Acteurs, auch wegen Abgang der alten, oder sonst dergleichen Veränderungen, Vorschläge zu thun hätten. 3) Hätten sie sich über die Wahl der Stücke, welche wöchentlich Serenissimo auf die bisher gewöhnliche Art durch den Chef vom Hofe zur Approbation überreicht werden sollen, zu vereinigen und übrigens alles Mögliche zu thun, um bei gutem Verständniße mit zusammengesetzten Kräften das Beste und die Aufnahme des Schauspiels zu befördern, auch dahin eifrigst zu sehen, daß aller Zank und Streitigkeiten unter den Acteurs vermieden und die auf dem Theater zu machenden Anordnungen genau beobachtet, in Entstehung dessen aber die, wegen der Acteurs festgesetzten Ahndungen und Strafen in Erfüllung gebracht werden, damit das herzogl. Ober-Marschallamt, unter dessen Jurisdiction die zu dem Theater gehörigen Personen stehen, so wenig als möglich, mit Beschwerde behelligt werde. Sollten wider alles Vermuthen die beiden Hrn. Directeurs in denen mit einander zu verabredenden Punkten oder sonsten sich nicht vereinigen können, so hätten sie solches der Entscheidung des herzogl. Ober-Marschallamts, von welchem sie abhangen, zu überlassen.

9) Pflichten der Schauspieler. Die Pflichten der Schauspieler selbst bestehen in folgenden: 1) darf Keiner ohne Vorwissen der Directoren eine Landreise thun oder über Nacht abwesend sein, noch auch ohne den durch einen der Directeurs, mit Vorwissen des andern, ihm höheren Orts ausgewirkten Urlaub außer Landes verreisen, und hat solcher gleich nach seiner Zurückkunft sich bei denen Directeurs wieder zu melden. 2) muß Jeder die ihm zugetheilten Rollen ohne Widerrede anneh-

men und auch abgeben, wenn sie ihm abgefordert werden. 3) müssen die, welche den Tag spielen, wenigstens eine halbe Stunde vor der Vorstellung auf dem Theater sein; ingleichen müssen sie sich noch etwas vor der bestimmten Zeit bei den Proben einfinden. Wer ohne gültige Entschuldigung, als Krankheit oder, daß es ihm wirklich nicht angesagt worden, zu spät kömmt, erlegt 4 gr. Strafe. 4) Wer bei der Hauptprobe, den Herrn Director Eckhof, um Acht haben zu können, ausgenommen, wo keine Rolle gelesen werden darf, sondern auswendig mit Action hergesagt werden muß, die Ordnung und erforderliche Stille unterbricht, wird von den Directeurs nach Befinden mit 4 bis 8 gr. gestraft. 5) Alle 4 Wochen soll wenigstens eine große Operette von 3 Acten und ein großes Schauspiel von 5 Acten, oder statt dessen 2 Operetten von 1 Act, oder 2 kleine Schauspiele gelernt werden. 6) Wenn ein Schauspieler auf den vom Director zur Vorstellung bestimmten Tag seine Rolle nicht kann, der wird nach Befinden seines Verschuldens, da Krankheit allein excusiret, mit 16 und mehr Groschen bestraft. 7) Alles Extemporiren wird untersagt und mit 4 bis 8 gr. bestraft. Die Schauspieler sollen 8) nach der Tour, oder wie man es für gut finden wird, die Aufgabe der Billets und Recette vor dem Comödiensaale mit der ihnen vorzuschreibenden Vorschrift und Accuratesse besorgen. 9) Widerspenstigkeit, Trotz gegen die Direction in Ansehung ihres Amtes wird nach Befinden mit Geld oder noch härteren Strafen belegt. 10) Die höchste Geldstrafe ist 16—20 gr., die niedrigste 4 gr., so von den Directeurs in obigen oder anderen Fällen dictirt und eingetrieben werden können. Hilft bei einem Schauspieler weder Warnung noch Strafe, und fährt er fort, sich nachläßig, trotzig oder ungehorsam zu bezeigen, so bekömmt er seinen Abschied, und soll alsdann die Ursache seiner Abdankung in der allgemeinen Zeitung oder andern öffentlichen Blättern angezeigt werden. 11) Wenn ein Schauspieler das hiesige Theater verlassen und sein Engagement aufgeben will, so hat er solches 6 Monate vorher bei dem herzogl. Ober-Hof-Marschallamte zu melden und anzuzeigen, außerdem dessen Dienstleistung für continuirt gehalten werden soll. 12) Kein Schauspieler darf bei ordentlichen Vorstellungen Freunde mit auf das Theater bringen, allwo überhaupt wegen Enge des Platzes und der Hinderung, die daraus entsteht, keine als zu dem Theater nöthige Personen eingelassen und gelitten werden sollen. 13)

Die Schauspieler sollen denen ihretwegen hier festgesetzten Anordnungen und darnach von denen Directeurs dictirten Strafen sich ohne Widerrede unterwerfen, und deswegen das herzogl. Ober-Marschallamt, noch viel weniger aber die durchlauchtigste Herrschaft mit Querelen und Anbringung aller ihrer Unzufriedenheit, Zänkereien und Streitigkeiten zu keiner Zeit und auf keine Art behelligen, sondern, wenn sie mit Grunde sich über etwas zu beschweren haben, solches schriftlich bei Serenissimo oder beim herzogl. Ober-Marschallamte anbringen und geziemend vorstellen. 14) Die Geldstrafen werden von dem wöchentlichen Gehalte abgezogen und zur Casse geschlagen. 14) Einem Jeden der Schauspieler wird von einem jeden Thaler seines wöchentlichen Gehalts 6 pf. inne behalten und zur Casse geschlagen. — Außer diesen Hauptpunkten werden die sich nach Gelegenheit und in der Folge äußernden Nachtheile und Abstellung, auch fernere Anordnung erfordernde Vorfälle der Einsicht und Entscheidung der Directeurs überlassen, und allenfalls sind bei sich ereignenden Schwierigkeiten höheren Orts deswegen Vorschläge zu thun und Anordnung zu erwarten.

Ernst, H. z. S.

Inhalt.

Berichtigung.

Pag. 114 Zeile 3 v. o. lies Büchner st. Brückner.

Druck der Engelhard-Reyher'schen Hofbuchdruckerei in Gotha.

Sonntags, den 11 Jenner, 1795.

Sie glaubten besser Herr Hofrath folgende lateinische Verse, so auf dem Einbande des Aveugle de la montagne standen oder stehen

Haec ego de veterum placitis linguisque canebam,
Et Sophia simul et Musis, dum Gallus utrumque
Fulminat ad Rhenum bello, immodicusque pavendis
Per populos dat jura.

Keine Centones aus dem Virgil, allein die ähnlichsten Verse, die ich in diesem Dichter antreffe, lauten Georg. IV. 559 also

Haec super arvorum cultu pecorumque canebam
Et super arboribus: Caesar dum magnus ad altum
Fulminat Euphratem bello, victorque volentes
Per populos dat jura.

und es scheint, jener Witzling habe diese Stelle im Andenken gehabt und verhunzt.

Verzeihen Sie theurer Freund, daß ich Ihre Muße störe und nehmen Sie die Versicherungen meiner Hochachtung und Liebe gefälligst an

Von Ihrem
ganz ergebenen
Ernst.

Seyen Sie aber so gütig, diese Zeilen unbeantwortet zu lassen.